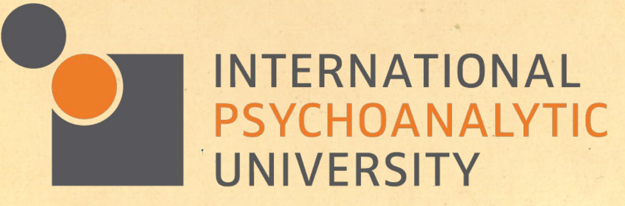
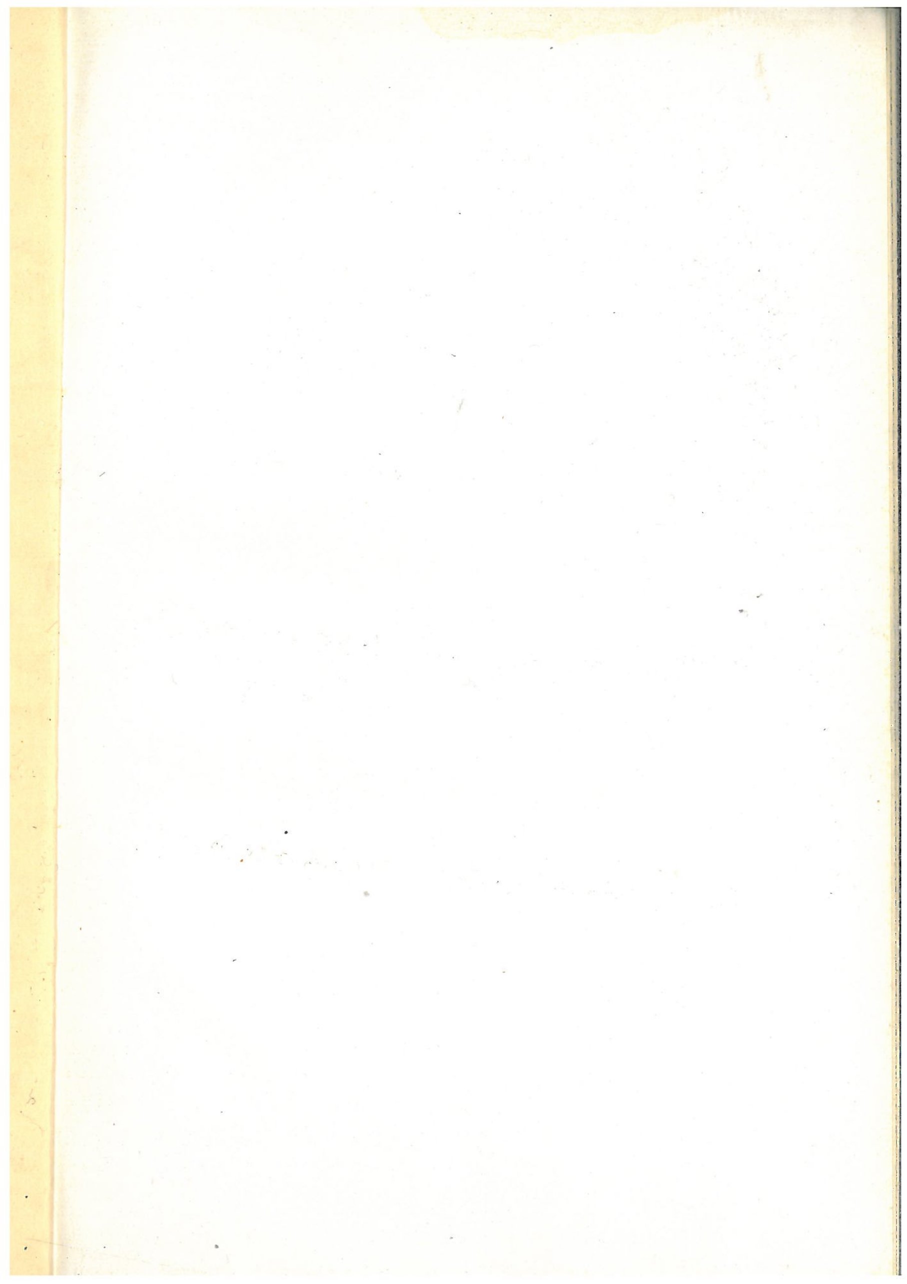
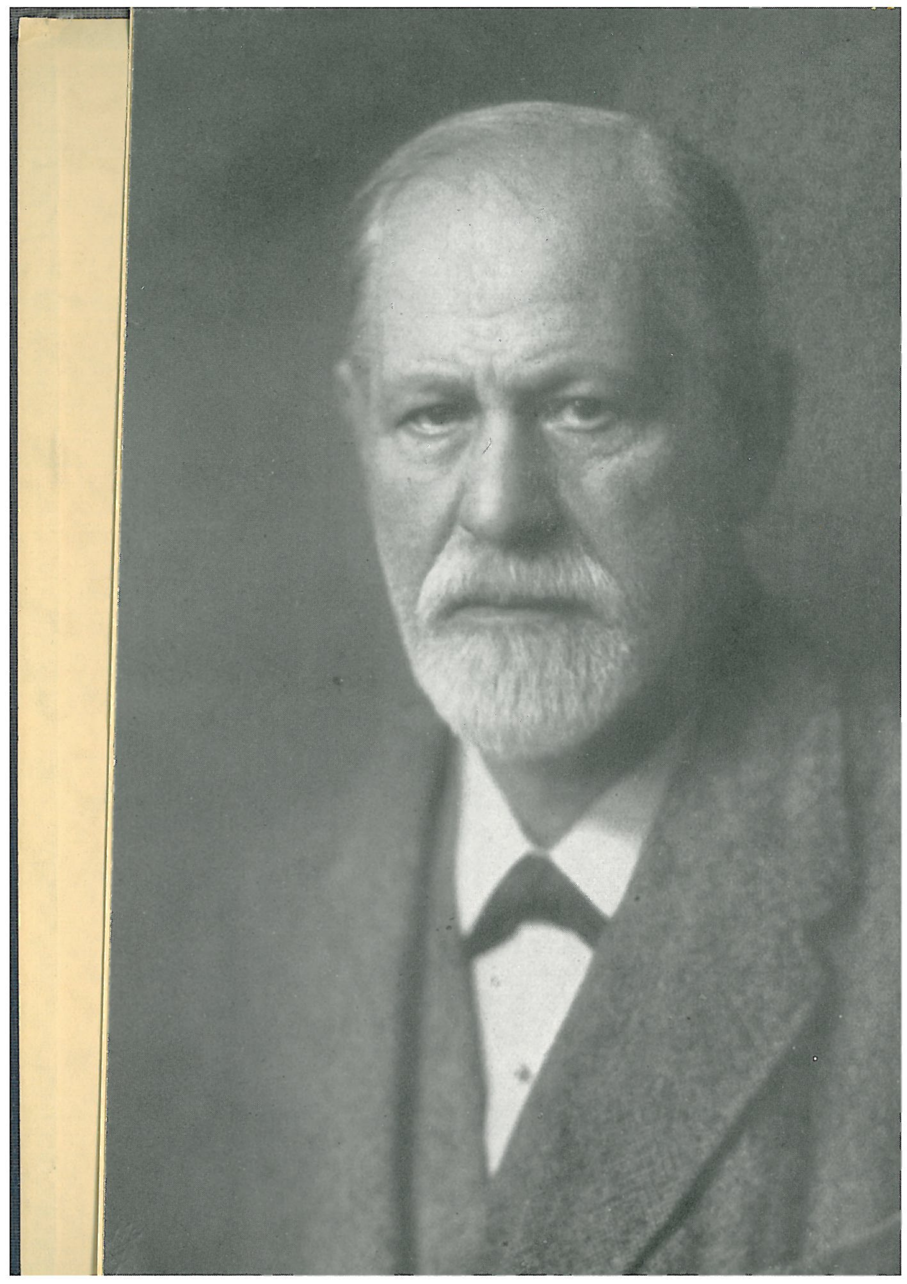
Almanach der Psychoanalyse

1926

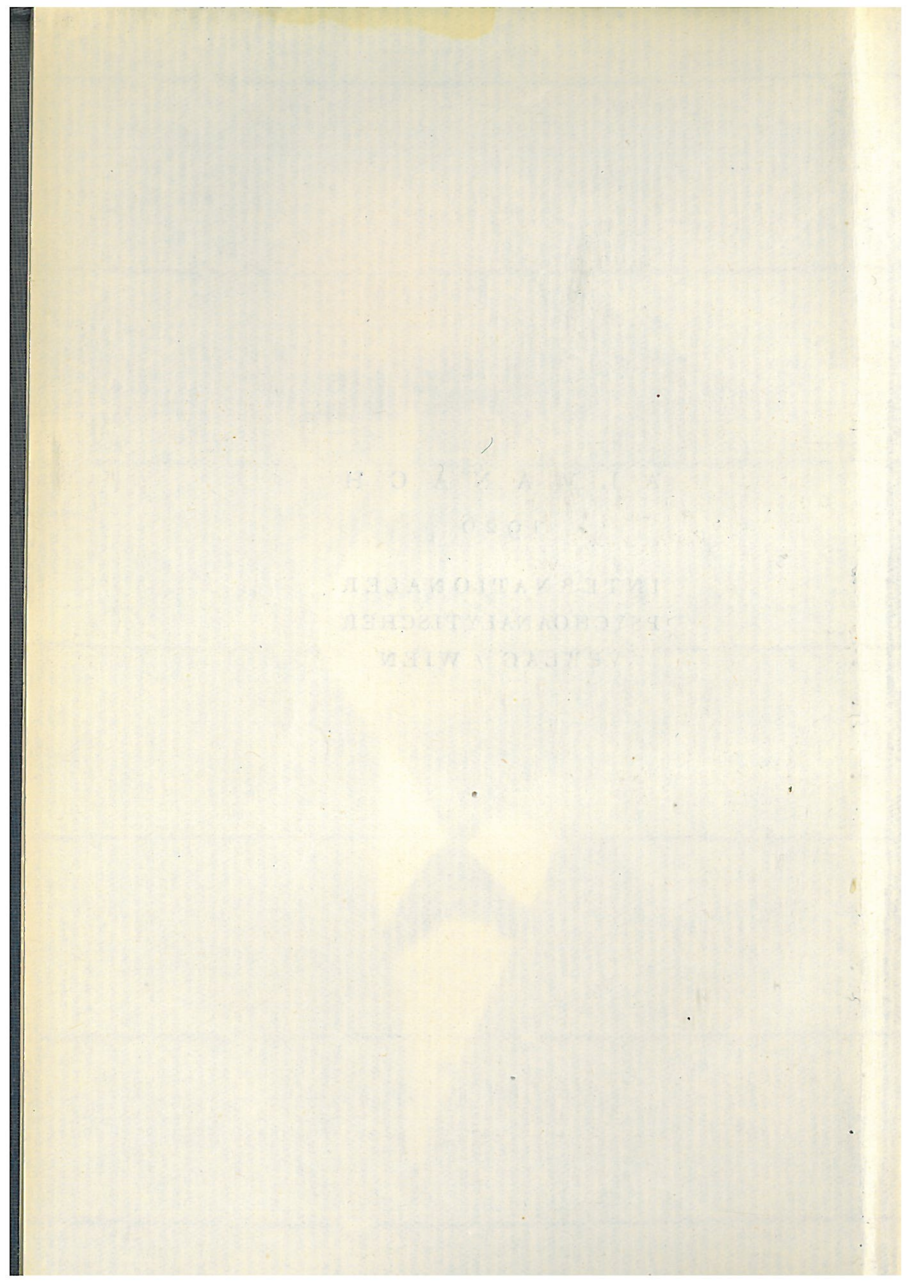

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN





ALMANACH
1926

INTERNATIONALER
PSYCHOANALYTISCHER
VERLAG / WIEN



Almanach

für das Jahr

1926

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien

Dieser erste ALMANACH des INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VERLAGES in Wien für das Jahr 1926, herausgegeben von A. J. STORFER, wurde in einer Auflage von 9000 Exemplaren gedruckt von den Buchdruckereien CHRISTOPH REISSER'S SÖHNE, Wien V (Textteil S. 1–208) und GESELLSCHAFT FÜR GRAPHISCHE INDUSTRIE, Wien III (Verlagsverzeichnis S. I–LXXX und Kunstbeilagen). 180 numerierte Exemplare wurden auf Dokumentenpapier in Japanart abgezogen und in Ganzleder gebunden

*

*

Die Reproduktion des Freud-Porträts erfolgte mit Genehmigung von Max Halberstadt, Atelier für künstlerische Photographie, Hamburg

INHALTSVERZEICHNIS

K A L E N D A R I U M F Ü R D A S J A H R

1926

	JANUAR					FEBRUAR				MÄRZ					APRIL					
Mo		4	11	18	25	1	8	15	22	1	8	15	22	29		5	12	19	26	Mo
Di		5	12	19	26	2	9	16	23	2	9	16	23	30		6	13	20	27	Di
Mi		6	13	20	27	3	10	17	24	3	10	17	24	31		7	14	21	28	Mi
Do		7	14	21	28	4	11	18	25	4	11	18	25		1	8	15	22	29	Do
Fr	1	8	15	22	29	5	12	19	26	5	12	19	26		2	9	16	23	30	Fr
Sa	2	9	16	23	30	6	13	20	27	6	13	20	27		3	10	17	24		Sa
So	3	10	17	24	31	7	14	21	28	7	14	21	28		4	11	18	25		So

	MAI						JUNI					JULI					AUGUST						
Mo		3	10	17	24	31		7	14	21	28		5	12	19	26		2	9	16	23	30	Mo
Di		4	11	18	25		1	8	15	22	29		6	13	20	27		3	10	17	24	31	Di
Mi		5	12	19	26		2	9	16	23	30		7	14	21	28		4	11	18	25		Mi
Do		6	13	20	27		3	10	17	24		1	8	15	22	29		5	12	19	26		Do
Fr		7	14	21	28		4	11	18	25		2	9	16	23	30		6	13	20	27		Fr
Sa	1	8	15	22	29		5	12	19	26		3	10	17	24	31		7	14	21	28		Sa
So	2	9	16	23	30		6	13	20	27		4	11	18	25		1	8	15	22	29		So

	SEPTEMBER					OKTOBER					NOVEMBER					DEZEMBER					
Mo		6	13	20	27		4	11	18	25	1	8	15	22	29		6	13	20	27	Mo
Di		7	14	21	28		5	12	19	26	2	9	16	23	30		7	14	21	28	Di
Mi	1	8	15	22	29		6	13	20	27	3	10	17	24		1	8	15	22	29	Mi
Do	2	9	16	23	30		7	14	21	28	4	11	18	25		2	9	16	23	30	Do
Fr	3	10	17	24		1	8	15	22	29	5	12	19	26		3	10	17	24	31	Fr
Sa	4	11	18	25		2	9	16	23	30	6	13	20	27		4	11	18	25		Sa
So	5	12	19	26		3	10	17	24	31	7	14	21	28		5	12	19	26		So

Ostersonntag 4. April

Pfingstsonntag 23. Mai

Die Widerstände gegen die Psychoanalyse

von

Sigm. Freud

Aus dem in Vorbereitung befindlichen XI. Band der „Gesammelten Schriften". (Die Arbeit erschien zuerst französisch in „La Revue Juive", 1925.)

Wenn sich der Säugling auf dem Arm der Pflegerin schreiend von einem fremden Gesicht abwendet, der Fromme den neuen Zeitabschnitt mit einem Gebet eröffnet, aber auch die Erstlingsfrucht des Jahres mit einem Segensspruch begrüßt, wenn der Bauer eine Sense zu kaufen verweigert, welche nicht die seinen Eltern vertraute Fabriksmarke trägt, so ist die Verschiedenheit dieser Situationen augenfällig und der Versuch scheint berechtigt, jede derselben auf ein anderes Motiv zurückzuführen.

Doch wäre es unrecht, das ihnen Gemeinsame zu verkennen. In allen Fällen handelt es sich um die nämliche Unlust, die beim Kinde elementaren Ausdruck findet, beim Frommen kunstvoll beschwichtigt, beim Bauern zum Motiv einer Entscheidung gemacht wird. Die Quelle dieser Unlust aber ist der Anspruch, den das Neue an das Seelenleben stellt, der psychische Aufwand, den es fordert, die bis zur angstvollen Erwartung gesteigerte Unsicherheit, die es mit sich bringt. Es wäre reizvoll, die seelische Reaktion auf das Neue an sich zum Gegenstand einer Studie zu machen, denn unter gewissen nicht mehr primären Bedingungen wird auch das gegenteilige Verhalten beobachtet, ein Reizhunger, der sich auf alles Neue stürzt, und darum, weil es neu ist.

Im wissenschaftlichen Betrieb sollte für die Scheu vor dem Neuen kein Raum sein. In ihrer ewigen Unvollständigkeit und Unzulänglichkeit ist die Wissenschaft darauf angewiesen, ihr Heil von neuen Entdeckungen und neuen Auffassungen zu erhoffen. Um nicht zu leicht getäuscht zu werden, tut sie gut daran, sich mit Skepsis zu wappnen, nichts Neues anzunehmen, das nicht eine strenge Prüfung bestanden hat. Allein gelegentlich zeigt dieser Skeptizismus zwei unvermutete Charaktere. Er richtet sich scharf gegen das Neu-Ankommende, während er das bereits Bekannte und Geglaubte respektvoll verschont, und er begnügt sich damit zu verwerfen, auch ehe er untersucht hat. Dann enthüllt er sich aber als die Fortsetzung jener primitiven Reaktion gegen das Neue, als ein Deckmantel für deren Erhaltung. Es ist allgemein bekannt, wie oft es sich in der Geschichte der wissenschaftlichen Forschung zugetragen hat, daß Neuerungen von einem intensiven und hartnäckigen Widerstand empfangen wurden, wo dann der weitere Verlauf zeigte, daß der Widerstand unrecht hatte und daß die Neuheit wertvoll und bedeutsam war. In der Regel waren es gewisse inhaltliche Momente des Neuen, die den Widerstand provozierten, und auf der anderen Seite mußten mehrere Momente zusammenwirken, um den Durchbruch der primitiven Reaktion zu ermöglichen.

Einen besonders übeln Empfang hat die Psychoanalyse gefunden, die der Autor vor nahezu dreißig Jahren aus den Funden von Josef Breuer in Wien über die Entstehung neurotischer Symptome zu entwickeln begann. Ihr Charakter als Neuheit ist unbestreitbar, wenngleich sie außer diesen Entdeckungen reichliches Material verarbeitete, das anderswoher bekannt war, Ergebnisse der Lehren des großen Neuropathologen Charcot und Eindrücke aus der Welt der hypnotischen Phänomene. Ihre Bedeutung war ursprünglich eine rein therapeutische, sie

wollte eine neue wirksame Behandlung der neurotischen Erkrankungen schaffen. Aber Zusammenhänge, die man zunächst nicht ahnen konnte, ließen die Psychoanalyse weit über ihr anfängliches Ziel hinausgreifen. Sie erhob endlich den Anspruch, unsere Auffassung des Seelenlebens überhaupt auf eine neue Basis gestellt zu haben, und darum für alle Wissensgebiete wichtig zu sein, die auf Psychologie gegründet sind. Nach einem Jahrzehnt völliger Vernachlässigung wurde sie plötzlich Gegenstand des allgemeinsten Interesses und — entfesselte einen Sturm von entrüsteter Ablehnung.

In welchen Formen der Widerstand gegen die Psychoanalyse Ausdruck gefunden hat, sei hier beiseite gelassen. Es genüge die Bemerkung, daß der Kampf um diese Neuerung noch keineswegs zu Ende gekommen ist. Doch ist bereits zu erkennen, welche Richtung er nehmen wird. Es ist der Gegnerschaft nicht gelungen, die Bewegung zu unterdrücken. Die Psychoanalyse, deren einziger Vertreter ich vor zwanzig Jahren war, hat seither zahlreiche bedeutende und eifrig arbeitende Anhänger gefunden, Ärzte und Nichtärzte, die sie als Verfahren der Behandlung von nervös Kranken ausüben, als Methode der psychologischen Forschung pflegen und als Hilfsmittel der wissenschaftlichen Arbeit auf den mannigfaltigsten Gebieten des geistigen Lebens anwenden. Unser Interesse soll sich hier nur auf die Motivierung des Widerstandes gegen die Psychoanalyse richten, die Zusammengesetztheit desselben und die verschiedene Wertigkeit seiner Komponenten besonders beachten.

Die klinische Betrachtung muß die Neurosen in die Nähe der Intoxikationen oder solcher Leiden wie die Basedowsche Krankheit rücken. Das sind Zustände, die durch den Überschuß oder relativen Mangel an bestimmten sehr wirksamen Stoffen entstehen, ob sie nun im Körper

selbst gebildet oder von außen eingeführt werden, also eigentlich Störungen des Chemismus, Toxikosen. Gelänge es jemandem, den oder die hypothetischen Stoffe, die für die Neurosen in Betracht kommen, zu isolieren und aufzuzeigen, so hätte sein Fund keinen Einspruch von Seite der Ärzte zu besorgen. Allein dazu führt vorläufig noch kein Weg. Wir können zunächst nur vom Symptombild der Neurose ausgehen, das z. B. im Falle der Hysterie aus körperlichen und seelischen Störungen zusammengesetzt ist. Nun lehrten die Experimente von Charcot sowie die Krankenbeobachtungen von Breuer, daß auch die körperlichen Symptome der Hysterie psychogen, d. h. Niederschläge abgelaufener seelischer Prozesse sind. Durch das Mittel der Versetzung in den hypnotischen Zustand war man imstande, die somatischen Symptome der Hysterie nach Willkür künstlich zu erzeugen.

Diese neue Erkenntnis griff die Psychoanalyse auf und begann damit, sich die Frage vorzulegen, welches die Natur jener psychischen Prozesse sei, die so ungewöhnliche Folgen hinterlassen. Aber diese Forschungsrichtung war nicht nach dem Sinn der lebenden Ärztegeneration. Die Mediziner waren in der alleinigen Hochschätzung anatomischer, physikalischer und chemischer Momente erzogen worden. Für die Würdigung des Psychischen waren sie nicht vorbereitet, also brachten sie diesem Gleichgültigkeit und Abneigung entgegen. Offenbar bezweifelten sie, daß psychische Dinge überhaupt eine exakte wissenschaftliche Behandlung zulassen. In übermäßiger Reaktion auf eine überwundene Phase, in der die Medizin von den Anschauungen der sogenannten Naturphilosophie beherrscht wurde, erschienen ihnen Abstraktionen, wie die, mit denen die Psychologie arbeiten muß, als nebelhaft, phantastisch, mystisch; merkwürdigen Phänomenen aber, an welche die Forschung hätte anknüpfen können, versagten sie einfach

den Glauben. Die Symptome der hysterischen Neurose galten als Erfolg der Simulation, die Erscheinungen des Hypnotismus als Schwindel. Selbst die Psychiater, zu deren Beobachtung sich doch die ungewöhnlichsten und verwunderlichsten seelischen Phänomene drängten, zeigten keine Neigung, deren Details zu beachten und ihren Zusammenhängen nachzuspüren. Sie begnügten sich damit, die Buntheit der Krankheitserscheinungen zu klassifizieren und sie, wo immer es nur anging, auf somatische, anatomische oder chemische Störungsursachen zurückzuführen. In dieser materialistischen oder besser: mechanistischen Periode hat die Medizin großartige Fortschritte gemacht, aber auch das vornehmste und schwierigste unter den Problemen des Lebens in kurzsichtiger Weise verkannt.

Es ist begreiflich, daß die Mediziner bei solcher Einstellung zum Psychischen keinen Gefallen an der Psychoanalyse fanden und ihre Aufforderung, in vielen Stücken umzulernen und manche Dinge anders zu sehen, nicht erfüllen wollten. Aber dafür, sollte man meinen, hätte die neue Lehre um so leichter den Beifall der Philosophen finden müssen. Die waren ja gewohnt, abstrakte Begriffe — böse Zungen sagten allerdings: unbestimmbare Worte — zu oberst in ihre Welterklärungen einzusetzen und konnten an der Ausdehnung des Bereichs der Psychologie, welche die Psychoanalyse anbahnte, unmöglich Anstoß nehmen. Aber da traf sich ein anderes Hindernis. Das Psychische der Philosophen war nicht das der Psychoanalyse. Die Philosophen heißen in ihrer überwiegenden Mehrzahl psychisch nur das, was ein Bewußtseinsphänomen ist. Die Welt des Bewußten deckt sich ihnen mit dem Umfang des Psychischen. Was sonst noch in der schwer zu erfassenden „Seele" vorgehen mag, das schlagen sie zu den organischen Vorbedingungen oder Parallelvorgängen des Psychischen. Oder strenger ausgedrückt, die Seele hat

keinen anderen Inhalt als die Bewußtseinsphänomene, die Wissenschaft von der Seele, die Psychologie, also auch kein anderes Objekt. Auch der Laie denkt nicht anders.

Was kann der Philosoph also zu einer Lehre sagen, die wie die Psychoanalyse behauptet, das Seelische sei vielmehr an sich unbewußt, die Bewußtheit nur eine Qualität, die zum einzelnen seelischen Akt hinzutreten kann oder auch nicht und die eventuell an diesem nichts anderes ändert, wenn sie ausbleibt? Er sagt natürlich, ein unbewußtes Seelisches ist ein Unding, eine *contradictio in adjecto*, und will nicht bemerken, daß er mit diesem Urteil nur seine eigene — vielleicht zu enge — Definition des Seelischen wiederholt. Dem Philosophen wird diese Sicherheit leicht gemacht, denn er kennt das Material nicht, dessen Studium den Analytiker genötigt hat, an unbewußte Seelenakte zu glauben. Er hat die Hypnose nicht beachtet, sich nicht um die Deutung von Träumen bemüht, — Träume hält er vielmehr ebenso wie der Arzt für sinnlose Produkte der während des Schlafes herabgesetzten Geistestätigkeit — er ahnt kaum, daß es solche Dinge gibt wie Zwangsvorstellungen und Wahnideen, und wäre in arger Verlegenheit, wenn man ihm zumutete, sie aus seinen psychologischen Voraussetzungen zu erklären. Auch der Analytiker lehnt es ab zu sagen, was das Unbewußte ist, aber er kann auf das Erscheinungsgebiet hinweisen, dessen Beobachtung ihm die Annahme des Unbewußten aufgedrängt hat. Der Philosoph, der keine andere Art der Beobachtung kennt als die Selbstbeobachtung, vermag ihm dahin nicht zu folgen. So erwachsen der Psychoanalyse aus ihrer Mittelstellung zwischen Medizin und Philosophie nur Nachteile. Der Mediziner hält sie für ein spekulatives System und will nicht glauben, daß sie wie jede andere Naturwissenschaft auf geduldiger und mühevoller Bearbeitung von Tatsachen der Wahrnehmungswelt beruht;

der Philosoph, der sie an dem Maßstab seiner eigenen kunstvoll aufgebauten Systembildungen mißt, findet, daß sie von unmöglichen Voraussetzungen ausgeht und wirft ihr vor, daß ihre — erst in Entwicklung befindlichen — obersten Begriffe der Klarheit und Präzision entbehren.

Die erörterten Verhältnisse reichen hin, um einen unwilligen und zögernden Empfang der Analyse in wissenschaftlichen Kreisen zu erklären. Sie lassen aber nicht verstehen, wie es zu jenen Ausbrüchen von Entrüstung, von Spott und Hohn, zur Hinwegsetzung über alle Vorschriften der Logik und des guten Geschmacks in der Polemik kommen konnte. Eine solche Reaktion läßt erraten, daß andere als bloß intellektuelle Widerstände rege geworden sind, daß starke affektive Mächte wachgerufen wurden, und wirklich ist im Inhalt der psychoanalytischen Lehre genug zu finden, dem man eine solche Wirkung auf die Leidenschaften der Menschen, nicht der Wissenschaftler allein, zuschreiben darf.

Da ist vor allem die große Bedeutung, welche die Psychoanalyse den sogenannten Sexualtrieben im menschlichen Seelenleben einräumt. Nach der psychoanalytischen Theorie sind die Symptome der Neurosen entstellte Ersatzbefriedigungen von sexuellen Triebkräften, denen eine direkte Befriedigung durch innere Widerstände versagt worden ist. Später, als die Analyse über ihr ursprüngliches Arbeitsgebiet hinausgriff und sich auf das normale Seelenleben anwenden ließ, versuchte sie zu zeigen, daß dieselben Sexualkomponenten, die sich von ihren nächsten Zielen ablenken und auf anderes hinleiten lassen, die wichtigsten Beiträge zu den kulturellen Leistungen des Einzelnen und der Gemeinschaft stellen. Diese Behauptungen waren nicht völlig neu. Der Philosoph Schopenhauer hatte die unvergleichliche Bedeutung des Sexuallebens in Worten von unvergeßlichem Nachdruck betont,

auch deckte sich, was die Psychoanalyse Sexualität nannte, keineswegs mit dem Drang nach Vereinigung der geschiedenen Geschlechter oder nach Erzeugung von Lustempfindung an den Genitalien, sondern weit eher mit dem allumfassenden und alles erhaltenden Eros des Symposions Platos.

Allein die Gegner vergaßen an diese erlauchten Vorgänger; sie fielen über die Psychoanalyse her, als hätte sie ein Attentat auf die Würde des Menschengeschlechtes verübt. Sie warfen ihr „Pansexualismus" vor, obwohl die psychoanalytische Trieblehre immer streng dualistisch gewesen war und zu keiner Zeit versäumt hatte, neben den Sexualtrieben andere anzuerkennen, denen sie ja die Kraft zur Unterdrückung der Sexualtriebe zuschrieb. Der Gegensatz hatte zuerst geheißen: Sexual- und Ich-Triebe, in späterer Wendung der Theorie lautet er: Eros und Todes- oder Destruktionstrieb. Die partielle Ableitung der Kunst, Religion, sozialer Ordnung von der Mitwirkung sexueller Triebkräfte wurde als eine Erniedrigung der höchsten Kulturgüter hingestellt und mit Emphase verkündet, daß der Mensch noch andere Interessen habe als immer nur sexuelle. Wobei man im Eifer übersah, daß auch das Tier andere Interessen hat, — es ist ja der Sexualität nur anfallsweise zu gewissen Zeiten und nicht wie der Mensch permanent unterworfen, — daß diese anderen Interessen beim Menschen niemals bestritten wurden, und daß der Nachweis der Herkunft aus elementaren animalischen Triebquellen an dem Wert einer kulturellen Errungenschaft nichts zu ändern vermag.

Soviel Unlogik und Ungerechtigkeit ruft nach einer Erklärung. Ihr Ansatz ist nicht schwer zu finden. Die menschliche Kultur ruht auf zwei Stützen, die eine ist die Beherrschung der Naturkräfte, die andere die Beschränkung unserer Triebe. Gefesselte Sklaven tragen den Thron

der Herrscherin. Unter den so dienstbar gemachten Triebkomponenten ragen die der Sexualtriebe — im engeren Sinne — durch Stärke und Wildheit hervor. Wehe, wenn sie befreit würden; der Thron würde umgeworfen, die Herrin mit Füßen getreten werden. Die Gesellschaft weiß dies und — will nicht, daß davon gesprochen wird.

Aber warum nicht? Was könnte die Erörterung schaden? Die Psychoanalyse hat ja niemals der Entfesselung unserer gemeinschädlichen Triebe das Wort geredet; im Gegenteil gewarnt und zur Besserung geraten. Aber die Gesellschaft will von einer Aufdeckung dieser Verhältnisse nichts hören, weil sie nach mehr als einer Richtung ein schlechtes Gewissen hat. Sie hat erstens ein hohes Ideal von Sittlichkeit aufgestellt, — Sittlichkeit ist Triebeinschränkung, — dessen Erfüllung sie von allen ihren Mitgliedern fordert, und kümmert sich nicht darum, wie schwer dem Einzelnen dieser Gehorsam fallen mag. Sie ist aber auch nicht so reich oder so gut organisiert, daß sie den Einzelnen für sein Ausmaß an Triebverzicht entsprechend entschädigen kann. Es bleibt also dem Individuum überlassen, auf welchem Wege es sich genügende Kompensation für das ihm auferlegte Opfer verschaffen kann, um sein seelisches Gleichgewicht zu bewahren. Im ganzen ist er aber genötigt, psychologisch über seinen Stand zu leben, während ihn seine unbefriedigten Triebansprüche die Kulturanforderungen als ständigen Druck empfinden lassen. Somit unterhält die Gesellschaft einen Zustand von Kulturheuchelei, dem ein Gefühl von Unsicherheit und ein Bedürfnis zur Seite gehen muß, die unleugbare Labilität durch das Verbot der Kritik und Diskussion zu schützen. Diese Betrachtung gilt für alle Triebregungen, also auch für die egoistischen; inwiefern sie auf alle möglichen Kulturen Anwendung findet, nicht nur auf die bis jetzt entwickelten, soll hier nicht unter-

sucht werden. Und nun kommt noch für die im engeren Sinne sexuellen Triebe hinzu, daß sie bei den meisten Menschen in unzureichender und psychologisch inkorrekter Weise gebändigt sind, so daß sie am ehesten bereit sind loszubrechen.

Die Psychoanalyse deckt die Schwächen dieses Systems auf und rät zur Änderung desselben. Sie schlägt vor, mit der Strenge der Triebverdrängung nachzulassen und dafür der Wahrhaftigkeit mehr Raum zu geben. Gewisse Triebregungen, in deren Unterdrückung die Gesellschaft zu weit gegangen ist, sollen zu einem größeren Maß von Befriedigung zugelassen werden, bei anderen soll die unzweckmäßige Methode der Unterdrückung auf dem Wege der Verdrängung durch ein besseres und gesicherteres Verfahren ersetzt werden. Infolge dieser Kritik ist die Psychoanalyse als „kulturfeindlich" empfunden und als „soziale Gefahr" in den Bann getan worden. Diesem Widerstand kann keine ewige Dauer beschieden sein; auf die Länge kann sich keine menschliche Institution der Einwirkung gerechtfertigter kritischer Einsicht entziehen, aber bis jetzt wird die Einstellung der Menschen zur Psychoanalyse noch immer durch diese Angst beherrscht, welche die Leidenschaften entfesselt und die Ansprüche an die logische Argumentation herabsetzt.

Durch ihre Trieblehre hatte die Psychoanalyse das Individuum beleidigt, insofern es sich als Mitglied der sozialen Gemeinschaft fühlte; ein anderes Stück ihrer Theorie konnte jeden Einzelnen an der empfindlichsten Stelle seiner eigenen psychischen Entwicklung verletzen. Die Psychoanalyse machte dem Märchen von der asexuellen Kindheit ein Ende, wies nach, daß sexuelle Interessen und Betätigungen bei den kleinen Kindern vom Anfang des Lebens an bestehen, zeigte, welche Umwandlungen sie erfahren, wie sie etwa mit dem fünften Jahr

einer Hemmung unterliegen und dann von der Pubertät an in den Dienst der Fortpflanzungsfunktion treten. Sie erkannte, daß das frühinfantile Sexualleben im sogenannten Ödipus-Komplex gipfelt, in der Gefühlsbindung an den gegengeschlechtlichen Elternteil mit Rivalitätseinstellung zum gleichgeschlechtlichen, eine Strebung, die sich in dieser Lebenszeit noch ungehemmt in direkt sexuelles Begehren fortsetzt. Das ist so leicht zu bestätigen, daß es wirklich nur einer großen Kraftanspannung gelingen konnte, es zu übersehen. In der Tat hatte jeder Einzelne diese Phase durchgemacht, ihren Inhalt aber dann in energischer Anstrengung verdrängt und zum Vergessen gebracht. Der Abscheu vor dem Inzest und ein mächtiges Schuldbewußtsein waren aus dieser individuellen Vorzeit erübrigt worden. Vielleicht war es in der generellen Vorzeit der Menschenart ganz ähnlich zugegangen und die Anfänge der Sittlichkeit, der Religion und der sozialen Ordnung waren mit der Überwindung dieser Urzeit auf das innigste verknüpft. An diese Vorgeschichte, die ihm später so unrühmlich erschien, durfte der Erwachsene dann nicht gemahnt werden; er begann zu toben, wenn die Psychoanalyse den Schleier der Amnesie von seinen Kinderjahren lüften wollte. So blieb nur ein Ausweg: was die Psychoanalyse behauptete, mußte falsch sein und diese angebliche neue Wissenschaft ein Gewebe von Phantasterei und Entstellungen.

Die starken Widerstände gegen die Psychoanalyse waren also nicht intellektueller Natur, sondern stammten aus affektiven Quellen. Daraus erklärten sich ihre Leidenschaftlichkeit wie ihre logische Genügsamkeit. Die Situation folgte einer einfachen Formel: die Menschen benahmen sich gegen die Psychoanalyse als Masse genau wie der einzelne Neurotiker, den man wegen seiner Beschwerden in Behandlung genommen hatte, dem man aber

in geduldiger Arbeit nachweisen konnte, daß alles so vorgefallen war, wie man es behauptete. Man hatte es ja auch nicht selbst erfunden, sondern aus dem Studium anderer Neurotiker durch die Bemühung von mehreren Dezennien erfahren.

Diese Situation hatte gleichzeitig etwas Schreckhaftes und etwas Tröstliches; das erstere, weil es keine Kleinigkeit war, das ganze Menschengeschlecht zum Patienten zu haben, das andere, weil schließlich sich alles so abspielte, wie es nach den Voraussetzungen der Psychoanalyse geschehen mußte.

Überschaut man nochmals die beschriebenen Widerstände gegen die Psychoanalyse, so muß man sagen, nur ihr kleinerer Anteil ist von der Art, wie er sich gegen die meisten wissenschaftlichen Neuerungen von einigem Belang zu erheben pflegt. Der größere Anteil rührt davon her, daß durch den Inhalt der Lehre starke Gefühle der Menschheit verletzt worden sind. Dasselbe erfuhr ja auch die Darwinsche Deszendenztheorie, welche die vom Hochmut geschaffene Scheidewand zwischen Mensch und Tier niederriß. Ich habe auf diese Analogie in einem früheren kurzen Aufsatz („Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse", Imago 1917) hingewiesen. Ich betonte dort, daß die psychoanalytische Auffassung vom Verhältnis des bewußten Ichs zum übermächtigen Unbewußten eine schwere Kränkung der menschlichen Eigenliebe bedeute, die ich die psychologische nannte und an die biologische Kränkung durch die Deszendenzlehre und die frühere kosmologische durch die Entdeckung des Kopernikus anreihte.

Auch rein äußerliche Schwierigkeiten haben dazu beigetragen, den Widerstand gegen die Psychoanalyse zu verstärken. Es ist nicht leicht, ein selbständiges Urteil in Sachen der Analyse zu gewinnen, wenn man sie nicht an sich selbst erfahren oder an einem anderen ausgeübt

hat. Letzteres kann man nicht, ohne eine bestimmte, recht heikle Technik erlernt zu haben, und bis vor kurzem gab es keine bequem zugängliche Gelegenheit, die Psychoanalyse und ihre Technik zu erlernen. Das hat sich jetzt durch die Gründung der Berliner Psychoanalytischen Poliklinik und Lehranstalt (1920) zum Besseren gewendet. Bald nachher (1923) ist in Wien ein ganz ähnliches Institut ins Leben gerufen worden.

Endlich darf der Autor in aller Zurückhaltung die Frage aufwerfen, ob nicht seine eigene Persönlichkeit als Jude, der sein Judentum nie verbergen wollte, an der Antipathie der Umwelt gegen die Psychoanalyse Anteil gehabt hat. Ein Argument dieser Art ist nur selten laut geäußert worden; wir sind leider so argwöhnisch geworden, daß wir nicht umhin können zu vermuten, der Umstand sei nicht ganz ohne Wirkung geblieben. Es ist vielleicht auch kein bloßer Zufall, daß der erste Vertreter der Psychoanalyse ein Jude war. Um sich zu ihr zu bekennen, brauchte es ein ziemliches Maß von Bereitwilligkeit, das Schicksal der Vereinsamung in der Opposition auf sich zu nehmen, ein Schicksal, das dem Juden vertrauter ist als einem anderen.

»Die Ausnahmen«

von

Sigm. Freud

Aus „Einige Charaktertypen aus der psychoanalytischen Arbeit" (Ges. Schriften, Bd. X).

Die psychoanalytische Arbeit sieht sich immer wieder vor die Aufgabe gestellt, den Kranken zum Verzicht auf einen naheliegenden und unmittelbaren Lustgewinn zu

bewegen. Er soll nicht auf Lust überhaupt verzichten; das kann man vielleicht keinem Menschen zumuten, und selbst die Religion muß ihre Forderung, irdische Lust fahren zu lassen, mit dem Versprechen begründen, dafür ein ungleich höheres Maß von wertvollerer Lust in einem Jenseits zu gewähren. Nein, der Kranke soll bloß auf solche Befriedigungen verzichten, denen eine Schädigung unfehlbar nachfolgt, er soll bloß zeitweilig entbehren, nur den unmittelbaren Lustgewinn gegen einen besser gesicherten, wenn auch aufgeschobenen, eintauschen lernen. Oder mit anderen Worten, er soll unter der ärztlichen Leitung jenen Fortschritt vom Lustprinzip zum Realitätsprinzip machen, durch welchen sich der reife Mann vom Kinde scheidet. Bei diesem Erziehungswerk spielt die bessere Einsicht des Arztes kaum eine entscheidende Rolle; er weiß ja in der Regel dem Kranken nichts anderes zu sagen, als was diesem sein eigener Verstand sagen kann. Aber es ist nicht dasselbe, etwas bei sich zu wissen und dasselbe von anderer Seite zu hören; der Arzt übernimmt die Rolle dieses wirksamen anderen; er bedient sich des Einflusses, den ein Mensch auf den anderen ausübt. Oder: erinnern wir uns daran, daß es in der Psychoanalyse üblich ist, das Ursprüngliche und Wurzelhafte an Stelle des Abgeleiteten und Gemilderten einzusetzen, und sagen wir, der Arzt bedient sich bei seinem Erziehungswerk irgendeiner Komponente der Liebe. Er wiederholt bei solcher Nacherziehung wahrscheinlich nur den Vorgang, der überhaupt die erste Erziehung ermöglicht hat. Neben der Lebensnot ist die Liebe die große Erzieherin, und der unfertige Mensch wird durch die Liebe der ihm Nächsten dazu bewogen, auf die Gebote der Not zu achten und sich die Strafen für deren Übertretung zu ersparen.

Fordert man so von den Kranken einen vorläufigen Verzicht auf irgendeine Lustbefriedigung, ein Opfer, eine Bereitwilligkeit, zeitweilig für ein besseres Ende Leiden auf sich zu nehmen, oder auch nur den Entschluß, sich

einer für alle geltenden Notwendigkeit zu unterwerfen, so stößt man auf einzelne Personen, die sich mit einer besonderen Motivierung gegen solche Zumutung sträuben. Sie sagen, sie haben genug gelitten und entbehrt, sie haben Anspruch darauf, von weiteren Anforderungen verschont zu werden, sie unterwerfen sich keiner unliebsamen Notwendigkeit mehr, denn sie seien Ausnahmen und gedenken es auch zu bleiben. Bei einem Kranken solcher Art war dieser Anspruch zu der Überzeugung gesteigert, daß eine besondere Vorsehung über ihn wache, die ihn vor derartigen schmerzlichen Opfern bewahren werde. Gegen innere Sicherheiten, die sich mit solcher Stärke äußern, richten die Argumente des Arztes nichts aus, aber auch sein Einfluß versagt zunächst, und er wird darauf hingewiesen, den Quellen nachzuspüren, aus welchen das schädliche Vorurteil gespeist wird.

Nun ist es wohl unzweifelhaft, daß ein jeder sich für eine „Ausnahme" ausgeben und Vorrechte vor den anderen beanspruchen möchte. Aber gerade darum bedarf es einer besonderen und nicht überall vorfindlichen Begründung, wenn er sich wirklich als Ausnahme verkündet und benimmt. Es mag mehr als nur eine solche Begründung geben; in den von mir untersuchten Fällen gelang es, eine gemeinsame Eigentümlichkeit der Kranken in deren früheren Lebensschicksalen nachzuweisen: Ihre Neurose knüpfte an ein Erlebnis oder an ein Leiden an, das sie in den ersten Kinderzeiten betroffen hatte, an dem sie sich unschuldig wußten, und das sie als eine ungerechte Benachteiligung ihrer Person bewerten konnten. Die Vorrechte, die sie aus diesem Unrecht ableiteten, und die Unbotmäßigkeit, die sich daraus ergab, hatten nicht wenig dazu beigetragen, um die Konflikte, die später zum Ausbruch der Neurose führten, zu verschärfen. Bei einer dieser Patientinnen wurde die besprochene Einstellung zum Leben vollzogen, als sie erfuhr, daß ein schmerzhaftes organisches Leiden, welches sie an der Erreichung ihrer Lebensziele gehindert hatte, kongenitalen Ursprungs war. Solange

sie dieses Leiden für eine zufällige spätere Erwerbung hielt, ertrug sie es geduldig; von ihrer Aufklärung an, es sei ein Stück mitgebrachter Erbschaft, wurde sie rebellisch. Der junge Mann, der sich von einer besonderen Vorsehung bewacht glaubte, war als Säugling das Opfer einer zufälligen Infektion durch seine Amme geworden und hatte sein ganzes späteres Leben von seinen Entschädigungsansprüchen wie von einer Unfallsrente gezehrt, ohne zu ahnen, worauf er seine Ansprüche gründete. In seinem Falle wurde die Analyse, welche dieses Ergebnis aus dunklen Erinnerungsresten und Symptomdeutungen konstruierte, durch Mitteilungen der Familie objektiv bestätigt.

Aus leicht verständlichen Gründen kann ich von diesen und anderen Krankengeschichten ein mehreres nicht mitteilen. Ich will auch auf die naheliegende Analogie mit der Charakterverbildung nach langer Kränklichkeit der Kinderjahre und im Benehmen ganzer Völker mit leidenschwerer Vergangenheit nicht eingehen. Dagegen werde ich es mir nicht versagen, auf jene von dem größten Dichter geschaffene Gestalt hinzuweisen, in deren Charakter der Ausnahmsanspruch mit dem Momente der kongenitalen Benachteiligung so innig verknüpft und durch dieses motiviert ist.

Im einleitenden Monolog zu Shakespeares „Richard III." sagt Gloster, der spätere König:

> Doch ich, zu Possenspielen nicht gemacht,
> Noch um zu buhlen mit verliebten Spiegeln;
> Ich, roh geprägt, entblößt von Liebes-Majestät
> Vor leicht sich dreh'nden Nymphen sich zu brüsten;
> Ich, um dies schöne Ebenmaß verkürzt,
> Von der Natur um Bildung falsch betrogen,
> Entstellt, verwahrlost, vor der Zeit gesandt
> In diese Welt des Atmens, halb kaum fertig
> Gemacht, und zwar so lahm und ungeziemend,
> Daß Hunde bellen, hink' ich wo vorbei;
> — — — — — — — — — — — — — —
> Und darum, weil ich nicht als ein Verliebter

Kann kürzen diese fein beredten Tage,
Bin ich gewillt ein Bösewicht zu werden
Und Feind den eitlen Freuden dieser Tage.

Unser erster Eindruck von dieser Programmrede wird vielleicht die Beziehung zu unserem Thema vermissen. Richard scheint nichts anderes zu sagen als: Ich langweile mich in dieser müßigen Zeit und ich will mich amüsieren. Weil ich aber wegen meiner Mißgestalt mich nicht als Liebender unterhalten kann, werde ich den Bösewicht spielen, intrigieren, morden, und was mir sonst gefällt. Eine so frivole Motivierung müßte jede Spur von Anteilnahme beim Zuschauer ersticken, wenn sich nichts Ernsteres hinter ihr verbärge. Dann wäre aber auch das Stück psychologisch unmöglich, denn der Dichter muß bei uns einen geheimen Hintergrund von Sympathie für seinen Helden zu schaffen verstehen, wenn wir die Bewunderung für seine Kühnheit und Geschicklichkeit ohne inneren Einspruch verspüren sollen, und solche Sympathie kann nur im Verständnis, im Gefühle einer möglichen inneren Gemeinschaft mit ihm begründet sein.

Ich meine darum, der Monolog Richards sagt nicht alles; er deutet bloß an und überläßt es uns, das Angedeutete auszuführen. Wenn wir aber diese Vervollständigung vornehmen, dann schwindet der Anschein von Frivolität, dann kommt die Bitterkeit und Ausführlichkeit, mit der Richard seine Mißgestalt geschildert hat, zu ihrem Rechte, und uns wird die Gemeinsamkeit klar gemacht, die unsere Sympathie auch für den Bösewicht erzwingt. Es heißt dann: Die Natur hat ein schweres Unrecht an mir begangen, indem sie mir die Wohlgestalt versagt hat, welche die Liebe der Menschen gewinnt. Das Leben ist mir eine Entschädigung dafür schuldig, die ich mir holen werde. Ich habe den Anspruch darauf, eine Ausnahme zu sein, mich über die Bedenken hinwegzusetzen, durch die sich andere hindern lassen. Ich darf selbst Unrecht tun, denn an mir ist Unrecht geschehen, — und nun fühlen wir, daß wir selbst so werden könnten wie Richard, ja daß wir es

im kleinen Maßstabe bereits sind. Richard ist eine gigantische Vergrößerung dieser einen Seite, die wir auch in uns finden. Wir glauben alle Grund zu haben, daß wir mit Natur und Schicksal wegen kongenitaler und infantiler Benachteiligung grollen; wir fordern alle Entschädigung für frühzeitige Kränkungen unseres Narzißmus, unserer Eigenliebe. Warum hat uns die Natur nicht die goldenen Locken Balders geschenkt oder die Stärke Siegfrieds oder die hohe Stirne des Genies, den edlen Gesichtsschnitt des Aristokraten? Warum sind wir in der Bürgerstube geboren anstatt im Königsschloß? Wir würden es ebenso gut treffen, schön und vornehm zu sein wie alle, die wir jetzt darum beneiden müssen.

Es ist aber eine feine ökonomische Kunst des Dichters, daß er seinen Helden nicht alle Geheimnisse seiner Motivierung laut und restlos aussprechen läßt. Dadurch nötigt er uns, sie zu ergänzen, beschäftigt unsere geistige Tätigkeit, lenkt sie vom kritischen Denken ab und hält uns in der Identifizierung mit dem Helden fest. Ein Stümper an seiner Stelle würde alles, was er uns mitteilen will, in bewußten Ausdruck fassen und fände sich dann unserer kühlen, frei beweglichen Intelligenz gegenüber, die eine Vertiefung der Illusion unmöglich macht.

Wir wollen aber die „Ausnahmen" nicht verlassen, ohne zu bedenken, daß der Anspruch der Frauen auf Vorrechte und Befreiung von soviel Nötigungen des Lebens auf demselben Grunde ruht. Wie wir aus der psychoanalytischen Arbeit erfahren, betrachten sich die Frauen als infantil geschädigt, ohne ihre Schuld um ein Stück verkürzt und zurückgesetzt, und die Erbitterung so mancher Tochter gegen ihre Mutter hat zur letzten Wurzel den Vorwurf, daß sie sie als Weib anstatt als Mann zur Welt gebracht hat.

Die okkulte Bedeutung des Traumes

von

Sigm. Freud

Aus dem im Herbst 1925 erscheinenden Band III der Gesammelten Schriften, der — zum Teil noch unveröffentlichte — „Ergänzungen und Zusatzkapitel" zur „Traumdeutung" enthält.

Wenn der Probleme des Traumlebens kein Ende abzusehen ist, so kann sich nur der darüber verwundern, der eben vergißt, daß alle Probleme des Seelenlebens auch am Traume wiederkehren, vermehrt um einige neue, die die besondere Natur der Träume betreffen. Viele der Dinge, die wir am Traume studieren, weil sie sich uns dort zeigen, haben aber mit dieser psychischen Besonderheit des Traumes nichts oder wenig zu tun. So ist z. B. die Symbolik kein Traumproblem, sondern ein Thema unseres archaischen Denkens, unserer „Grundsprache" nach des Paranoikers Schreber trefflichem Ausdruck, sie beherrscht den Mythus und das religiöse Ritual nicht minder als den Traum; kaum daß der Traumsymbolik die Eigenheit verbleibt, vorwiegend sexuell Bedeutsames zu verhüllen! Auch der Angsttraum braucht seine Aufklärung nicht von der Traumlehre zu erwarten, die Angst ist vielmehr ein Neurosenproblem, es bleibt nur zu erörtern, wie Angst unter den Bedingungen des Träumens entstehen kann.

Ich meine, es ist mit dem Verhältnis des Traumes zu den angeblichen Tatsachen der okkulten Welt auch nicht anders. Aber da der Traum selbst immer etwas Geheimnisvolles war, hat man ihn mit jenen anderen unerkannten Geheimnissen in intime Beziehung gesetzt. Er hatte wohl

auch ein historisches Anrecht darauf, denn in den Urzeiten, als unsere Mythologie sich bildete, mögen die Traumbilder an der Entstehung der Seelenvorstellungen beteiligt gewesen sein.

Es soll zwei Kategorien von Träumen geben, die den okkulten Phänomenen zuzurechnen sind, die prophetischen und die telepathischen. Für beide spricht eine unübersehbare Masse von Zeugnissen; gegen beide die hartnäckige Abneigung, wenn man will, das Vorurteil der Wissenschaft.

Daß es prophetische Träume in dem Sinne gibt, daß ihr Inhalt irgendeine Gestaltung der Zukunft darstellt, leidet allerdings keinen Zweifel, fraglich bleibt nur, ob diese Vorhersagen in irgend bemerkenswerter Weise mit dem übereinstimmen, was später wirklich geschieht. Ich gestehe, daß mich für diesen Fall der Vorsatz der Unparteilichkeit im Stiche läßt. Daß es irgendeiner psychischen Leistung außer einer scharfsinnigen Berechnung möglich sein sollte, das zukünftige Geschehen im einzelnen vorauszusehen, widerspricht einerseits zu sehr allen Erwartungen und Einstellungen der Wissenschaft und entspricht anderseits allzu getreu uralten, wohlbekannten Menschheitswünschen, welche die Kritik als unberechtigte Anmaßung verwerfen muß. Ich meine also, wenn man die Unzuverlässigkeit, Leichtgläubigkeit und Unglaubwürdigkeit der meisten Berichte zusammenhält mit der Möglichkeit affektiv erleichterter Erinnerungstäuschungen und der Notwendigkeit einzelner Zufallstreffer, darf man erwarten, daß sich der Spuk der prophetischen Wahrträume in ein Nichts auflösen wird. Persönlich habe ich nie etwas erlebt oder erfahren, was ein günstigeres Vorurteil erwecken könnte.

Anders steht es mit den telepathischen Träumen. Hier sei aber vor allem bemerkt, daß noch niemand behauptet

hat, das telepathische Phänomen — die Aufnahme eines seelischen Vorganges in einer Person durch eine andere auf anderem Wege als dem der Sinneswahrnehmung — sei ausschließlich an den Traum gebunden. Die Telepathie ist also wiederum kein Traumproblem, man braucht sein Urteil über ihre Existenz nicht aus dem Studium der telepathischen Träume zu schöpfen.

Unterwirft man die Berichte über telepathische Vorkommnisse (ungenau: Gedankenübertragung) derselben Kritik, mit der man andere okkulte Behauptungen abgewehrt hat, so behält man doch ein ansehnliches Material übrig, das man nicht so leicht vernachlässigen kann. Auch gelingt es auf diesem Gebiete weit eher, eigene Beobachtungen und Erfahrungen zu sammeln, die eine freundliche Einstellung zum Problem der Telepathie berechtigen, wenngleich sie für die Herstellung einer gesicherten Überzeugung noch nicht ausreichen mögen. Man bildet sich vorläufig die Meinung, es könne wohl sein, daß die Telepathie wirklich existiert und daß sie den Wahrheitskern von vielen anderen, sonst unglaublichen Aufstellungen bildet.

Man tut gewiß Recht daran, wenn man auch in Sachen der Telepathie jede Position der Skepsis hartnäckig verteidigt und nur ungern vor der Macht der Beweise zurückweicht. Ich glaube ein Material gefunden zu haben, welches den meisten sonst zulässigen Bedenken entzogen ist: nicht erfüllte Prophezeiungen berufsmäßiger Wahrsager. Leider stehen mir nur wenige solcher Beobachtungen zu Gebote, aber zwei unter diesen haben mir einen starken Eindruck hinterlassen. Es ist mir versagt, diese so ausführlich mitzuteilen, daß sie auch auf andere wirken könnten. Ich muß mich auf die Hervorhebung einiger wesentlicher Punkte beschränken.

Den betreffenden Personen war also — an fremdem Ort und von seiten eines fremden Wahrsagers, der dabei

irgendeine, wahrscheinlich gleichgültige, Praktik betrieb — etwas für eine bestimmte Zeit vorhergesagt worden, was nicht eingetroffen war. Die Verfallszeit der Prophezeiung war längst vorüber. Es war auffällig, daß die Gewährspersonen anstatt mit Spott und Enttäuschung mit offenbarem Wohlgefallen von ihrem Erlebnis erzählten. Im Inhalte der ihnen gewordenen Verkündigung fanden sich ganz bestimmte Einzelheiten, die willkürlich und unverständlich schienen, die eben nur durch ihr Eintreffen gerechtfertigt worden wären. So sagte z. B. der Chiromant der Siebenundzwanzigjährigen, aber viel jünger aussehenden Frau, die den Ehering abgezogen hatte, sie werde noch heiraten und mit zweiunddreißig Jahren zwei Kinder haben. Die Frau war dreiundvierzig Jahre alt, als sie, schwer krank geworden, mir diese Begebenheit in ihrer Analyse erzählte, sie war kinderlos geblieben. Wenn man ihre Geheimgeschichte kannte, die dem „Professeur" in der Halle des Pariser Hotels sicherlich unbekannt geblieben war, konnte man die beiden Zahlen der Prophezeiung verstehen. Das Mädchen hatte nach einer ungewöhnlich intensiven Vaterbindung geheiratet und sich dann sehnlichst Kinder gewünscht, um ihren Mann an die Stelle des Vaters rücken zu können. Nach jahrelanger Enttäuschung, an der Schwelle einer Neurose, holte sie sich die Prophezeiung, die — ihr das Schicksal ihrer Mutter versprach. Auf diese traf es zu, daß sie mit zweiunddreißig Jahren zwei Kinder gehabt hatte. So war es also nur mit Hilfe der Psychoanalyse möglich, die Eigentümlichkeiten der angeblich von außen her erfolgenden Botschaft sinnvoll zu deuten. Dann aber konnte man den ganzen, so eindeutig bestimmten Sachverhalt nicht besser aufklären als durch die Annahme, ein starker Wunsch der Befragenden — in Wirklichkeit der stärkste unbewußte Wunsch ihres Affektlebens und der Motor ihrer keimenden Neurose — habe sich durch

unmittelbare Übertragung dem mit einer ablenkenden Hantierung beschäftigten Wahrsager kundgegeben.

Ich habe auch bei Versuchen im intimen Kreise wiederholt den Eindruck gewonnen, daß die Übertragung von stark affektiv betonten Erinnerungen unschwer gelingt. Getraut man sich, die Einfälle der Person, auf welche übertragen werden soll, einer analytischen Bearbeitung zu unterziehen, so kommen oft Übereinstimmungen zum Vorschein, die sonst unkenntlich geblieben wären. Aus manchen Erfahrungen bin ich geneigt, den Schluß zu ziehen, daß solche Übertragungen besonders gut in dem Momente zustande kommen, da eine Vorstellung aus dem Unbewußten auftaucht, theoretisch ausgedrückt, sobald sie aus dem „Primärvorgang" in den „Sekundärvorgang" übergeht.

Bei aller durch die Tragweite, Neuheit und Dunkelheit des Gegenstandes gebotenen Vorsicht hielt ich es doch nicht mehr für berechtigt, mit diesen Äußerungen zum Problem der Telepathie zurückzuhalten. Mit dem Traum hat dies alles nur so viel zu tun: Wenn es telepathische Botschaften gibt, so ist nicht abzuweisen, daß sie auch den Schlafenden erreichen und von ihm im Traume erfaßt werden können. Ja, nach der Analogie mit anderem Wahrnehmungs- und Gedankenmaterial darf man es auch nicht abweisen, daß telepathische Botschaften, die während des Tages aufgenommen wurden, erst im Traume der nächsten Nacht zur Verarbeitung kommen. Es wäre dann nicht einmal ein Einwand, wenn das telepathisch vermittelte Material im Traume wie ein anderes verändert und umgestaltet würde. Man möchte gerne mit Hilfe der Psychoanalyse mehr und besser Gesichertes über die Telepathie erfahren.

DIE PSYCHOANALYSE UND DIE DICHTER

Mein Verhältnis zur Psychoanalyse

von

Thomas Mann

Mein Verhältnis zur Psychoanalyse ist so uneinfach wie sie es verdient. Man kann in der Psychoanalyse, diesem merkwürdigen Gewächs wissenschaftlich-zivilisatorischen Geistes, mit allem Recht etwas Großes und Bewunderungswürdiges erblicken, eine kühne Entdeckung, einen tiefen Vorstoß der Erkenntnis, eine überraschende, ja sensationelle Erweiterung des Wissens vom Menschen. Und man kann auf der anderen Seite finden, daß sie, mißbräuchlich ins Volk gebracht, zu einem Instrument boshafter Aufklärung, einer kulturwidrigen Manie der Enthüllung und Diskreditierung werden kann, gegen die Bedenken zu haben, nicht bloße Sentimentalität zu bedeuten braucht. Ihr Wesen ist Erkenntnis, melancholische Erkenntnis, insonderheit was Kunst und Künstlertum betrifft, auf die sie es offenbar besonders abgesehen hat. Nun, das war mir nichts Neues, als es mir zum erstenmal entgegentrat. Bei Nietzsche, namentlich in seiner Wagner-Kritik, hatte ich es im wesentlichen erlebt, und es war, als Ironie, zu einem Element meiner geistigen Verfassung und meiner Produktion geworden, — ein Umstand, dem ich es zweifellos zu danken habe, daß meinen Schriften von jeher eine gewisse charakteristische Aufmerksamkeit und kritische Vorliebe von seiten der analytischen Gelehrtenschule zuteil wurde. Auch der „Tod in Venedig" erfuhr aus guten Gründen diese Teilnahme, obgleich doch der hochfahrende Satz darin steht: „Aber es scheint, daß gegen nichts ein edler

und tüchtiger Geist sich rascher, sich gründlicher abstumpft als gegen den scharfen und bitteren Reiz der Erkenntnis; und gewiß ist, daß die schwermütig gewissenhafteste Gründlichkeit des Jünglings Seichtheit bedeutet im Vergleich mit dem tiefen Entschlusse des Meister gewordenen Mannes, das Wissen zu leugnen, es abzulehnen, erhobenen Hauptes darüber hinweg zu gehen, sofern es den Willen, die Tat, das Gefühl, und selbst die Leidenschaft im geringsten zu lähmen, zu entmutigen, zu entwürdigen geeignet ist." — Das ist stark anti-analytisch gesagt, aber es ist wohl als charakteristisches Beispiel der „Verdrängung" verstanden worden, während in der Tat das, was dem Künstler-Neurotiker die Unverfrorenheit verleihen mag, trotz aller analytischer Aufdeckung das Seine zu tun, nicht sowohl als Verdrängung wie — zutreffender, wenn auch unwissenschaftlicher — als ein Aufsichberuhenlassen zu kennzeichnen sein wird. Einfache Feindseligkeit bedeutet das keineswegs, denn Erkenntnis, als Prinzip nicht produktiv, kann, wie das Phänomen Nietzsche zeigt, doch auch wieder mit Kunst sehr viel zu tun haben, und der Künstler kann mit ihr auf vortrefflichem Fuße stehen. Es bedeutet auch nichts weniger, als den Wahn, die Welt könne vermittelst Augenverschließens je wieder um die Forschungsergebnisse Freuds und der Seinen — populär gesagt — „herumkommen". Sie kommt durchaus nicht darum herum, und auch die Kunst wird das nicht tun. Längst spielt die Psychoanalyse in die Dichtung unseres ganzen Kulturkreises hinein, hat auf sie abgefärbt und wird sie möglicherweise in steigendem Grade beeinflussen. Auch in meinem eben herausgegebenen Zeitroman „Der Zauberberg" spielt sie ihre Rolle. Dr. Krokowski, wie ihr Agent hier heißt, ist zwar ein bißchen komisch. Aber seine Komik ist vielleicht nur eine Schadloshaltung für tiefere Zugeständnisse, die der Autor im Inneren seiner Werke der Psychoanalyse macht.

Künstler und Psychoanalyse

Von

Hermann Hesse

Es war zu erwarten, daß besonders die Künstler sich rasch mit der Psychoanalyse, dieser neuen, so vielfach fruchtbaren Betrachtungsweise befreunden würden. Sehr viele mochten schon als Neurotiker sich für die Psychoanalyse interessieren. Aber darüber hinaus war beim Künstler mehr Neigung und Bereitschaft vorhanden, sich auf eine völlig neu fundamentierte Psychologie einzulassen als bei der offiziellen Wissenschaft. Für das genial Radikale ist der Künstler stets leichter zu gewinnen als der Professor.

Für den einzelnen Künstler nun, soweit er nicht damit zufrieden war, die Sache als ein neues Diskussionsthema im Kaffeehaus hinzunehmen, entstand rasch die Bemühung, aus der neuen Psychologie auch als Künstler zu lernen, — vielmehr es entstand die Frage, ob und wieweit die neuen psychologischen Einsichten dem Schaffen selbst zugute kommen möchten.

In der Anwendung auf Dichterwerke sowohl wie für die Beobachtung des täglichen Lebens ergab sich die Fruchtbarkeit der neuen Lehre ohne weiteres. Man hatte einen Schlüssel mehr — keinen absoluten Zauberschlüssel, aber doch eine wertvolle neue Einstellung, ein neues vortreffliches Werkzeug, dessen Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit sich rasch bewährten. Ich denke dabei nicht an die literarhistorischen Einzelbemühungen, die aus dem Dichterleben eine möglichst detaillierte Krankengeschichte machen. Allein schon die Bestätigungen und Korrekturen, welche Nietzsches psychologische Erkenntnisse und feinnervigen Ahnungen erfuhren, waren uns überaus wertvoll. Die beginnende Kenntnis und Beobachtung des Unbewußten, die psychischen Mechanismen als Verdrängung, Sublimierung, Regression usw. gedeutet, ergaben eine Klarheit des Schemas, die ohne weiteres einleuchtete.

Wenn es nun aber gewissermaßen jedem naheliegt und leicht gemacht wurde, Psychologie zu treiben, so blieb die Verwendbarkeit dieser Psychologie für den Künstler doch recht zweifelhaft. So wenig historisches Wissen zu Geschichts dichtungen, Botanik oder Geologie zur Landschaftsschilderung fähig machten, so wenig konnte die beste wissenschaftliche Psychologie der Menschendarstellung helfen. Man sah ja, wie die Psychoanalytiker selbst überall die Dichtung der früheren, voranalytischen Zeit als Belege, als Quellen und Bestätigungen benützten. Es war also das, was die Analyse erkannt und wissenschaftlich formuliert hatte, von den Dichtern stets gewußt worden. Ja, der Dichter erwies sich als Vertreter einer besonderen Art des Denkens, die eigentlich der analytisch-psychologischen durchaus zuwiderlief. Er war der Träumer, der Analytiker war der Deuter seiner Träume. Konnte also dem Dichter, bei aller Teilnahme an der neuen Seelenkunde, etwas anderes übrig bleiben als weiter zu träumen und den Rufen seines Unbewußten zu folgen?

Nein, es blieb ihm nichts anderes. Wer vorher kein Dichter war, wer vorher nicht den inneren Bau und Herzschlag des seelischen Lebens erfühlt hatte, den machte alle Analyse nicht zum Seelendeuter. Er konnte nur ein neues Schema anwenden, konnte damit vielleicht für den Augenblick verblüffen, seine Kräfte aber nicht wesentlich steigern. Das dichterische Erfassen seelischer Vorgänge blieb nach wie vor eine Sache des intuitiven, nicht des analytischen Talents.

Indessen ist die Frage damit nicht erledigt. Tatsächlich vermag der Weg der Psychoanalyse auch den Künstler bedeutend zu fördern. So falsch er daran tut, die Technik der Analyse in die künstlerische hinüber zu nehmen, so recht tut er doch daran, die Psychoanalyse ernst zu nehmen und zu verfolgen. Ich sehe drei Bestätigungen und Bestärkungen, die dem Künstler aus der Analyse erwachsen.

Zuerst die tiefe Bestätigung vom Wert der Phantasie, der Fiktion. Betrachtet der Künstler sich selbst analytisch, so bleibt ihm nicht verborgen, daß zu den Schwächen, an

denen er leidet, ein Mißtrauen gegen seinen Beruf gehört, ein Zweifel an der Phantasie, eine fremde Stimme in sich, die der bürgerlichen Auffassung und Erziehung Recht geben und sein ganzes Tun „nur" als hübsche Fiktion gelten lassen will. Gerade die Analyse aber lehrt jeden Künstler eindringlich, wie das, was er zu Zeiten „nur" als Fiktion zu schätzen vermochte, gerade ein höchster Wert ist, und erinnert ihn laut an das Dasein seelischer Grundforderungen sowohl wie an die Relativität aller autoritären Maßstäbe und Bewertungen. Die Analyse bestätigt den Künstler vor sich selbst. Zugleich gibt sie ihm ein Gebiet der rein intellektuellen Betätigung in der analytischen Psychologie frei.

Diesen Nutzen der Methode mag wohl auch schon der erfahren, der sie nur von außen her kennen lernt. Die beiden anderen Werte aber ergeben sich nur dem, der die Seelenanalyse gründlich und ernsthaft an der eigenen Haut erprobt, dem die Analyse nicht eine intellektuelle Angelegenheit, sondern ein Erlebnis wird. Wer sich damit begnügt, über seinen „Komplex" einige Aufklärungen zu erhalten und nun über sein Innenleben einige formulierbare Auskünfte zu haben, dem entgehen die wichtigsten Werte.

Wer den Weg der Analyse, das Suchen seelischer Urgründe aus Erinnerungen, Träumen und Assoziationen, ernsthaft eine Strecke weit gegangen ist, dem bleibt als bleibender Gewinn das, was man etwa das „innigere Verhältnis zum eigenen Unbewußten" nennen kann. Er erlebt ein wärmeres, fruchtbareres, leidenschaftlicheres Hin und Her zwischen Bewußtem und Unbewußtem; er nimmt von dem, was sonst „unterschwellig" bleibt und sich nur in unbeachteten Träumen abspielt, vieles mit ins Licht herüber.

Und das wieder hängt innig zusammen mit den Ergebnissen der Psychoanalyse für das Ethische, für das persönliche Gewissen. Die Analyse stellt, vor allem andern, eine große Grundforderung, deren Umgehung und Vernachlässigung sich alsbald rächt, deren Stachel sehr tief geht und dauernde Spuren lassen muß. Sie fordert eine Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, an die wir nicht gewohnt sind. Sie

lehrt uns, das zu sehen, das anzuerkennen, das zu untersuchen, und ernst zu nehmen, was wir gerade am erfolgreichsten in uns verdrängt hatten. Das ist schon bei den ersten Schritten, die man in der Analyse tut, ein mächtiges, ja ungeheures Erlebnis, eine Erschütterung an den Wurzeln. Wer standhält und weitergeht, der sieht sich nun von Schritt zu Schritt mehr vereinsamt, mehr von Konvention und hergebrachter Anschauung abgeschnitten, er sieht sich zu Fragen und Zweifeln genötigt, die vor nichts Halt machen. Dafür aber sieht oder ahnt er mehr und mehr hinter den zusammenfallenden Kulissen des Herkommens das unerbittliche Bild der Wahrheit aufsteigen, der Natur. Denn nur in der intensiven Selbstprüfung der Analyse wird ein Stück Entwicklungsgeschichte wirklich erlebt und mit dem blutenden Gefühl durchdrungen. Über Vater und Mutter, über Bauer und Nomade, über Affe und Fisch zurück wird Herkunft, Gebundenheit und Hoffnung des Menschen nirgends so ernst, so erschütternd erlebt wie in einer ernsthaften Psychoanalyse. Gelerntes wird zu Sichtbarkeit, Gewußtes zu Herzschlag, und wie die Ängste, Verlegenheiten und Verdrängungen sich lichten, so steigt die Bedeutung des Lebens und der Persönlichkeit reiner und fordernder empor.

Diese erziehende, fordernde, spornende Kraft der Analyse nun mag niemand fördernder empfinden als der Künstler. Denn ihm ist es ja nicht um die möglichst bequeme Anpassung an die Welt und ihre Sitten zu tun, sondern um das Einmalige, was er selbst bedeutet.

Unter den Dichtern der Vergangenheit standen einige dem Wissen um die wesentlichen Sätze der analytischen Seelenkunde sehr nahe, am nächsten Dostojewski, welcher nicht nur intuitiv diese Wege lang vor Freud und seinen Schülern ging, sondern der auch eine gewisse Praxis und Technik dieser Art von Psychologie schon besaß. Unter den großen deutschen Dichtern ist es Jean Paul, dessen Auffassung von seelischen Vorgängen am nächsten bei dieser heutigen steht. Daneben ist Jean Paul das glänzendste Beispiel des Künstlers, dem aus tiefer, lebendiger Ahnung der ständige

vertrauliche Kontakt mit dem eigenen Unbewußten zur ewig ergiebigen Quelle wird.

Zum Schlusse zitiere ich einen Dichter, den wir zwar zu den reinen Idealisten, nicht aber zu den Träumern und in sich selbst versponnen Naturen, sondern im ganzen mehr zu den stark intellektuellen Künstlern zu rechnen gewohnt sind. Otto Rank hat zuerst die folgende Briefstelle als eine der erstaunlichsten vormodernen Bestätigungen für die Psychologie des Unbewußten entdeckt. Schiller schreibt an Körner, der sich über Störungen in seiner Produktivität beklagt: „Der Grund deiner Klagen liegt, wie mir scheint, in dem Zwange, den dein Verstand deiner Imagination auferlegt. Es scheint nicht gut und dem Schöpfungswerke der Seele nachteilig zu sein, wenn der Verstand die zuströmenden Ideen, gleichsam an den Toren schon, zu scharf mustert. Eine Idee kann, isoliert betrachtet, sehr unbeträchtlich und sehr abenteuerlich sein, aber vielleicht wird sie durch eine, die nach ihr kommt, wichtig, vielleicht kann sie in einer gewissen Verbindung mit anderen, die vielleicht ebenso abgeschmackt scheinen, ein sehr zweckmäßiges Glied abgeben: alles das kann der Verstand nicht beurteilen, wenn er sie nicht so lange festhält, bis er sie in Verbindung mit diesen anderen angeschaut hat. Bei einem schöpferischen Kopf hingegen, däucht mir, hat der Verstand seine Wache von den Toren zurückgezogen, die Ideen stürzen *pêle-mêle* herein, und alsdann erst übersieht und mustert er den großen Haufen."

Hier ist das ideale Verhältnis der intellektuellen Kritik zum Unbewußten klassisch ausgedrückt. Weder Verdrängung des aus dem Unbewußten, aus dem unkontrollierten Einfall, dem Traum, der spielenden Phantasie zuströmenden Gutes, noch dauernde Hingabe an die ungestaltete Unendlichkeit des Unbewußten, sondern liebevolles Lauschen auf die verborgenen Quellen, und dann erst Kritik und Auswahl aus dem Chaos — so haben alle großen Künstler gearbeitet. Wenn irgend eine Technik diese Forderung erfüllen helfen kann, so ist es die psychoanalytische.

(Geschrieben 1918).

Das Unbewußte im Drama

von

H.-R. Lenormand

Aus einer Ansprache im „Club du Faubourg" in Paris. (Autorisierte Übersetzung.)

Ist die Kenntnis des Unbewußten wünschenswert für den Schöpfer menschlicher Typen? Wenn diese Kenntnis möglich ist, wird sie den Dramatiker bereichern oder ihn hemmen? Ist der wissende Künstler noch ein Künstler? Man muß zugeben, daß der Mensch seit ungefähr zwanzig Jahren sich selbst gegenüber eine ganz neue Stellung einnimmt. Seine Neugierde, früher den Geheimnissen des Kosmos und denen der physiologischen Erscheinungswelt zugewendet, ist nun heftig gereizt durch die Entdeckung unbekannter Gebiete seiner Seele. Er hat sich jetzt dahin aufgemacht, so wie er zu den Polen gewandert war, oder wie er sich in die höheren Schichten der Atmosphäre geschwungen hatte. Er hat eine Expedition dahin unternommen, eine Forschungsreise — und er ist mit einer erstaunlichen Menge von Beobachtungen zurückgekehrt, mit neuen Systemen, Methoden, mit einer neuen therapeutischen Möglichkeit. Und aus all diesem Material erhob sich eine neue Wissenschaft, die man die Wissenschaft des Unbewußten nennen könnte und die den Namen Psychoanalyse trägt.

*

Freud, der nicht mehr beansprucht, als ein Verfahren zur Heilung von Neurosen geschaffen zu haben, hat, ohne es angestrebt zu haben, den Weg zum Verständnis aller unbewußten Phänomene beim Normalen wie beim Kranken erschlossen. Er reicht uns den Schlüssel zu den geheimen Pforten der Seele. Er offenbart uns die verborgenen Wünsche, die sich hinter unseren scheinbar unschuldigsten Träumen verstecken, — Wünsche, die selbst im Schlaf durch den geheimnisvollen Wächter, den er Zensur nennt, verdrängt sind, — Wünsche, die sich nur in Symbolen auszudrücken wagen, Wünsche, hinter denen sich fast immer vergessene Impulse

unserer frühesten Kindheit verbergen, primitive Sexualregungen, erotische Gefühle, die sich gegen die Person der Eltern richten.

Er erklärt uns die Bedeutung der unveränderlichen Symbole, mit Hilfe derer das Bewußtsein der Menschen aller Zeiten und aller Länder das ausgedrückt hat, was es nicht unmittelbar darzustellen wagte. Er lehrt uns die Hieroglyphen des Schlafes entziffern. Und wenn wir diese Entdeckungen auf die Legenden, auf die Religionen, auf die Märchen anwenden, werden wir gewahr, daß die primitiven Menschen spontan die Bildersprache erfunden haben, derer wir uns noch heute in unseren Träumen bedienen. Daraus erkennen wir dann, daß wir durch Jahrtausende der Entwicklung den Zusammenhang mit unseren Urahnen bewahrt haben. In den Äußerungen unseres klaren Bewußtseins, unseres Intellekts, haben wir uns weit von ihnen entfernt, aber unser Unbewußtes ist dasselbe geblieben. In dem Zustand der Entspannung, in den der Schlaf uns versetzt, fließen uns Formen und Gestalten zu, deren sich schon die älteste Menschheit bedient hat.

*

Ich kann nur andeuten, was für ein wunderbares Instrument zur Selbsteinsicht die Psychoanalyse ist. Diese unbekannten Gebiete der Seele, in die Diderot, Rousseau, Stendhal, Baudelaire von Zeit zu Zeit eindrangen, — ich nenne sie nebeneinander, weil ihre prophetischen Vorausahnungen sich Freuds Ergebnissen anschmiegen, — diese unterirdischen Gewölbe des Bewußtseins sind jetzt nahezu erhellt. Es führen Wege in sie; man geht dort in einem zwar noch trüben Licht, das aber von Jahr zu Jahr heller wird.

Daraus ergibt sich, daß unsere Vorstellung vom Menschen eine gewaltige Änderung erfahren hat und daß die Literatur, die diese Vorstellung widerspiegelt, von dieser Änderung beeinflußt zu werden beginnt. Diese Rückwirkung einer neuen Erkenntnis auf die Kunst des Epikers und des Dramatikers erscheint mir unvermeidlich. Die Schriftsteller haben seit jeher ihre Vorstellung vom Weltall zu erweitern versucht,

indem sie bei der Wissenschaft Anregung ihrer Einbildungskraft und ihrer Empfindungsweise suchten. Bei der Lektüre des Naturforschers Geoffroy Saint-Hilaire fand Balzac jene Form des modernen Romans, die er auf die Beobachtung der sozialen Erscheinungstypen in Analogie mit der der Naturphänomene gründete. Es waren die Entdeckungen von Charcot und Pierre Janet, die François de Curel zu seiner „Nouvelle Idole" inspiriert haben, so wie die Theorien der Entwicklungslehre ihm später die Idee zu „L'Âme en folie" gaben. Es ist sicher, daß die Erkenntnis der Menschen, die uns Freud bringt, die Künstler in den Bereich ihres Einflusses ziehen wird. Die Durchsichtung unserer psychologischen Erkenntnisse, die er uns nahelegt, ist so gründlich, seine Vorstellungen von der Seele so grundverschieden von der der zeitgenössischen Psychologen, daß man sogar eine wirkliche literarische Revolution erwarten darf. An dem Tag, an dem die Freudschen Ideen die Oberhand erlangt haben werden, wird uns all das, was wir täglich im Roman oder im Theater über uns ergehen lassen, oberflächlich oder falsch erscheinen.

Die Frage, die ich von Ihnen gerne diskutiert hätte, ist folgende: sollen wir dem Strom widerstehen, der uns in die Gewölbe des Unbewußten treiben will? Oder sollen wir ihm vielmehr nachgeben und das dichterische Werk mit uns in jene Höhlen treiben lassen, die es dann gewiß völlig umgestaltet verlassen wird? Ist es vorzuziehen, daß die Dramatiker in die verschüttete Welt, die jeder in sich trägt, nur intuitiven Einblick nehmen? Sollen sie sich mit blitzartigen Erhellungen ihres Instinkts zufrieden geben? Oder soll man wünschen, daß sie die menschlichen Geheimnisse methodisch ausgraben?

Soll man auf dem Wege der traditionellen Psychologie verbleiben? Einzelheiten schildern, die menschlichen Leidenschaften in ihren unmittelbaren Reaktionen beschreiben? Man kann es. Die heutige Menschheit, zutiefst durch die sozialen Krisen zerwühlt, bietet ja noch reiches Beobachtungsmaterial genug. Aber glauben Sie nicht, daß die Empfindungen von

Ermüdung und Ekel, die uns fast bei jedem zur Veröffentlichung oder Vorführung gelangenden Werk überkommen, nicht von der Überfülle dieser Werke herrühren, sondern vielmehr von ihrer Gleichheit? Gedicht, Tragödie, Roman, jedes literarische Erzeugnis zeigt den Menschen nur in den Auswirkungen seiner bewußten Persönlichkeit und mir scheint, daß unsere Zeit nach anderen Dingen schreit. Es lebt in uns, wenigstens bei einigen, der heimliche uneingestandene Wunsch, nach einer Änderung des Gesichtspunktes, nach einem Wechsel der Grundlagen. Wir stehen vor einer Abreise und träumen voll Neugier, mit ein wenig Angst, von der Reise ins Unbewußte.

Glauben Sie ja nicht, daß diese Reise gefahrlos ist. Wir können dabei mehr als Illusionen verlieren. Wir können unsere Fähigkeit zur Produktion einbüßen. Die Alten sagten, wer Gott geschaut hat, muß sterben. Der Künstler, der die letzte Wahrheit seiner Seele geschaut hat, muß vielleicht schweigen.

Sie kennen alle den Ödipus und wissen, wie ihn die Psychoanalyse auslegt. Für Freud ist Ödipus, der, ohne es zu wissen, seine Mutter gefreit und seinen Vater erschlagen hat, die Symbolisierung der Tendenzen der Kindheit, die von unbewußten Impulsen zu Vatermord und Blutschande überflutet war. Nehmen Sie an, daß Sophokles, statt diese Dinge nur genial und oberflächlich erfaßt zu haben, in der Traumanalyse eine Bestätigung gefunden hätte, nehmen Sie an, daß er alle Mittel zur Kontrolle gehabt hätte, die ein moderner Psychiater hat, daß er Kenntnis gehabt hätte vom Unbewußten, — der „Ödipus", den er dann geschrieben hätte, wäre weit entfernt gewesen von dem, der uns erhalten ist. Vielleicht aber hätte er den Ödipus überhaupt nicht geschrieben.

Ich will Ihre Diskussion nicht beeinflussen, ich will Ihnen, abschließend, nur mein Empfinden mitteilen. Ich glaube, wenn wir auch die Gefahren sehen, die uns bedrohen, — wir sollen ihnen die Stirne bieten. Ich glaube, wir müssen den Weg betreten der sich uns geöffnet hat, — es heißt

das Abenteuer wagen. Ich glaube, es werden nicht die großen Künstler unter uns sein, die sich durch das Wissen um das Unbewußte lähmen lassen werden. Ich glaube, es gibt keine letzte Wahrheit, der nichts mehr folgen würde. Ich glaube, daß die Seele immer wieder unter wechselnden Verkleidungen vor jenem flieht, der sie durchschauen will. Wie weit wir auch gehen mögen, ich glaube, wir werden uns immer einem „Geheimnisvollen" gegenüber finden, das an Ungewißheit und Rätseln reich genug ist, um die Möglichkeit zum Träumen zu lassen, zum Zweifeln, zum Suchen, zum Lieben, zum Fürchten, — also zum Schaffen.

Frederik van Eeden über Psychoanalyse

„Es kommt mir in der Tat so vor, als ob die Arbeit von Freud in allgemein kultureller Hinsicht wichtiger ist als die der meisten berühmten Gelehrten unserer Zeit, und daß nur die physikalisch-mathematischen Forschungen der Einstein-Lorentzschen Schule damit zu vergleichen sind."

„... Man kann sich denken, wie liebenswürdig eine Therapie, die Triebverdrängung als Grund aller Neurosen annimmt, und zum Zwecke der Psychoanalyse das Sexualleben in absolut rücksichtsloser Weise durchsucht und durchstöbert — von Moralisten und Seelenhirten aufgenommen worden ist."

„... Von größter Wichtigkeit ist wohl Freuds Behauptung, daß die Sexualität schon im zartesten Kindesalter ihren Anfang nimmt und daß fast alle sexuellen Störungen zurückzuführen sind auf Eindrücke, Erregungen, physische Verletzungen in der Kindeszeit. Jeder Nervenarzt wird das Hervortreten dieser Tatsachen würdigen müssen, als von eminenter Bedeutung für Hygiene und Therapie. Schon allein dadurch verdient Freud die Dankbarkeit der Menschheit."

„... Wer dichterisch, — d. h. tief und ganz menschlich die Freudschen Entdeckungen empfindet, wird von einem Schauder ergriffen."

Gemeinsamer Tagtraum und Dichtung

von
Hanns Sachs

Als die Psychoanalyse auf die entscheidende Bedeutung der Tagträume für den Lebensweg und die Liebeswahl des Einzelnen hinwies, traf sie wenigstens an dieser einen Stelle mit einer längst gangbaren Überzeugung zusammen, daß nämlich die Tagträume die allgemein menschliche Vorstufe seien, von der aus sich im begnadeten Sonderfalle der Aufstieg zum Kunstwerk, zur Dichtung vollziehe. Sachs weist in seinen „Gemeinsamen Tagträumen" (Imago-Bücher Nr. V, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien) die unbewußten Quellen der Tagträume nach, und untersucht eingehend die Frage, wie sich der Tagtraum zum Kunstwerk verwandelt, wobei er besonders den Fall ins Auge faßt, wenn zwei irgendwie Gleichgerichtete sich zusammentun, um gemeinsam einen Tagtraum auszuführen, der dann eine Zeitlang beiden den eigenen, allein geführten Tagtraum völlig ersetzt. Die Analyse der „gemeinsamen Tagträume" führt Sachs zu einer differentiellen Psychologie des dichterischen Schaffens. (Im besonderen Teil des Buches analysiert er in zwei breit angelegten Studien zwei Kunstwerke, die beide Anzeichen einer Produktionshemmung im Leben ihrer Schöpfer darstellen: Schillers „Geisterseher" und Shakespeares „Sturm". Die Psychoanalyse entwickelt sich „nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten"; aus der Erforschung seelischer Störungen erwachsen, vermag sie sich den Problemen der künstlerischen Schöpfung auch am besten von der Seite der Hemmungen her zu nähern.) Dem einleitenden Essay sind die folgenden Ausführungen entnommen.

Mit der intensiven Verdichtung sowie mit der ausgiebigen Verwendung der Symbolik geht der gemeinsame Tagtraum über die Grenzen des gewöhnlichen Tagtraumes hinaus und nähert sich dem Traum. Die Wunscherfüllung der bewußten Persönlichkeit, die im Tagtraum sonst die erste Rolle spielt, ist infolge eines erfolgreichen Durchbruches des Unbewußten zurückgetreten. Dies kann nur beim gemeinsamen Tagtraum in typischer Weise zustande kommen: Er beruht ja nicht

darauf, daß zwei Menschen erkennen, sie hätten dieselben bewußtseinsfähigen Ziele, Pläne oder Absichten, sondern darauf, daß sie die Gleichheit ihrer unbewußten Wünsche erkennen und sich nun einen Teil dessen, was sonst von der Verdrängung dem Bewußtsein ferngehalten wird, gönnen können.

Was für die gemeinsamen Tagträume richtig ist, gilt ebenso, doch in sehr erweitertem Maße, für die Dichtung. Der Dichter ersinnt und vollendet sie zwar allein und in Abgeschlossenheit von der Menge; das war aber wohl kaum vom Anfang an so, denn die älteste Dichtung war gewiß Improvisation. Auch jetzt noch dürfen dem Dichter wenigstens in der Vorstellung die andern nicht fehlen, auf die er wirken, die er unter den Bann seines Werkes bringen kann. Diese anderen, die Zuhörer, Leser, Zuschauer, werden gezwungen, der Illusion zu unterliegen, d. h. eine Zeitlang auf das, was sie doch als erdichtet und erfunden kennen, mit ihrem Affekte so zu reagieren, als wäre es wahr und wirklich, ja weit mehr als irgendein beliebiges Stück Wirklichkeit, als wäre es ihr eigenstes Erleben, das durch Zaubermacht vor sie hingestellt würde. Die illusionäre Kraft, die von der Dichtung ausgeht, beruht nicht etwa auf Nachahmung der Realität, — die Dichtung geht vielmehr den umgekehrten Weg; sie erregt die Affekte und deren als Wirklichkeit, als unmittelbare seelische Gewißheit empfundene Gegenwart läßt das Vorgetragene als Miterlebtes erscheinen.

Der Dichter kann die Affekte, deren Hilfe er in Anspruch nimmt, durch sein Werk nicht erst in die Brust der Hörer einpflanzen, er kann nur schon vorhandene erregen und in Schwingung bringen.

Wir wissen zur Genüge, daß das Kunstwerk wesentlich im Unbewußten wurzelt, die verhüllte Durchsetzung verdrängter Wünsche bedeutet, die in letzter Linie stets vom Ödipus-Komplex abstammen. Durch ihre künstlerische Darstellung befreit sich der Dichter, — aber wie kommt es, daß er in der Form des Kunstwerkes Dinge lautwerden lassen kann, die sonst ihm wie den anderen Menschen ver-

sagt und verboten sind? Die Antwort lautet: Durch die Resonanz, die sein Werk in der Brust der Hörer findet, durch die Illusion, in die es sie zu versetzen vermag, durch die Affekte, die es bei ihnen auslöst, zwingt er sie zu dem Eingeständnis: „Ja, deine verdrängten Wünsche, deine verbotenen Triebe sind auch die unsrigen, auch wir sind alle mit deiner Schuld beladen." Dieses unwillkürlich und unbewußt gegebene Eingeständnis der Mitschuld wirkt befreiend und entlastend, es gestattet die Herabsetzung der Verdrängungsschranken und eine größere Annäherung an das Unbewußte, das haben wir bei den gemeinsamen Tagträumen sehen können. Lag in dem durch seine Mitarbeit bezeugten Eingeständnis eines Einzelnen schon so viel Erleichterung, um wieviel mehr muß es bedeuten, wenn eine unübersehbare Menge von Aufnehmenden durch das bereitwillige Mitgehen ihrer Affekte und die Mitarbeit ihrer Phantasie dasselbe Zeugnis ablegen muß. Deshalb kann das Kunstwerk ein so freies Spiel der schöpferischen Kräfte zeigen und aus einer so tiefen, unerwarteten, dem Dichter selbst überraschenden Inspiration stammen, deshalb einem von der Enge des Ichs unbeschwerten Traum so ähnlich sein, weil es zwar dem Unbewußten eines Einzelnen, aber doch auch zugleich dem vieler, ja aller entstammt.

Das wird noch viel deutlicher und überzeugender, wenn wir es statt mit dem individuellen psychologischen Forschungsresultate der Psychoanalyse mit ihrer entwicklungsgeschichtlichen Theorie in Zusammenhang bringen, die in Freuds „Totem und Tabu" niedergelegt ist. Dieser zufolge ist das, was der Einzelne als Ödipus-Komplex erlebt und als Kern seines Unbewußten durchs Leben trägt, die ontogenetische Wiederholung der menschlichen Urgeschichte. Am Eingang der Kultur steht der Vatermord, deshalb ist das Schuldbewußtsein ihr unzertrennlicher Begleiter.

„... Die Ermordung des Vaters, wenn sie in der Gemeinschaft sämtlicher Brüder geschieht, ist eine von Schuldgefühlen verfolgte, schwere und unheimliche Tat, aber auch eine heilige Not, die jeder Kulturtat zugrunde liegt und sich

in jedem Kulturfortschritt wiederholt. Die Begehung der Tat durch einen Einzelnen, der sein Streben nach dem Alleinbesitz der Mutter verrät, ist das schwerste aller Verbrechen, die eigentliche soziale Untat, die Lossagung von dem Bande, das alle bindet und verbindet.

Sowie der Tagträumer seiner Phantasie die Zügel lockert, führt sie ihn unweigerlich dem Unbewußten, als dem eigentlichen Gebieter alles Wünschens und Phantasierens zu. Das heißt, die Tagträume haben stets die Tendenz, zu Darstellungen der im Ödipus-Komplex enthaltenen Wünsche zu werden, und so steht der Tagträumer stets in Gefahr, das Urverbrechen in seiner Phantasie zu wiederholen — als Einzelner und Vereinzelter zu wiederholen. Von dieser Gefahr befreit er sich, ohne auf die Phantasiebefriedigung zu verzichten, wenn er sich vom Tagträumer zum Dichter verwandelt, denn dann hat der Vereinzelte den Weg zu den andern, zur Gemeinschaft der Brüder zurückgefunden, er darf sich wieder als Glied der Gesamtheit, als ihresgleichen empfinden, wenn ihr von ihm erweckter Gefühlssturm, ihr Beifall ihm zuruft, daß er nicht bloß seine, sondern ihre Wünsche gestaltet habe. Die ältesten Dichtwerke, die religiösen Mythen, halfen so die ersten sozialen Bande um eine Gemeinschaft fester zu knüpfen und ihre Schöpfer, die Dichter, Seher, Besessenen galten mit Recht als heilig und unheimlich zugleich. Der Tagtraum hat bekanntlich stets die eigene Person des Träumers zum Helden, wie verhält sich da der von zweien gemeinschaftlich verfaßte Tagtraum? Er hat, so wie zwei Verfasser, auch zwei gleichberechtigte Helden oder Heldinnen. Wir wissen aber bereits, daß der gemeinsame Tagtraum die Keimzelle zur Dichtung in sich trägt, die an die Stelle einer besonders aufeinander abgestimmten Zweiheit, zu deren Zusammenfinden ein günstiger Zufall notwendig ist, eine unbegrenzte Anzahl setzt, da sie aus dem Drang entspringt, möglichst viele, wenn auch nur als Aufnehmende und passive Teilnehmer ins Spiel zu ziehen. Auch diese sollen mitphantasieren, d. h. Helden des Tagtraumes werden können, und das ist unmöglich, sobald der Dichter in eigener Person als

Held des Tagtraumes auftritt. Um dieses Hindernis zu beseitigen, muß der Dichter einen unpersönlichen, oder besser gesagt, einen überpersönlichen Helden erschaffen, mit dem er sowohl wie alle Hörer sich identifizieren können, weil er gleichzeitig jeder ist und keiner.

Eine der ältesten Menschennachbildungen ist die sogenannte „Venus von Willendorf", eine kleine Statuette aus der älteren Steinzeit. Sie stellt eine Frau mit starken Brüsten und Gesäß vor, deren Gesichtszüge durch ein Geflecht vollständig verhüllt sind So hatte wohl auch die Heldengestalt der ältesten Dichtung ein verschleiertes Antlitz, das jeder für sein eigenes halten durfte.

Mit dieser Verwischung der eigenen Persönlichkeit, die er der Gewinnung des Interesses seiner Hörer opfern mußte, hat der Dichter auf einen erheblichen, ja vielleicht sogar den wichtigsten Teil der Lust verzichtet, die ihm der Tagtraum geboten hätte, nämlich auf die Lust, seine eigene Person im Spiegel des Tagtraumes groß und ruhmreich, schön, mächtig und geliebt zu sehen. Die Selbstverliebtheit, die dabei ihre Befriedigung suchte, nennen wir in der Analyse Narzißmus; wir wissen, daß sie in der Entwicklungsgeschichte der Persönlichkeit die größte und früheste Rolle spielt, ehe noch irgendeine andere Person als Gegenstand der Liebe in Betracht kommen kann, und daß sie ihre älteren Rechte der Objektliebe gegenüber immer wieder zur Geltung zu bringen sucht. Auf die narzißtische Befriedigung scheint der Dichter zu verzichten, um sich durch seine Preisgabe die Möglichkeit zum volleren Ausleben des Ödipus-Komplexes zu schaffen, der die erste und entscheidende Form der Objektliebe darstellt. Eine Aufopferung des Narzißmus zugunsten der Objektliebe, so scheint es also: aber ist es wirklich eine Aufopferung?

Damit allein, daß die Figur des Helden aufhört, den Namen und die Züge ihres Schöpfers zu tragen, ist noch nicht alles geschehen. Es braucht noch mehr, um den Tagtraum zur Dichtung umzuwandeln. Die Hörer müssen veranlaßt werden, sich in die Phantasie einzufühlen, sie mitzuerleben, obgleich

dasjenige, worauf ihr Miterleben eigentlich beruht — die unbewußten Wünsche — nicht unverhüllt ausgesprochen und geschildert werden darf; handelt es sich doch um Verdrängtes, dem Bewußtsein des Dichters und seiner Hörer gleichmäßig Entfremdetes, dessen Wiederkehr nicht mehr möglich ist und, wenn sie doch gewaltsam erzwungen würde, Abscheu statt Lust erregen müßte. Gerade das Wesentliche darf nur indirekt und andeutungsweise zugegen sein; es bleibt freilich auch im Hintergrunde wirksam, der Vordergrund muß aber durch andere Gestalten und Farben belebt werden.

... Unter dem Begriff der künstlerischen Form im weitesten Sinne fassen wir den Aufbau und die Symmetrie, die Steigerung oder beabsichtigte Wiederholung, die Motivierung und Charakteristik, Wohllaut und Klarheit, Reim und Rhythmus zusammen. Gemeinsam ist diesen Formelementen, wenn sie auch aus den verschiedensten seelischen Schichten stammen mögen, das eine, daß sie die Fähigkeit besitzen, beim Hörer Wohlgefallen zu erregen und seine Aufmerksamkeit anzuziehen. Sie gewähren eine Lustprämie, die an und für sich zwar recht klein sein mag, die aber doch genügt, um die bewußte Aufmerksamkeit zu bestechen, sie auf die Spannung oder die Schönheit, durch die das Vorgetragene sich auszeichnet, hinzulenken; so bilden sie eine Fassade, die zwar selbst eine vorläufige Lustprämie, wir nennen sie „Vorlust" bietet, deren eigentlicher Zweck aber darin besteht, daß unter ihrem Schutze die aus dem Unbewußten stammende Lust, die Endlust, unbemerkt und straflos genossen werden kann. Deshalb beeinträchtigt es den ästhetischen Genuß nicht im mindesten, wenn der Schönheit des Kunstwerkes, d. h. also seiner Vorlust, die Affekte der Trauer, des Mitleides und anderer, die wir sonst als unangenehm kennen, in reichlichem Maße beigemischt sind. Im Gegenteil, gerade die tragischen Affekte können, weil sie unser Schuldbewußtsein decken und ihm zugleich ein Sühnopfer in Aussicht stellen, am schnellsten und unmittelbarsten von der „Fassade" zur Endlust hinführen, und das ist die einzige Bedingung, an die der ästhetische Genuß geknüpft

ist. Deshalb ist diese im höchsten Maße davon abhängig, daß die „Fassade" nicht willkürlich zusammengesetzt oder nur durch äußerliche Motive, wie Nachahmung, Mode oder Tradition zustande gekommen ist, denn je inniger und wesenshafter die Beziehung zwischen der Vorlust-Fassade und dem unbewußtem Inhalt ist, je mehr sie sich das Unbewußte, wie die Raupe ihre Chrysalis, selbst gebaut hat, desto stärker ist die künstlerische Wirkung der Dichtung, denn um so viel unmittelbarer, müheloser und tiefer vermag der Hörer aus dem unbewußten Inhalt zu schöpfen.

Will also der Tagträumer sich Mitträumer gewinnen und seinen Phantasieknäuel nach Form und Regel abwickeln, so genügt dazu die angeborene Begabung, d. h. die feinere Empfindlichkeit für Schönheit und Wohlklang, obgleich sie natürlich mit zu den Voraussetzungen gehört, allein noch nicht. Handelt es sich doch um etwas, was nicht von außen angeflogen sein darf, sondern sich aus der tiefsten Beziehung des Dichters zu seinem Werke entwickeln muß. Während seiner Schöpferarbeit muß er von einem übermächtigen Trieb gedrängt werden, diesem Werke Schönheit zu verleihen, über dem er alle vergangenen und zukünftigen Werke, ja sich selbst vergißt.

Woher stammt dieser Trieb? Wir sind ihm bereits begegnet, denn es kann kein anderer sein, als der scheinbar aufgeopferte Narzißmus. Einen wirklichen und endgültigen Triebverzicht kann es im Seelenleben ebensowenig geben, wie im Weltall einen wirklichen Kraftverlust; der Narzißmus, der für die eigene Person unverwendbar geworden war, ist von ihr aus auf das Werk verschoben worden, das ja nur ein Stück dieses Ich ist. Der Wunsch, schön und mächtig zu sein, wurde umgewandelt in den Wunsch, dem Werke Schönheit und Macht über die Gemüter der Menschen zu verleihen. Durch diese Verschiebung vom Ich aufs Werk hat der Dichter neuerlich eine Rückkehr zur Realität gefunden, denn während der Traum des Tagträumers dazu verurteilt ist, ewig Traum zu bleiben, erreicht der Dichter, wenn er einer ist, sein Ziel wirklich und es gelingt seinem

Werke früher oder später, die Menschenseelen zu bezwingen und zur Bewunderung hinzureißen.

Die erste Voraussetzung der Umwandlung des Tagträumers ist also, daß sein Tagtraum stärker der Anziehungskraft des Unbewußten — wesentlich des Ödipus-Komplexes — unterliegt, daß aber auch sein Schuldbewußtsein empfindlicher darauf reagiert. Wenn er dann, um die Entlastung dieses Schuldbewußtseins in der Wirkung auf Andere, h. h. in der unbewußten Anerkennung ihrer Mitschuld zu finden, den Narzißmus von seiner Person auf das Werk zu verschieben imstande ist, — dann ist er zum Dichter geworden.

Es läßt sich vermuten, daß zwischen den beiden Faktoren, dem nach Entlastung lechzenden Schuldbewußtsein und dem zur Aufgabe des Ichs und zur Verschiebung auf das Werk bereiten Narzißmus ein innerer, vielleicht wechselseitiger Zusammenhang bestehe. Das vom Gewissen schonungslos kritisierte und verurteilte Ich sucht für seine Selbstliebe ein Asyl zu finden, wo ihm der Verfolger nichts anhaben kann. Das ist ihm vortrefflich gelungen, wenn es seine Phantasien, also einen Teil des Ich und sogar denjenigen, der dem Verdrängten und Verpönten am nächsten steht, soweit veredelt, daß dieser Teil dem Ich-Ideal, also dem Richter, in dessen Diensten der Büttel „Gewissen" steht, annehmbar und sogar wohlgefällig wird. Dieser Ausweg hat seinen Platz neben den sonstigen Kompromissen zwischen Verdrängung und Verdrängtem, Ich-Ideal und Triebleben, die wir auf anderen Gebieten kennen, z. B. dem Traum, der Neurose und der Perversion. Ihnen allen ist das Bestreben gemeinsam, der ökonomischen Verteilung der gegeneinander wirkenden Kräfte Rechnung zu tragen. Allerdings muß beim Traum das geschädigte Streben nach Einziehung der Objektbesetzungen auf das Ich, bei der Neurose das gehemmte Ich, bei der Perversion die vom Genitalprimat abgehaltene Sexualität die Kosten des Kompromisses tragen, während in unserem Falle das Ich zwar seines Narzißmus beraubt wird, aber dafür eine neue soziale Leistungsfähigkeit erwirbt.

. . . Die Verschiedenheit aller literarischen Schulen und Stile läßt sich in letzter Linie auf das Vorwiegen des einen oder des anderen der beiden das dichterische Schaffen regierenden seelischen Mechanismen — Schuldbewußtsein und Narzißmus — zurückführen. Sturm und Drang, Romantik, Naturalismus zeugen vor allem von dem Wunsch, sich durch Mitteilung, ja durch lautes Hinausschreien dessen, was das Herz des Dichters bedrückt und erregt, zu befreien. Nicht die Form ist das Wesentliche, sondern die Leidenschaft, und die Stoffwahl sucht nicht das Schöne und Ruhige, sondern das Häßliche und Quälende, Aufregende und Spannende. Oft gerät sie dabei in unmittelbare Nähe des Ödipus-Komplexes. Nicht nur in ihrem Stil und ihrer Stoffwahl, auch als literarische Bewegung haben diese Schulen den Charakter des Aggressiven und Revolutionären. Unter ihrer Fahne sammeln sich die „Jungen", die Umstürzler, die Söhne, die das Joch der Tradition der Väter abwerfen wollen. Die andere Richtung, die nach Vorüberbrausen der ersten, „wenn sich der Most noch so absurd gebärdet", immer wieder zu Ehren kommt, ist die klassizistische, die ebenso typisch den Altersjahren, der „zweiten Periode" angehört, wie die erste der Jugend. Bei ihr sind die scharfen Konflikte und das dazugehörige Schuldgefühl bis auf einen leisen Nachklang verhallt. Nicht der Stoff ist wichtig, sondern die Form, das Werk entsteht nicht in leidenschaftlichem Überschäumen, sondern wird in langsamer, geduldiger Arbeit von allen Schlacken befreit, bis es makellos vor seinem Schöpfer steht. Statt des „Was" ist das „Wie" die Hauptfrage geworden, der Impuls, das Herz bloßzulegen, die stürmische Inspiration treten zurück; „Dunkelarbeit, bei Licht zurechtgerückt" nennt Fontane das dichterische Schaffen, aber der Ton fällt bald auf die erste, bald auf die zweite Hälfte des Satzes.

. . . Der Künstler kann niemals dazu ausersehen sein, Massenführer im Sinne von Freuds Massenpsychologie zu sein, also die anderen nicht nur zu einer Handlung, etwa einer politischen Tat zu begeistern, sondern sie auch bei der Ausführung zu leiten. Zum Führer ist nur der ausersehen,

der, vom Schuldgefühl ungebeugt, seinen Narzißmus uneingeschränkt beim eigenen Ich zu erhalten vermag, der sich von der Masse bewundern und lieben läßt, ohne sich selbst an sie hinzugeben. Der Dichter aber leidet nicht weniger, sondern mehr als die übrigen unter dem Schuldgefühl, er muß unter seinem Druck den Narzißmus von der eigenen Person ablösen und auf das Werk verschieben; er muß den Rückweg von der Vereinzelung zur Brüdergemeinschaft mit diesem Opfer zu erkaufen bereit sein. Das bedeutet, daß er sich zum Führer nicht eignet, — wie dies auch die Erfahrung jederzeit gezeigt hat, — sondern ein Massen-Individuum ist, allerdings ein besonders differenziertes.

Wenn dem Dichter nach Beifall und Zustimmung verwandter Seelen verlangt, so geschieht es, wie wir gesehen haben, nicht aus gemeiner Eitelkeit, sondern weil ihn die eigentliche Triebfeder seines Schaffens, das Schuldgefühl, dazu treibt. Er will die Anerkennung auch gar nicht für sich, sondern nur für sein Werk. Er zieht es gewöhnlich vor, unbeachtet beiseite zu stehen, statt vom Jubel der Menge gefeiert zu werden, und wenn sein Narzißmus schließlich doch auf dem Umweg über das Werk und den Künstlerruhm direkte Befriedigung erhält und annimmt, so bleibt für ihn das Werk doch immer der eigentliche Selbstzweck. Sein Streben ist der Gegensatz zu dem Herostratischen: „Berühmt werden, gleichviel wodurch!“, für ihn gibt es nur einen einzigen Weg zum Ruhm. Er stellt alles, was seiner Alltagspersönlichkeit angehört, zurück, um sein Unbewußtes aus dem Munde seines Ideal-Ich sprechen lassen zu dürfen:

> „Ich dachte, mich triffts, ob ich leide,
> Den Andern, dacht' ich, schuld' ich heitre Ohrenweide.
> ‚Begriffen' sagte Moira, ‚Größe stimmt dich schön.'
> ‚Die Glocke' rief sie, ‚sollt ihr auf dem Turm erhöhn!'“
>
> (Spitteler, Olympischer Frühling II/I.)

Die Glocke, die zu Beginn der „hohen Zeit“ durch Moira erwählt wird, den Weltenfrühling einzuläuten, ist — der Dichter.

Carl Spitteler †

von

Hanns Sachs

Aus „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften", Bd. X (1924).

Künstler stehen jenseits der Nekrologe; ihr Sterben und Auferstehen ist nicht an die Auflösung ihres Körpers gebunden, sondern an den Rhythmus der Jahrhunderte, der sie auf- und niederschaukelt, bis sie endgültig untersinken oder bei den Unsterblichen landen. Darum ist es wohl nicht angebracht, das Urteil über die Größe Spittelers und die Prophezeiung seiner Unsterblichkeit, die bei seinen Lebzeiten in diesen, nach einem seiner Meisterwerke benannten Blättern öfters ausgesprochen wurden,[1] noch einmal zu wiederholen und zu begründen. Auf den Glanz seiner schöpferischen Kraft ist jetzt durch seinen Tod ebensowenig ein Schatten gefallen, wie während des Schaffens durch die Bedrängnis innerer und äußerer Nöte, unter denen er entstand.

Statt über den der Macht des Todes nicht unterworfenen Künstler möchte ich ein paar Worte über den Eindruck sagen, den ich von der menschlichen Persönlichkeit des Abgeschiedenen empfangen habe — Eindrücke, die selbst bei strengster und kritischester Wertung durchaus danach angetan sind, die Umrisse der Dichtergestalt hervorzuheben, nicht, sie zu verzerren.

Der Greis mit den leuchtenden, tiefblauen Augen, dem ich vor etwa fünfzehn Jahren zum erstenmal gegenüberstand, sah dem Zeus ähnlicher als dem Apoll, den Spitteler sich zum idealen Abbild gewählt hatte. Freilich, der ruhige Glanz, der über seiner ganzen Existenz lag und bis auf Arbeitszimmer und Garten ausstrahlte, die echte und fein abgestufte, nie ins Biedermännische abbiegende Liebenswürdigkeit des Empfanges, der in einem klippenreichen Gespräch stets sicher

1) Hanns Sachs: Carl Spitteler. Imago II (1913), S. 73 ff. — Hanns Sachs Homers jüngster Enkel. Imago III (1914), S. 80 ff.

und unbefangen führende Takt — dies alles war und blieb echt apollinisch.

Da er wußte, daß ich gekommen sei, um von ihm zu hören, sprach er damals und auch später ziemlich ausschließlich über sich selbst. Ich glaube nicht, daß ihm das sehr schwer gefallen ist; so offen sein Blick, so weit sein Weltbild war, das eigentlich Interessante, Wissens- und Beachtenswerte blieb ihm offensichtlich stets die eigene Persönlichkeit. Daß diese Anbetung seiner „Seele“ stets den nur unter schwersten Mühen erkämpften Werten und der teuer erkauften Wahrheit galt, sich nie ins Enge, Kleinliche, Egoistische verlor oder zur leeren Phrase verflüchtigte, darin lag der Wesenskern seine Größe. So ist auch in allen seinen bedeutenderen Werken die Welt um das Ich des Dichters herumgestellt, der unter verschiedenen Namen, aber in stets leicht kenntlicher Verkleidung, als Prometheus, Victor, Konrad, Gerold, Apoll den eigentlichen Inhalt darstellt. Das Bewunderungswürdige ist, daß diese Selbstverliebtheit stets bereit blieb, jede, auch die empfindlichste Rücksicht auf sich selbst der künstlerischen Wirkung aufzuopfern. So idealisiert viele dieser Gestalten sind, eine gelegentlich bis zur vollsten Schonungslosigkeit gesteigerte psychologische Wahrheit sorgt dafür, daß sie niemals leblos und gipsern wirken.

Klar und bestimmt, fern von jeder Bescheidenheitspose, wie in seinen Werken und Gesprächen, handelte er auch in seinen Briefen über sich selbst. Als Musterbeispiel gebe ich ein Bruchstück aus dem weitaus interessantesten Briefe, den ich von ihm erhalten habe, hier wieder:

„Dank. Das ist ein feiner und wahrer Aufsatz, für mich sogar aufschlußreich. Überhaupt habe ich in meinem Leben öfters das Gefühl gehabt, ich möchte, ein wissenschaftlich gebildeter Psycholog und Arzt würde mich mir erklären.

Ich sehe mich selber folgendermaßen:

Ich war und bin zeitlebens klar, auch in der größten Leidenschaft geht mir nie das nüchterne Urteil verloren; keine Spur einer Gefahr, daß ich jemals mein Phantasieleben mit dem Wirklichkeitsleben verwechsle. Dagegen gewinnt für mein Gemütsleben die Innenwelt eine unendlich überragende Bedeutung gegenüber der Außenwelt. Jähe, wahnsinnige, unwider-

stehliche Gefühlsstürme, deren körperliche oder nervöse Grundlage mir ein Rätsel sind (aber sie kommen selten). Und ein Geblendetwerden von leuchtenden Phantasiegestalten, deren Leuchtkraft mein Herz versengt (nicht mein Urteil). Ich kann deshalb wahnsinnig handeln, ohne wahnsinnig zu denken; weil meine Handlungen vom Gefühl ertrotzt werden. Siehe Victor: ein klarer Kopf und gebärdet sich wie ein Wahnsinniger. Er ist irgendwo krank.

Die Kunst nun ist mir eine dritte Welt neben der Innen- und Außenwelt, ein willkommenes Mittel, das, was mir herzlich wahr und wichtig ist, wahrer und wichtiger als die Wirklichkeitswahrheit, nun wirklich wahr werden zu lassen, hinzustellen.

Das kann ich ja alles nicht mit Worten sagen, aber als Beobachtungsobjekt für einen sehr, sehr gescheiten Psycho- oder Patho- oder Neurologen könnte ich schon dienen.

Meine Werke aber mögen dem Psychologen interessant sein deshalb, weil ich immer auf Schritt und Tritt wahr bleibe, alles den inneren Erlebnissen ablausche, nichts verschweige, nichts umgehe, nichts vertusche."

Unsere Gespräche drehten sich natürlich meistens um die Psychoanalyse, der er, wie ziemlich allen Dingen, als Künstler gegenüberstand. Als ich ihm zeigte, daß die Fehlhandlung Victors (gleich zu Anfang der „Imago"), der an der richtigen Hausnummer „in Gedanken" vorübergeht, dann nach langem Zögern das aus dem Hause hervorschallende Kindergeschrei zur Kenntnis nimmt, darauf sofort wieder mit Zweifel reagiert und sich zur Anerkennung erst entschließt, nachdem ihm der Gedanke: „Nun, es können mehrere Familien in einem Hause wohnen" zu Hilfe gekommen ist — daß diese Fehlhandlung in jeder Einzelheit der von Freud in der „Psychopathologie des Alltags" entwickelten Theorie entspreche, da war er von dieser Übereinstimmung durchaus nicht tiefer berührt. Die unbewußte Motivierung der Fehlhandlung, gegen die sich die Fachpsychologen („die schlechtesten aller Psychologen") erbittert wehrten, war dem Dichter selbstverständlich, das wissenschaftliche Breittreten und die dabei verwendeten Fachausdrücke und Wendungen schienen ihm überflüssig und häßlich. — An einer anderen Stelle desselben Briefes macht er diesem Grolle Luft:

„Schade, daß Sie bei Ihnen in Ihrer Gemeinde so ein fürchterlich wissenschaftliches Esperanto sprechen, daß man

mir's immer erst ins Deutsche übersetzen mußte, damit ichs verstehe. Ich muß stets an Heilsarmeedeutsch denken, wenn ich Schriften der Freud-Schule lese; es ist etwas fanatisch Ketzerisches dabei, dieses sich Verbohren auf stereotype Formeln. „Komplex" usw.

A propos „Komplex": den Ödipus-Komplex halte ich für eine wesenlose Gehirnmarotte. Ich lebe nun schon siebenundsechzig Jahre auf dieser Erde, habe verschiedene Völker gesehen und unzählige Menschen beobachtet und noch nicht ein einzigesmal ein Beispiel dieser ebenso ungeheuerlichen wie ekelhaften Regung gesehen.

Aber daß die Erotik im Kindesalter zu spielen beginnt, erachte ich als einen wichtigen Fund. Und daß mein Kadettengeneral dahinein gehört, ist ja gar keine Frage. Natürlich hat das aber keine perverse Grundlage; ich bin so wenig pervers, daß ich einen psychischen Ekel empfinde, wenn ein Mann auf der Szene auftritt usw. usw. — Verzeihung für das viele, heftige dumme Geschwätz."

Nicht der Sache selbst, dem „Tatbestand" gilt die Anteilnahme des Dichters, sondern ihrer künstlerischen Gestaltung. Daß das Gefühl, das den kleinen Gerold bei seinen Tagträumen von dem schönen, besiegten Kadettengeneral leitet, regelrechte Verliebtheit sei, dafür besteht bei Spitteler nicht der leiseste Zweifel. Aber daß man die Verliebtheit eines Knaben in einen Knaben „pervers" nennen könnte, dagegen lehnt er sich auf. Er hat ja auch insoferne recht, als dieses „pervers" nicht einen Gegensatz zur Normalität, sondern ein wesentliches Stück der normalen Entwicklung bezeichnen soll.

Den „Ödipus-Komplex", den Spitteler nie gesehen haben will, hat er, wenigstens nach der Seite des Vaterhasses und der Todeswünsche hin, auf das nachdrücklichste in „Konrad der Leutnant" geschildert. Wie tief und richtig muß der Dichter diesen „Komplex" mitempfunden haben, wenn er im „Olympischen Frühling" Hera, die Muttermörderin, von der Furcht vor dem Tode gepeinigt, gehetzt und von Haus und Bett und Thron vertrieben, schildert. Wo wurde je eine Neurose exakter wiedergegeben und tiefer in ihren Ur- und Hintergründen erfaßt, als in diesen volltönend einherrollenden Versen, deren Poesie einen allerschärfsten — freilich der

psychologischen und inneren Wahrheit geweihten — Realismus mit einschließt.

Auch die andere Seite, die Fixierung des Sohnes an die Mutter, fehlt nicht. Ihr ist am stärksten, freilich auch am tiefsten verhüllt, „Imago" gewidmet, dieses Meisterwerk des psychologischen Romans, das uns so vielerlei gelehrt und gewiesen, unsere Wissenschaft durch ein unentbehrlich gewordenes Kunstwort bereichert hat. Diesem einen Wort hat der Dichter soviel Sinn und Hintergrund gegeben, daß es kaum möglich gewesen wäre, ein anderes zu wählen, als wir daran gingen, dieser Zeitschrift ihren Namen zu geben. Wer „Imago" in Wahrheit ist, dafür läßt sich allerdings ein wissenschaftlicher Nachweis nicht führen. Aber wer einmal ins Reich des Unbewußten hinabgestiegen ist und sein Auge an die Farbe und Form der dort hausenden Schattengestalten gewöhnt hat, der zweifelt nicht daran, daß eine so übermächtige „Imago" sich nur da formen und die stärkste und freieste Seele überwältigen kann, wo die Zaubermacht des Unbewußten der Phantasie gebietet. Daß Victor den Gatten seiner Theuda scherzhaft seinen Statthalter nennt, während Spittelers Vater in dessen Knabenjahren diesen Titel wirklich führte (ebenso wie der Vater des „Narrenstudenten" in den „Mädchenfeinden"), daß die Frau, der die in „Imago" verklärte Liebe des Dichters galt, in Wirklichkeit seine nahe Verwandte war, — das sind nur kleine Nebenumstände, die dasselbe aussagen, was das ganze Werk uns verkündet. Ein Scheinbild, das stärker und lebendiger ist, als das Leben, dem es entnommen zu sein scheint, kann nur aus den Eindrücken der frühesten Kindheit, von der ersten und stärksten Liebe herstammen.

Je größer, tiefer und wahrer das Werk eines Dichters ist, desto mehr schenkt er nicht bloß unmittelbar der Menschheit, sondern auch in Einzelerkenntnissen unserer Wissenschaft. Darum läßt sich die Größe Spittelers auch aus dem, was ihm die Psychoanalyse dankt, ermessen.

Der Seelensucher

von

Alfred Polgar

Ich möchte einem Buch Leser gewinnen, das kaum seinesgleichen hat unter deutschen Büchern, einem nicht literarischen Buch, aber von eigentümlichster spiritueller Schärfe, die ihre Zeichen ins Hirn des Lesers ätzt. Was sonst als deutsche Prosa Humor übt, scheint Wasser neben dieser Quintessenz.

Das Buch heißt: „Der Seelensucher", ein psychoanalytischer Roman von Georg Groddeck.

So was Freches, Ungeniertes, raffiniert Gescheit-Verrücktes ist von Erzählern unserer Sprache noch nicht gewagt worden. Man muß zu den Großen satyrischer Dichtung, will man die Patrone dieser Schrift nennen. Von Jonathan Swifts unsterblicher Galle kreist ein Tropfen in des Seelensuchers Bitterkeit; an Cervantes erinnert der Ritus, nach dem hier einer zugleich den Priester und das Lamm seiner Narrheit abgibt, erinnert die Durchsetzung dieser Narrheit mit Idee und Idealität; in der Rabies ihrer Witzigkeit aber gespenstert das Überdimensionierte der Gargantua-Komik.

Die Gestalterkraft der Meister fehlt dem Georg Groddeck. Er schreibt wie ein gebildeter Dilettant, sein Buch ist kunstlos ungebaut. Es stehen nur Wände für ein Flechtwerk von Gedanke und Reflexion. (Immerhin schlägt manchmal auch ein gemütliches Fabuliertalent deutschblaue Augen auf.) Die Figuren haben beiläufige Kontur. Auch der Held, Thomas, der als Don Quixote Sigmund Freudscher Weltanschauung seiner fürsorglichen Schwester Agathe durchbrennt, streitbar durch die deutschen Lande zieht, in die wunderlichsten Händel und skurrilsten Abenteuer gerät, als Ritter seiner Dulcinea Psychoanalyse die erbittertsten Rede- und andere

Schlachten schlägt, aller Orten — wie der de la Mancha Burgen, Ritter, Burgfräuleins — aller Orten Symbole, insbesondere erotische Symbole sieht, erfüllt von der heil'gen Gewißheit, daß die Menschen ihre Psyche zwischen den Beinen tragen und ihre Genitalien an jeder Stelle Körpers und Geistes.

Ich kann hier von der Art, in der der fahrende psychoanalytische Ritter alle Erscheinungen in sein gefügiges System hinüberlistet, von der besonderen Eloquenz dieses weisen Toren leider nur die wenigst saftigen Proben geben. Aber auch aus den folgenden zwei schwachen Beispielen ist der eigenartige Ton herauszuhören, mit dem des Thomas Mühle mahlt. Über die Weiber äußert er gelegentlich:

„Aber so sind die Weiber. Sie bilden sich immer ein, das Denken sei wie Strümpfe stricken, das man beliebig unterbrechen und wieder aufnehmen kann, und bei dem es auf ein paar fallengelassene Maschen nicht ankommt. Übrigens ist es ein Irrtum zu sagen: Ich stricke einen Strumpf, zum mindesten ist es ungenau, man kann ebensogut sagen, der Strumpf strickt mich, ja erst mit dieser Wendung zeigt man, daß man eine Ahnung vom Verlauf der Weltgeschichte hat. Der Mensch macht nicht, sondern er wird gemacht. Wenn Agathe mir einen Strumpf strickt, so weiß ich, daß ich demnächst eine neue Fußbekleidung haben werde, und kann mich darüber freuen. Sage ich aber, der Strumpf strickt Agathen, so sehe ich auf einmal die Geschichte des weiblichen Geschlechts vor mir, wie es sich jahrtausendelang in der Beschäftigung mit dem Kleinen verderben ließ und verdarb. Sieh dir einmal meine Schwester an. Du denkst, sie ist dieselbe Agathe, wie vor zwanzig Jahren, ein wenig älter geworden, aber im Grunde dieselbe. Weit gefehlt. Weißt du, was sie ist? Agathe ist eine Hutschleife . . . ja, sicher. Als sie damals ihren seligen Willen geheiratet hatte und sehr bald dahinter kam, welche Dummheit sie begangen hatte, wollte sie vernünftig werden. Und um sich dazu zu zwingen, schaffte sie sich den würdigen Kopfputz der Mütter, den Capothut mit langen Bändern an und knüpfte jeden Tag gewissenhaft eine regelrechte Schleife. Das ging so eine Zeitlang. Jetzt aber ist sie schon seit Jahren

anders. Agathe wird von der Schleife geknüpft. Die Bänder zerren sie durchs Leben, wie das Seil des Metzgers ein Kalb."

Zur Erscheinung des Beamten hat er dieses anzumerken:

„Der Beamte betrachtet das Publikum als Wickelkind, muß es so betrachten, er hält sich für verpflichtet, dieses hilflose Wesen, das nur saugen und heulen kann, zu leiten, hat aber neben und durch dieses Verantwortlichkeitsgefühl auch die Größenidee, das Säuglingspublikum zu strafen. Dabei ist er sich jedoch seiner Unvollkommenheit bewußt, da ihm das wichtigste zur Amme, die Milch, fehlt, was sich in den beiden weggelassenen Buchstaben m und e ausspricht. Und gerade aus dem Mangel der Milch, aus diesen fehlenden zwei Buchstaben, erklärt sich auch die Abneigung des Publikums. Es befindet sich dem Beamten gegenüber im Zustand der Entwöhnung, die Brüste schmecken bitter, weil sie mit Chinin bestrichen sind, und es sucht sich durch versteckte Auflehnung dafür zu rächen, daß diese verstümmelte Amme Gehorsam verlangt, ohne dafür süße Milch zu geben. Dieser Ammencharakter hat sich in der Gewohnheit der unteren Beamten erhalten, der Mutter der Kompagnie beispielsweise, ein Notizbuch vorn zwischen die Brustknöpfe zu stecken. Sie betonen so die Milchwirtschaft und reizen damit das Säuglingspublikum noch mehr, das solches Betonen eines Mangels ja als Hohn auffassen muß. Bei der Polizei ist die Sache noch schlimmer. Da liegt in der ersten Silbe das Wort Popo drin, mit den fatalen Erinnerungen an die Haue, die man bekommen hat. Die zweite Silbe li ist abgekürzt aus Liebe und weckt den Gedanken an die geradezu ungeheuerliche Anmaßung der Erzieher, daß man sie auch noch dafür lieben soll, wenn sie einem die Hosen stramm gezogen haben. Und das zei ist nun gar die Tatsache, daß man nachher in die Ecke gestellt wurde, bis man um Verzeihung gebeten hatte."

Eine Figur, wie dieser Thomas, so voll der kostbarsten Narrheit — die nicht Narrheit, sondern Ernst-Clownerie — ist noch durch keinen deutschen Roman gewandelt. Hier lehrt einer, zum Gaudium des Lesers, die Welt über den psychoanalytischen Stock springen. Alles muß drüber, Mensch und Tier, Politik, Kunst, Wissenschaft; und, mit etlicher Gewalt und Schlauheit, glückt

es bei allen. Eine drolligste *demonstratio ad rem et hominem* von der Unfreiheit der Erscheinungen. Wie sich hier Sinn zu Hanswurstiaden übersteigert, Geist in närrische Aktion umsetzt, Dogma possenreißerisch sich behauptet, Erkenntnis, ihrer Unverletzbarkeit hochmütig gewiß, ins dichteste Gelächter stürzt — solche lustige Abenteuerfahrt des Gedankens hat noch kein deutscher Mann gewagt.

Es ist eine tolle Persiflage der Psychoanalyse und, in den Hohn hineinverschlungen, die bedingungsloseste Huldigung vor der Souveränität der Lehre, gewissermaßen: „Wir dürfen uns sogar erlauben, lächerlich zu sein.“ Aus der unbedingten Anwendung der Methode erfließt die Komik, die Methode selbst erleidet keinen Schaden.

Es stellt sich das Buch dar als eine Reihe von merkwürdigen Erlebnissen der hohen Theorie in Bezirken der niederen Praxis. Ungemein ergötzlich ist die dialektische Fechtkunst dieser Theorie, der Schwung, mit dem sie anrennt gegen Menschen und Dinge, die joviale Roheit ihrer Kampfführung, die treuen Hundeaugen, die sie macht, wenn Unheil und Verwirrung durch sie angestiftet worden sind. Ein Feuerwerk von Funken gibt es, wo und wie immer der Querkopf des Thomas mit dem Leben zusammenstößt. Wenn ihn schließlich der Eisenbahnzug zerquetscht, bedauern wir sehr, von diesem prachtvollen Narren, von diesem gescheitesten dummen August, endgültig Abschied nehmen zu müssen. Im Gedächtnis bleibt, wie er von der Wanze in seinem Bett innerlich gewandelt wird, bleiben die grotesken Gesichte, die er hat, das Ungemach, das er, den schwerfälligen Leib opferfroh ausliefernd an ein lebhaftestes geistiges Tempo, erleidet, der trockene Glanz seiner Beredsamkeit, das beglückte Märtyrerlächeln, mit dem er Schläg' und Stöße des Geschicks hinnimmt, die halsbrecherische Sicherheit, mit der er auf dem geduldigen Klepper seiner Logik phantastische Schule reitet. Die Konsequenz aber, mit der er im Gewebe der Erscheinungen seinen

roten psychoanalytischen Faden verfolgt, hat mehr als Komik, hat fast Größe.

„Der Seelensucher" ist das zweite Buch deutscher Sprache, das den Namen humoristischer Roman verdient (das erste heißt: „Auch einer"). Seine besondere Schmackhaftigkeit verdankt es einer Bindung, die der literarischen Küche selten gelingt: Phlegma und Spiritus.

Warum ich Arzt wurde und wie ich zur Abneigung gegen das Wissen gekommen bin

von

Georg Groddeck

Aus dem „Buch vom Es. Psychoanalytische Briefe an eine Freundin".

Liebe Freundin, Sie wünschen, daß ich Ihnen schreibe, nichts Persönliches, keinen Klatsch, keine Redensarten, sondern ernst, belehrend, womöglich wissenschaftlich. Das ist schlimm.

Was habe ich Armer mit Wissenschaft zu tun? Das Bißchen, was man als praktischer Arzt nötig hat, kann ich Ihnen doch nicht vorführen, sonst sehen Sie, wie löchrig das Hemd ist, das Unsereiner unter dem Staatsgewande der Approbation als Arzt trägt. Aber vielleicht ist Ihnen mit der Erzählung gedient, warum ich Arzt wurde und wie ich zu der Abneigung gegen das Wissen gekommen bin.

Ich besinne mich nicht, daß ich als Knabe besondere Neigung für das Arztsein gehabt hätte, vor allem weiß ich bestimmt, daß ich nie, auch später nicht, mit diesem Beruf menschenfreundliche Gefühle verbunden hätte; und wenn ich mich, was wohl geschehen ist, mit solchen edlen Worten zierte, so verzeihe mir ein mildes Gericht mein Lügen. Arzt

wurde ich, weil mein Vater es war. Er hatte all meinen Brüdern verboten, diese Laufbahn einzuschlagen, vermutlich weil er sich und andern gern einreden wollte, seine finanziellen Schwierigkeiten seien durch die schlechte Bezahlung des Arztes bedingt, was durchaus nicht der Fall war, da er bei alt und jung als ein guter Arzt gerühmt und dementsprechend entlohnt wurde. Aber er liebte es, wie sein Sohn auch und wie wohl ein Jeder, nach außen zu blicken, wenn er wußte, daß in ihm selber etwas nicht stimmte. Eines Tages fragte er mich, — warum, weiß ich nicht — ob ich nicht Arzt werden wolle, und weil ich in dieser Frage eine Auszeichnung meinen Brüdern gegenüber sah, sagte ich ja. Damit war mein Schicksal entschieden, sowohl für meine Berufswahl, als auch für die Art, wie ich diesen Beruf ausgeübt habe. Denn von da an habe ich meinen Vater bewußt nachgeahmt, so stark, daß eine alte Freundin von ihm, als sie mich viele Jahre später kennen lernte, in die Worte ausbrach: „Ganz der Vater, nur keine Spur von seinem Genie."

Bei jener Gelegenheit erzählte mir mein Vater etwas, was mich später, als die Zweifel an meinen ärztlichen Fähigkeiten kamen, an meiner Arbeit festhielt. Vielleicht kannte ich die Geschichte schon vorher, aber ich weiß, daß sie mir in der gehobenen Stimmung des Joseph, der besser war als seine Brüder, tiefen Eindruck machte. Er habe mich, erzählte er mir, als dreijährigen Jungen mit meiner etwas älteren Schwester, meiner ständigen Spielkameradin, beim Puppenspielen beobachtet. Lina verlangte, daß der Puppe noch ein Kleid angezogen werden solle, und ich gab es nach langem Kampfe mit den Worten zu: „Gut, aber du wirst sehen, sie erstickt." Daraus habe er den Schluß gezogen, daß ich ärztliche Begabung hätte. Und ich selber habe diesen so wenig begründeten Schluß auch gezogen.

Ich erwähne dieses kleine Ereignis, weil es mir Gelegenheit gibt, von einem Zug meines Wesens zu sprechen, von einer seltsamen Ängstlichkeit geringfügigen Dingen gegenüber, die mich plötzlich und scheinbar unmotiviert befällt. Angst

ist, wie Sie wissen, die Folge eines verdrängten Wunsches; es muß in jenem Augenblick, als ich den Gedanken äußerte, die Puppe werde ersticken, der Wunsch in mir lebendig gewesen sein, irgendein Wesen, dessen Stelle die Puppe vertrat, zu töten. Wer dieses Wesen war, weiß ich nicht, vermute nur, daß es eben diese meine Schwester war; ihrer Kränklichkeit halber wurde ihr von meiner Mutter manches zugeteilt, was ich als Jüngster für mich beanspruchte. Da haben Sie nun, was das Wesentliche des Arztes ist: ein Hang zur Grausamkeit, der gerade so weit verdrängt ist, daß er nützlich wird, und dessen Zuchtmeister die Angst ist, weh zu tun. Es lohnte sich, diesem feingefügten Widerspiel von Grausamkeit und Angst im Menschen nachzugehen, weil es gar wichtig im Leben ist. Aber für den Zweck eines Briefes genügt es wohl festzustellen, daß das Verhältnis zu meiner Schwester viel mit der Entwicklung und Bändigung meiner Lust am Wehtun zu tun hat. Unser Lieblingsspiel war Mutter und Kind spielen, wobei es darauf ankam, daß das Kind unartig war und Schläge bekam. Daß alles milde verlief, war durch die Kränklichkeit der Schwester bedingt und spiegelt sich in der Art wider, wie ich meinen Beruf ausgeübt habe. Neben der Scheu vor dem blutigen chirurgischen Handwerk habe ich die Abneigung gegen das Giftmischen der Apotheke und bin so zur Massage und zur psychischen Behandlung gekommen; beide sind nicht weniger grausam, aber sie lassen sich besser der individuellen menschlichen Lust am Leiden anpassen. Aus den täglich wechselnden Anforderungen heraus, die Linas Herzleiden an mein unbewußtes Taktgefühl stellten, wuchs dann die Neigung,



„Der Seelensucher“

mich mit chronisch Kranken zu beschäftigen, während mich die akute Erkrankung ungeduldig machte.

Das ist so ungefähr, was ich vorläufig über die Wahl meines Berufes mitteilen kann. Wenn Sie es nur ein wenig in Ihrem Herzen bewegen, wird Ihnen schon allerlei über meine Stellung zur Wissenschaft einfallen. Denn wer von Kindheit an auf den einzelnen Kranken eingestellt ist, wird schwerlich systematisch rubrizieren lernen. Aber auch da ist wohl das Wichtigste die Nachahmung. Mein Vater war ein Ketzer unter den Ärzten; war sich selbst Autorität, ging eigene Wege und Irrwege und von Respekt vor der Wissenschaft war weder in Worten noch in Taten viel bei ihm zu spüren. Ich besinne mich noch, wie er über die Hoffnungen spottete, die sich an die Entdeckung des Tuberkel- und Cholerabazillus knüpften, und mit welchem Hochgenuß er erzählte, daß er gegen alle physiologischen Lehrsätze ein Wickelkind ein Jahr lang nur mit Bouillon gefüttert habe. Das erste medizinische Buch, das er mir in die Hände gab, — ich war damals noch Gymnasiast, — war die Erfahrungsheillehre Rademachers, und da darin die Kampfstellen wider die Wissenschaft dick angestrichen und reichlich mit Randbemerkungen versehen waren, so ist es wohl kein Wunder, wenn ich schon vor Beginn meines Studiums geneigt war zu zweifeln.

Diese Lust am Zweifel war noch anders bedingt. Als ich sechs Jahre alt war, verlor ich zeitweise die ausschließliche Freundschaft meiner Schwester. Sie wendete ihre Neigung einer Schulkameradin zu, die den Namen Alma trug, und was besonders schmerzlich war, sie übertrug unsre kleinen sadistischen Spiele auf diese neue Freundin und schloß mich von der Teilnahme daran aus. Es gelang mir ein einziges Mal, die beiden Mädchen beim Geschichtenerzählen, was sie besonders liebten, zu belauschen. Alma phantasierte von einer bösen Mutter, die ihr unartiges Kind zur Strafe in eine Abtrittsgrube steckte, — man muß sich dabei einen ländlichen primitiven Abtritt vorstellen. Noch heutigen Tages geht es mir nach, daß ich diese Geschichte nicht zu Ende gehört habe. Die Freundschaft der beiden Mädchen ging

vorüber und meine Schwester kehrte zu mir zurück. Aber jene Zeit der Einsamkeit hat genügt, um mir eine tiefe Abneigung gegen den Namen Alma einzuflößen.

Und nun darf ich Sie wohl daran erinnern, daß die Universität sich *Alma Mater* nennt. Das hat mich stark gegen die Wissenschaft eingenommen, noch mehr, weil das Wort *alma mater* auch für das Gymnasium angewendet wurde, in dem ich meine humanistische Bildung erhielt und in dem ich viel gelitten habe, von dem ich viel erzählen müßte, wenn es darauf ankäme, Ihnen meine menschliche Entwicklung begreiflich zu machen. Aber darauf kommt es ja nicht an, sondern nur auf die Tatsache, daß ich all den Haß und das Leid meiner Schulzeit auf die Wissenschaft übertrug, weil es bequemer ist, Trübungen der Seele aus dem äußeren Geschehen herzuleiten, statt sie in den Tiefen des Unbewußten zu suchen.

Später, erst sehr spät, ist mir klar geworden, daß das Wort *alma mater*, „nährende Mutter", an die ersten und schwersten Konflikte meines Lebens erinnert. Meine Mutter hat nur das älteste ihrer Kinder genährt; sie bekam damals schwere Brustentzündungen, durch die die Milchdrüsen verödeten. Meine Geburt muß wohl ein paar Tage früher stattgefunden haben als berechnet war. Jedenfalls war die Amme, die für mich bestimmt war, noch nicht im Hause und ich bin drei Tage kümmerlich von einer Frau gestillt worden, die zweimal am Tage kam, um mir die Brust zu geben. Es hat mir nichts geschadet, sagte man mir, aber wer kann die Gefühle eines Säuglings beurteilen? Hungernmüssen ist kein freundlicher Willkommengruß für einen Neugeborenen. Ich habe hie und da Leute kennen gelernt, denen es ähnlich gegangen ist, und wenn ich auch nicht beweisen kann, daß sie Schaden an ihrer Seele gelitten haben, so ist es mir doch wahrscheinlich. Und im Vergleich zu ihnen glaube ich noch gut weggekommen zu sein.

Da ist zum Beispiel eine Frau, — ich kenne sie viele, viele Jahre, — deren Mutter sich von dem neugeborenen Kinde abwandte, sie nährte es nicht, obwohl sie es bei den andern Kindern tat, und überließ es dem Kindermädchen und der

Flasche. Das Kind aber hungerte lieber, als daß es am Gummipfropfen sog, es kränkelte dem Tode entgegen, bis ein Arzt die Mutter aus ihrer Antipathie aufrüttelte. Da wurde aus der fühllosen Mutter eine besorgte. Eine Amme kam ins Haus und die Mutter ließ keine Stunde vergehen, ohne nach dem kleinen Mädchen zu sehen. Das Kind gedieh nun und ist zu einer kräftigen Frau herangewachsen. Sie wurde der Verzug der Mutter, die bis zu ihrem Tode werbend hinter der Tochter herlief. Aber in der Tochter blieb der Haß. Ihr Leben ist eine stahlharte Kette der Feindschaft, deren einzelne Glieder von der Rache geschmiedet sind. Sie hat die Mutter gequält, so lange sie lebte, sie ist vom Sterbebett der Mutter fortgereist, sie verfolgt, ohne daß sie es weiß, jeden, der an die Mutter erinnert, und sie wird bis an ihr Lebensende den Neid behalten, den ihr der Hunger eingeflößt hatte. Sie ist kinderlos. Menschen, die ihre Mutter hassen, sind kinderlos, und das ist so wahr, daß man bei unfruchtbaren Ehen ohne weiteres annehmen kann, einer von beiden Teilen ist Feind seiner Mutter. Wer seine Mutter haßt, der fürchtet sich vor dem eigenen Kind; denn der Mensch lebt nach dem Satz: Wie du mir, so ich dir. Dabei wird sie verzehrt von dem Wunsche, ein Kind zu gebären. Ihr Gang ist der einer Schwangeren, wenn sie einen Säugling sieht, schwellen ihre Brüste, und wenn ihre Freundinnen schwanger werden, bekommt sie einen dicken Bauch. Jahrelang ist sie, die vom Leben und Reichtum verwöhnte, täglich als Hilfsschwester in eine Entbindungsanstalt gegangen, hat die Kinder gereinigt, Windeln gewaschen und Wöchnerinnen versorgt und in wahnsinniger Begierde die Neugeborenen, verstohlen wie eine Verbrecherin, an ihre milchlosen Brüste gelegt. Aber sie hat zweimal Männer geheiratet, von denen sie vorher wußte, daß sie zeugungsunfähig waren. Sie lebt vom Haß, der Angst, dem Neid und der lüsternen Qual des Hungerns nach Unerreichbarem.

Da ist eine andere, die hungerte auch in den ersten Tagen nach der Geburt. Sie hat sich nie entschließen können, sich den Haß gegen die Mutter einzugestehen, aber das Gefühl, die

früh verstorbene Mutter gemordet zu haben, quält sie unablässig, so irrsinnig dieser Gedanke ihr auch scheint. Denn diese Mutter starb während einer Operation, von der das Mädchen vorher nichts wußte. Seit vielen Jahren sitzt sie einsam und krank in ihrem Zimmer, nährt sich von Haß gegen alle Menschen, sieht niemanden, meidet und haßt.

Was mich selbst betrifft, so ist schließlich die Amme gekommen und sie ist drei Jahre bei uns im Hause geblieben. Haben Sie sich schon einmal mit den Erlebnissen eines kleinen Kindes beschäftigt, das von der Amme genährt wird? Die Sache ist etwas kompliziert, wenigstens wenn das Kind von der Mutter geliebt wird. Da ist eine Mutter, in deren Leibe hat man neun Monate gesessen, sorglos, warm und in allen Freuden. Sollte man sie nicht lieben? Und dann ist da ein zweites Wesen, an dessen Brust man täglich liegt, deren Milch man trinkt, deren warme frische Haut man fühlt und deren Geruch man einatmet. Sollte man sie nicht lieben? Zu wem aber soll man halten? Der Säugling, der von der Amme gestillt wird, ist in den Zweifel hineingestellt und wird den Zweifel nie verlieren. Seine Glaubensfähigkeit ist im Fundament erschüttert und das Wählen zwischen zwei Möglichkeiten ist für ihn schwerer als für andere. Und was kann einem solchen Menschen, dessen Gefühlsleben man von Beginn an halbiert hat, den man um die volle Kraft der Leidenschaft betrügt, das Wort *alma mater* anders sein als ein Hohn und eine Lüge? Das Wissen aber wird ihm von vornherein unfruchtbar erscheinen. Er weiß, die eine dort, die dich nicht nährt, ist deine Mutter und sie beansprucht dich als ihr Eigentum, die andere aber nährt dich und doch bist du nicht ihr Kind. Man steht vor einem Problem, das sich durch Wissen nicht lösen läßt, vor dem man fliehen muß, gegen dessen aufdringliche Frage man am besten in das Reich der Phantasie flüchtet. Und wer in diesem Reich heimisch ist, erkennt irgendwann einmal, daß alle Wissenschaft nichts anderes ist als eine Abart der Phantasie, ein Spezialfach sozusagen, mit allen Vorzügen und mit allen Gefahren der Spezialität ausgestattet.

Es gibt auch Menschen, die sich im Reiche der Phantasie nicht heimisch fühlen, und von einem solchen will ich Ihnen kurz berichten. Er sollte nicht geboren werden, wurde aber doch geboren, trotz Vater und Mutter. Da versiegte die Milch der Frau und eine Amme kam ins Haus. Das Söhnchen wuchs inmitten seiner glücklicheren Geschwister, die an der Mutterbrust lagen, heran, aber er blieb zwischen ihnen ein Fremdling, sowie er auch den Eltern fremd blieb. Und ohne es zu wollen oder auch nur zu wissen, hat er allmählich die Bande zwischen den Eltern gesprengt. Sie sind unter dem Druck halbbewußter Schuld, die fremden Augen aus der seltsamen Behandlung des Sohnes deutlich wurde, voreinander geflohen und wissen nichts mehr voneinander. Der Sohn aber wurde ein Zweifler, sein Leben wurde halb. Und weil er nicht wagte, phantastisch zu sein, — denn er sollte ein ehrbarer Mensch werden, und seine Träume waren die des ausgestoßenen Abenteurers, — begann er zu trinken, ein Schicksal, das manchem begegnet, der in den ersten Lebenswochen Liebe entbehren mußte. Aber, wie alles, ist auch die Trunksucht bei ihm halb. Nur zeitweise, für einige Wochen oder Monate kommt es über ihn, daß er trinken muß. Und weil ich ein wenig seinen Irrgängen nachgespürt habe, weiß ich, daß immer diese kindische Ammensache auftaucht, ehe er zum Glase greift. Das gibt mir die Gewißheit, daß er genesen wird. Und nun etwas Seltsames: dieser Mann wählte ein Mädchen zum Weibe, das ebenso tief im Haß gegen die Eltern steckt wie er, das ebenso wie er kindernärrisch ist und doch das Kinderkriegen wie den Tod fürchtet. Und weil das seiner zerissenen Seele noch keine Sicherheit gab, ob ihm nicht doch ein Kind geboren werden könnte, das ihn strafte, erwarb er sich eine Ansteckung und gab sie seinem Weibe weiter. Es steckt im Menschenleben viel unbekannte Tragik!

Mein Brief ist zu Ende. Aber darf ich die Geschichte meiner Amme weiter erzählen? Ich besinne mich nicht mehr, wie sie aussah, weiß nichts mehr als ihren Namen: Berta, die Glänzende. Aber ich habe eine deutliche Erinnerung an

den Tag, an dem sie wegging. Sie schenkte mir zum Abschied einen kupfernen Dreier und ich weiß genau, daß ich, statt wie sie wollte, Zuckerzeug dafür zu kaufen, mich auf die steinerne Treppe der Küche setzte und das Dreierstück auf den Stufen rieb, damit es glänzte. Seitdem hat mich die Zahl drei verfolgt. Wörter wie Dreieinigkeit, Dreibund, Dreieck, haben etwas Anrüchiges für mich und nicht nur die Wörter, auch die Begriffe, die damit verbunden sind, ja ganze Ideenkomplexe, die ein eigensinniges Knabenhirn darum herum gebaut hat. So ist der heilige Geist als Dritter schon in früher Kindheit von mir abgelehnt worden, die Lehre von den Dreieckskonstruktionen ist mir in der Schule eine Plage gewesen und die einst vielgepriesene Dreibundspolitik wurde von mir von vornherein getadelt. Ja, die Drei ist eine Art Schicksalszahl für mich geworden. Wenn ich mein Gefühlsleben rückschauend betrachte, so sehe ich, daß ich, so oft mein Herz sprach, als Dritter in ein bestehendes Neigungsverhältnis zweier Menschen eingedrungen bin, daß ich stets den einen, dem meine Leidenschaft galt, von dem anderen getrennt habe, und daß meine Neigung erkaltete, sobald mir das gelungen war. Ja, ich kann verfolgen, wie ich, um diese schwindende Neigung am Leben zu erhalten, von neuem einen Dritten zugezogen habe, um ihn wieder zu verdrängen. So sind in einer und gewiß keiner unwichtigen Richtung die Affekte des Doppelverhältnisses zu Mutter und Amme und der Kampf des Abschiedes ohne Absicht, ja ohne Wissen von mir wiederholt worden; eine nachdenkliche Sache, die zum mindestens zeigt, daß in der Seele eines dreijährigen Kindes seltsam verworrene und doch einheitlich gerichtete Dinge vor sich gehen.

Ich habe meine Amme später — etwa mit acht Jahren — noch einmal für wenige Minuten wiedergesehen. Sie war mir fremd und ich hatte ein schweres Gefühl des Bedrücktseins in ihrer Gegenwart.

Von dem Wort Dreier muß ich noch zwei kleine Geschichten erzählen, die Bedeutung haben. Als mein älterer Bruder anfing Latein zu lernen, fragte ihn mein Vater beim

Mittagessen, was die Träne heiße. Er wußte es nicht; aus irgendeinem Grunde hatte ich mir das Wort *lacrima* vom Abend vorher, als Wolf seine Vokabeln laut memorierte, gemerkt und beantwortete nun an seiner statt die Frage. Ich bekam zum Lohn ein Fünfgroschenstück. Nach Tisch aber boten mir meine beiden Brüder an, dieses Fünfgroschenstück gegen einen blankgeputzten Dreier einzutauschen, was ich mit Freuden tat. Neben dem Wunsch, die überlegenen Knaben ins Unrecht zu setzen, müssen dumpfe Gefühlserinnerungen mitgesprochen haben. — Wenn Sie es wünschen, erzähle ich Ihnen später einmal, was das Wort *lacrima* und Träne für mich bedeutete.

Das zweite Ereignis bringt mich in heitere Stimmung, so oft ich daran denke. Ein Menschenalter später habe ich für meine Kinder ein kleines Stück geschrieben, in dem eine vertrocknete, dürre, alte Jungfer vorkommt, ein gelehrtes Wesen, das griechischen Unterricht gibt und weidlich verlacht wird. Und diesem Kind meiner Phantasie, brüstelos und kahl wie sie war, gab ich den Namen Dreier. So hat die Flucht vor dem ersten unerinnerbaren Abschiedsschmerz aus dem leben- und liebestrotzenden Mädchen, das mich stillte und an dem ich hing, das Abbild dessen gemacht, was mir die Wissenschaft ist.

Es ist wohl ernst genug, was ich Ihnen schrieb, ernst für mich. Aber ob es das ist, was Sie für unsern Briefwechsel wünschen, wissen die Götter. Sei dem wie ihm sei, ich bin wie immer Ihr ganz getreuer

Patrik Troll.

Psychoanalytische Strafrechtstheorie

von

Dr. Theodor Reik

Von den 10 Vorlesungen, die Reiks jüngstes Buch „Geständniszwang und Strafbedürfnis" (Internat. Psychoanalyt. Bibliothek, Bd. 18) umfaßt, ist hier die sechste wiedergegeben.

Meine Damen und Herren! Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die analytischen Resultate uns auch vor neue Probleme in der Strafrechtswissenschaft stellen. Es handelt sich nicht um ein solches Problem, aber um einen wichtigen, neuen Gesichtspunkt, wenn die Analyse in der Lage ist, zu beweisen, daß es Urteil und Strafe auch außerhalb der Gerichte gibt, daß es eine Bestrafung sozusagen in eigener Regie gibt.

Die Kriminalpsychologie hat freilich registriert, daß manche Verbrecher sich selbst bestrafen, daß mancher Selbstmord zur Sühnung eines Verbrechens verübt wurde. Aber darum handelt es sich uns nicht; dies sind ja nur vereinzelte, äußere Anzeichen psychischer Vorgänge, die nicht immer so lärmvoll zum Ausdruck gelangen. Es müßte auch zu den Aufgaben der Kriminalpsychologie gehören, die Verbindung des Seelenlebens des Verbrechers mit dem der nicht zu Verbrechern gewordenen Menschen zu erforschen. Die Analyse der psychischen Vorgänge beim Neurotiker bietet dafür eine der lohnendsten Gelegenheiten, vielleicht die beste und jetzt auch die zugänglichste.

Die Krankheit selbst dient zu einem wichtigen Teile dem Strafbedürfnisse und das Leiden an ihr hat auch deutlich Strafcharakter. Aber es sind nicht nur Krankheitssymptome, die auf solche psychische Selbstbestrafung hinweisen; wir wissen, wie häufig kleinere Handlungen wie Fehlleistungen des Alltagslebens, Übersehen — die Analoga zur „Fahrlässigkeit" der Juristen — Ausdruck der Straftendenzen darstellen. Auch nichtneurotische Personen strafen sich so unbewußt durch zeitweilige Entbehrungen oder Entzug von Vergnügungen, durch eine Beeinträchtigung der Genuß- und Leistungs-

fähigkeit. Diese Art von innerem Strafvollzug ist auch keineswegs auf Erwachsene beschränkt: bereits Kinder zeigen die Erscheinungen von einem bestimmten Alter und einer bestimmten Entwicklungsstufe an. Um nur ein Beispiel zu geben: eine englische Patientin berichtet aus ihrer Kinderzeit, daß sie, nachdem sie zuerst im Erlernen der deutschen Sprache ausgezeichnete Fortschritte gemacht hatte, sich von einer bestimmten Zeit angefangen völlig unfähig fühlte, diese Sprache weiter zu lernen. Es ist nun wichtig, zu erwähnen, daß ihr Vater ihr Lehrer im Deutschen gewesen war und sie mit ihm häufig zärtliche oder scherzhafte Gespräche in dieser Sprache, welche die Mutter nicht verstand, geführt hatte. Nach einem gewissen Ereignis der Kleinen war sie „*self-conscious*“ geworden, d. h., sie hatte vorbewußt erkannt, auf welchen tieferliegenden Gefühlsregungen ihre zärtlichen Beziehungen zum Vater ruhten, und von da an versiegte ihre Fähigkeit zur deutschen Konversation. Es war in ihr der Gedanke aufgetaucht, die deutschen Gespräche mit dem Vater mit solchen in einer kindlichen Geheimsprache, in der häufig sexuelle Themen zwischen Kindern erörtert werden, zu vergleichen. Solches geheime Einverständnis mit dem Vater aber schien ihr gegen die Mutter, die ja nicht Deutsch konnte, gerichtet und deshalb verboten. Sie hatte sich mit Unfähigkeit, Deutsch zu lernen, bestraft, und zwar gerade, weil ihr die deutsche Unterhaltung mit dem Vater Vergnügen gemacht hatte. Es war so, wie wenn das Sprechen eine weit weniger harmlose gemeinsame Betätigung vertreten hätte.

Doch wenden wir uns zu den Selbstbestrafungen neurotischer Erwachsener. Ich habe mir angewöhnt, mir in jeder Analyse neurotisch Erkrankter die Frage vorzulegen, wie und wodurch sich der Patient bestraft hat, und darf bekennen, daß mir die oft erst spät erfolgende Beantwortung dieser Frage jedesmal ein wertvolles Stück Aufklärung und Einsicht in die psychische Struktur und in die unbewußten Begründungen der Neurose gewährt hat. Vergessen Sie nicht, daß die Beantwortung dieser Frage uns zugleich einen der wichtigsten Krankheitsgewinne erkennen läßt.

Ich will Ihnen einige herausgegriffene Beispiele solcher unbewußten Selbstbestrafungen, die zugleich das Leben der betreffenden Personen im Tiefsten bestimmten, erzählen: Ein Patient verbringt sein Leben in leidvoller Isolierung, die den Verkehr mit Menschen fast völlig unterbindet. Man möchte sagen, er habe sich zu Einzelhaft verurteilt. Ein anderer arbeitet mit höchster Intensität und Ausdauer an bestimmten Arbeiten, die ihm nichts bedeuten und ihm keinen Nutzen bringen können; sein interner Urteilsspruch war offenbar Zwangsarbeit. Er trug gleichsam einen geheimen Stempel: *Travaux forcés.* Ein masochistischer Patient litt unter der zwanghaften Vorstellung, daß sich ein Heer von Lanzen gegen seine Augen richte. Die Analyse ergibt, daß diese Vorstellung von einer Züchtigung ausging, die der Patient als kleiner Junge vom Vater mit einem Bergstock, auf dem sich eine eiserne Spitze befand, wegen seiner Widerspenstigkeit erhalten hatte. Das Symptom ließ im Zusammenhang mit später eintretenden Phantasien keinen Zweifel darüber, daß die gefürchtete und erwünschte Bestrafung die Blendung war, die sich leicht als Ersatz der Kastration erkennen ließ. Der Zusammenhang zwischen phantasierter Tat oder verbotenem Wunsche und der Bestrafung, also der „Strafgrund", wie es die Juristen nennen würden, ist fast immer unbewußt und kann in ausgeführter Analyse regelmäßig aufgedeckt werden.

Eine Unterscheidung, die sich der analytischen Beobachtung der neurotischen Selbstbestrafung aufdrängt, verdient gewiß hervorgehoben zu werden: ein gewisses Ausmaß eines unbewußten Strafvollzuges läßt sich bei allen Kranken feststellen, aber bei vielen nimmt die Angst vor der Strafe selbst Strafcharakter an. Die Angst hat dann nicht nur die Natur einer Schutzmaßregel vor der drohenden Selbstbestrafung, sie übernimmt vielmehr alle Funktionen derselben, wie wir dies deutlich in der psychischen Dynamik der Phobien bemerken, welche eine so erhebliche Einschränkung des Patienten bedingen. Auch die ausgedehnten Zwangshandlungen, durch die sich der Neurotiker vor dem verbotenen Tun schützt, gewinnen Strafcharakter: sie zwingen ihn, Zeit und Energie

auf jene kleinen Aktionen zu verwenden und sich durch Einbußen an psychischer Bewegungsfähigkeit zu strafen. Wir werden den Anteil der Ersatzbefriedigung in den Symptomen sicher nicht unterschätzen, aber mit dem Stärkerwerden der Versuchung wächst auch die in Strafform umgesetzte Abwehr. Dasselbe gilt für das Zwangsdenken.

Der Unterschied zwischen der latenten Selbstbestrafung, die tief in das Leben und die Schicksalsgestaltung des Einzelnen eingreift, und ihrer Variation in der Form der Angst ist sicher bemerkenswert, aber es ist zu betonen, daß er auf keine Differenz in der psychischen Intensität des Erlebens zurückgeht, sondern die Einwirkung bestimmter äußerer und innerer Determinanten widerspiegelt. Wenn ich einen Vergleich gebrauchen darf: Auch Balzac hatte wie sein großer Zeitgenosse Napoleon den brennenden Ehrgeiz, die Welt zu bezwingen und zu beherrschen, wie die Konzeption der „*Comédie humaine*" zeigt. Es war keine Differenz der Triebstärke, sondern in anderen Umständen begründet, daß er dies auf einem anderen Felde versuchte. Wirklich hat er einmal unter ein Bild Napoleons das stolze Wort geschrieben: „*Ce qu'il n'a pu achever par l'épée, je l'accomplirai par la plume.*"

Als gutes Beispiel des Strafcharakters der Angst darf ich vielleicht folgendes aus der Analyse einer Zwangsneurose anführen: Der Patient litt an der blasphemischen Idee, daß er Gott eine Ohrfeige geben muß. Wenn die Idee auftauchte, sah er gewöhnlich das Gesicht eines alten Mannes, das er mit dem Gottes verglich, am Plafond und eine Hand, die sich diesem schlagend näherte, visionär vor sich. Viel später und in anderem Zusammenhange kam er wie beiläufig auf ein Gefühl zu sprechen, das ihn seit langer Zeit peinige, eine Art Zwangsbefürchtung, die sich schwer beruhigen ließ und oft den Charakter panischer Angst mit allen körperlichen Sensationen wie Herzklopfen, Zittern, Schweißausbruch annahm. Es war die Angst, der Plafond könne einstürzen und ihn unter sich begraben. Der Zusammenhang der Angst mit der Zwangsidee war unbewußt geblieben. Ein anderer Patient fühlte einen schweren Druck auf der Brust und beschrieb

diese peinliche Empfindung so, als wäre ihm ein schwerer Stein auf die Brust gewälzt. Die Verbindung dieser Sensation mit der Vorstellung vom Grabstein des Vaters war leicht herzustellen. Hier hat also die Strafe die Form einer körperlichen Sensation angenommen wie in einem hysterischen Konversionssymptom.

Eine Organempfindung als Strafausdruck läßt auch folgender Fall erkennen: Ein Patient hatte merkwürdige, schwer zu beschreibende Empfindungen am Hals und Nacken, als wenn ihn etwas einschnüre. Einmal kam er auf ein Schauspiel „*The Bells*" zu sprechen, dessen Aufführung mit Sir Henry Irving ihm einen tiefen Eindruck hinterlassen hatte. Der Inhalt des Stückes ist der, daß ein Wirt, der vor vielen Jahren einen polnischen Juden ermordet und beraubt hatte, sich beständig vom Läuten der Kirchenglocken, die in der Stunde der Tat zufällig erklungen waren, verfolgt glaubt und sich erhängt. Der Patient hatte ein andermal in höchst unbestimmter Art von den unangenehmen Gefühlen gesprochen, die das Hören der Töne von Kirchenglocken in ihm erweckten. Die unbewußte Identifizierung mit jenem Mörder in „*The Bells*" war auf Grund der verdrängten Todeswünsche gegen den eigenen Vater klar. Der Vater des Patienten war durch seinen Beruf mit der Kirche verbunden und die Töne der Kirchenglocke waren einmal von großer Bedeutung für den Patienten gewesen, da sie ihn an Kirchengang und Gottesdienst mahnten.

Es mag uns in Erstaunen setzen, daß die Strafe, die der Neurotiker unbewußt über sich verhängt, meistens keine einfache ist, sondern sich nach vielen Richtungen erstreckt. So hatte sich der Patient, von dem ich eben sprach, nicht nur mit einer ganzen Reihe von Symptomen bestraft, er litt auch sehr unter seiner, von ihm unbewußt herbeigeführten Lebensgestaltung, die ihn an ein fernes Land band und ihm nicht erlaubte, seine Meinungen und sein Wesen frei erkennen zu lassen. Er war so nicht nur verurteilt, seinen Lieben fern zu bleiben, sondern sich auch immer wieder zu verstellen; gegen Ende der Behandlung beschrieb er einmal sein Schicksal

spontan als *„a lifelong imprisonment like the man with the iron mask"*.

Die komplizierten Strafen, die z. B. Zwangsneurotiker sich auferlegen, sprechen laut genug von ihrem Sühnebedürfnis; sie sind den kombinierten Strafen zu vergleichen, welche unsere Justiz über Übeltäter verhängt. Sie unterscheiden sich von ihnen durch mehrere Momente: sie hängen ihrer Beschaffenheit und ihren Mechanismen nach aufs innigste mit den verbotenen Regungen zusammen. Es wird aber — und dies ist das zweite Moment — dieselbe Regung mit vielfachen Strafen belegt; es wäre etwa so, wie wenn ein Richter einen Diebstahl mit Arrest, mit Ehrverlust, Fasten an gewissen Tagen und anderen Straferschwerungen belegte. Ein Neurotiker wird sich etwa für denselben verpönten Wunsch mit Waschzwang, mit der Ausführung eines bestimmten, beschwerlichen Zeremoniells, mit Isolierung usw. bestrafen.

Sie werden nun sagen, das sei alles für das psychologische Verständnis der Neurose sehr interessant, aber was kann die Strafrechtswissenschaft daraus zur Förderung ihrer Disziplin schöpfen? Ich meine, es sei Verschiedenes. Vor allem müßte sie die Tatsache eines solchen psychischen Gerichtshofes selbst, der über eigene Gesetze verfügt und Strafen besonderer Art verhängt, überraschen. Es ist vorauszusehen, daß dieses Gericht einmal in ferner Zeit dem äußeren scharfe Konkurrenz machen, ja es vielleicht ersetzen können wird.

Es mag ferner überraschend sein, zu hören, daß die Analyse die Bestrafung in allen Fällen, die sie Gelegenheit hat zu untersuchen, regelmäßig auf verdrängte Wünsche aus dem Ödipus-Komplex zurückzuführen gezwungen ist, als würde es nur Verbrechen, die aus dieser Quelle stammen, geben. Es müßte die Kriminalpsychologen reizen, nachzuforschen, wieweit dieser unbewußte Zusammenhang auch beim Verbrecher nachzuweisen ist, ob auch hier eine unterirdische Verbindung zwischen den Urverbrechen der Kinderzeit und der Tat des erwachsenen Verbrechers besteht, welchen Einfluß die individuelle Verarbeitung des Ödipus-Komplexes auf die Entwicklung des später zum Verbrecher Gewordenen hatte.

Ich würde sogar meinen, die Rechtsgeschichte könne aus den Erforschungen der unbewußten Vorgänge beim Neurotiker manches Nützliche lernen. Denn im Seelenleben des Neurotikers hat sich manches Archaische erhalten, hier sind Quellen für eine jeder Erinnerung entzogenen Zeit, in die kein Blick des Rechtshistorikers zu dringen vermag. Die Analyse hat in Freuds „Totem und Tabu" und in Storfers Untersuchung „Zur Sonderstellung des Vatermordes" selbst die ersten Schritte in dieser Richtung getan.

Und sollten die Beschlüsse dieses inneren Gerichtshofes bei Berücksichtigung aller einschneidenden Differenzen, nicht besser Auskunft geben über die Anschauungen der Menschen, welche Verbrechen und Vergehen sie strafbar finden und auf welches Strafausmaß sie erkennen? Sollte man aus diesen Erkenntnissen nicht bestimmte Folgerungen ableiten können, die freilich keinen Einfluß auf das Strafrecht selbst haben mögen, aber für eine künftige Verhütung der Verbrechen, also für die Kriminalpolitik, wie es die Strafrechtswissenschaft nennt, wichtig werden könnten? Man wird freilich die wichtigen Unterschiede zwischen Verbrecher und Neurotiker bei solcher Heranziehung der Neurosenpsychologie für kriminalpsychologische Untersuchung sorgsam beachten müssen: die Differenzen in den Hemmungseinrichtungen, das Überwiegen der sexuellen Regungen in der Neurose und der eigensüchtigen und asozialen im Verbrechen und andere Momente. Es scheint ja, als würde die Neurose einen weitgehenden Schutz gegen das Verbrechen bedeuten. Die Resultate der analytischen Forschung nötigen jedenfalls zu einer gründlichen Revision der alten, ganz auf dem Boden der Bewußtseinspsychologie stehenden Vorstellungs- und Willenstheorie, auf der die heutige Strafrechtswissenschaft aufgebaut ist. Allgemeiner gesprochen: der wissenschaftliche Fortschritt wie menschliche Überlegungen fordern in gleichem Maße, daß Strafrechtslehrer, Berufs- und Laienrichter, Verteidiger und Staatsanwälte eine gründliche psychologische Vorbildung erhalten, die ihnen in beschämendem Maße abgeht, wie dies die einsichtigsten unter ihnen selbst beklagen.

Lassen Sie mich dieses Thema abbrechen und zu unseren strafrechtlichen Erörterungen zurückkehren. Die Strafrechtsgeschichte belehrt Sie darüber, daß ursprünglich die Gesellschaft, die Gemeinschaft der Stammesgenossen über einen Verbrecher zu urteilen hatte, der Einzelrichter fungiert später als Vertreter der Gemeinschaft. Aber es läßt sich unschwer ein Zustand in prähistorischer Zeit rekonstruieren, in dem der Hordenhäuptling über alle Macht und das Strafrecht verfügte wie später der *Pater familias* des römischen Rechtes über die Herdgenossen. Der Übergang zum Strafrecht der Gemeinschaft wird sich wohl in der Brüderhorde vollzogen haben. In manchen Neurosen erkennt man sehr deutlich, wie die soziale Angst das Schuldgefühl gegenüber der Gesellschaft oder der *„public opinion"* auf die Angst vor dem Vater zurückführt.

Die Übertragung in der Analyse erweist sich manchmal als vorzügliches Mittel zum Verständnis anderer Probleme des Strafrechtes. Einer meiner Analysanden war ein sehr intelligenter Jurist, der an Zwangsneurose erkrankt war und den Fragen seiner Wissenschaft starkes Interesse entgegenbrachte. Die Analyse ging bis zu einem gewissen Zeitpunkte ungestört; der Widerstand setzte in einer besonderen Art ein: er drückte sich in der Analyse anscheinend fernliegenden Zwangsgrübeleien aus. Es war nun erstaunlich, wie geschickt der Patient unbewußt ihn beschäftigende Fragen aus dem Übertragungsbereich in diesem Zwangsdenken in den juristischen Jargon übersetzte. Es wurde z. B. bald klar, daß er die Widerstände, die eine kurze Unterbrechung der Analyse in ihm erregte, in der gedanklichen Bewältigung des Urlaubsproblems in der Angestelltenversicherung ausdrückte usw. Das uns hier Interessierende waren Zwangsgedanken, die sich um Probleme des Strafrechtes drehten: wenn er mir etwas verheimlichte, wurde die strafrechtliche Behandlung der Hehlerei in seinen Grübeleien zum Mittelpunkte, der *Dolus eventualis* mußte zur Darstellung der Zweifel, ob etwas bewußt oder unbewußt sei, dienen und die Probleme der Fahrlässigkeit waren unbewußt der Tummelplatz seiner Zweifel an der

psychischen Determiniertheit seiner Fehlleistungen. Das Ausmaß seines Strafbedürfnisses brachte er zum Ausdruck in den ausgedehnten, an den Paragraphen des bürgerlichen Gesetzbuches orientierten Zwangsgedanken, welche Strafen die betreffenden Übeltäter in den phantasierten Fällen erhalten sollten. Selbstanklage und Selbstverteidigung erschienen wechselnd in diesen zwanghaften Überlegungen. Erst als es mir gelang, an einigen ausgezeichneten Fällen die Verbindung aller, auch der geringfügigsten Einzelheiten seiner Strafgesetzprobleme, die er seinem gegenwärtigen Studienmaterial scheinbar wahllos entnahm, mit unbewußten Gefühlen und Gedanken aus der Übertragungssphäre herzustellen, ging er zu unmittelbareren Widerstandsäußerungen über. Die strafrechtliche Widerstandsform, die Art, wie die Übertragungszene hier zum Tribunal wurde, ermöglichte regressiv eine Art Darstellung der Psychogenese des Strafrechtes, wobei die „Masse zu zweit" die Gesellschaft ersetzen mußte.

Es kann für die Strafrechtstheorie nicht gleichgültig sein, daß die unbewußten Selbstbestrafungen der Neurotiker durchaus auf dem Grundsatze der Talion aufgebaut sind. Das Stück untergegangenen Seelenlebens, das in den psychischen Vorgängen der Neurotiker den Beobachter immer wieder in Erstaunen setzt, wird auch im Strafbedürfnis nachweisbar. Wenn wir einige der unbewußten Selbstbestrafungen der Nervösen überblicken, gelangen wir zu befremdenden Strafarten, welche die moderne Strafgesetzgebung nicht kennt: Kastration, Lebendigbegrabenwerden, Eingemauertwerden, Ersticken, Fesselung und verschiedene qualvolle Todesstrafen gehören hieher. Die körperlichen Sensationen dienen oft zur Darstellung verschiedener Torturen; ein Patient verglich seinen Zustand selbst mit der zur Kontinuität gewordenen Situation des Königsmörders Ravaillac, der von Pferden zerrissen wurde. Der Vater des Patienten hatte wirklich mit Pferdezucht zu tun. Wir sehen also, das Unbewußte, das seine eigenen Gesetze hat, verfügt auch über Strafen, die aus der Kindheit der Menschheit stammen. Wir erinnern uns da zur rechten Zeit, daß die Strafe selbst keine primäre, soziale

Institution ist und auf die ursprünglichere Rache zurückgeführt wird. Es mag hier die Bemerkung am Platze sein, daß auch die Rachephantasien der Neurotiker selbst deutlich archaischen Charakter haben, der auch in der Lockerheit der Objekte, gegen welche sich die Racheaktionen richten, deutlich wird, wie dies Rank gezeigt hat.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, nachzuweisen, wieviel noch von diesen Anschauungen im Strafgesetz unserer Zeit nachwirkt und wie viele Rechtsgrundsätze sich auf das Talionsprinzip zurückführen lassen. Es bleibt dies eine lohnende Aufgabe für die Juristen, die dabei am besten von der Untersuchung des Grundsatzes: *fiat justitia, pereat mundus* ausgehen könnten.

Wir sind zu bestimmten Gesichtspunkten gelangt, die uns die Strafe selbst als psychologisches Problem erscheinen lassen; es ergibt sich von hier die Möglichkeit für die Analyse, in dem Streit der Strafrechtstheorien ihre Stimme abzugeben. Unter einer Strafrechtstheorie versteht man die Beantwortung der Frage nach dem Rechtsgrund und dem Zweck der Strafe. Wir können wieder nicht in die Diskussion aller Strafrechtstheorien eingehen und wollen nur betonen, daß die Strafe dazu da ist, wichtige Lebensinteressen der Menschen zu schützen und eine bestimmte seelische Wirkung auf den Verbrecher auszuüben.

Daraus aber ergibt sich, daß jede Strafrechtstheorie unvollständig und unzulänglich ist, die nicht auf psychologischer Grundlage ruht. Der Strafzweck ist vor allem ein psychologischer, gleichgültig, ob die Strafe auf den Verbrecher oder auf die Gemeinschaft wirken soll, gleichgültig, ob der Strafzweck in Schutz, Abschreckung, Vergeltung oder sonstwo gesucht wird. Hier hat also die Psychologie mitzuentscheiden.

Glauben Sie nicht, daß eine solche Mahnung unzeitgemäß ist! Soll ich Ihnen eine berühmte Strafrechtstheorie, die sich noch immer bei manchen Gelehrten einer gewissen Beliebtheit erfreut, als abschreckendes Beispiel anführen? Nach Hegel ist die Strafe die dialektische Verwirklichung des Rechtsbegriffes; das Verbrechen steht im Widerspruch mit sich selbst

und ist daher nichtig. Es ist Schein und das Wesen dieses Scheines ist, daß er sich selbst aufhebt. Die Strafe ist die Offenbarung der Nichtigkeit des Verbrechens, die Konstatierung seiner Scheinexistenz. Die Quintessenz der Hegelschen Strafrechtstheorie ist klar und anschaulich in dem Satze zusammengefaßt: die Strafe ist Negation der Negation des Rechtes, mithin Position, Wiederherstellung des Rechtes.

Wenn wir uns nun ernster zu nehmenden Theorien zuwenden, so wird die ältere, heute bereits überwundene Theorie der rechtlichen Vergeltung noch immer die Aufmerksamkeit des Psychologen auf sich ziehen. Die Vergeltung ist ihr zufolge das oberste Prinzip des Strafrechtes. Das Strafgesetz ist nach der Ansicht von Kant, des berühmtesten Anwaltes der Vergeltungstheorie, ein kategorischer Imperativ Wer tötet, tötet sich selbst. Das Maßprinzip des Strafrechtes ist also die Talion. Wir wissen schon, was diese Anschauung psychologisch bedeutet: sie ist die in eine Straftheorie verwandelte Darstellung der tiefwurzelnden Gesetzgebung des Unbewußten. Hierher gehören auch alle Theorien, welche die Strafe auf den Rachetrieb als eine Äußerung des Selbsterhaltungstriebes zurückführen. Auch die Vergütungs- und Ersatztheorien, welche die Ausgleichswirkung der Strafe betonen, sowie die Vertragstheorien kann man leicht als intellektualisierte oder dem Kulturfortschritt angepaßte Abkömmlinge der alten Vergeltungstheorie erkennen.

Wir haben gesehen, daß diese Theorien tief im Triebhaften, Unbewußten der Menschen wurzeln. Wenn Strafe sein muß, wenn sie wirklichen Strafcharakter haben soll, so kann sie sich triebgemäß nur auf das Talionsprinzip stützen. Die Vergeltungstheorie hat also den Vorzug der Geschlossenheit und der psychologischen Folgerichtigkeit, sie widerspricht aber allen Fortschritten der Kultur und Humanität. Die Vergeltung als Strafzweck ist einfach eine Triebdarstellung als Theorie.

Von diesen Theorien unterscheiden sich die Präventionstheorien in wesentlicher Art. Die Generalpräventionstheorien erklären, die Strafe strebe die Abschreckung aller durch die

Strafdrohung an. Die berühmte Theorie des psychischen Zwanges von Feuerbach, die Jahrzehnte hindurch die Gesetzgebung beherrschte, gehört hierher: sie stellt die Strafdrohung und den Strafvollzug als den psychischen Zwang auf, der die Verbrecher abhalten solle. Die Spezialpräventionstheorien werden im wesentlichen die Abschreckung des einzelnen konkreten Verbrechens zum Ziele haben.

Lassen Sie uns bei diesen Theorien einige Augenblicke verweilen. Es wird uns sofort klar, daß der Strafe hier ein neuer psychologischer Zweck zuerkannt wird. Auch ein zweites Moment fällt hier auf: die Rolle der Gesellschaft, der Gemeinschaft, auf welche die Strafdrohung abschreckend wirken soll. Wenden wir uns zuerst diesem Moment zu: man hat aus ihm den Einwand abgeleitet, es sei absurd, daß die Strafe nicht auf den Verbrecher, sondern auf einen Dritten oder auf die Gesellschaft wirken solle. Der Einwand ist natürlich berechtigt, solange man die Strafe nur als Prävention in der Richtung gegen die Gesellschaft auffaßt. Aber kommt hier nicht deutlich die Doppelfunktion, die man der Strafe zugeschrieben hat, zutage? Hier wird das Janushaupt der Strafe sichtbar; es ist sowohl dem Verbrecher als auch der Gesellschaft zugewendet. Wenn wir es gut überlegen, sieht es aus, als habe sich die Generalpräventionstheorie mit der sozialen Aufgabe, die Spezialpräventionstheorie mit der individuellen beschäftigt, aber erst beide zusammen bilden ein Ganzes. In der Vergeltungstheorie war der Strafzweck eindeutig; er galt dem Verbrecher allein und war eine Vergeltung für eine begangene Tat, für ein Verbrechen, das der Vergangenheit angehörte. In den Präventionstheorien liegt der Zweck der Strafe in der Zukunft: er soll in der künftigen Abschreckung bestehen. Was soll es bedeuten, daß die Gemeinschaft hier in der Begründung des Strafzweckes erscheint? Verliert damit die Strafe nicht ihren eigentlichen Charakter und wird zu einer Präventivmaßregel?

Ich meine, der angeführte Strafzweck der Abschreckung aller vom Verbrechen weist deutlich genug in die Richtung, in der wir die Gründe für das Auftreten der Gesellschaft

im Strafzwecke zu suchen haben. Es kann nur so sein, daß die Menschen vorbewußt erkannten, daß keine tiefe Kluft sie vom Verbrechen trennt, daß wir latent alle Keime zum Verbrecher in uns tragen. Das muß das eigentlich wirksame Motiv für die Änderung des Strafzweckes bilden. Das heißt aber mit anderen Worten, daß die Gemeinschaft ihren Teil der Schuld am Verbrechen zu erkennen beginnt. Wenden wir uns nun der Wirkung auf den Verbrecher zu, die in den Spezialpräventionstheorien erscheint. Es ist klar, daß hier die angeführten Momente in gleichem Maße gelten: die Strafe ist aus einer Vergeltungsmaßregel eine Schutzmaßregel geworden. Hat sie damit nicht aufgehört, Strafe zu sein? Die Kriminalisten geben meistens die nur relative Wirksamkeit dieser Maßregel zu, ja manche Fachleute versichern sogar, die Strafe verbessere die Verbrecher nicht und schrecke sie nicht ab. Man hat einen anderen gewichtigen Einwand gegen die Präventionstheorie formuliert: die Strafe kann nicht abschrecken, denn die meisten Verbrechen werden in der Hoffnung der Verheimlichung, also der Straflosigkeit begangen. Das Argument ist sicher für das bewußte Seelenleben berechtigt, aber wir werden seine Schlagkraft nicht so hoch einschätzen, wie es gewöhnlich geschieht, weil das Unbewußte nach unseren Annahmen solche Vorsicht nicht kennt; die Realitätsprüfung gehört ja zu den Aufgaben des Ichs.

Wenn Sie sich nun die Sachlage überlegen, so werden Sie erkennen, daß wir uns in einer merkwürdigen Situation befinden. Wir mußten der Vergeltungstheorie zugeben, daß sie in Übereinstimmung mit den mächtigen unbewußten Vorstellungen der Menschen steht. Die Schutztheorie aber sagt unseren bewußten Begriffen mehr zu. Sie verwischt freilich den Charakter der Strafe und verwandelt sie in eine Schutzmaßregel der gefährdeten Gesellschaftsordnung; vielleicht bezeichnet sie nur ein Übergangsstadium, das die Strafe durch andere, bessere Schutzmaßregeln ersetzt. Es bleibt uns nur übrig, eine neue Grundlage der Strafe zu suchen: ihre Voraussetzung wird sein, daß sie aus lebendiger Menschenbeobachtung und -kenntnis stammt und die neuen Ergebnisse

der psychologischen Forschung benützt. Diese Theorie ist durch die analytischen Resultate Freuds vorbereitet. Wir können uns hier nur auf ihre Grundzüge beschränken. Die neue psychologische Fundierung des Strafzweckes wird von der analytischen Erforschung des präexistenten Schuldgefühles, die wir Freud verdanken, ausgehen. Es besteht für uns kein Zweifel mehr, daß bei den Verbrechern, für welche die Stafgesetzgebung eigentlich bestimmt ist, ein mächtiges unbewußtes Schuldgefühl bereits vor der Tat bestand. Dieses Schuldgefühl ist also nicht Folge der Tat; es ist vielmehr deren Motiv: seine Steigerung läßt den Menschen eigentlich erst zum Verbrecher werden. Das Verbrechen wird als eine psychische Erleichterung empfunden, weil es das unbewußte Schuldgefühl an etwas Reales und Aktuelles knüpfen kann. Die Tat dient der Unterbringung dieses übergroß gewordenen Schuldgefühles. Anders ausgedrückt: das Verbrechen wird begangen, um den verpönten Triebregungen eine Ersatzbefriedigung zu gewähren und das unbewußte Schuldgefühl zu begründen und zu entlasten.

Aus diesen Forschungsergebnissen Freuds ergibt sich eine neue psychologische Fundierung der Strafe, eine psychoanalytische Strafrechtstheorie: die Strafe dient der Befriedigung des unbewußten Strafbedürfnisses, das zu einer verbotenen Tat trieb. Wir wissen, daß die Wurzeln dieses präexistenten Schuldgefühles im Ödipus-Komplex zu suchen sind. Wir tragen dann der Doppelfunktion der Strafe Rechnung, wenn wir hinzufügen, die Strafe befriedige auch das Strafbedürfnis der Gesellschaft durch deren unbewußte Identifizierung mit dem Verbrecher. Diese kathartische Wirkung der Strafe sowie der Identifizierungsprozeß lassen so wirklich die seelischen Vorgänge im Strafprozeß in die Nähe der antiken Tragödie rücken: die tragische Schuld des Helden und sein Untergang lösen dieselben Gefühle aus. Es sei übrigens angemerkt, daß die psychologische Theorie von Kohler, die sich auf die läuternde Macht des Schmerzes beruft, der hier vertretenen Ansicht am nächsten steht, sich von ihr aber noch immer

sehr wesentlich unterscheidet. Wie immer die analytische Theorie von der Strafrechtswissenschaft aufgenommen werden wird, die bisher unbeachtete, von Freud entdeckte Tatsache, daß das präexistente Schuldgefühl zur verbotenen Tat drängt, wird in der künftigen Diskussion des Strafzweckes die zentrale Stellung einnehmen müssen. Wenn irgendwo, so ist hier der Ort, vom Rechte, das mit uns geboren, zu reden.

Wir wollen es nicht verabsäumen, der analytischen Theorie der Strafe einige Bemerkungen hinzuzufügen: vor allem wollen wir betonen, daß mit ihr nichts über die dauernde oder auch nur zeitweilige Notwendigkeit der Strafe, nichts zu ihrer Rechtfertigung als Institution gesagt werden soll. Die Existenz des Strafbedürfnisses ist unzweifelhaft, aber es kann nicht bewiesen werden, daß die gerichtliche Strafe das einzige oder auch nur das adäquate Mittel zu seiner Befriedigung darstellt. Es ließen sich prophylaktische Maßnahmen denken, die das Überstarkwerden des Strafbedürfnisses hintanhalten könnten, und es wären therapeutische Mittel möglich, welche den Abbau dieses Bedürfnisses auf andere Art herbeiführen. So gibt die analytische Strafrechtstheorie nur eine psychologische Erklärung der Strafe, keine Norm. Sie ist eigentlich in der Entwicklung des Strafrechtes selbst vorbereitet: dieses hat sich immer mehr und mehr von der Beurteilung der Tat zur Beurteilung ihrer Motive gewendet. Der Übergang zur Bestrafung der Motive macht aber eine Veränderung in den Motiven der Bestrafung zur Notwendigkeit.

Es ist sofort ersichtlich, welche psychologische Verbindungen unsere dargestellte Anschauung mit der alten Vergeltungstheorie hat, indem sie nicht nur die bewußten Tendenzen als bestimmend für den Strafzweck anerkennt, sondern auch die unbewußten Vorgänge berücksichtigt. Sie unterscheidet sich von ihr, die nichts als eine wissenschaftlich formulierte Darstellung der Tendenzen des Unbewußten war, dadurch, daß sie nicht die Talion selbst, sondern das ihr zugrunde liegende Strafbedürfnis in ihren Mittelpunkt stellt. Sie gründet sich nicht wie die Vergeltungstheorie auf

ein moralisches oder rechtliches Prinzip, nicht auf eine ethische Norm, sondern auf die psychischen Tatsachen, aus denen sich diese ableiten. So berücksichtigt sie zwar die unbewußten Vorgänge, aber zu psychologischen Zwecken, und gibt sich ihnen nicht gefangen, wird nicht ihr gefügiger Ausdruck.

Wir erkennen in der alten Vergeltungstheorie in moderner Einkleidung die alte Tabugesetzgebung der Wilden wieder, die automatisch nach dem Talionsprinzip wirkt. Aber das Tabugesetz ist selbst ein unbewußtes Geständnis der Gemeinschaft. Sie zeigt darin, daß sie dieselben Regungen wie der Verbrecher verspüre und sich deshalb von ihm befreie; sie gibt, wie Freud in „Totem und Tabu" bemerkt, durch die Strafe den Vollstreckern nicht selten Gelegenheit, unter der Rechtfertigung der Sühne dieselbe frevle Tat nun ihrerseits zu begehen. Dasselbe gilt von den Präventionstheorien: in ihnen erscheint die Infektionsfähigkeit der Tabuübertretung noch klarer und unzweideutiger, da sie der Abschreckung dienen. In ihnen liegt das stärkste Bekenntnis dessen, daß die Lust, das Tabuverbot, jetzt die Satzungen des bürgerlichen Gesetzbuches, zu übertreten, in unserem Unbewußten fortlebt und die Menschen, die dem Tabu oder dem Gesetz folgen, eine ambivalente Einstellung gegen die vom Tabu Betroffenen, wir würden sagen, zum Verbrechen haben. Die Strafrechtstheorie greift so in der Abschreckungshypothese der Strafe auf die uralte Annahme der Zauberkraft, die dem Tabu zugeschrieben wird, zurück. Sie gibt darin zu, daß das Verbrechen, der Ersatz für die Tabuübertretung, als Beispiel ansteckend sei und sucht sich durch Drohungen dagegen zu schützen. Sie sehen, der Unterschied zwischen Vergeltungs- und Schutztheorie ist doch nicht so groß, als wir anfänglich annahmen. Unsere analytische Strafrechtstheorie geht auf die unbewußten Motive der Tabugesetzgebung selbst zurück.

Wir können auch leicht einsehen, wo die Schwächen der Abschreckungstheorie liegen. Sie können kaum durch den Hinweis auf das bewußte Streben nach Straflosigkeit, das beim Verbrechen hervortritt, aufgedeckt werden. Denn wenn unsere Theorie richtig ist, wirkt diesem Streben das unbe-

wußte Strafbedürfnis energisch entgegen. Aber eine andere Überlegung zeigt gerade bei Berücksichtigung der analytischen Gesichtspunkte den tieferliegenden Fehler der Präventionstheorie: die Strafe, die nach der geltenden Anschauung als wirksamstes Abschreckungsmittel des Verbrechens angesehen wird, wird unter bestimmten Bedingungen, die in unserer Kultur außerordentlich häufig sind, zum unbewußten und gefährlichsten Reiz dazu. Die verbotene Tat entlastet ja ein überstarkes Schuldgefühl. Wir sehen so, daß die Abschreckungstheorie im Kern unaufrichtig ist: die Aussicht auf Strafe schreckt den Verbrecher nicht ab, sondern treibt ihn unbewußt gerade zur verbotenen Tat. Die analytische Theorie mag die Strafe noch immer nicht rechtfertigen, aber sie gibt sich aufrichtig, wenn sie erklärt, der Strafzweck sei die Befriedigung des Strafbedürfnisses des Täters: ihm geschehe, was er unbewußt begehrt. Sie wird freilich für Verbrecher, die keine moralischen Hemmungen entwickelt haben, nicht in Betracht kommen, aber für diese ist die Strafe überhaupt keine geeignete Maßregel, am wenigsten eine der Abschreckung.

Wir haben früher bemerkt, daß die Abschreckungs- sowie die ihr verwandten Theorien den Strafcharakter in der Strafe vermissen lassen. Sie streben alle, ohne es zu wissen, in die Richtung einer Entwicklung, die zur Abschaffung der Strafe überhaupt führt und an ihrer Stelle vorbeugende oder prophylaktische Maßregeln setzen will. Wir haben schon betont, daß die Bedeutung, welche die neueren Theorien der Gesellschaft im Strafzweck einräumen, eine Art Schuldbekenntnis, ein unbewußtes Geständnis der Gemeinschaft darstellt. Die Abschreckungshypothese hat ja deutlich die Gleichartigkeit der verbotenen Impulse beim Verbrecher wie bei der strafenden Gesellschaft zur Voraussetzung. Eine solche Erkenntnis zeigt aber die Richtung, in der sich das Strafrecht entwickeln muß, nämlich die auf endliche Aufhebung der Strafe überhaupt.

Wir konnten die Entwicklung der Strafgesetze studieren: sie sind ursprünglich Tabuverbote, deren Übertretung sich

automatisch — meistens durch den Tod des Schuldigen — bestraft. Nur wo diese automatische Strafe nicht eintritt, vollzieht der Stamm kollektiv die Bestrafung. Der Staat, der später an die Stelle der Stammesgemeinschaft getreten ist, bestraft den Verbrecher ursprünglich nach dem geheiligten Prinzip der Talion. Die Abmilderung der Strafe im Strafgesetz sowie die Erweiterung der Grenzen des Zulässigen legen ebenso deutlich wie die neuen Strafrechtstheorien für eine stärker werdende Tendenz zur Abschaffung der Strafe Zeugnis ab. Das will freilich nur bedeuten, der äußeren, durch das Gesetz vorgeschriebenen Strafe; es liegt in dieser Tendenz, die Hemmungen des Individuums zu verstärken und ihn dem eigenen Gewissen zu überlassen. Dieses Ziel wäre eine Rückkehr zur ursprünglichen Tabugesetzgebung, freilich auf einer höheren Stufe: die äußeren Verbote der Tabugesetzgebung, die sich gegen starke Impulse richteten, sollen innerer Erwerb werden, der zur Verwerfung dieser Regungen führt. Die Entwicklung verfolgt auch hier die Richtung von außen nach innen.

Auch unsere analytische Strafrechtstheorie steht im Dienste dieser psychischen Entwicklung. Sie verlegt ja das Schwergewicht auf die unbewußten Triebkräfte, die den Verbrecher zur Tat drängten. Damit wird der provisorische Charakter unserer Theorie evident; sie kann nur solange gelten, als das überstarke präexistente Strafbedürfnis gerade nur zur verbotenen Tat führen muß. Die Menschheit wird nun dieses Schuldgefühl lange noch nicht verlieren, aber es wäre möglich, daß es andere Abfuhrmöglichkeiten erhält. Damit wäre eine der stärksten Triebkräfte des Verbrechens zwar noch immer nicht beseitigt, aber einer anderen Verwendung zugeführt.

Es gibt einige Forscher, die schon jetzt behaupten, daß mit dem strengen Determinismus der neuen Naturwissenschaft auch die Grundlage des Strafrechtes zusammengebrochen sei. Sie erklären, die Basis des ganzen Strafrechtssystems, die Lehre von der Willensfreiheit, sei erschüttert und prophezeien, daß die Begriffe von Schuld und Unschuld vom An-

gesicht der Erde verschwinden werden und die irdische Strafe ihnen folgen müsse. Mutige und aufrichtige Gelehrte wie Dimitrij Drill üben radikale Kritik an der sozialen Institution der Strafe selbst und vergleichen den Staat, der das heutige Strafsystem handhabt, mit einem Menschen, der Beschädigungen an einer Maschine durch neue Beschädigungen gutmachen will. In der Strafrechtswissenschaft ist eine wachsende Tendenz bemerkbar, das Verbrechen nicht nur nach seiner Bedeutung als mit Straffolge ausgestattete Tatsache, sondern auch als wichtige Erscheinung des sozialen Lebens zu betrachten und zu studieren. Der Fortschritt der Kriminalpolitik, die sich mit der Erforschung der individuellen wie kollektiven Faktoren des Verbrechens beschäftigt, sowie die von den Kriminalisten verlangte Verschiebung der Grenzen zwischen Strafrechtswissenschaft und Kriminalpolitik sind Zeichen jener Entwicklungsrichtung.

Es werden gewiß außerordentlich einschneidende, soziale Änderungen eintreten müssen, ehe eine solche Ersetzung der Strafe durch eine andere Maßregel eintritt. Innerhalb dieser Veränderungen wird der Geständniszwang der Gesellschaft gewiß seine bedeutsame Rolle spielen; der wachsende Mut zur Aufrichtigkeit über die eigenen psychischen Vorgänge, zum Abwerfen der konventionellen Masken, die Bewußtseinserweiterung der Gemeinschaft kann nicht ohne Einfluß auf die Beurteilung des Verbrechers und die Einschätzung der Strafe bleiben.

Aber auch in dem Übergangsprozeß von der Strafe zu einer anderen sozialen Institution wird das Geständnis eine wichtige Funktion zu erfüllen haben. Das erkennen wir, wenn wir seine steigende Bedeutung innerhalb der Strafprozeßordnung verfolgen. Die Ersetzung des Alten durch das Neue geht meistens so vor sich, daß sich das Neue zuerst an ein Stück Hergebrachtes anlehnt, mit ihm verlötet erscheint, um sich dann von ihm abzulösen, seine Existenz selbständig weiter zu führen und schließlich das Alte zu ersetzen. Wir können eine primitive Rechtsordnung rekonstruieren, in der das Geständnis überhaupt keinen Platz hatte:

die Strafe traf den Übeltäter, ehe er Gelegenheit zum Geständnis hatte, mit der Schärfe des Schwertes. Als das Geständnis Berücksichtigung fand, war es noch immer aufs innigste mit der Strafe verbunden, wie wir das im äußeren Geständniszwang, der Folter des Mittelalters, sehen. Die Milderung des Urteils durch das Geständnis sowie dessen besondere Stellung im Strafprozeß leiten zu einer Entwicklungsperiode über, in der sich das Geständnis vielleicht isoliert erhält und schließlich selbst an die Stelle der Strafe treten kann. Natürlich würde das Geständnis insbesondere als die wirksamste Prophylaxe des Verbrechens Bedeutung gewinnen, da es die mildeste Art der Befriedigung des Strafbedürfnisses darstellt, die zugleich den unterdrückten Triebregungen eine Ausdrucksmöglichkeit gewährt. Wir bemerken hier, daß der unbewußte Geständniszwang auch auf kriminalistischem Gebiete noch bedeutsame psychologische Verwertungen finden kann.

Alles das ist freilich Zukunftsmusik. Es ist lediglich eine Frage des Optimismus oder Pessimismus, ob Sie sich dem Glauben hingeben können, daß eine sehr ferne Zeit, die milde auf dies Heute blicken wird, die Strafe abschaffen wird. Vielleicht wird wirklich eine solche Zeit kommen, deren Strafbedürfnis geringer ist als das unserer Gegenwart, und die Mittel, die sie zur Verhütung des Verbrechens findet, werden sich zur Strafe verhalten wie der Regenbogen zu dem vorangehenden, verheerenden Gewitter. Aber vielleicht gehört dies in das Reich der Utopie. Ich könnte Ihnen auch nicht ernsthaft widersprechen, wenn Sie meinen, eine solche Aussicht auf eine fernliegende Zukunft sei wenig geeignet, die Menschen über die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen sozialen Einrichtungen zu trösten. Der berühmte englische Naturforscher Thomas Henry Huxley schrieb einmal den recht vernünftigen Satz: „Welche Kompensation für seine Leiden hat das Eohippus (das Urpferd) in der Tatsache, daß Millionen Jahre nach ihm einer seiner Nachkommen das Derby gewinnen könnte?"

Geisteskrankheit und Gesellschaft

von

Dr. August Stärcke

In der Broschüre „Psychoanalyse und Psychiatrie" sind zwei Arbeiten des holländischen Psychiaters vereinigt worden. Die erste („Der Forscher und sein Gerät") unterzieht die Persönlichkeit des Psychiaters, beziehungsweise des Psychoanalytikers selbst einer psychologischen Betrachtung und gelangt zu praktisch wichtigen Konsequenzen: im Gegensatz zum Psychiater alten Stils, der ein Diener der Zensur, ein Instrument der Gesellschaft gegen die Ausgeschlossenen ist, wird der Psychoanalytiker nicht nur das Individuum lehren, seine libidinösen Äußerungen auf das sozial Erlaubte zu beschränken, sondern auch die Gesellschaft mit der Libido, mit dem Tode, kurz mit dem Unbewußten versöhnen. — Die zweite Studie ist den Beziehungen zwischen Neurosen und Psychosen gewidmet und ist nach des Verfassers Vortrag auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongreß im Haag niedergeschrieben worden. Dieser Studie — der übrigens der erste Preis für ärztliche Psychoanalyse durch Prof. Freud zugesprochen wurde — ist das hier folgende Bruchstück entnommen.

Im Grimmschen Märchen von der weißen Schlange kostet der Diener ein Stückchen aus der geheimen Schüssel des Königs, welche eine weiße Schlange enthält, und kann dann plötzlich die Sprache der Vögel verstehen.

Mit diesem Gleichnis ist die Umwälzung zu charakterisieren, die Freuds Lehre in das Leben des Psychiaters brachte, der sich erkühnte, von dieser verbotenen Schüssel zu kosten. Die Gebärdensprache der Kranken, ihre phantastischen Wahnideen und ihr verwirrter Unsinn bekamen einen Sinn, und damit ward der lebendige Kranke wieder Mensch unter Menschen, und nicht mehr, wie zuvor, und wie jetzt noch bei einer Anzahl von wissenschaftlichen Anstaltsärzten, ein ziemlich wertloser Anhang zu seinem Gehirn, dessen Verscheiden mit kaum verdrängter Ungeduld abgewartet wurde, und der erst nachher, im Laboratorium *lege artis* zerstückelt, zum Objekt eines ästhetischen Totenkultes ward.

Das heißt: es ward durch Freud eine brauchbare Gegenübertragung ermöglicht, deren Ermanglung oder Verdrängung die verspätete Entwicklung der Psychiatrie verschuldet hat.

. . . Der Begriff der Psychose ist nur in einer Gesellschaft denkbar; ein einzelnes Individuum, sagen wir Robinson Crusoe, könnte wohl eine Neurose, niemals aber eine Psychose bekommen, weil die Psychose nur im Verhältnis zu einer als normal zu erkennenden Gesellschaft bestehen kann.

Ihre Kriterien sind viererlei:

1) Soziale Lästigkeit, Schädlichkeit, oder mangelnde Mitarbeit, insoweit ihre Motive der Gesellschaft nicht verständlich sind. Sind sie ihr verständlich, dann gilt das abweichende Individuum als Missetäter, wenn es die Niederlage erleidet. Weiß es sich durchzusetzen, dann gilt es als Held oder großer Mann (Freud).

2) Uneinfühlbarkeit. Die Relativität auch dieses Kriteriums ist einleuchtend. Daher auch die immer sich wiederholenden Streitigkeiten, ob dieses oder jenes Symptom einen zum Geisteskranken stempelt.

3) Mangelndes Verhältnis zur Realität. Ich brauche nur auf die Verfolgungen hinzuweisen, welche die Wissenschaft von seiten der Religionen erlitten hat, um den subjektiven Charakter auch dieses Kriteriums darzulegen. Wer sich dadurch noch nicht überzeugt fühlt, der möge erwägen, daß gerade den Psychoanalytikern von gegnerischer Seite mangelndes Verhältnis zur Realität vorgeworfen wird, und daß es schließlich nur von der numerischen Überlegenheit der einen oder der anderen Partei abhängt, ob von der Gesellschaft die Gegner als leider Zurückgebliebene, oder die Schüler Freuds als paranoische Sekte betrachtet werden.

4) Die Krankheitseinsicht fehlt, oder der Kranke erwehrt sich ihrer mittels Projektion. Der Geisteskranke ist für logische Entgegnung unzugänglich. Wir führen diese Eigenschaft auf den verstärkten Narzißmus zurück. Die Zahl der „Normalen", denen ebenfalls jede Einsicht in die krankhafte Natur ihrer Eigentümlichkeiten fehlt — z. B. Alkoholiker — ist aber sehr groß; sie werden darum noch nicht für geisteskrank gehalten. Ganz zu schweigen von den religiösen und philosophischen Überzeugungen, deren Anhänger sich gegenseitig denselben Vorwurf machen.

Da mangelnde Mitarbeit auch bei Neurotikern und vielen normalen Parasitennaturen gefunden wird, ist das sub 1 genannte Kriterium unvollständig. Offenbar kann ein gewisses Maß von Fähigkeit zur positiven Übertragung und zu intellektuellen Leistungen verursachen, daß die Gesellschaft sich über sonst genügend erachteten Mangel hinwegsetzt. Das Beispiel des intelligenten

Paranoikers einerseits, des faulenzenden, abergläubischen, unehrlichen Kriegsgewinners anderseits zeigen, wie wenig das Kriterium das logische Gefühl befriedigt.

Wir dürfen wohl erwarten, daß neben den bewußten noch ein oder mehrere unbewußte Kriterien vorhanden, und daß diese entscheidend sein werden. Hinter den vorgeschobenen Gefahren, welche der Gesellschaft vom Geisteskranken drohen sollen, liegt eine andere, ungenannte. Anzeigen dafür finden wir in der Gefühlseinstellung, welche das Publikum den Irren entgegenbringt und welche unter anderem ein gewisses Grauen und ein ebenso schlecht begründetes Mitleid enthält. Der Geisteskranke gibt dem Normalen das Gefühl des Unheimlichen. Seine Unzulänglichkeit für den normalen Wortverkehr stört den Glauben an die Macht des gesprochenen Wortes, die scheinbare Unbeeinflußbarkeit und Unheilbarkeit des Irren stören den Glauben an die eigene Allmacht. Beide — der Glaube an die magische Kraft des gesprochenen Wortes und der Glaube an die Macht über andere Menschen und über die Natur im allgemeinen — beruhen auf Narzißmus. Der Normale beschützt seinen Narzißmus, und wahrscheinlich in gewisser Hinsicht mit Recht, da die körperliche Gesundheit zum Teil davon abhängt. Durch den Umgang mit Geisteskranken wird dieser unbewußte Narzißmus des Normalen erschüttert.

Noch auf andere Weise kommen die Verdrängungen des Normalen in Gefahr. In einer unruhigen Irrenabteilung ist man buchstäblich bei dem Unbewußten auf Besuch. Man kann die unheimlichen Kräfte der Tiefe dort nicht mehr verleugnen, sie zeigen sich offen, wie die Feuerglut eines Vulkans, und damit erwecken sie auch in dem Besucher ihr entferntes tiefes Getöse.

Als geisteskrank gilt der Gesellschaft, wer den Menschen ihr Unbewußtes zu entschleiern droht, ohne daß sie sich auf andere Weise, als durch Sequestrierung, dagegen verteidigen können.

Dieses fünfte Kriterium ist das wichtigste, ihm gegenüber erscheinen die übrigen als Vorwände.

... Da also zwischen den Geisteskranken und der Gesellschaft ein Konfliktzustand herrscht, erhebt sich für die Wissenschaft die Forderung, das unparteiische Studium dadurch zu erleichtern, daß auch diese letztere der Untersuchung unterworfen wird.

Was ist nun diese Gesellschaft, die wir als Koordinationsachse vorhanden finden, wenn wir dem Begriffe der „Geisteskrankheit" uns zu nähern versuchen? Es steht hier offenbar anders als bei

den Neurosen. Dort fanden wir das Bild des ideell-normalen Menschen, aus den idealen Teilbildern der Wirklichkeit zusammengesetzt, als Vergleichsobjekt vor. Eine ideale Gesellschaft ist aber noch nicht geschaffen, vielmehr sind alle darüber einig, daß vieles an ihr nicht taugt. Es haben sogar manche Denker — ich brauche nur die Namen Carpenter und Ruskin zu nennen — sich nicht gescheut, die heutige Kultur geradezu mit einer Krankheit zu vergleichen. Gerade heute fällt es leicht, sich dieser Meinung anzuschließen. Die Kultur der weißen Rasse ist eine krankhafte.

Die von der Kultur errungenen Gewinne sind zwar recht wichtig: eine verbesserte Verteidigung gegen die Feinde aus anderen Naturreichen, eine intensivere Ausnützung der natürlichen Lebensquellen, zusammen zu einer beträchtlichen Verlängerung der Lebensdauer führend. Den wichtigsten Gewinn werden aber gewiß viele nicht in den materiellen Vorteilen erblicken, sondern in dem Gefühle von Sicherheit und Überlegenheit, das dem Kulturmenschen erlaubt, sich der Natur gegenüber so stolz und unabhängig zu fühlen, wie es bei den primitiven Völkern nur die Könige und die Zauberer sich gestatten können. Andere werden im Gegenteil die Aufopferung des Individuellen für die Gesamtheit, das Gefühl der Bruderschaft, die Selbstbeherrschung, welche die Kultur fordert, als das wertvollste empfinden, oder die erhabene Überlegenheit der Kulturreligionen hervorheben.

Ich erkenne alle diese Gewinne an, möchte aber einige Schattenseiten doch hervorholen.

Gegenüber den materiellen Vorteilen der Kultur möchte ich auf die ungleichmäßige Verteilung derselben hinweisen. Nicht daß ein Individuum so und soviel hat, macht es glücklicher, sondern daß es wenig Wünsche hat, die nicht einmal befriedigt werden können. Der moderne Verkehr schafft aber dadurch, daß er den Armen alle Reichtümer vor Augen hält, noch mehr Bedürfnisse, als er befriedigen kann, und der Handelsmann macht es sich sogar zur Pflicht, „Bedürfnisse zu schaffen". Das heißt, daß er einen Beruf daraus macht, die Menschen unzufrieden zu machen.

Gegenüber der modernen Lebenssicherheit hebe ich die Kriege und den Klassenstreit hervor, welche nicht etwa inzidentell, sondern mit derselben Regelmäßigkeit wiederkehren wie die manischen Phasen einer periodischen Psychose oder die Zufälle eines Epileptikers. Jene gehören zur Kultur wie diese zur Krankheit.

Bei den ethischen Vorteilen der Kulturgesellschaft wird zu wenig berücksichtigt, daß keineswegs nur die „sublimiert" eroti-

schen Triebe das Gesellschaftliche zusammensetzen. Vielmehr besteht die Kulturgemeinschaft aus einem für die Gesamtheit arbeitenden Kern, welchen tatsächlich die Liebe zusammenhält, daneben aber aus einer großen Zahl von Individuen, deren Interesse für die Gesellschaft das Interesse des Raubtieres für seine Beute ist. Die letztere Gruppe hängt von der Kulturgemeinschaft ab und richtet sie zu ihren Zwecken; ihre kulturelle Zunahme macht die ethischen Kulturvorteile illusorisch. Und endlich glaube ich, daß die Verluste, auch an Kulturgütern, welche diese heutige Kultur mit sich bringt, nicht ihrem Werte nach geschätzt werden. Es scheint nämlich, daß die Logik nicht neben, sondern nur auf Kosten von Ethik und Ästhetik emporwachsen kann. Während bei primitiveren Völkern jede Frau ein zierliches Ornament oder ein Gefäß selbst verfertigen kann, ist in Kulturländern der Künstler nur mehr ein Naturmonument. In den Ländern, wo die industrielle Kultur am weitesten vorgeschritten ist, fehlen die Künstler überhaupt, und wenn ich das so platt und matt hier niederschreibe, konstatiere ich einen so ungeheuren Verlust, daß dieser allein genügte, um über die angeblichen Fortschritte durch die Kultur nicht schwärmerisch gestimmt zu sein.

Es scheint mir, daß eine Verlängerung der Lebensdauer wenig Wert hat, wenn man zugleich den Inhalt des Lebens verkleinert.

Die ungleichmäßige Entwicklung der Geschlechter zwingt das Weib, mehr zu sublimieren, als es im Durchschnitt aushalten kann, weil der Mann, durch Habsucht verführt, seine Libido im gesellschaftlichen Leben so sehr spaltet und zersplittert, oder sie durch die Sorge um das tägliche Brot so infantil zu halten gezwungen wird, daß er nicht mehr genügend liebesfähig ist. — Die kulturelle Erziehung zwingt die beiden Geschlechter soviel Libido in Phantasie und Gedankenleben abzuleiten, daß die Fähigkeit zur reellen Befriedigung zum guten Teile verloren geht, und sie straft zu gleicher Zeit ihre allzu gehorsamen Opfer durch erhöhte Neigung zu Psychoneurosen.

Während die geringere Befriedigung durch den Mann das Weib zwingt, einen größeren Teil der Libido dem jungen Kinde zuzuwenden, übernimmt anderseits die Gesellschaft die Erziehung viel früher von den Eltern, und beraubt die Mutter dadurch ihres Liebesobjektes, das sie gerade mehr bedürfte. Durch den stark entwickelten Verkehr bleiben am Ende der Erziehung die Kinder selten in der Nähe der Eltern. Sie werden durch ihre niedrigere

Zahl mehr verwöhnt, haben größeres Zärtlichkeitsbedürfnis und werden dann von der Gesellschaft den Eltern in einem Alter entrissen, wo sie das größere Bedürfnis nur hoch domestiziert äußern dürfen. Die krankhafte Natur dieser Kultur geht auch daraus hervor, daß ein Volk, oder ein Teil eines Volkes, das ihr verfallen ist, regelmäßig numerisch zurückgeht.

Zwar ist der Begriff der „Krankheit" nur in Verbindung mit dem Begriffe der „Gesundheit" denkbar; somit ergäbe sich daraus für mich die Pflicht, anzudeuten, wie eine „gesunde" Kultur aussehen solle. Ich halte es für zulässig, im Rahmen dieser Arbeit mich vorläufig mit der These zu begnügen, daß sie so sein sollte, daß das Glück der Individuen durch die Sorge um die Existenz der Art nicht unter ein gewisses Minimum herabgedrückt werde. Damit lasse ich die Möglichkeit offen, daß eine ideell „gesunde" Kultur vielleicht durch die Existenz gewisser Triebe bei der weißen Rasse überhaupt ausgeschlossen sei. Die Lösung des Problems muß der Ökonomie überlassen werden, wobei aber die Psychoanalyse ihr die Anweisung zu geben hat, daß in ihren bisherigen Lösungen ein krankhafter Weg verfolgt wurde, der in einer Psychoneurose der Individuen besser in seiner Fatalität zu überblicken ist. Die bisherigen Lösungen sind durch Unterschätzung der Ansprüche des Unbewußten, der Libido, mißlungen. Bei der gegenwärtigen „weißen" Kultur wird zwischen den beiden Kulturforderungen ein Kompromiß getroffen. Das individuelle Glück wird, wie oben gesagt, durch die Kulturgebote erheblich eingeschränkt.

Die Existenz der Art wird nur dadurch gesichert, daß die Kultur nicht für die ganze Gesellschaft gleichmäßig, sondern nur in gewissen Gebieten und gesellschaftlichen Klassen, inselförmig, hochgehalten wird, während der Bevölkerungszuwachs aus den nicht oder weniger kultivierten Gebieten stammt (Dulosis).

Sobald ein Volk trachtet, sich in seiner Gesamtheit zu einer gewissen Kulturstufe zu erheben, geht es numerisch zurück.

Die Kultur erscheint so als eine Krankheit, die einem gewissen Teile der Gesellschaft auferlegt wird, mit Rücksicht auf einen gewissen Nebengewinn, wovon alle profitieren.

Ökonomisch fällt dieses Daseinsmotiv fort, sobald der Nebengewinn zu gering wird, wie es jetzt in vieler Augen der Fall wird.

Psychologisch interessiert uns das nicht, nur fällt uns die Übereinstimmung mit den Psychoneurosen auf, deren Existenz

ebenfalls oft auf einem gewissen „sekundären Krankheitsgewinn“ fußt, weil eine Tendenz (oder mehrere, egoistische wie libidinöse, Tendenzen) aus den vielen Augenblickspsychismen verschiedener Stufen solche aussiebt, die diesen Gewinn aufliefern und ihnen eine längere Dauer — als „Neurosen“ usw. — verleiht, wenn noch die Bedingung der Disposition erfüllt ist. Psychologisch interessiert uns weiter die Detailuntersuchung der Kulturerscheinungen, welche zuläßt, sie in unserem jetzigen Vergleich der „neurotischen“ Erscheinungen einzuschalten. Wir halten den Unterschied im Auge, nämlich den sozialen sekundären Krankheitsgewinn bei der Kultur, im Gegensatz zu dem individuellen sekundären Krankheitsgewinn bei der Neurose, und betonen, daß dies der einzige Unterschied ist, so daß die Kultur vollends in Krankheit übergeht, sobald der Gewinn zu individuell wird. Individuell betrachtet, gehört die Kultur zu den neurotischen Erscheinungen.

Ich meine, man kann weitergehen, und mittels der auf psychoanalytischem Wege gewonnenen Einsicht die nähere Diagnose dieser Kulturkrankheit versuchen. Es soll aber knappste Fassung geboten bleiben.

Ich schließe mich dabei Freuds Auffassung aus dem Jahre 1908 an.[1] Wie Freud ausführt, sind es außer der Lebensnot die aus der Erotik abgeleiteten Familiengefühle, welche das Individuum zur Triebsunterdrückung zugunsten der Gesellschaft bewogen haben. Man kann wahrscheinlich hinzufügen, daß die vom Vater ausgehenden Verbote daran Anteil haben, und daß es diesen Verboten leichter gelang, die Liebe zur Mutter von dieser abzulenken, weil die primitive Arbeit, über welche man als Ersatzbetätigung der Libido verfügen konnte, zur Aufnahme großer Libidoquantitäten fähig war. Es ist vielleicht in diesem Rahmen überflüssig, darauf hinzuweisen, daß die jetzige industrielle Arbeit diese Eigenschaft nicht mehr hat. Aus der Arbeit sind die höheren Organisationen der Libido größtenteils fortgenommen, und der Religion und der Neurose zur Verfügung gestellt. Aus diesem Umstande muß eine Libidostauung erfolgen, da die Libido, wie Freud deutlich gemacht hat, aus dem kulturellen Liebesleben auch stets mehr verscheucht wird und ihr somit nur die Phantasie und die Vergnügung übrig bleiben.

---

1) Siehe Freud: Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität. [Ges. Schriften Bd. V.]

Bei dieser sich entwickelnden Insuffizienz der Arbeit mußte das väterliche Verbot (und Gebot) immer mehr für den sozialen Zweck in Anspruch genommen werden, und die Gesellschaft wird je länger je mehr nur durch Verbote instand gehalten.

Die damit korrelate übermäßige Furcht vor dem Tode (aus der von Freud gemalten Situation beim Tode des Vaters stammend) gibt das Motiv ab für die ebenso mäßige Entwicklung der Hygiene, welche den Kulturmenschen wie ein unsichtbarer Glaskäfig eingesperrt hält, und der Reinlichkeit, welche die Dimensionen einer Phobie annimmt.

In der Gesellschaft wird eine weitgehende Hemmung der den Familienmitgliedern feindlich zugewandten objekterotischen Faktoren nötig, welche in Friedenszeiten schließlich in Arbeit und Vergnügung abgeführt werden. Dadurch bekommen sowohl Arbeit wie Vergnügen den Charakter aggressiver Aktivität. (Dieser Charakter gehört sowohl der primitiven wie der Kulturgesellschaft an.) Die durch Hygiene und Reinlichkeit aus Liebe und Arbeit zurückgedrängten analerotischen Quantitäten suchen sich einen Ersatz im Streben nach Gewinnung von Produkten, schließlich von Zeit und Geld, jenen beiden Fäkalsymbolen. (Dieser Charakter ist für die Kulturgesellschaft eigentümlich.) Aus diesem zwangsmäßigen Streben zusammen mit den aggressiven Tendenzen ergibt sich der zwangsneurotische Charakter der Kultur.

Ich erspare ihnen die weiteren Analogien, welche auch bei oberflächlicher Betrachtung zwischen der Kultur und einer Zwangsneurose bestehen, um nur noch zu erwähnen, daß auch die Rückkehr des Verdrängten nicht fehlt.

Für denjenigen, der diese Entwicklung ganz mitmachen konnte, scheint das Ergebnis relativ befriedigende Synthesen zu liefern. Dabei braucht die Vergnügung aber immer mehr Zeit, da die aus der Arbeit verbannte Libido in die Liebe der Hygiene wegen nicht zugelassen wird und in der Erholungszeit ihre Befriedigung finden muß. Außerdem wird die Lösung dadurch unbefriedigend, daß sie nur für eine Minderzahl erreichbar ist, und auch für diese sich nicht als eine stabile Basis herausstellt.

Das Zeit- und Geldstreben der dadurch befriedigten Klasse entwertet die Arbeit für die übrigen, während die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse einer Entwicklung des Familienlebens, welche dieses instandsetzen sollten, die aus der Arbeit zurückfließenden Libidoquanten aufzufangen, feindlich im Wege stehen. Daher Arbeitsverkürzung, Arbeitsmüdigkeit usw., welche

auf die Dauer das Leben ebenso gefährden wie die ursprüngliche Situation von Lust, Ruhe und Lebensgefahr.

Freud hat uns davor gewarnt, das Leben der primitiven Völker für uneingeschränkt und nur lusterfüllt zu halten, er hat uns gezeigt, wie es vielmehr durch Tabuverbote in allen wichtigen Hinsichten beschränkt ist und fast bei jedem Schritte die Überschreitung irgendeines Verbotes droht. Auch wissen wir, daß die Wilden, wenn sie auch die offene, bewußte Todesgefahr weniger scheuen als wir, doch meist keinen stabilen Mut besitzen, daß sie leicht von Panik ergriffen werden, und daß die Angst vor dem geheimnisvollen, von Geistern bewirkten Tode sie beherrscht. Die Tabuinstitution ist nicht imstande, all diese Angst zu kompensieren, es bleibt eine Menge als solche zurück.

Beim Zivilisierten, dessen Religion so viel komplizierter ist, wird jedoch ein Teil der Furcht vor dem Tode wie bei dem Wilden verarbeitet. Dieser Teil gilt dem irdischen Tode als solchen. Ihm werden zur Kompensierung die hygienischen und Reinlichkeitstabus errichtet und logisch begründet. Die Furcht vor dem Tode wird durch die Sorge um das Beachten dieser Tabuvorschriften ersetzt.

Für einen anderen Teil wird der Todesfurcht damit abgeholfen, daß der Tod zum unendlichen und eigentlichen Leben erhoben wird.[1] Die Religionen, die das zustande brachten, entgehen aber den hieraus zu ziehenden praktischen Konsequenzen dadurch, daß sie eine Reihe von Vorschriften geben, von deren Befolgen das ewige Heil abhängig gemacht wird. Die Todesfurcht, soweit sie im religiösen Sinne umgestimmt ist, wird durch Furcht vor der ewigen Strafe ersetzt und diese wieder durch die Sorge um das Befolgen der Moralgebote. Auch diese Verarbeitung endet also schließlich in einem, dem neurotischen Zwange ähnlichen Tabu. Wenn man auch zugeben muß, daß der Wilde nicht so frei ist wie er aussieht, so gilt dasselbe auch für den Kulturmenschen, und zwar in noch höherem Grade.

Es ist üblich, auf die Fähigkeit des Normalen zur Unterdrückung seines Narzißmus hinzuweisen. Der nomale Mensch soll imstande sein, sein Ich für die Gesamtheit aufzuopfern. Ich möchte die allgemeine Gültigkeit dieses Satzes, der für Ausnahmen oder gar für eine größere Minderzahl zutreffen mag, bezweifeln. Vielmehr sehen wir den normalen Menschen nur dann sein Leben

---

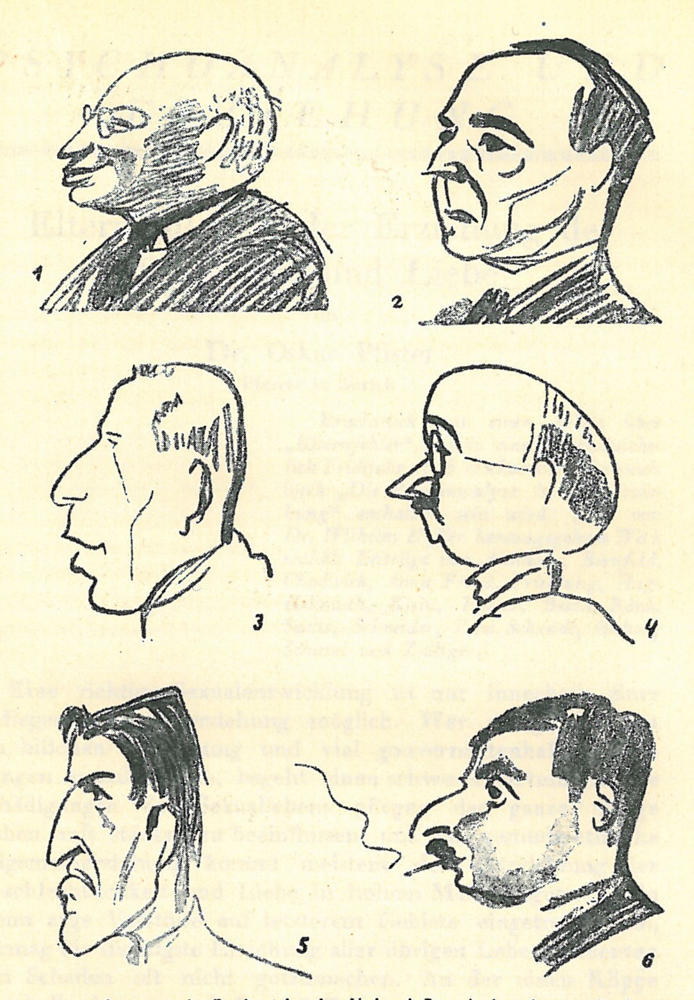
1) Freud: Zeitgemäßes über Krieg und Tod. [Ges. Schriften, Bd. X.]

für die Gesamtheit geben, wenn damit das Freiwerden niedrig organisierter aggressiver Tendenzen und sonstiger Partialtriebe verbunden ist. Es ist bekannt, daß eine Armee nur dann in guter Disziplin erhalten werden kann, wenn wirklich gestritten wird, und daß der Soldat in der Schlacht dazu neigt, Schüsse abzugeben, auch wenn sie nicht treffen können, bloß um sich zu erleichtern. Ich sehe in der Eigenschaft des Normalen, die Kriegsdisziplin zu ertragen, bloß eine leichtere Abbaufähigkeit seiner auf Friedenstätigkeit eingestellten höheren psychischen Organisationen, ein sich leichter wieder in die Situation des automatisch gehorsamen Kindes zurechtfinden. Die sublimiert allo-erotischen Kräfte, welche zur Disziplin befähigen, sind also von oben und nicht von unten — aus dem Narzißmus — herkömmlich. Daß der Narzißmus im Heere nicht wirklich aufgegeben, sondern bloß infantiler geworden ist, zeigen auch die immer notwendig gewesenen infantilen Belohnungen der Uniform, Orden usw.

Im Augenblicke des Gefechtes selbst ist, wie aus den Untersuchungen Wolozkois hervorgeht, eine bewußte Aufopferung des Lebens für die Gesamtheit selten, die Mehrzahl ist der einfachsten psychischen Leistungen nicht fähig, nur zu automatischen Wiederholungen und ebensolchen Flucht-, Abwehr-, Angriff- und prokursiven Versuchen.

Die Sublimierungen und Reaktionsbildungen des sozialen Menschen folgen den Mechanismen der Zwangsneurose. (Übereinstimmung des sittlichen, logischen, ästhetischen Zwanges mit dem der Neurose.) Auch sie neigen zur Rückkehr des Verdrängten. Und im zyklischen Verlaufe sehen wir die Kultur eines Volkes oder einer Rasse sich emportürmen, sich bis zur Unerträglichkeit nach den zwangsneurotischen Mechanismen weiter entwickeln, dann die Einschränkung des nützlichen Effektes durch die Rückkehr des Verdrängten in unverhüllter Form, dann den Durchbruch des Verbotenen in Krieg und Revolution, nach den Prinzipien der manischen Psychose. Auch die mit den paranoiden Gebilden analogen „ismen" fehlen nicht.

Mit diesen Überlegungen ist unsere Koordinationsachse besser — nach dem Relativitätsprinzip — orientiert. Der Kulturmensch leidet an einer speziellen Form der Zwangsneurose. Die Kultur der industriellen Produktionsperiode entspricht einer Regression auf die zweite prägenitale Libidoorganisation.



Aus einem im Internationalen Psychoanalytischen Verlag als Privatdruck erschienenen Karikaturenalbum: 1) Dr. S. Ferenczi, Budapest, 2) Dr. Ernest Jones, London, 3) Dr. Karl Abraham, Berlin, 4) Dr. Max Eitingon, Berlin, 5) Dr. Siegfried Bernfeld, Wien, 6) Prof. Dr. Paul Schilder, Wien, (3 und 5 gez. von Olga Székely-Kovács, die vier anderen von Robert Berény).

PSYCHOANALYSE UND ERZIEHUNG

Elternfehler in der Erziehung der Sexualität und Liebe

von

Dr. Oskar Pfister
Pfarrer in Zürich

Bruchstück aus einer Arbeit über „Elternfehler“, die in einem voraussichtlich Frühjahr 1926 erscheinenden Sammelwerk „Die Psychoanalyse in der Erziehung“ enthalten sein wird. (Das von Dr. Wilhelm Hoffer herausgegebene Werk enthält Beiträge von Aichhorn, Bernfeld, Chadwick, Anna Freud, Friedjung, Hug-Hellmuth, Klein, Pfister, Beata Rank, Sachs, Schneider, Vera Schmidt, Hedwig Schaxel und Zulliger.)

Eine richtige Sexualentwicklung ist nur innerhalb einer gediegenen Gesamterziehung möglich. Wer da glaubt, mit ein bißchen Aufklärung und viel gouvernantenhaften Warnungen auszukommen, begeht einen schweren Irrtum. Ernste Schädigungen des Sexuallebens pflegen das ganze übrige Leben aufs stärkste zu beeinflussen, und eine gesunde ethische Allgemeinerziehung kommt meistens der Entwicklung der Geschlechtlichkeit und Liebe in hohem Maße zugute. Allein wenn arge Verstöße auf letzterem Gebiete eingetreten sind, vermag die tüchtigste Erziehung aller übrigen Lebenstendenzen den Schaden oft nicht gutzumachen. An der einen Klippe zerschellt das ganze Lebensschiff.

Was für ein Unglück sexuelle Fehlentwicklung bedeuten kann, machen sich viele Eltern nicht klar. Wenn sie aber wüßten, wie schwer viele Homosexuelle, Sadisten, Masochisten,

Fetischisten und andere Perverse leiden, und wenn sie ahnten, wie eng verkehrte Liebeswahl und Unfähigkeit zur Gatten-, Menschen- und Gottesliebe, schwere Gemütskrankheiten und sogenannte Nervenleiden mit der sexuellen Erziehung zusammenhängen, sie würden erschrecken über die Gleichgültigkeit, mit der so oft das enorm wichtige Gebiet behandelt wird.

Ziel der richtigen Sexualerziehung ist diejenige Entwicklung der Geschlechtlichkeit, welche einerseits der höchstmöglichen sittlichen Geistesausbildung, anderseits ihrer biologischen Bestimmung entspricht. Zu diesem Zweck darf die Sinnlichkeit sich nicht allzusehr in den Vordergrund drängen und zu viele psychische Kräfte absorbieren. Sie darf aber auch nicht zur Verkrüpplung gebracht werden, indem durch Sexualverdrängungen schwere Triebhemmungen erfolgen. Denn dabei droht nicht nur die Gefahr einer Abdrängung in Krankheit (Hysterie, Angstneurose, Zwangsneurose, Introversionsneurose), sondern auch Mißbildung des Denkens, Fühlens und Wollens im weitesten Umfang. Insbesondere ist zu betonen, daß die Sublimierungsfähigkeit durch die ausgedehnteste und intensivste Sexualverdrängung mitnichten gesteigert wird, sondern im Gegenteil von einem gewissen Grade an und bei gewissen Kompensationschwierigkeiten die betrübendste Verminderung erfährt. Daher hauptsächlich mißraten so oft die Kinder vortrefflicher Eltern; die im Bereiche der kindlichen Erotik begangenen Fehler rächen sich mit grimmer Schadenfreude. Nur eine unter vielen Tücken erblicken wir in der Tatsache, daß gerade bei der heftigsten Unterdrückung der Sexualität des Zöglings die wildesten sinnlichen Leidenschaften in ihm auflodern können.

Als Elternfehler stellen wir vor allem fest unvorsichtige Reizungen der Sinnlichkeit. Allzuweit getriebenes Streicheln, Tätscheln des Gesäßes, Reiben der Genitalien bei der körperlichen Reinigung ist weit gefährlicher, als manche Mütter meinen. Auch übermäßiges Küssen ist nicht vom Guten. Ganz verwerflich ist das Kitzeln, das man so oft bei spielenden Pflegerinnen beobachtet, z. B. das Pressen des Ge-

sichtes in die Bauchhöhle des Kindes.[1] Unvollständige Bekleidung der Mutter, z. B. bei der Toilette, kann Schaden stiften.

Dringend zu warnen ist vor zu langem Aufenthalt der Kinder im Schlafzimmer der Eltern. Unglaublich oft findet man die erste und schlimmste Ursache von neurotischen Störungen in der Beobachtung intimer Vorgänge durch das Kind, und fast regelmäßig erklären die Eltern es für unmöglich, daß ihr Kind dergleichen gesehen habe, es habe doch immer fest geschlafen usw. Ich halte es für angezeigt, das Kind schon vor Ablauf des ersten Lebensjahres aus dem elterlichen Schlafzimmer zu entfernen. Auch das Nebenzimmer ist unter Umständen ein sehr gefährlicher Aufenthaltsort. Die sogenannte Nebenzimmererotik erweist sich bei Schlaflosen und Angstneurotikern nicht selten als wichtigste Krankheitsursache.

Ein gesundes Schamgefühl kann nur da zustande kommen, wo die Sexualerziehung sich von Drohungen, furchterregenden Anspielungen, die Gefahr der Verdrängung heraufbeschwörenden Erschütterungen frei hält. Eine auf Angst vor unheimlichen dunkeln Mächten aufgebaute Schamhaftigkeit ist eine schlimme Mitgift fürs Leben. Sie treibt oft in Angst, Zwangsneurose, Introversionen, in Liebesunfähigkeit, Lebensüberdruß usw. Oft zeigen sich die schrecklichen Folgen schon in der Kleinkinderzeit, oft in der Pubertätsentwicklung, oft sogar erst in der Ehe (Impotenz, Frigidität usw.). Ehrfurcht, nicht Furcht vor den sexuellen Ordnungen haben die Eltern einzupflanzen. Sie müssen jeden Schein vermeiden, als sei die natürliche Triebhaftigkeit insgesamt und unter allen Umständen etwas Häßliches; sie sollen im Gegenteil darauf hinwirken, daß eine würdige sittliche Einschätzung dieses

---

1) Auch manchen Ärzten ist größere Vorsicht zu empfehlen. Für gewisse Kinder, natürlich längst nicht für alle, bedeutet die Temperaturmessung durch den After eine schädliche Reizung, die eine Überbetonung der Darmendigung und Verlangen nach ihrer fortgesetzten Erregung zur Folge hat. Aufgefallen ist mir, wie oft man bei Neurotikern auf den schädigenden Einfluß von Phimosenoperationen stößt; dabei darf man nicht übersehen, daß auch die Verengerung der Vorhaut Reizungen hervorbringt, die der Sexualentwicklung nachteilig sind. Jedenfalls aber sollte die Operation früh und mit möglichster Vermeidung von Schmerzen und Aufsehen vollzogen werden.

Gebietes allmählich, je nach der fortschreitenden Fassungskraft des Kindes angebahnt werde.

Dies ist nur möglich im Zusammenhang mit einer gediegenen sexuellen Aufklärung. Daß diese zu den wichtigsten Elternpflichten gehört, wird heute nur noch selten bestritten. Man ist durch Schaden klug geworden und glaubt nicht mehr, daß die Gasse und der Zufall die beste Aufklärungsarbeit leisten. Vorenthaltung der Aufklärung ist künstliche Verdunklung der Kindesseele. In der Nacht strauchelt und fällt man leichter als in der Tageshelle. Für die Darbietung der Aufklärung gelten folgende Grundsätze: Sie soll nicht auf einen Schlag, sondern allmählich, je nach dem Interesse und der Fassungskraft des Kindes vor sich gehen (Freud). Die Lüge vom Storch ist eine gefährliche, das Zutrauen zu den Eltern untergrabende, die Geschlechtlichkeit diskreditierende und darum die Liebesentwicklung des Kindes bedrohende Fälschung. Nicht die Schule, sondern das Elternhaus soll aufklären.[1] Zur Aufklärung gehört nicht nur die physiologische Belehrung über Geburt und Zeugung, sondern auch und vor allem die sittliche Unterweisung, ohne welche die naturwissenschaftlichen Kenntnisse leicht einen unrichtigen Eindruck hervorrufen, unerwünschte Verdrängungen oder Erregungen provozieren und so ihr Ziel verfehlen. Die Schönheit, sittliche Größe und der Segen eines ethisch normierten Gebrauches der Sexualordnung sind darzutun, jedoch frei von allen Übertreibungen. Es darf nicht der Gedanke geweckt werden, daß ohne Eheschließung das Leben in jedem Fall der höchsten Würde und des edelsten Reichtums verlustig ginge. Dagegen schließt eine harmonische Persönlichkeitsentwicklung die ethische Liebesfähigkeit in sich.

Da nur in der Atmosphäre der Freiheit die Liebe im höchsten Sinne aufsprießen kann, muß der finstere Ton als Elternfehler gebrandmarkt werden. Alles, was über die Strafe im allgemeinen gesagt wurde, muß in der Sexualpädagogik

1) Wo eine Klasse durch gewisse Vorkommnisse bedroht oder gar verseucht ist, kann eine beruhigende, die sittliche Erhabenheit der Fortpflanzungsordnungen betonende Aufklärung zur Pflicht des Lehrers werden.

besonders sorgfältig berücksichtigt werden. Dringend zu warnen ist vor strenger Bestrafung irgendwelcher Sexualdelikte, wie Onanie, unerlaubte Besichtigungen, Betätigungen der Zeigelust, der Freude am Kot oder Urin, hetero- oder homosexuelle Akte, Sadismus oder Masochismus usw. Wir hörten bereits, wie nahe die Gefahr liegt, daß die Strafe den Fehltritt erst recht mit seelischen Energien belaste und mit Zwangscharakter ausstatte. Onanie hart zu bestrafen, sei es auch nur mit der Androhung gesundheitlicher Gefährdung, ist besonders da recht verhängnisvoll, wo bereits ein unüberwindlicher Zwang vorliegt. Weg alle Drohung! Liebevolles Abraten, Darbietung von wertvollen Kompensationen, gütige Beruhigung und Belehrung bieten weit mehr Aussicht auf Erfolg dar und vermeiden die Gefahr, die bei harten Maßregeln so leicht eintritt, daß die Selbstachtung zusammenbricht, Verzweiflung den Unglücklichen vollends entkräftet, Flucht in die Neurose zerstörend wirkt. In schweren Fällen kann auch elterliche Güte nicht erlösen; einzig psychoanalytische Behandlung führt, wo starke Triebverklemmungen, besonders Zwangsvorstellungen vorliegen, den gewünschten Erfolg herbei. Sie auch kann einzig und allein denjenigen die Genesung und innere Freiheit verschaffen, die auch durch Elternstrenge gegenüber ihren Sexualdelikten in einen Abgrund gestoßen wurden. Und solcher sind viele! — Zu warnen ist auch vor schroffer Bekämpfung kindlicher Liebesverhältnisse. Erreichen die Eltern, daß ihr Kind aus Furcht vor der Strafe seine Liebe preisgibt, so ist doch sehr oft der Erziehungserfolg nur ein scheinbarer. Wie bei allen anderen Erziehungsmaßregeln läßt sich leicht feststellen, ob dem Elternwunsch äußerlich willfahrt wurde; was für Haßregungen jedoch auftauchten, wie viel Liebesverdrängungen stattfanden, das kann wegen der Verdrängung nicht einmal das Kind angeben. Manchmal weist es sich erst nach vielen Jahren, welche schwere Schädigung mit dem jähen Verbot der Liebe und seiner harten Durchführung angerichtet wurde.

Das psychoanalytische Kinderheim in Moskau

von

Vera Schmidt

(Moskau)

In der Broschüre „Psychoanalytische Erziehung in Sowjetrußland" (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1924) berichtet Vera Schmidt über das Moskauer Kinderheim-Laboratorium „Internationale Solidarität", über die psychoanalytischen Leitsätze für die Arbeit in dieser Anstalt, über die pädagogischen Maßnahmen, insbesondere auch über die Arbeit des Erziehers an sich selbst und über die dort gemachten Beobachtungen. Die einleitenden Ausführungen, in denen über die äußeren Schicksale des Kinderheims berichtet wird, werden hier wiedergegeben.

Das Interesse für Erziehungsfragen, insbesondere für die Gemeinschaftserziehung im Kindesalter, hat sich in Rußland während der Ereignisse der letzten Jahre bedeutend gesteigert. So kam es, daß in unserem kleinen, für die Psychoanalyse interessierten Kreise der Gedanke auftauchte, ein Kinderheim zu gründen, das neben einer Gelegenheit für wissenschaftliche Beobachtung die Möglichkeit bieten sollte, auf Grund psychoanalytischer Erkenntnisse neue Wege der Erziehung zu suchen. Zu diesem Zwecke wurde eine Villa zur Verfügung gestellt, das Volkskommissariat für Aufklärung gab die Geldmittel und wir konnten am 19. August 1921 das Kinderheim-Laboratorium eröffnen, das sich offiziell dem Moskauer Psychoneurologischen Institut anschloß. An der Spitze des Heimes stand Professor Ermakow, der Leiter der psychoanalytischen Bewegung in Rußland. Es war damals in Moskau fast unmöglich, geschulte Mitarbeiter zu finden, die eine wenn auch nur theoretische Kenntnis der Psychoanalyse besaßen. So mußten wir uns damit begnügen, Pädagogen heranzuziehen, die sich für die spezielle Aufgabe des Heimes interessierten und ihre weitere Ausbildung erst im Laufe ihrer Mitarbeit erhalten sollten.

Wir nahmen dreißig Kinder auf, die wir in folgender Weise auf drei Gruppen verteilten:

1. Gruppe . . .	6 Kinder	im Alter von	1—1½ Jahren
2. „ . . .	9 „	„ „	2—3 „
3. „ . . .	15 „	„ „	4—5 „

Ihre Eltern gehörten den verschiedensten sozialen Schichten, dem Arbeiter- und Bauernstand, wie auch intellektuellen Kreisen an.

Obwohl die wissenschaftliche Arbeit des Heimes in aller Stille vor sich ging, verbreiteten sich schon nach drei Monaten allerlei auf sie bezügliche Gerüchte in der Stadt. Es hieß, daß in unserer Anstalt die schrecklichsten Dinge geschehen, daß wir die Kinder zum Zwecke der Beobachtung vorzeitig sexuell erregten und ähnliches mehr. Die Behörde leitete daraufhin eine Untersuchung ein. Die Untersuchungskommission, die aus einem Kinderarzt, einem Pädagogen, einem Psychologen und einem Vertreter des Kommissariats für Aufklärung bestand, arbeitete mit Sitzungen, Beratungen und dergleichen mehrere Monate. Schließlich teilten sich ihre Stimmen. Der Arzt und der Pädagoge sprachen sich zugunsten des Kinderheims aus und bezeichneten die von uns geleistete Arbeit als nützlich und wertvoll. Der Psychologe dagegen kritisierte die Tätigkeit des Heimes vom pädagogischen wie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus aufs schärfste. Daraufhin erklärte das Volkskommissariat für Aufklärung durch seinen Vertreter, das Kinderheim nicht länger erhalten zu wollen, motivierte aber seinen Entschluß nur mit den übergroßen Erhaltungskosten der Anstalt.

Bald darauf ordnete das Psychoneurologische Institut, an dessen Spitze inzwischen bei einem Direktionswechsel ein überzeugter Gegner der Psychoanalyse, Professor N., getreten war, seinerseits eine Revision unserer Anstalt an. Das Urteil dieser Untersuchungskommission war höchst affektiv gefärbt und geradezu vernichtend. In einer öffentlichen Sitzung beschimpfte Professor N. den Direktor, die Mitarbeiter und sogar die Kinder des Kinderheim-Laboratoriums. Daraufhin stellte das Psychoneurologische Institut nicht nur jede weitere Unterstützung des Kinderheim-Laboratoriums ein, sondern beeilte sich auch, sich ideologisch von ihm loszusagen.

Angesichts dieser hoffnungslosen Lage standen wir vor der Nötigung, das Kinderheim-Laboratorium aufzulösen. An dem Tage aber, an dem dieser Entschluß veröffentlicht werden sollte, erschien bei uns ein Vertreter der deutschen Bergarbeitervereinigung „Union", der sich gerade zum Besuch eines Kongresses in Moskau aufhielt. Er stellte uns im Namen des deutschen und russischen Bergarbeiter-

bundes das Anerbieten, unsere neue wissenschaftliche Organisation materiell zu ermöglichen und ideologisch zu stützen. Tatsächlich wird das Heim seit damals (April 1922) von der deutschen Vereinigung „Union“ mit Lebensmitteln, von den russischen Bergarbeitern mit allem Heizmaterial versorgt. Das Kinderheim änderte nun seinen Namen in Kinderheim-Laboratorium „Internationale Solidarität“. Die Mitarbeiter, die ihren Gehalt vom Akademischen Zentrum des Volkskommissariates für Aufklärung erhalten, dem alle wissenschaftlichen Institutionen der Republik unterstehen, wurden unter den neuen Verhältnissen auf die Hälfte der Anzahl vermindert. Die Zahl der Kinder ging auf zwölf zurück.

Im Herbst 1922 wurde das staatliche Institut für Psychoanalyse gegründet, dem sich das Kinderheim-Laboratorium als eine Hilfsorganisation anschloß. Das Heim wurde im Herbst und Winter 1922 zweimal revidiert. Beide Male war das Urteil über seine pädagogische und wissenschaftliche Tätigkeit ein äußerst günstiges.

Das hinderte nicht, daß im Frühjahr 1923, als es an Geldmitteln zur Erhaltung der notwendigsten Organisationen fehlte, von seiten der höheren Staatsorgane der Bestand des Kinderheim-Laboratoriums neuerdings in Frage gestellt wurde. Gleichzeitig erhob sich auch wieder eine Diskussion darüber, inwiefern die Existenz einer solchen Anstalt, die ihr Erziehungssystem auf psychoanalytische Erkenntnisse aufbaut, überhaupt wünschenswert sei. Ein Teil der Pädagogen und Psychologen sprach sich dafür, ein anderer dagegen aus. Es wurde wieder eine aus fünf Mitgliedern bestehende Kommission eingesetzt, welche die Tätigkeit des Heimes während des laufenden Herbstes zu überwachen hat. So ist also der Fortbestand der Anstalt auch heute noch ungesichert. Uns aber ist das lebendige Interesse, das die Pädagogen und Psychologen für die Anwendung der Psychoanalyse auf Erziehungsfragen äußern, die beste Gewähr dafür, daß es dem Kinderheim-Laboratorium als einer der notwendigsten Organisationen für die gegenwärtige Pädagogik auch weiterhin gelingen wird, seine Existenz zu behaupten.

Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung

von

August Aichhorn

Bruchstück aus „Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung." Zehn Vorträge zur ersten Einführung von August Aichhorn. Mit einem Geleitwort von Prof. Freud (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. XIX; erscheint im Herbst 1925).

... Sehen wir, wie der Fürsorgeerzieher in der Praxis versucht, die psychische Situation des Kindes oder Jugendlichen zu erfassen, um dann die Übertragung herzustellen, beziehungsweise wie sie sich schon von selbst während des Lüftens der Maske einstellt. Ich bin zwar nicht in der Lage, Ihnen angeben zu können, wie andere versuchen, die Übertragung herzustellen; das weiß ich nicht. Ich werde versuchen, Ihnen zu zeigen, wie ich mich gewöhnlich und nicht ganz erfolglos verhalte.

Versetzen Sie sich in die Erziehungsberatung, und nun tritt ein Verwahrloster herein, dem auf dem ersten Blick der brutale Gewaltmensch anzusehen ist. Wenn Sie dem mit der ihm bisher gewohnten Strenge entgegentreten, so lehnt er sich sofort auf und die Übertragung stellt sich nicht her. Sind Sie entgegenkommend, freundlich, liebenswürdig, so wird er durch Ihr ihm ungewohntes Benehmen mißtrauisch und lehnt Sie aus diesem Grunde ab, oder er nimmt Sie für den Schwächeren und reagiert mit erhöhter Brutalität.

Fassen Sie den intellektuell Hochwertigeren strenge an, so fühlt er sich sofort als Herr der Situation, er steht auf ihm bekannten Boden, so kommen ihm so und so viele draußen im Leben entgegen. Bei wohlwollendem Entgegenkommen hält er Sie für den besonders Schlauen und ist noch weit mehr auf der Hut als sonst.

Die Ängstlichen, Verschüchterten sind bei schärferem Anpacken leicht geneigt zu weinen oder in die Verfassung zu kommen, die mit Trotz zu verwechseln ist.

Wie sollen wir uns nun benehmen, wenn das eine und das andere nicht geeignet ist, den Verwahrlosten in die erforderlichen Gefühlsbeziehungen zu bringen? Wenn der Verwahrloste gebracht wird, erfolgt meinerseits ein erster Moment freundlicher Beachtung:

das eine Mal nur ein Blick, ein andermal ein Begrüßungswort oder ein stummer Händedruck, dann wieder eine Bemerkung, daß von mir nichts zu fürchten sei, daß er in mir weder einen Polizeiagenten noch einen Untersuchungsrichter vor sich habe. Mitunter leitet auch ein Scherzwort unser Bekanntwerden ein. Zuweilen erfolgt auch ein prüfendes Messen. Immer aber lasse ich den Dissozialen zu mir setzen und den Jugendlichen spreche ich mit „Sie" an, bis sich die Übertragung hergestellt hat, um dann mit „Du" fortzufahren. Was von dem Gesagten im konkreten Falle zu machen ist, oder wie sonst noch dieses erste Umfassen und Erfassen der Persönlichkeit zur Einleitung der Übertragung erfolgt, überlasse ich dem Augenblicke, das muß ich fühlen, wenn der Verwahrloste bei der Türe hereintritt.

Ich halte diesen ersten Augenblick der Begegnung für außerordentlich wichtig, es ist mehr als ein orientierendes Abtasten und muß mit einer gewissen Sicherheit erfolgen, auch raschestens beendet sein, weil es in den meisten Fällen den Ausschlag für die erste Gestaltung unserer Beziehungen gibt. Sie dürfen nicht übersehen, daß der Verwahrloste bei seinem Hereintreten mit mir dasselbe macht, wie ich mit ihm. Auch er versucht, sich möglichst bald klar zu werden, wen er vor sich hat. Kinder sind in dem Bemühen, sich rasch zu orientieren, zumeist recht ungeschickt. Der Jugendliche entwickelt zuweilen ein unglaubliches Raffinement. Man merkt oft ein Aufblitzen im Auge, das sofort wieder einem gleichmäßigen Ausdruck Platz macht, ein kaum erkennbares Verziehen des Mundes, eine unwillkürliche Geste, dann zuwartende Haltung, aber zweifellos in Kampfstellung, je älter er ist, desto schwieriger zu erkennen, wenn er sich nicht sofort in die Situation des Trotzes oder der offenen Auflehung begibt. Besondere Schwierigkeiten sind gegeben, wenn einer mit der Maske liebenswürdiger Aufrichtigkeit oder gleißender Unterwürfigkeit kommt. Auf diese gehe ich sofort ein und nehme sie für wahr, wodurch sich der Verwahrloste sofort über mir fühlt, trotzdem er aus der Art meines Anfassens ein Stück Aktivität spürt.

Nach dem in Bruchteilen von Sekunden erledigten Sichgegenseitig-Erkennenwollen beginnt ein Kampf um die Vorherrschaft, der oft nur kurz währt, manchmal aber sehr zähe fortgesetzt wird und aus dem ich, wie ich Ihnen ganz offen eingestehe, nicht immer als Sieger hervorgehe. Sie dürfen sich mein und des Verwahrlosten Bemühen aber nicht als ein Aufeinanderprallen nur bewußter Kraftäußerungen vorstellen; es sind viele unbewußte Anteile daran

beteiligt, man fühlt mehr was vorgeht, als man unter intellektuelle Kontrolle stellt.

Mein Benehmen läßt dem Verwahrlosten im ersten Augenblick unseres Zusammenseins in mir eine ihm überlegene Kraft fühlen. Dadurch wird seine Erwartung, einer Gefahr entgegen zu gehen, bestätigt. Er befindet sich nicht in einer ihm neuen Situation, er hat diese so und so oft erlebt. Ich bin auch nicht anders als die anderen: Vater, Mutter, Lehrherr, Lehrer. Ist er der neurotische Grenzfall mit Verwahrlosungserscheinungen oder steht bei Mischformen diese Seite im Vordergrund, so bleibe ich in der elterlichen Situation, nur verhalte ich mich, wie ich Ihnen schon gesagt habe, im weiteren Verlaufe etwas anders als diese. Ist er der Verwahrloste im offenen Konflikt und erwartet nun den Angriff, so erfolgt dieser nicht. Ich frage ihn nicht, was er angestellt hat, dringe nicht in ihn, mir zu sagen, warum das oder jenes vorgekommen sei, will von ihm nicht, so wie bei der Polizei oder beim Jugendgericht, Dinge wissen, die preiszugeben er absolut nicht geneigt ist. Ja, ich sage in Fällen, wo gerade diese Fragen von ihm gewünscht werden, um in die richtige Oppositionsstellung kommen zu können, daß er alles verschweigen dürfe, was er nicht sagen wolle; daß ich seine Vorsicht einem Menschen gegenüber, den er zum erstenmal sieht, begreife. Wenn ich dann noch hinzufüge, ich würde es auch nicht anders machen als er, geht er mir gewöhnlich willig auf ein Gesprächsthema ein, das weitab von seiner dissozialen Handlung liegt, aber aus seinem Interessenkreise sich ergibt. Wenn ich Ihnen mein Verhalten nach dem Moment, in dem der Junge ein Stück Aktivität in mir gespürt hat, mit einem Worte erklären könnte, so würde ich sagen, ich werde passiv und um so passiver, je mehr der Verwahrloste den Angriff von mir erwartet. Dessen Ausbleiben läßt ihn erstaunen, dann unsicher werden, er weiß sich auf einmal nicht mehr zurechtzufinden und fühlt mehr als er erkennt, ich bin nicht der Erwachsene, nicht die zu bekämpfende Autorität, sondern der verständnisvolle Verbündete. Ich vermeide absichtlich das Wort Freund; denn diesen hat er nicht, er geht mit dem anderen nur zusammen, wenn es die Erreichung eines bestimmten Zweckes gilt.

Wenn ich mit Wiener verwahrlosten Jugendlichen zu tun habe, dann fange ich natürlich auch von Dingen zu sprechen an, die ihrem Interessenkreise angehören, aber weitab von ihren dissozialen Handlungen liegen. Unter zehn solcher sind mindestens acht, bei denen ein Zugang über das Fußballspiel zu finden ist. Man muß

nur über die einzelnen Fußballvereine, deren erste Spieler, die letzten Matches, den letzten Stand in den Meisterschaftsspielen usw. gut orientiert sein. Über die Lektüre kommt man ihnen seltener näher, im Mittelpunkte des Interesses stehen Percy Stuart, der kühne Abenteurer, und Stuart Webbs, der Meisterdetektiv. Weit eher gelingt es, über das Kino, und da vorwiegend über das Detektivdrama, die Vorsicht in der Rede zum Verschwinden zu bringen.

Bei kleinen Mädchen sind Märchen, die sie kennen und das kindliche Spiel Anknüpfungsmöglichkeiten. Man braucht aber nicht immer sehr weit auszuholen, vielfach leitet schon eine Bemerkung, die ich über die bunte Kopfmasche, das Jäckchen, die Ohrringe mache, das Gespräch ein, das dann fließend weitergeht.

Wenn ich mir von halbwüchsigen Mädchen die neueste Schuhform und die Preise von Toiletteartikeln angeben lasse, Interesse für die gegenwärtig in Mode stehende Strumpffarbe und in neuester Zeit auch für den „Bubikopf“ zeige, geht es auch da weiter.

Komme ich bei den Kleinsten, die gar nicht reden wollen, darauf zu fragen, was sie am liebsten essen, und von der Mehlspeise, die sie besonders vorziehen, auf die Schokolade zu sprechen, so entwickelt sich auch mit ihnen in der kürzesten Zeit eine Unterhaltung, deren Kosten das Kind trägt, wie in den anderen Fällen der oder die Jugendliche. Es findet sich dann einmal leichter, ein andermal schwieriger, aber regelmäßig die Möglichkeit, ganz unmerklich auf das zu kommen, was ich eigentlich wissen will. Zumeist stellt sich schon beim ersten Zusammensein die Übertragung so weit her, daß ich Aufklärung erhalte und Einfluß gewinne.

Wir müssen uns in der Erziehungsberatung auch möglichst rasch über die Stellung des Verwahrlosten zu den Personen seiner nächsten Umgebung orientieren, müssen wissen, welche Beziehungen er zu Vater, Mutter, den Geschwistern und sonst noch in Frage kommenden Personen hat. Jugendliche geben uns auf direktes Fragen in den meisten Fällen die richtige Antwort, nicht so Kinder, um so weniger, je jünger sie sind. Sie beantworten solche Fragen überhaupt nicht oder in einer für uns vollständig wertlosen Art. Wir müssen es daher auf einem Umwege erfahren; die Lektüre und das kindliche Spiel ermöglichen uns solchen.

Ein zehnjähriges Mädchen fragte ich, ob es gerne lese? Nach Bejahung dieser Frage wollte ich wissen, wofür es besonders Vorliebe habe.

„Für Märchen.“

„Sage mir nun rasch, ohne nachzudenken, ein Märchen, das dir einfällt, ganz gleichgültig welches!"

„Schneewittchen."

„Welche Stelle von Schneewittchen?"

„Wie die alte Hexe dem Schneewittchen den vergifteten Apfel verkauft."

„Waren in deinem Märchenbuche Bilder?"

„Ja."

„War auch ein Bild von der Hexe?"

„Ja."

„Beschreibe mir nun einmal die Hexe, aber nicht so wie sie auf dem Bilde war, sondern so, wie du sie dir vorstellst!"

Die Hexe wurde nun in allen ihren Einzelheiten besprochen, Körpergröße, Haarfarbe, Aussehen des Gesichtes, Mund, Zähne, Kleidung usw. Aus der Beschreibung und dem Abfragen, woher sie die einzelnen Details der Hexe genommen habe, ergab sich, daß diese eine Mischfigur von Personen war, die das Kind ablehnte. Ich muß Sie aber aufmerksam machen, daß wir damit nicht eine allgemein gültige Regel gefunden haben. Nicht immer stimmt eine aus ähnlichen Märchen oder Geschichtensituationen gewonnene Mischfigur mit der tatsächlichen Stellung des Kindes zu den Personen seiner Umgebung überein. In einer großen Anzahl von Fällen habe ich durch die Nachprüfung dasselbe Ergebnis wie in dem besprochenen Falle gefunden, in anderen Fällen deckte sich die Mischfigur nicht mit den abgelehnten Personen der Umgebung. Wann die Übereinstimmung zu konstatieren ist und wann nicht bedürfte einer besonderen Auseinandersetzung.

Ein anderes, etwas jüngeres Mädchen fragte ich, womit es sehr gerne spiele, und erhielt zur Anwort, mit Puppen. Ich ließ mir nun von ihm eine Puppe beschreiben, die ihm sehr gut gefallen würde. Die Beschreibung mußte aber bis in die kleinsten Einzelheiten gehen. Das Abfragen dieser, der Vergleich mit Personen aus der Umgebung ergab wieder eine Mischfigur, diesmal aber nicht von solchen, die abgelehnt, sondern solchen, die geliebt wurden.

Ein zwölfjähriges Schulmädchen sitzt vor mir. Weder der Gesichtsausdruck noch eine Bewegung oder ein Wort lassen die Stimmung, überhaupt die Gefühlskonstellation, in der es sich augenblicklich befindet, erkennen.

Ich frage das Kind, welche Farbe ihm sehr gut gefällt, und erhalte zur Antwort: „Rot." Ich fahre fort: „Wenn ich mir eine Farbe vorstelle, so sehe ich sie immer an einem Gegenstande,

an welchem siehst du die rote Farbe?" „An dem vordersten Wagen der Grottenbahn im Prater", ist die Entgegnung.

„Nun gut, aber sage mir jetzt, welche Farbe du gar nicht magst!"

„Schwarz."

„Woran siehst du die schwarze Farbe?"

„An Ihren Schuhen und Ihrer Krawatte."

„Die schwarze Farbe kommt aber sicher auch noch anders wo vor, wo denn?"

„Das Loch, in das die Grottenbahn im Prater hineinfährt, ist auch so schwarz."

Was das alles bedeuten könnte, kommt in diesem Augenblick nicht in Frage, sondern nur das eine, daß eine Verschiebung der ängstlichen Erwartung vor dem Antritte der Fahrt auf der Grottenbahn im Prater auf meine Person stattgefunden hat. Die Kleine sitzt in derselben ängstlichen Spannung, wie damals im Wagen der Grottenbahn vor mir. Sie mag sich die Frage vorlegen: „Was wird jetzt kommen?" Woraus ist das zu erkennen? Meine Krawatte, die in Wirklichkeit dunkelgrau war, und meine Schuhe haben für das Kind die Farbe, die sie nicht mag, die auch das Loch zeigt, in das die Grottenbahn fährt! Sie sehen, wie rasch man hier auf einige Fragen Antworten erhielt, die mit absoluter Sicherheit einen Schluß auf die vorhandene psychische Situation des Kindes zuließen. Auf eine direkte Frage hätte ich sicherlich eine unbefriedigende Antwort erhalten; denn es ist anzunehmen, daß das Kind, selbst wenn es die Wahrheit zu sagen bereit gewesen wäre, nichts über seine Gefühlssituation zu sagen gewußt hätte.

Solange nun diese ängstliche Stimmung anhält, ist erzieherisch nichts zu machen. Ich weiß nun nicht, wie sie damals verlief, lasse mir daher die Fahrt auf der Grottenbahn erzählen. Es waren im geheimnisvollen Dunkel grell beleuchtete Bilder aufgetaucht, Teufel, die im höllischen Feuer die armen Seelen brieten, Zwerge, die tief im Innern der Erde nach Schätzen gruben und noch manch andere Dinge. Etwas Unheimliches hat während der ganzen Fahrt angehalten und zu richtiger Lustigkeit war es nicht gekommen. Wir wanderten daher in der Erinnerung in den Wurstelprater, von einer Schaubude zur andern, fuhren auf verschiedenen Ringelspielen und unter Lachen erzählte sie vom komischen Bauchredner, der auch die Zukunft vorhersagen kann. Als ich dann noch fragte, welches lustigste Erlebnis sie

erinnere, erzählte sie nochmals begeistert von einer Praterfahrt anläßlich ihrer Firmung. Damit war ein vollständiger Stimmungsumschwung ins Positive erreicht, aber auch schon das Stück Übertragung da, das für eine erste Unterredung notwendig ist. Jetzt war sie auch für Fragen zugänglich, die das betrafen, worauf es eigentlich ankam. Ich brauche wohl nicht besonders aufmerksam zu machen, daß das Kind selbst keine Ahnung von meiner Absicht hatte.

Manchmal aber blitzt auch tiefes Mißtrauen auf. Vielleicht habe ich da etwas nicht richtig gemacht, oder es ist wieder eine besondere Art von Menschen. Da muß ich es dann wieder anders machen. Ich teile Ihnen gleich einen solchen Fall mit, und wie es mir gelang, nicht nur das Mißtrauen zum Schwinden zu bringen, sondern in der kürzesten Zeit mitten in das hineinzukommen, worauf es ankam.

Ein sechzehnjähriges Mädchen, das früher nach seinem Benehmen, der Kleidung, Haartracht, den Eindruck erweckt hatte, der geheimen Prostitution ergeben zu sein, zeigte sich plötzlich vollständig verändert. Der freche Gesichtsausdruck war verschwunden, Kleidung und Benehmen waren das eines gesitteten, anständigen Mädchens geworden. Die Fürsorgerin wollte von mir wissen, was da vorgegangen war. Das konnte ich natürlich nicht ohneweiters wissen, sondern verlangte die Jugendliche zu sehen. Wir setzten uns nach der Ihnen nun schon bekannten Einleitung, die ganz deutlich zu erkennendes Mißtrauen ausgelöst hatte, zusammen. Ich fragte sie, wie es ihr zu Hause gehe, und erhielt keine Antwort. Ob sie gerne lese? Keine Antwort. Woran sie jetzt denke? Keine Antwort. Ob sie mir nicht einen Traum erzählen wolle? Wieder Stillschweigen. Daraufhin lachte ich und sagte: „Nicht wahr, es erscheint Ihnen gefährlich, nur irgend etwas zu sagen, das begreife ich. Aber nicht wahr, es ist doch gewiß ganz ungefährlich, wenn Sie mir ein Kinostück erzählen.“ Sie ging mit Lachen auf den Scherz ein und begann ein Stück von einem Kinodrama zu erzählen: Ein Zirkusakrobat, der auf hochschwebendem Reck durch eine brennende Kugel fliegen muß, wird von zwei Mädchen geliebt, von denen das eine aus Eifersucht die Seile durchschneidet und so verursacht, daß der Mann, statt durch die brennende Kugel zu fliegen, in diese hineinfällt. Das zweite Mädchen rettet ihn vor dem Verbrennungstode, geht aber dabei selbst zugrunde. Dies der kurze Inhalt ihrer Erzählung, von der ich Ihnen nebenbei verrate, daß sie mit dem wirklichen

Inhalte des Kinodramas gar nicht übereinstimmte, sondern in wesentlichen Einzelheiten eine höchst persönliche Verarbeitung von Gesehenem darstellte. Ich fragte sie, was ihr in diesem Kinostück am besten gefallen habe, und erhielt die vermutete Antwort, daß sich das Mädchen für den Geliebten opferte. Ich wollte nun wissen, ob sie sich noch erinnere, wie der Akrobat auf dem Kinofilm ausgesehen habe. Auf das Ja forderte ich sie auf, ihn mir so zu beschreiben, wie er aussehen müsse, damit er ihr sehr gut gefalle. Sie beschrieb ihn als einen jungen, schlanken, kräftigen, brünetten, bartlosen Mann mit hellen Augen. Und nun forderte ich sie auf: „Sage mir, wie sieht der Franzl aus!“ Sie verstand mich sofort, daß ich damit ihren Geliebten meine, wurde einen Augenblick verlegen und beschrieb ihn dann so, wie eben den Helden im Kino. Sie erzählte sofort, ohne weitere Aufforderung, daß er Student der Chemie sei, die Mutter ihr aber den Verkehr mit ihm verbiete. Es war ganz deutlich zu erkennen, daß die wesentliche Änderung des jungen Mädchens in der Richtung zum Besseren, der Konzentrierung ihrer Zuneigung auf einen Mann zugeschrieben werden muß. Es gelang hier, durch das Eingehen auf das Mißtrauen verhältnismäßig rasch über den Widerstand hinwegzukommen.

Daß mir die Übertragung auch dazu verhelfen kann, auf tieferliegende Ursachen dissozialer Äußerungen aufmerksam zu werden, möchte ich Ihnen an einem besonderen Falle zeigen.

Eine Bürgerschule zeigte an, daß einer ihrer dreizehnjährigen Schüler seit einigen Monaten regelmäßig an Dienstagen und Freitagen dem Schulunterrichte fernbleibt. Die Erhebungen ergaben, daß er, statt in die Schule zu gehen, den Pferdemarkt besucht, dort aber kein materielles Interesse befriedigt, etwa durch kleine Hilfeleistungen zu sogenannten Trinkgeldern kommt, sondern sich nur unter den Pferdeverkäufern herumtreibt. Nach der Schulanzeige lag also ein Schulschwänzen an bestimmten Tagen vor. Ich sehe nun, wie ich Ihnen schon einmal angedeutet habe, nicht jede der aus der Norm herausfallenden Äußerungen als eine wer weiß wie tief begründete Sache an, sondern versuche zuerst immer mit den einfachsten Hilfsmitteln auszukommen. Da ich bei Schulschwänzern wiederholt recht gute Erfahrungen machte, wenn ich nach hergestellter Übertragung ihnen zeigte, daß mir ihr regelmäßiger Schulbesuch Freude macht, so versuchte ich das auch bei diesem Jungen. Sie müssen wissen, daß sich bei einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Kindern zu

Hause niemand um den Schulbesuch kümmert, daher sehr oft keine Motive vorliegen, Unlustsituationen der Schule zu ertragen Weiß so ein Junge, daß er mir Freude macht, wenn er nicht mehr die Schule meidet, kommt er die erste Zeit wöchentlich einmal, dann nur jede zweite Woche und später in immer größeren Zeitabständen; findet er bei mir ein williges Ohr für die schönen und unangenehmen Erlebnisse der abgelaufenen Schulwoche, so lebt er sich nach und nach wieder in der Schule ein und die Schwänzerei ist erledigt. Auch bei unserem Pferdemarktjungen war die Übertragung bereits beim ersten Zusammensein hergestellt. Er kam die nächste Woche darauf und auch die übernächste mit den Mitteilungen, wie sie mir von andern bekannt waren. Am Dienstag der dritten Woche erschien gleich nach seinem Weggehen die Mutter und berichtete, daß er jetzt zwar regelmäßig die Schule besuche, aber zweimal in der Woche mittags gar nicht nach Hause komme, sondern erst abends. An dem seinen Kleidern entströmenden Geruche nehme sie wahr, daß er sich in einem Pferdestalle herumgetrieben habe.

Wir sehen hier, daß die Übertragung einem Symptom den Weg zur Äußerung versperrt hat, die es bedingende Kraft aber fortwirkt und ein neues zustande bringt. Unser Junge kann infolge der Gefühlsbeziehungen zu mir von der Schule nicht mehr wegbleiben. Und nun zeigt es sich ganz deutlich, daß nicht ein Schulschwänzen im gewöhnlichen Sinne des Wortes vorliegt. Irgend etwas zieht ihn zu Pferden, Schulzeit und Pferdemarkt fallen nur zufällig zusammen. Die Übertragung ist hier zum Hilfsmittel geworden, um zu erkennen, daß doch eine tiefer liegende Ursache vorhanden sein müsse. Diese wird auf psychoanalytischem Wege zu beheben sein.

Ich kann Ihnen nicht mehr als diese kurzen Andeutungen machen, weil ich die uns noch zur Verfügung stehende Zeit verwenden möchte, Ihnen doch auch einiges von der Herstellung der Übertragung in der Fürsorgeerziehungsanstalt mitzuteilen. Aus dem Ihnen bisher Gesagten dürfen Sie aber nicht den Schluß ziehen, daß ich schon zu feststehenden Regeln gekommen sei, deren Anwendung Ihnen in allen Fällen die Erschließung der psychischen Situation und die Herstellung der Übertragung ermöglicht. Ich will Sie mit meinen Andeutungen in Ihrer Praxis nur von den allergrößten Fehlern bewahren.

Stehen wir dem Fürsorgeerziehungszögling in der Anstalt gegenüber, so sind wir nicht gezwungen, uns auf eine rascheste

Herstellung der Übertragung einzustellen. Wir können zuwarten, kümmern uns daher, wenn es sich nicht um den neurotischen Grenzfall mit Verwahrlosungserscheinungen handelt, bei seinem Eintritte nicht sehr viel um ihn, sind zwar freundlich, zeigen aber kein besonderes Interesse für ihn und sein Schicksal und drängen uns ihm schon gar nicht auf. Es berührt uns weder sein Mißtrauen, seine offene oder stille Opposition, seine vornehme Überlegenheit noch die stille Verachtung, die er uns entgegen bringt. Die Vorbereitungen zur Einleitung der Übertragung übernehmen die Zöglinge der Ein- und Auslaufgruppe. Mit den Altersgenossen kommt er in der Regel sehr rasch in Kontakt. Nicht, daß er sich diesen so gäbe, wie er wirklich ist, oder deren Freundschaft suchte, Freunde braucht er nicht, wie wir schon wissen. Auch diesen eröffnet er sein wahres Wesen nicht, spricht von sich nicht, oder erzählt von den Vergehungen und Verbrechen mit viel Übertreibungen, erfindet gelegentlich ganz besondere Sachen, wenn ihm nicht genug imponierende tatsächliche zur Verfügung stehen. Aber erfahrungsgemäß erkundigt er sich sofort näher um die Einzelheiten des Betriebes und um die Personen, mit denen er in Berührung kommt. So ist beispielsweise die erste Frage, ob der Erzieher ein „fescher Kerl“ sei und ob und wie dieser sich „pflanzen“ läßt. Ich kann Ihnen diese Ausdrücke nicht ins Hochdeutsche übersetzen, sie verlieren dabei zu viel an Inhalt. Von den zur Entlassung bereits reifen Zöglingen erfährt er nun vieles. Diesen sind auch die Eigenheiten der Erzieher nicht fremd geblieben. Was er zu hören bekommt, ist wirkliches Leben, geschildert so, wie es die einzelnen sehen. Er erhält dadurch nicht erste Eindrücke, die ihn durch spätere Erfahrungen enttäuschen, lernt nicht eine Autorität kennen, über die er sich, innerlich lachend, hinwegsetzt, oder die er mit Zähneknirschen erträgt, weil er keine Wahl hat, um sich dann später in der Freiheit wieder zu rächen.

Die Übertragung auf den Erzieher ergibt sich dann, wenn das Milieu seine Schuldigkeit getan hat, im Zusammenleben mit diesem, auf die eine oder andere Art, indem der Erzieher sich nach und nach aus seiner Passivität herauslocken läßt, bei gleichmäßig freundlichem Ton den „Neuen“ einmal mehr, ein andermal etwas weniger beachtet. Dieser Wechsel zwischen deutlichem Sehen und weniger deutlichem Erkennen läßt den Zögling nicht gleichgültig. Wird er mißtrauisch, weil ihn der Erzieher heute mehr beachtet hat, als seiner Meinung nach am Platze war, so schwindet diese Auffassung, wenn er morgen nicht aus der Masse

herausgehoben wird, der Erzieher, ohne von ihm besonders Notiz zu nehmen, vorübergeht. Er gerät aber in unschwer zu erkennenden Erregungszustand, wenn er am übernächsten Tag einen Blick des Erziehers auffängt, aus dem er spürt, daß dieser seine ungeputzten Stiefel wenig freudig bemerkt hat und doch darüber nicht spricht. Sie glänzen dann mehr oder werden noch schmieriger, je nach der Art der sich regenden Übertragung, oder bleiben unverändert, wenn diese noch nicht unterwegs ist. Dann heißt es eben zuwarten. Was ich von den Schuhen gesagt habe, läßt sich an einer Menge anderer Kleinigkeiten des Alltags auch bemerken. Der Erzieher muß nur scharf hinsehen. Er bedarf dann allerdings eines feinen Gefühles, um die Ambivalenz, den Wechsel zwischen Zuneigung und Ablehnung, in den Beziehungen des Zöglings zu ihm zu erkennen. Es läßt sich dafür wieder keine allgemein gültige Unterweisung geben, Man muß es miterleben, wie der tüchtige Erzieher diese Wellenbewegung dirigiert, das Wellental immer mehr zum verflachen bringt und zielbewußt einem Wellenberge, einem Höhepunkt, zustrebt. Dessen Erreichung ist dann so auffällig, daß er auch dem ungeschulten Auge nicht entgehen kann. Die Gefühle der Zuneigung brechen mit einer Vehemenz durch und haben für den Zögling derart zwingende Kraft, daß er, ganz gleich, ob Kind oder Jugendlicher, den Erzieher hochgespannt erwartet, sich so benimmt, daß er diesem auffällig werden muß, ihm ununterbrochen über den Weg läuft, immer etwas zu tun hat, um in seiner Nähe zu bleiben. Der ungeschickte Erzieher wird die Bedeutung dieses Momentes nun nicht erkennen, den auf einmal so aufdringlich Gewordenen abwehren und nicht bemerken, daß er durch sein Verhalten die Zuneigung des Zöglings zu sich in Haß gegen sich verwandelt. Im Gegenteil, wenn die Haßreaktionen eintreten, wird er hocherfreut darauf hinweisen, daß er den Heuchler, der erst jetzt sein wahres Gesicht zeigt, immer durchschaut hat. Wenn wir ihm dann sein ungeschicktes Verhalten begreiflich machen wollen, predigen wir tauben Ohren; denn es ist ihm nicht begreiflich zu machen, daß das Wirkung ist, was er für die Ursache hält.

Wie schwierig manchmal die Übertragung bei stark narzißtischen, das heißt in sich selbst sehr verliebten Zöglingen herzustellen ist, möchte ich Ihnen an einem Zögling des Erziehungsheimes in Oberhollabrunn zeigen.

Es handelte sich um einen siebzehnjährigen Lebemann und Spieler, der sich zuerst als Börsenspekulant und dann als Schleich-

händler sehr hohe Beträge verdiente. Seine Laufbahn begann er als Kontorist, kam als Fünfzehnjähriger zu einem Winkelbankier, der den intelligenten, sehr verwendbaren Jungen mit Börsenaufträgen betraute und ihm ermöglichte, Geschäfte auch auf eigene Rechnung zu machen. So brachte er 35.000 Kronen zusammen, mit denen er sich selbständig machte. Für das Jahr 1917 war das ein bedeutendes Betriebskapital. Er fuhr nach Galizien und brachte von dort Lebensmittel mit, die er im Schleichhandel weitergab. Das Geschäft warf reichen Gewinn ab. In Wien führte er ein lockeres Leben, trieb sich in Nachtlokalen herum, hielt zweifelhafte Damen aus und verbrachte viel Zeit mit Kartenspiel, das er leidenschaftlich betrieb. Gewinn und Betriebskapital verschwanden. Um sich dieses wieder zu verschaffen, räumte er seiner Mutter den Wäschekasten aus. Diese, nach äußerst trauriger Ehe verwitwet, hatte wiederholt versucht, den mittlerweile siebzehn Jahre alt Gewordenen zu einem ordentlichen Lebenswandel zu bringen. Da es ihr nicht gelang, nahm sie die Hilfe einer Jugendfürsorgeorganisation in Anspruch, die den Jungen zu uns brachte.

Er war einer von denen, die keine besonderen Schwierigkeiten machen, solange man sich mit guter Aufführung in der Anstalt begnügt. Solche Zöglinge sind höflich und zuvorkommend, recht anstellig und zu leichteren Kanzleiarbeiten gut zu gebrauchen. Bei ihren Mitzöglingen wissen sie sich ohne Reibungen einzuleben und erlangen doch bald eine gewisse Führerrolle. Wenn man sich aber näher mit ihnen beschäftigt, wird man die Schwierigkeiten gewahr. Innerlich verkommen, äußerlich aalglatt, geben sie keine Angriffsfläche zu erzieherischen Einwirkungen. Ihr Gehaben ist Maske, zwar eine sehr gute, aber doch nur Maske. Dem Erzieher schließen sie sich nicht an und verhindern auch jeden Annäherungsversuch desselben. Die Übertragung, die gerade bei ihnen sehr stark sein muß, ehe auch nur daran gedacht werden kann, erzieherisch auf sie einzuwirken, ist fast nicht herzustellen. Sie gehören eben zu denen, die sich in der Anstalt nichts zuschulden kommen lassen und sehr bald den Eindruck machen, geheilt zu sein. Sobald sie aber wieder ins freie Leben zurückkommen, sind sie die alten. Bei ihnen ist daher äußerste Vorsicht geboten.

Auch unser Lebemann wußte sich jeder Einflußnahme zu entziehen. Er war schon einige Monate bei uns, ohne daß sich eine Übertragung im Sinne der Psychoanalyse hergestellt hatte. Man konnte aber doch bemerken, daß das Oberhollabrunner Milieu nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben war. Ich wollte ihn auf

ganz kurze Zeit von uns weghaben, damit ihn die negative Lustbetonung eines anderen Milieus das wohltuende Milieu von Oberhollabrunn recht deutlich empfinden lasse und er vielleicht dadurch behandlungsreif würde. Dazu durfte er aber nicht zwangsweise fortgebracht werden, sondern mußte selbsthandelnd bleiben. Natürlich war zu vermeiden, daß er diese Absicht auch nur ahnte. Als geeignetes Mittel, diese Voraussetzung zu erfüllen, war die Stimmungsbeeinflussung sehr naheliegend. Das eigenmächtige Verlassen der Anstalt, das „Durchgehen", erfolgt in vereinzelten Fällen infolge eines plötzlichen Affektes oder eines Traumes und ist dann gewöhnlich schwer zu verhindern. In den weitaus meisten Fällen bereitet es sich tagelang vor und darf dem geschulten Auge des aufmerksamen Erziehers nicht entgehen. Wir halten es — abgesehen von unserer ablehnenden Stellungnahme gegen die Strafe in Besserungsanstalten überhaupt — für eine vollständige Verkennung der Zusammenhänge, wenn in den Satzungen von Besserungsanstalten Rutenstreiche für rückeingelieferte Durchgänger vorgesehen sind. Das Durchgehen erfolgt, wenn das „Draußen" stärker lustbetont ist als das „Drinnen". Gelingt es in dieser Konfliktstimmung, den Zögling zu einer Aussprache zu bringen, so wird es unschwer möglich sein, ohne seine Durchgehabsicht auch nur zu berühren, ihm das „Drinnen" stärker lustbetont zu machen. Er bleibt dann. Den anderen, der dableiben will, zieht es hinaus, wenn ihm das „Draußen" von uns stärker lustbetont in Erinnerung gerufen wird.

Es genügte auch tatsächlich eine halbstündige Aussprache mit entsprechender Stimmungsbeeinflussung und nach einer weiteren halben Stunde kam vom Erzieher seiner Gruppe die Nachricht, daß er durchgegangen sei. Der erste Teil der „Erziehungshandlung" war geglückt, den Zögling hatte es unwiderstehlich hinausgezogen. Der Erzieher wußte nicht, daß das Durchgehen von mir provoziert worden war. (Ich mache während eines Versuches dem Erzieher nur dann davon Mitteilung, wenn ich seiner Mithilfe bedarf, da es im ständigen Zusammenleben mit den Zöglingen sehr schwierig ist, unbefangen zu bleiben. Ist der Versuch gelungen oder auch ergebnislos verlaufen, so gibt er Anlaß zu lebhaftem Meinungsaustausch.) Bei unserem siebzehnjährigen Lebemann und Spieler war das geglückte Provozieren zum Durchgehen der Auftakt zur Herstellung der Übertragung. Ich vermutete seine Rückkehr schon am zweiten Tage. Als der achte Tag vorüber war und er noch immer nicht erschien, fürchtete ich, mit meinem Eingreifen einen Fehlgriff getan zu haben.

Am zehnten Tage um halb zehn Uhr abends klopfte es an meiner Wohnungstüre. Franz (nennen wir ihn so) war da. Er war körperlich ermattet und seelisch derart in Spannung, daß ich vermutete, nun erzieherisch viel mehr leisten zu können, als ich bei der Provokation seines Durchgehens beabsichtigt hatte. Ich machte ihm keinerlei Vorwürfe wegen seines Durchgehens, die er allem Anscheine nach erwartet hatte, sah ihn einen Augenblick ernst an und fragte ihn dann sofort: „Wann hast du zum letztenmal gegessen?" — „Gestern abends." Ich nahm ihn in meine Wohnung, setzte ihn an meinen Tisch, wo die Familie gerade beim Abendessen war und ließ auch ihm anrichten. Franz, der auf alles andere eher gefaßt war, kam dadurch so aus dem Gleichgewicht, daß er nicht essen konnte. Trotzdem ich das sah, fragte ich: „Warum ißt du nicht?" — „Ich kann nicht, darf ich draußen essen?" — „Ja, geh' in die Küche." Er bekam seinen Teller so lange nachgefüllt, bis er satt war. Es war mittlerweile zehn Uhr geworden. Ich ging zu ihm in die Küche und wandte mich an ihn mit den Worten: „Es ist schon zu spät, du kannst heute nicht mehr in deine Gruppe gehen, du wirst bei mir schlafen." Ich bereitete ihm im Vorzimmer ein Lager, Franz legte sich schlafen, ich strich ihm über den Kopf und wünschte ihm eine gute Nacht. Am nächsten Morgen war die Übertragung da, so daß es erzieherisch recht gut mit ihm vorwärts ging. Wie stark sie war, erkannte ich aus einem Fehler, den ich viel später in St. Andrä machte. Ich gab ihm, ohne es zu wissen, Anlaß zu begründeter Eifersucht dadurch, daß ich ihm einen seiner Mitzöglinge in gewissen Kanzleiarbeiten, tabellarische, rechnungsmäßige Zusammenstellungen, die er nicht fehlerlos erledigte, als nachprüfendes Rechnungsorgan beiordnete. Aus einem Racheakte mir gegenüber wurde mir die Unvorsichtigkeit klar. Es gelang unserem Verwalter, dem er zugeteilt war, durch richtiges Eingehen auf diese ganz besonders schwierige Individualität, die Scharte auszuwetzen. Bald darauf wurde er betraut, Lebensmittel und andere Waren, Millionenwerte, von Wien mit dem Lastenauto zu bringen. Er ließ sich nichts mehr zuschulden kommen, wurde als Kaufmann freigesprochen und ist seit Jahren als Kommis in einem großen Betriebe zur vollsten Zufriedenheit tätig.

Zur Herstellung der Übertragung bedarf es natürlich nur selten so besonderer Kunstgriffe. In der Regel genügt der Ihnen angegebene Vorgang. Ich habe Ihnen den vorliegenden Fall nur deswegen mitgeteilt, weil Sie auch hier wieder erkennen sollen, daß es ganz unmöglich ist, feststehende Regeln zu geben.

*

Sie hörten bereits, daß die Art und Stärke der libidinösen Bindungen des Kindes an die Objekte seiner ersten Umgebung richtunggebend für das ganze spätere Leben bleibt. Damit scheint nun auch zu stimmen, daß wir unsere nicht unbeträchtlichen Erfolge in der Behebung der Verwahrlosung einer Einflußnahme auf das spätere Schicksal der Libido im Sinne der Sublimierung und Kompensierung verdanken. Wie wir das auffassen, möchte ich Ihnen an zwei Beispielen aus dem Jugendheime in St. Andrä zeigen: an einem Sechzehnjährigen, der vom psychiatrischen Konsulenten als leichte Form der Schizophrenie bezeichnet wurde, und an einem siebzehnjährigen Homosexuellen.

Der Sechzehnjährige, ein Junge aus sehr gutem bürgerlichen Milieu, wurde der Fürsorgeerziehung wegen fortgesetzter häuslicher Diebstähle übergeben. Er kam zu uns, nachdem seine Unterbringung in mehreren anderen Anstalten erfolglos geblieben war. Wie arg er es trieb, ist daraus zu ersehen, daß sein Vater, als er ihn brachte, zu mir sagte: „Der Junge hätte uns ruiniert, wäre er noch länger zu Hause geblieben.“ Er war sehr schwierig zu führen, äußerst reizbar, bildete sich zeitweilig ein, daß die anderen ihn ablehnen, ja, ihn körperlich bedrohen, und leistete sich dann arge Aggressionen gegen seine Mitzöglinge, Erzieher und andere Personen seiner Umgebung. So rächte er sich auch einmal an dem Anstaltsverwalter, von dem er sich beleidigt glaubte, dadurch, daß er in einer Nacht vor dessen Wohnungstür defäzierte. Sein Größenwahn lebte sich in der Idee aus, Einbrecherkönig zu werden. Er hatte sich in Wien eine „Platte“ gebildet gehabt, die er zu beherrschen wähnte, von der sein Vater aber gerade das Gegenteil berichtete. Sein Verhalten bei uns und die wiederholten Aussprachen mit ihm bestätigten die oben erwähnte Diagnose.

Dem körperlich kräftigen, intellektuell unternormalen Jungen war unter Ausnützung der so deutlich aggressiven und analen Komponente eine Beschäftigung zuzuweisen, bei der er körperlich etwas leisten konnte, ohne dabei infolge der mangelnden Intelligenz beschämenden Vergleichen ausgesetzt zu sein. Bei uns war da nur die Gemüsegärtnerei mit ihrem Wühlen in Dung und Erde in Frage gekommen. Die Zuweisung in die Gärtnerei erwies sich auch tatsächlich als die beste Berufswahl.

Der Siebzehnjährige wurde in die Schneiderwerkstätte gegeben, weil anzunehmen war, daß die Anfertigung von Männerkleidern eine Sublimierung seiner homosexuellen Strebungen ermöglichen werde. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß wir der

Meinung seien, jeder homosexuelle Dissoziale müsse, um sozial zu werden, das Schneidergewerbe erlernen. Nur die besondere Art im Wesen dieses Jungen veranlaßte mich, den Versuch zu wagen. Er erlernte in fünf Monaten, was normalerweise erst in drei Jahren erlernt wird. Der Werkmeister bezeichnete ihn als Schneidergenie; in der ganzen Zeit kam nur ein Rückfall vor, der Versuch, einen Mitzögling zu homosexuellen Handlungen zu verleiten. Durch die Auflösung unserer Anstalt mußten wir ihn früher als beabsichtigt entlassen. Er kam in ein größeres Schneideratelier, lernte dort aus und wurde bis jetzt nicht rückfällig.

Wir sind nun der Meinung, daß die Berufsberatung für diese beiden Jungen aus unserer psychoanalytischen Einstellung heraus richtig erfolgt war. Dem ökonomischen Gesichtspunkte der Psychoanalyse war entsprochen worden, sie fanden in ihrer täglich achtstündigen gewerblichen Arbeit die besten Vorbedingungen für den „automatisch" durch das Lustprinzip regulierten Ablauf ihrer seelischen Vorgänge. Wie das zu verstehen ist, kann ich Ihnen heute nicht näher ausführen, ich verweise Sie auf den neunten Vortrag, in dem ich mehr über das Lustprinzip sagen werde. Wenn Sie aber überlegen, daß wir erzieherisch nicht in der Lage sind, die Kraftquellen, aus denen der Homosexuelle die Energien für sein psychisches Leben bezieht, zu ändern, so werden Sie verstehen, daß wir bemüht waren, die Kraftäußerung ins Soziale zu richten. Wir rechneten damit, daß gerade durch die Arbeit in der Schneiderwerkstätte seine perverse Libido in nützlicher Verwendung abreagiert werde, statt ihn mit der Polizei in Konflikt zu bringen. Erwähnen möchte ich noch, daß der Junge gegen seinen Willen und energischen Protest der Schneiderei zugewiesen worden war, und daß er sich dort monatelang sehr unbehaglich fühlte. Als unsere Anstalt aufgelöst wurde und er uns verließ, kam ich mit ihm auf seine Leistungen in der Schneiderei zu sprechen. Er war zu der Zeit schon mit großer Begeisterung Schneiderlehrling und entgegnete mir: „Es ist doch gut, wenn einem nicht immer sein Wille gelassen wird."

In beiden Fällen war die psychoanalytische Beurteilung der dissozial verwendeten Libidokomponente und der normalen Libidoverwertung bei den Handwerken in der Berufswahl zur Behebung der Verwahrlosung benützt worden.

Eine eingehende Psychoanalyse hätte wahrscheinlich ein sicheres Ergebnis gebracht. Das war damals nicht möglich und auch in Zukunft wird in den Besserungsanstalten aus praktischen und

theoretischen Gründen nicht jeder Zögling einer Analyse zugeführt werden können. Sie muß grundsätzlich aber für alle jene neurotisch Verwahrlosten verlangt werden, die solche Führungsschwierigkeiten bieten, daß sie jede Zöglingsgruppe ablehnt.

Wenn für den Jugendlichen auch die Berufsausbildung, die täglich achtstündige Arbeit innerhalb der Anstalt von allergrößter Bedeutung ist und eine psychoanalytisch orientierte Fürsorgeerziehung der Berufswahl besondere Aufmerksamkeit zuwenden wird, so macht sie doch zur Behebung der Verwahrlosung nicht alles aus. Sie ist wieder nur ein Teil von Maßnahmen, von denen wir einige schon besprochen haben, über die wir heute aber noch mehr hören werden, und die erst in ihrer Gesamtheit die richtig organisierte Fürsorgeerziehungsanstalt bilden. So wie in den beiden angeführten Fällen die richtige Arbeitszuteilung für die Ausheilung ausschlaggebend wurde, ist es uns manchmal gelungen, durch herzhaftes Zugreifen bei akutem Konflikt oder durch Herbeiführung eines solchen die Behebung der Dissozialität anzubahnen. Was damit gemeint ist, wie sich solche Gelegenheiten herstellen lassen, habe ich Ihnen an dem siebzehnjährigen Lebemann gezeigt, bei dem es mir um die Herstellung der Übertragung zu tun war. Sie haben dabei auch gesehen, wie mir der Zufall der Art seiner Rückkehr zu Hilfe kam, der mir weit mehr zu leisten ermöglichte, als ich ursprünglich beabsichtigt hatte.

In einem Diebstahlsfall innerhalb der Anstalt verwertete ich die gegebenen Umstände nicht gefühlsmäßig, sondern schuf mit Überlegung die erforderliche Situation. Wie das zuging, werde ich Ihnen, da es mir recht instruktiv erscheint, mitteilen. Sie können daraus auch wieder ersehen, daß sich der Fürsorgeerzieher von jeder Schablone freimachen muß.

Während einer Fahrt von Oberhollabrunn nach Wien las ich Dr. Ranks Buch: „Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage.“ An einer Stelle führt er die Aristotelische Lehre von der Katharsis an. Dabei kam mir die Überlegung, ob nicht Konfliktssituationen, in denen sich Fürsorgeerziehungszöglinge so oft befinden, zur Einleitung der Katharsis ausgenützt werden könnten, d. h. ob es in solchen Fällen möglich wäre, den Zögling selbst zum Helden eines „Dramas“ zu machen. Als zum ersten Versuch geeignet erschienen mir Diebstahlskonflikte. Die Gelegenheit dazu ergab sich sehr bald.

Wir hatten einen achtzehnjährigen Zögling, der wegen Kameradschaftsdiebstählen aus der Kadettenschule ausgeschlossen worden

war und der sich auch Haus- sowie Fremddiebstähle hatte zuschulden kommen lassen. Ich übertrug ihm nach einigen Monaten Aufenthaltes bei uns absichtlich die Verwaltung der Tabakkasse. (In diese bezahlten die Angestellten die Beträge zur gemeinsamen Behebung ihrer Tabakfassungen.) Der Gesamtbetrag, der allwöchentlich einlief, betrug 700 bis 800 Kronen, für die damalige Zeit verhältnismäßig viel Geld. Den Kassier hatte ich ersucht, den Jungen so zu beobachten, daß dieser davon nichts merke, und mir Mitteilung zu machen, wenn ein Abgang vorkommen sollte. Nach ungefähr vier Wochen wurde mir das Fehlen von 450 Kronen gemeldet. Mir schien nun die Gelegenheit gekommen, den Zögling der Erschütterung und Rührung auszusetzen, um so die Katharsis zu versuchen, obwohl ich noch keine Ahnung hatte, wie das anzufangen wäre. Ich wollte vorerst Zeit gewinnen, ersuchte den Kassier, mir den Zögling erst nachmittags in die Kanzlei zu schicken und ihm nicht zu sagen, daß der Abgang bemerkt worden sei.

Der Junge kam, ich war mir noch immer nicht klar, was ich tun sollte. Ich wollte ihn vorläufig eine Zeitlang um mich haben und machte ihm den Vorschlag, mir beim Abstauben und Ordnen meiner Bücher zu helfen. Was war zu tun?

Es mußte versucht werden, eine Handlung zu gestalten, in deren Mittelpunkt er selbst steht und die sich so zu entwickeln hat, daß sein ausgelöster Angstaffekt bis zur Unerträglichkeit gesteigert wird; im Augenblick der unvermeidlich scheinenden Katastrophe dieser eine so entgegengesetzte Wendung zu geben, daß die Angst plötzlich in Rührung umschlagen muß. Die durch diesen Affektkontrast hervorgerufene Erregung hat die Ausheilung zu bringen oder einzuleiten.

Im vorliegenden Falle spielte sich das „Drama" folgendermaßen ab: Wir beginnen zu arbeiten. Ich frage ihn um sein Ergehen, um dies und jenes und komme nach und nach auch auf die Tabakkasse zu sprechen. „Wieviel Geld nimmst du wöchentlich ein?" — „700 bis 800 Kronen." Wir räumen weiter Bücher ein. Nach einiger Zeit: „Stimmt dir deine Kasse auch immer?" Ein zögerndes „Ja", von dem ich aber weiter nicht Notiz nehme. Wieder nach einiger Zeit: „Wann hast du den größten Parteienverkehr?" — „Vormittags." — Und etwas später: „Ich muß mir doch einmal deine Kasse ansehen." Der Junge wird merklich unruhiger, ich sehe es nicht, sondern arbeite mit ihm weiter, lasse aber nicht locker, sondern komme immer wieder

auf die Tabakkasse zu sprechen. Als sich sein Unbehagen derart gesteigert hat, daß ich den Zeitpunkt für gekommen erachte, stelle ich ihn plötzlich vor die Entscheidung: „Du, wenn wir hier fertig sind, werde ich mir deine Kasse ansehen.“ (Seit unserem Zusammensein sind ungefähr fünf Viertelstunden vergangen.) Er steht mit dem Rücken zu mir vor dem Bücherkasten, nimmt ein Buch heraus, um es abzustauben und — läßt es fallen. Jetzt sehe ich seine Erregung. „Was ist dir? — „Nichts!“ — „— — Was fehlt dir in deiner Kasse?“ — — — Ein angstverzerrtes Gesicht, zögerndes Stammeln: „450 Kronen.“ Ohne ein Wort zu sprechen, gebe ich ihm diesen Betrag. Er sieht mich mit einem unbeschreiblichen Blick an und will sprechen. Ich lasse ihn nicht reden, aus dem Gefühl heraus, daß mein Tun auf ihn noch wirken müsse, und schicke ihn mit einem freundlichen Kopfnicken und einer entsprechenden Handbewegung weg. Nach ungefähr zehn Minuten kommt er zurück, legt mir die 450 Kronen auf den Schreibtisch mit den Worten: „Lassen Sie mich einsperren, ich verdiene nicht, daß Sie mir helfen, ich werde ja doch wieder stehlen!“ Diese in höchster Erregung hervorgestoßenen Worte werden von heftigem Schluchzen abgelöst. Ich lasse ihn niedersetzen und spreche mich mit ihm aus, halte ihm keine Moralpredigt, sondern höre teilnahmsvoll an, was aus ihm herausquillt; seine Diebereien, seine Stellung zur Familie, zum Leben überhaupt und vieles, das ihn beschwert. Der anfänglich überaus starke Affekt wird unter Erzählen und Weinen allmählich schwächer. Schließlich gebe ich ihm das Geld neuerdings, indem ich ihm sage, ich glaube nicht, daß er nochmals stehlen werde, er sei mir die 450 Kronen wert. Und im übrigen schenke ich sie ihm nicht, er möge weniger rauchen und mir nach und nach den Betrag zurückzahlen. Damit niemand etwas merke, solle er den Betrag in die Kasse zurücklegen. Den Kassier mache ich aufmerksam, daß der Schaden gutgemacht sei und daß er sich von der Sache nichts wissen machen möge. Nach ungefähr zwei Monaten hatte ich tatsächlich mein Geld zurückbekommen.

... Praktisch war der Erziehungsfall erledigt, da sich der Junge die kurze Zeit, die er noch bei uns verblieb, sehr gut aufführte. Er ist seit zweieinhalb Jahren als Zeichner in einer großen Möbelfabrik angestellt und hält sich sehr brav.

Bürger Machiavell ist Unterrichtsminister geworden und hält den Hofräten seines Ministeriums folgende Programmrede:

(Aus „Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung" von Dr. Siegfried Bernfeld)

„... Dieses, unser Ziel, zu erreichen, schlage ich Ihnen folgende organisatorische Maßnahmen vor. Sie müssen nämlich verstehen, daß die Organisation des Erziehungswesens das entscheidende Problem ist, das wir konsequent und unerbittlich unserem Einfluß restlos vorbehalten müssen, während wir die Lehrplan- und Unterrichts-, selbst Erziehungsfragen beruhigt den Pädagogen, Ideologen, ja selbst den Sozialdemokraten überlassen können. Doch werde ich auch in dieser Zulassung taktisch vorgehen. Sie wird gefordert werden, wir lassen lange um sie kämpfen, und gewähren sie in Form von Konzessionen immer dann, wenn wir eine Ablenkung der Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit für nötig halten. Also die erste organisatorische Forderung ist: Trennung der bürgerlichen Jugend von der proletarischen. Ich hoffe, Sie vergessen keinen Augenblick, daß wir uns in geheimer Amtssitzung befinden, und werden sich hüten, der Presse diese Formulierung mitzuteilen. Es ist dies auch nicht nötig, denn die bürgerliche Jugend sind die Kinder jener Familien, die vor jeder Proletarisierung in dieser Generation völlig gesichert sind. Es sind nicht sehr viele. Aber es sind die, auf die es ankommt. Wir haben sie keineswegs in getrennten Schulen zu erziehen. Dies würde unnötiges Aufsehen erregen. Und das Vermögen und soziale Ansehen ihrer Väter sichert ihnen ohnedies eine ungestörte Schullaufbahn. Sie sind die erblichen Herrscher unserer Gesellschaft und Wirtschaft, bestimmt, ihre Macht ungekrönt und unbekannt sogar auszuüben. Es wird ihnen nützlich sein, den Zauber solcher Inkognitoexistenz und die Befähigung hiezu an Schule und Universität frühzeitig zu erfahren und zu üben, scheinbar völlig gleich allen anderen, in Wahrheit die Herrscher schon mit der Schiefertafel —

(die wir übrigens abschaffen sollten, da wir nicht genug Revolutiönchen machen können, und Sie sollen sehen, wie unser Staat ein Jahrzehnt lang von der wichtigen Frage, Schiefer oder Papier für Schulanfänger widerhallt!) — Wenn ich sage, wir wollen die bürgerliche Jugend von der übrigen trennen, so meine ich die Kinder jener Familien, deren künftige Klassenzugehörigkeit unsicher ist, die wir mit den Thronfolgern zusammen erziehen, aufwachsen lassen wollen. Sie werden sich, infolge der libidinösen Identifikation, wie Bernfeld sagt, für ihr Leben unseren Kapitalfürsten anschließen und ihnen treue Lehensritter sein. Natürlich bloß mit der Treue, die Lehensrittern seit alters her spezifisch war. Die provisorische Treue. Sie werden sich redlich bemühen, an die Stelle des Fürsten zu gelangen, sein Land — ich meine das bildlich, wie Sie wohl verstehen — zu erobern, den Fürsten zu töten. Aber, und wenn ihr Gehalt kaum zum Leben hinreichen sollte, sie werden zwar die persönlichen Feinde aller Besitzer, aber nimmermehr des Besitztums sein, mit dem sie identifiziert sind. Eine tüchtige Identifikation zeugt Hoffnungen, denen lebenslängliche Enttäuschungen nichts anhaben. Ich empfehle also einen Intellektuellenstand zu schaffen, indem Sie die quasi bürgerliche Jugend durch eine Bildungskluft von der proletarischen trennen, und sie durch Identifikation für ewig im Wünschen und Denken mit der besitzenden Klasse verknüpfen. Diese psychologische Basis erst wird sie gegen die Einsicht ihrer ökonomischen Situation sichern und ihre individuellen Chancen für den ökonomischen Aufstieg, die, wenn auch klein, im Prinzip vorhanden sind, im Sinne ihres Ideals erkämpfen lassen. Nur so erreichen wir die paradoxen Existenzen, die ohne Besitz für ihn kämpfen, denn der integre Bestand unserer Klassenherrschaft gibt ihnen die Chance, ihr Ideal zu erreichen, ja es ist mit ihr eigentlich schon erfüllt. Unter zwanzig Jahren werden wir keinen dieser Jünglinge, womöglich keinen unter fünfundzwanzig Jahren, in die wirtschaftliche Realität eintreten lassen. Jeder soll *ad libitum* die Glücksmöglichkeiten des Besitzes kosten, sie sollen sich ihm mit der Lust der jungen Erotik, mit Freiheit

und Trubel unlöslich verknüpfen, er soll in diesen gefährlichen Jahren, wo Querköpfe, und in der Pubertät wird man sehr leicht querköpfig, bereit sind, die Gesellschaft auf Gerechtigkeit und Recht zu prüfen, sie nicht kennen lernen in ihrem wirklichen Bestand. Und wenn er sie mal kennen lernt, soll er sie und ihre Vorteile, für sich und den Besitzenden überhaupt, nicht mehr entbehren können; Sie sollen sehen, wie er sie gründlich auf Grund seiner erlernten Philosophie bejahen wird. Ich werde verbieten, daß man Studenten auf den Universitäten duldet, deren Väter sich nicht zu einem largen Taschengeld entschließen wollen und können. Solche Kerle sind in höchstem Maße staatsgefährlich ... Diese Jugend bleibt also bis in die Zwanzigerjahre in der Schule. Das heißt, meine Herren, ich warne Sie aufs Ernsteste, sich hier in die pädagogischen Fragen einzumengen. Hierin haben Sie keinerlei Meinung und Überzeugung zu haben. Vergessen Sie nicht, Sie sind Beamte eines Unterrichtsministeriums. Als solche haben Sie in Unterrichtsfragen strengste Neutralität zu wahren; es kann allerdings opportum sein, gelegentlich einen anderen Anschein zu erwecken. Was in diesen bürgerlichen Schulen mit der Jugend geschieht, ist völlig gleichgültig. Denken Sie diesen Gedanken durch! Wichtig ist bloß, wer in sie aufgenommen wird, und ob die Anstalten der quasi bürgerlichen Jugend die Möglichkeit geben, die Annehmlichkeiten eines kultivierten Lebens schätzen zu lernen, verbunden mit der Erkenntnis, daß diese nur durch den Bestand unserer vortrefflichen Ordnung gesichert, für sie selbst, gesichert sind. Wir müssen durchaus das Vorbild der englischen Colleges erreichen. Doch empfehle ich Ihnen den Namen Landeserziehungheim, oder zur Verwirrung der revolutionären Jugend den der Schulgemeinde. Schütteln Sie nicht die Köpfe! Wir dürfen nicht kleinlich sein. Ich werde versuchen, jeden Unterricht in diesen Schulen abzuschaffen, doch sehe ich, daß wir eine Übergangszeit nötig haben. Für sie gilt: Unter Berücksichtigung des Prinzips der Jugendgemäßheit aller Erziehung ist die Pubertät, die idealistische Lebenszeit *kat exochen*, mit großen Worten zu füllen. Als

solche werde ich vorschreiben: Vaterland — Kultur — Nation — Kultur — Wissenschaft — Kunst — Kultur — Volk — Rasse — Kultur. Die Lehrer werden beauftragt sein zu glauben, daß dies die Maßstäbe und Merkmale des Fortschritts sind, und werden zu zeigen haben, daß die letzten Jahrhunderte eine Kette von glücklichen Entwicklungen sind, unterbrochen von kulturfeindlichen Revolutionen, die ja Kulturwerte zerstört haben, während die Volksrestaurationen sie vermehrt haben. Da doch unsere Klasse die kultiviertere, wohlhabendere und glücklichere ist, repräsentiert sie das Volk, und dieses soll allgemach zu ihr erhoben werden. Bis dahin wird statt „unsere Klasse" natürlich Volk gesagt. Ich wette, keiner der Lehrer wird hier eine Schwierigkeit finden. Sie werden bei den klassischen Autoren und bei den Dichtern des vorigen Jahrhunderts sehr brauchbaren diesbezüglichen Lesestoff finden. Aber nur keine Pedanterie; glauben Sie ja nicht, daß wir irgendein Interesse daran haben, daß diese Jugend etwas lerne. Sie dürfen nicht altmodisch sein; es ist hingegen sehr nützlich, wenn es die sozialistischen Parteien sind. Wir haben die Aufgabe, unserer Jugend eine feste Ideologie zu geben. Die lernt man nicht. Sie bildet sich von selbst an den Annehmlichkeiten eines parasitären Lebens. Wir brauchen nur ein paar Stichworte zu geben, um den von selbst keimenden Gedanken die Autorität eines Kulturgutes zu verleihen. Im übrigen muß die Jugend zu Selbstbewußtsein erzogen werden. Sie muß von ihrem Adel, ihrer Schönheit, ihrer Kulturmission überzeugt sein. Scheuen Sie sich nicht, hier Wyneken zu verwenden. Es ist ganz ungefährlich. Denn alle Gefahrenkeime heben Sie auf, wenn Sie dieses Selbstbewußtsein der Jugend auf ihre Klasse übergehen lassen. Wir sagen natürlich Volk, Deutschtum und nicht Bürgertum. Gewiß, das deutsche Volk neigt sehr dazu, diesen Begriff Volk nicht zu akzeptieren. Es ist dies eine ungeheuer gefährliche Tatsache. Sie kann aber paralysiert werden durch eine verhältnismäßig leichte Reform. Sie verlangt nur den Mut zu einer völligen Dummheit. Man müßte die unbewußte Angst des Deutschen, die einem tiefen Minderwertigkeitsgefühl ent-

springt, in Aggression wenden. Man müßte die Deutschen glauben machen, sie hätten einen ungeheuer mächtigen, gemeinsamen Feind, der unsere, ich meine des Volkes, heiligsten Kulturgüter gefährdet, den man durch gemeinsame, ungeheure Tat zu vernichten hätte. Nur freilich darf das kein wirklich gefährlicher Feind sein, etwa Franzosen, sonst entsteht ja Realangst und wenn wir ihn etwa besiegen, so stehen wir, wo wir vorher standen. Es müßte eine Fliege, ein Nichts sein. Das hätte auch den Vorteil, daß wir romantische Elemente, die dem Deutschen und seiner Jugend liegen, mit verwenden könnten. Was meinen Sie zu einem Geheimbund von Fremdländischen, der die Deutschheit verfolgt? Man kann große Menschenmengen zu untereinander tiefen Indentifikationen und mit irgendeinem Menschen bringen, wenn sie vor einer gemeinsamen unheimlichen Gefahr stehen und irgendeiner springt vor und rettet sie. Verstehen Sie allmählich, was ich vorhabe? Wir versetzen die Jugend — und mit ihr die Gesamtheit — und zwar vorerst die quasi bürgerliche Jugend in panischen Schrecken vor einer unheimlichen Macht, die sie bedroht, und dann springen Wir als ihre Retter vor und Führer. Lesen Sie von Professor Freud: Massenpsychologie, — ein sehr brauchbarer Autor, sage ich Ihnen, wenn das nur die Sozialisten nicht auch merken, aber zum Glück scheinen sie ihn für einen Bourgeois zu halten, — also bei Freud holen Sie sich die Überzeugung, daß mein Vorschlag gelingen muß. Der bürgerliche Typus, die bürgerlichsten Individuen würden zu den Idealen der Jugend werden, und sie würde in diesem Ideal sich zu einer selbstbewußten, stolzen, exklusiven Gemeinschaft bilden, die zugleich restlos führbar wäre. Wenn wir nur den Feind hätten. Es ist schwer, ihn zu finden, denn er darf nicht da sein, und muß doch glaubhaft sein. Ich empfehle, die Juden zu diesem Feinde zu ernennen. Sie sind wirklich ungefährlich. In Deutschland stehen ihrer 600.000 (mit Weib, Kind, Tuberkulose und Krebs) gegen 60,000.000. Das ist ein gutes Verhältnis. Und sie sind wirklich ein in jeder Hinsicht brauchbares Volk; sie werden uns selbst helfen, in dieser

oder in jener Weise. Sollten sie aber ja einmal geprügelt oder totgeschlagen werden, so sind deren in anderen Städten und Ländern genug übrig, um den Schrecken vor ihnen permanent zu erhalten. Mit Hilfe des sorgfältig gepflegten und angewandten Antisemitismus erhalten wir jene stolze und selbstbewußte, nämlich von sich, ihrer Wertigkeit, ihrem Volks- und Rassenadel durchdrungene bürgerliche Jugend, die identifikatorische Bestrebungen bis in weite Schichten des Proletariats erwecken wird. Und auf diese Haltung und Einstellung des Proletariats kommt es uns an. Damit kommen wir an jene Organisationen der Erziehung, die sich an die proletarische Kindheit und Jugend wenden. Wir sind in völliger Übereinstimmung mit den Interessen der Industrie, wenn wir den Grundsatz strenge durchführen werden: die proletarische Jugend gehört in die reale Wirtschaft, in die Fabrik. Es dient auch dem wohlverstandenen Interesse des Kapitals, wenn auch nicht immer dem Wunsche jedes einzelnen Unternehmers, die Kinder bis zu einem gewissen Grad der Arbeit zu entziehen und sie in den Schulen zu sammeln. Als den für unsere Zwecke günstigsten Termin für den Schulbeginn habe ich das sechste Lebensjahr erkannt. Das Kind hat eben eine überaus wichtige Katastrophe, psychologisch, ja psychoanalytisch gesehen, hinter sich, oder befindet sich in ihr. Es hat vor der väterlichen Besitzmacht, unter starker Angstentwicklung kapituliert und auf den Besitz der geliebten Mutter verzichtet. Es sucht nun für seine ungebundene Liebe neue Objekte. Sie sollen ihm in Gestalt seiner Lehrer, noch besser wären prinzipiell unverheiratete Lehrerinnen, unserer Agenten, entgegentreten. Es hat sich aber zugleich eine sehr tiefe Einsicht in seine eigene Unzulänglichkeit geholt, damit die Bereitschaft, sich Autoritäten zu unterwerfen, die noch unterstützt wird durch die in diesen frühkindlichen Kämpfen und Ablösungen entstandenen Instanz im eigenen Ich, das Schuldgefühl, die Strafbereitschaft. Erwacht nun irgendeine Regung der Auflehnung, so wird sie sich in der Autorität der Schule die empfindlichste Niederlage holen. Dabei sorgen wir dafür, daß die Schule

eine Staats- und Volkseinrichtung wird, und erreichen so, daß das Kind den Staat und das Volk als eine erweiterte Familie auffassen lernt; was zwar grundsätzlich falsch ist und selbst für unseren Staat nur sehr teilweise gilt, aber die günstigste psychologische Atmosphäre für seinen Bestand, das sicherste Schutzmittel — soweit eben psychische Angelegenheiten hier mitwirken — gegen jede entschiedene Gesellschaftsrevolution ist. Wie die Familie, sage ich: da ist der Vater, der befiehlt und straft, der aber auch freundlich ist, wenn eins sehr brav war, aber auf alle Fälle fern und übermächtig. Er trägt den schönen Titel: Direktor. Da ist die Mutter: die Lehrerin, die freundlich, nah, liebevoll, aber launisch ist, die man gleichfalls, aber deutlicher noch durch Bravheit gewinnt; die ihrerseits vor dem Direktor zu zittern hat. Da sind schließlich die Geschwister Schulkameraden, nach Sitte und Recht alle einander völlig gleichgestellt, aber freie Bahn ist dem Tüchtigen offen; der volle Betrieb der freien Konkurrenz ist durchgeführt; man kann nach oben gelangen auf den ersten Platz in der Klasse und in der Liebe der Lehrerin, wenn man tüchtig ist, tüchtig im Wissen oder im Schwindeln, im Schmeicheln, oder in der Energie. Die inhaltliche Erfüllung dieses Betriebes geht dahin: Schul- und Bücherwissen über alles hoch und jenseits jedes Zweifels zu stellen. Und in diesem Rahmen werden die Geschichten, die die Lehrer den Kindern von der bürgerlichen Gesellschaft erzählen, ihren Zweck nicht verfehlen . . . Die Krönung dieses Schulwesens ist aber in der Organisation der Pubertätserziehung gegeben, die ich besonders sorgfältig durchdacht habe. In dieser Zeit entsteht eine neue Welle von Autoritätsablehnung und die Neigung, das eigene Leben und das der Gesamtheit einer Art sittlicher Revision zu unterziehen. Wir müssen bemüht sein, die Früchte der Kindererziehung diesen Gefahren zu entziehen. Daher werden die jungen Proletarier ihrer ökonomischen Situation völlig überlassen. Ihre Eltern werden sie zu wirtschaftlicher Selbständigkeit treiben, und sie werden in Fabrik und Lehre, wenn wir nicht eingreifen, ein ihren erwachsenen Klassengenossen völlig gleichartiges

Leben führen, ja da zu erwarten ist, daß ihre Gewerkschaften schwächer sein und die Organisationen der Erwachsenen für sie weniger stark eintreten werden, müssen sie unter einem härteren Druck der Ausbeutung stehen. Sie werden, da ja die Schule sie dahin vorbereitet hat, auch die Fabrik und das ganze Wirtschaftsleben unter der affektiven Einstellung der Familie — unbewußt, versteht sich — auffassen. Das heißt, sie werden ihre Aggressionen und Liebeswerbungen auf den persönlichen Vorgesetzten oder den Einzelunternehmer richten. Die sozialistischen Parteien werden es sehr schwer haben, ihnen dahinter die bürgerliche Klasse zu erweisen. Wenigstens wird die Aufklärung nicht in tiefere seelische Schichten dringen. Die Pubertät, eine Zeit intensiver sexueller Anwandlungen, wird zu Sexualisierungen ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit drängen, da in dieser Fabriks- und Familienenge zu höheren Sublimierungen kein Platz ist. Der wirtschaftliche Bezirk wird sich ihrem unbewußten Denken mit dem sexuellen vermengen, der ausschließend Besitzende, der Unternehmer, oder auch sein Direktor oder Werkführer, wird ihnen Vater sein. Und hiemit wird die überwiegende Menge in ihrer Aggression und Auflehnung, so lärmend sie auftreten mag, innerlichst gebrochen sein, denn sie ist paralysiert durch die Erinnerung an die infantile Katastrophe, die derselben Situation entsprang, und wird gebunden sein durch die ebenso unbewußte Liebe zum und Identifikationstendenz mit dem Vater-Unternehmer. Die wirtschaftliche Selbstständigkeit der Jugendlichen wird diese Identifikation stärken. Und sollten etwelche trotzdem einen Ausweg aus ihrer Situation suchen, sollten sie erkennen, was sie in ökonomischer Sklaverei hält, so werden sie wahrscheinlich, durch die Schule und durch die öffentliche Meinung, durch die klug vorbereitete Verwirrung der Begriffe Kultur und Bildung, die auch die Arbeiterparteien nur schwer durchschauen werden, das Leben der von ihnen getrennten bürgerlichen Jugend anstreben, und Bildung suchen, und zwar natürlich jene, die, wie sie meinen, den Wert und die Macht der bürgerlichen Jugend und Gesellschaft ausmachen. Sie werden sie nicht finden ..."

Das Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens

von

Stefan Zweig

Als erste einer Reihe von „Quellenschriften zur seelischen Entwicklung" veröffentlicht der Internationale Psychoanalytische Verlag — offenbar eine Gruppe von Schülern, die sich dem umfassenden Gedankenkreise Professor Freuds verbunden haben — ein ganz merkwürdiges Dokument: das unverstellte Originaltagebuch eines halbwüchsigen Mädchens von seinem elften bis zum vierzehnten Jahre. Das Seltsame in diesem Buche, das Bedeutsame im psychologischen und pädagogischen Sinne ist nun, daß dieses Tagebuch keineswegs das eines Wunderkindes ist, einer zukünftigen Maria Bashkirtseff, sondern im Gegenteil das eines ganz normalen, gar nicht sonderlich begabten, gar nicht sonderlich sensitiven und gar nicht sonderlich erlebnisreichen Kindes aus der sogenannten guten Wiener Gesellschaft. Nur eben eines jener unzähligen, oft belächelten und verspotteten Tagebücher, wie sie fast jedes Mädchen unfehlbar irgendeinmal in den Schuljahren beginnt. Aber schon die Regelmäßigkeit dieser Erscheinung mag Erkenntnis sein für die Bedeutsamkeit dieses Augenblicks, für das fast Gesetzmäßige, daß Kinder und besonders Mädchen gerade in jenen Entwicklungsjahren aus einem zwingenden Gefühl beginnen, sich täglich schriftliche Rechenschaft von sich abzulegen, um dann mit siebzehn oder achtzehn Jahren dieses tägliche Einschreiben schon wieder als kindliche Spielerei zu verachten und überlegen lächelnd zu verwerfen. In jenen Jahren, wo der wirklich persönliche Mensch dem spielhaften Kindeswesen entwächst, wird ihm unbewußt das Leben als Ganzes und insbesondere sein eigenes Leben irgendwie plötzlich wichtig und geheimnisvoll: unbelehrt fühlt das Kind in seinem Wachstum, was dann erst später wieder der Psycholog weiß und was Freud als erster so meisterhaft klargelegt hat, daß in jenen Jahren des gespannten Empfindens bei

dem Kinde jede Richtung zur Entscheidung, jeder Zufall zur Bestimmung wird. Im Augenblicke, wo der Mensch — und die meisten Erwachsenen gestehen damit die Armut ihres Innenlebens ahnungslos ein — dann wieder das Leben als etwas Automatisches, als etwas Funktionelles empfindet, läßt die Intensität ihres eigenen Empfindens nach: nur erlesene Menschen behalten jene wunderbar gesteigerte Fähigkeit über die Kindheit hinaus für immer fort, das Leben unausgesetzt als mystische Macht zu empfinden, ewig rätselhaft, ewig unentwirrbar, voll von Überraschungen und Erkenntnissen, und sich selbst als eine Beute unablässiger Abenteuer. Deshalb führen die Erwachsenen nur ausnahmsweise mehr ein Tagebuch, fast immer nur dann, wenn sie irgendwie in das äußerlich Bewegte der Welt historisch eingemengt sind, wie jetzt die Diplomaten und Heerführer; das Kind in den Pubertätsjahren aber empfindet nicht seine Existenz innerhalb besonderer Geschehnisse als wichtig, sondern die Tatsache des Lebens überhaupt, und diese zwingende Betonung jeder kleinen Zufälligkeit, ungeachtet, ob sie andere als banal empfinden mögen, erhöht zauberhaft ihre innere Spannung. In den halbwüchsigen Menschen ist darum eine tiefere — und wieviel richtigere! — Wertung jeder neuen Stunde bereit; das Unscheinbarste belebt sich durch Gefühl, jede Begegnung durch Erwartung. Nur im Kinde, in dieser Spanne von Jahren zwischen der Unbewußtheit und dem schon allzu Bewußten wirkt sich jene Intensität aus, die dann in den Dichtern die Kindheitsjahre überwächst und ihnen das Gefühl der Welt als eines unberechenbaren Mysteriums rein und leidenschaftlich bewahrt.

Unbedeutsam im gewöhnlichen Sinne mag darum auch dieses Tagebuch dem Unbedeutenden gelten, denn es ist weder stilistisch schön geschrieben, noch geistig sonderlich hochwertig, eben nur ein Dutzendtagebuch irgendeines Halbkindes. Aber eben das typische Kleinmädchengeschwätz darin, die ahnungslose Aufrichtigkeit (die dem Dichter ja fehlt), daß jemals ein fremder Blick in diese Blätter eindringe, geschweige denn, daß sie jemals in Buchform vervielfältigt

werden könnten, macht seine Lektüre so anregend für alle jene, denen das bloße Verstehen von seelischen Dingen selbst schon eine Art geistiger Lust geworden ist. Es ist voll von zufälligem Geschwätz über Konditoreien, Ausflüge, Kameradinnen, Eifersüchteleien, Schuldummheiten, Familienepisoden, aber eben dadurch ist auch den wesentlichen Dingen der richtige Rang im Seelenleben ausgewertet. Denn der Dichter, die sonst einzige Quelle, der eine Kindheit schildert, die eigene oder eine fremde, in Selbstbiographie oder im Roman, verstellt aus dem innersten Gesetz der Kunst bewußt-unbewußt das Gleichgewicht. Er gibt bloß Abbreviaturen, Verkürzungen des kindlichen Seelenlebens, weil er nur das aufzeichnet, was die Erinnerung nach Jahren noch als wesentlich bewahrt hat, nicht aber das Gleichzeitig-Banale, dem das Besondere entwächst. Er zeigt nur die Meilensteine, statt des ganzen Weges, er schafft Auslese, betont nur das Wissende im Kind, die frühe Weisheit, während hier im Tagebuch noch die ganze breite Folie der Torheit und ahnungslosen Dummheit sich in den Aufzeichnungen naturhaft aufstuft.

Das Erlebnis dieser Jahre, das Wesentliche dieses Buches ist selbstverständlich das Nicht-mehr-Kind-sein-Wollen. Der Wille, als voll gewertet zu werden, um alle Geheimnisse zu wissen, die alle Erwachsenen so krampfhaft vor ihm verbergen. Mit Zorn und Erbitterung notiert die Elfjährige immer, wenn Vater, Mutter oder Schwester sie eine „Kleine" oder „Kind" nennen. Mit Ungeduld will sie schon hinauf in die andere Welt, will sie die verschlossenen Türen zerbrechen, hinter denen sie manchmal unverständliche Worte hört und hinter denen für ihr Empfinden das „eigentliche", das wirkliche Leben liegt. Jedes dieser aufgelauschten Worte hinter den verschlossenen Türen des großen Geheimnisses wird zum Ereignis, zum Geschehnis, denn ahnend spürt das noch ahnungslose Kind, daß diese abgelösten Worte gleichsam Chiffren sind, mit denen man, wenn einmal die Buchstaben ihres Sinnes auseinandergenommen sind, das ganze Zauberbuch im Fluge durchlesen könne. Wie auf der Wiese hinter Schmetterlingen ist darum dies gespannte Kindwesen mit seinen Freundinnen

hinter jedem solchen aufgeflatterten Wort her. Irgend jemand hat „Verhältnis“ gesagt und gelächelt dabei — was bedeutet das? Von der Kusine erzählen sie, daß sie „bleichsüchtig“ sei, von einem Onkel, er sei „nicht normal“. Mit der Spürkraft aufgereizten Empfindens wittert sie einen besonderen Sinn hinter dem Gewöhnlichen. Und alle die unendlich typischen Schleichwege des Kindes auf dieser Jagd tun sich auf in diesem Tagebuch: Das Tuscheln mit den Freundinnen, das Geschwätz mit den Dienstboten, der heimliche Blick in das Konversationslexikon, bis sich allmählich nach vielen vergeblichen Irrungen — die im einzelnen dem Erwachsenen und besonders dem, der seine eigene Jugend vergessen hat, ein mitleidiges Lächeln entlocken mögen — die richtige Spur findet. Hier, wie vielleicht in jedem aufrichtigen Tagebuche eines Halbwüchsigen ist natürlich der Brennpunkt des Interesses die Sexualität.

Die Sexualität, nicht die Erotik. Denn hier kommt die Neugier noch aus dem Intellektuellen, aus dem wachen Gehirn eines noch unentwickelten Körpers, und die Unruhe quillt aus dem Verstand, nicht aus den noch dumpfen Zonen körperlichen Gefühls. Nirgends reagiert hier wirkliche Befriedigung auf Erkenntnis, im Gegenteil: der erste zufällige Einblick wird für das scheue Kind zum seelischen Chok. Mit Ekel, mit Abscheu, Furcht und Angst antwortet ihr noch unreifes Gefühl auf alle Ahnungen des Körperlichen. Statt sie an das feurige Geheimnis näher hinzudrängen, schreckt sie die Mechanik des Liebesaktes vorläufig zurück. Nirgends ist in diesem nervösen Kinde trotz aller geistigen Unruhe, trotz aller funkelnden Neugierde ein Atem von Verderbtheit. Man spürt, diese Unruhe ist (wie wahrscheinlich bei den meisten Kindern, was aber Lehrer und Erzieher selten ahnen), absolut präerotisch, sie ist nur Unruhe nach dem Leben, nach dem Zusammenhange, das allzu erklärliche Gefühl nach Ebenmäßigkeit des Wissens, das keine Lücken und leere Stellen dulden will, dasselbe Gefühl, das die junge Menschheit als Gesamtheit von ihrem Anfang getrieben hat, ihre eigene Erde zu durchforschen, unbekannte Kontinente sich bekannt zu machen,

alle Ströme, Berge, Seen und Wälder in eine Karte einzuzeichnen und über diese Erde hinaus noch mit Teleskopen und Berechnungen nach den anderen Welten ins Unendliche zu spähen. Gerade dies Nachbarliche der unbändigen Neugier mit dem anderen Geschwätz von neuen Kleidern, verpatzten Schulausflügen, Gouvernantenqual, hellt zauberisch das Wunder des Welterwachens auf, das mit der Jugend jedes Menschen wie der Menschheit mystisch verknüpft ist, und das verhängnisvollerweise so früh in dem normalen Menschen wieder erlischt. Vielleicht auch schon in dieser Frau erloschen wäre, die heute vielleicht zweiundzwanzig Jahre zählte, wenn sie der Tod nicht hinweggenommen hätte und deren Namen die Herausgeber sorgfältig verschweigen (die auch in dem Buche durchwegs Namenverstellungen vorgenommen haben, um auch die Spur zu verwischen). Eben deshalb aber, weil es so typisch ist, sollten kluge Eltern und kluge Erzieher dieses Buch zur Hand nehmen, freilich nicht, um danach zu erziehen und vielleicht mit der jetzt so beliebten Aufklärung einzusetzen und zu versuchen, den ihnen anvertrauten Kindern etwas von der Unruhe und der Qual ihres Suchens wegzunehmen, die hier so erschütternd im Bilde des namenlosen Kindes wirkt. Denn wer vermag zu sagen, ob diese Unruhe, diese brennende Neugier nicht etwas unendliches Kostbares und Schöpferisches in jedem Kinde ist, ob nicht bei einzelnen gerade aus ihr die Möglichkeit entwächst, sich das Mystische des Lebensgefühles über die Kindheit hinaus zu bewahren. Ob vielleicht nicht Menschen, die in ihrer Kindheit die ganze Not dieser Unsicherheit, die Spannung des Geschlechtes so stark empfunden haben, sich auch dann später im Erotischen reiner den heiligen Schauer des kosmischen Gefühls und anderseits die starke Reizsamkeit leidenschaftlicher bewahren. Es ist vielleicht nicht gut, zu verbessern, wo man nicht weiß, was im einzelnen ungestaltete Möglichkeit zum Guten oder zum Bösen ist, und das Schicksal, das wunderbar eigenwillige, das mit Kindern wie mit Menschen nach seinem Sinn spielt, bevormunden zu wollen. Aber es ist immer gut, Menschliches zu verstehen, und zu diesem

Verständnis der Kinderseele scheint mir dieses Buch eines der kostbarsten, das je die Wissenschaft Hand in Hand mit dem Zufall dargeboten, und das nicht durch Kunst, sondern einzig dank jener mystischen Schöpfungskraft der Jugend, die immer dichterischer wirkt als die besten Nachdichtungen von Kindheit.

Aus dem »Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens«

Das „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens", herausgegeben und eingeleitet von Dr. Hermine Hug-Hellmuth (†) erschien als I. Band der „Quellenschriften zur seelischen Entwicklung" im Internationalen Psychoanalytischen Verlag.

Aus dem zwölften Lebensjahr

12. August: ... Gestern haben wir uns gekugelt vor Lachen, was er (Robert) uns erzählt hat, wie sich die Buben über ihre Professoren lustig machen. Das mit den Zigarettenstumpferln war zum Totlachen. Und sie haben einen Verein, der heißt T. Au. M., d. h. nämlich auf Lateinisch Schweig oder stirb, in den Anfangsbuchstaben. Keiner darf etwas verraten und wenn einer neu aufgenommen wird, muß er sich ganz ausziehen und er muß sich so hinlegen und jeder spuckt ihm auf die Brust und verreibt es und sagt: So sei der Unsere, aber alles auf Lateinisch. Und dann muß er zum Ältesten und Größten gehen und bekommt von ihm mit einer Rute ein paar auf den P... und muß schwören, daß er nie einen verrät. Und dann raucht jeder eine Zigarre an und tupft ihn mit dem brennenden Ende auf den Arm oder sonst wohin und sagt: Jeder Verrat soll dich so brennen. Und dann ritzt ihm der Älteste, der eine besonderen Namen hat, den ich mir aber nicht gemerkt habe, das Wort Taum, d. h. eben Schweig oder stirb, ein und ein Herz mit dem Namen von einem Mädchen. Der Robert sagt, wenn er mich früher kennen gelernt hätte, so hätte er Gretchen gewählt.

Ich fragte ihn, was für einen Namen er eingeritzt habe, da sagte er, das dürfe er nicht verraten. Aber ich werde dem Oswald sagen, er soll im Bade schauen und es mir dann sagen. In diesem Verein schimpfen sie furchtbar über die Professoren und wer die besten Streiche ausdenkt, wird in die Rohon gewählt; ein Rohon sein ist eine Auszeichnung und die anderen müssen ihm unbedingt folgen. Und manches kann er mir nicht einmal erzählen, sagte er, weil es zu arg ist. Und dann mußte ich ihm schwören, daß ich das alles vom Verein niemandem sage und er wollte, ich soll mich zum Schwören niederknien, aber das habe ich nicht tun wollen und da hat er mich beinahe umgeworfen. Und schließlich mußte ich ihm die Hand drauf geben und ein Bussel. Das habe ich ihm schon eher gegeben, denn an einem Bussel ist nichts dabei, aber niederknien, nein das tue ich absolut nicht. Aber ich habe mich schrecklich gefürchtet, weil wir ganz allein im Garten waren und weil er mich so beim Hals packte und niederdrückte. Das vom Verein hat er mir nämlich ganz allein erzählt, weil er sagte: Deinen Namen darf ich nicht mehr einritzen, denn zwei Namen geht gegen unsere Gesetze, aber dafür sollst du gegen deinen Schwur wissen, was ich im geheimen bin und denke.

Ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können, weil mir immer von dem Verein träumte. Ob es im Lyzeum auch solche Vereine gibt und ob die Dora auch bei einem ist und einen Namen eingeritzt hat. Aber ganz ausziehen ist doch gräßlich, noch dazu vor seinen Mitschülerinnen. Vielleicht ist das bei den Vereinen der Lyzealschülerinnen weggelassen. Aber ich würde auch nicht sagen, daß ich mir den Namen Robert einritzen will.

15. August: Gestern erzählte mir der Robert, daß es auch Vereine von Buben gibt, wo sehr unanständige Sachen geschehen, aber bei ihnen darf das nicht sein. Aber er sagte nicht was. Ich sagte, ich finde das Ganzausziehen schrecklich; aber er sagte, das ist gar nichts, das muß sein, wenn einer dem anderen vertrauen soll, wenn nur nichts Unanständiges geschieht. Ich möchte sehr gerne wissen, was. Ob der Oswald es weiß, und ob er bei einem solchen Vereine oder einem anständigen ist und ob der Papa dabei war. Wenn ich nur draufkommen könnte. Aber fragen darf ich nicht, weil ich sonst den Robert verrate. Wenn er mich sieht, preßt er mir immer so das linke Handgelenk, ohne daß es wer sieht. Er sagt, das ist die Mahnung, daß ich schweigen muß. Aber es wäre wirklich nicht notwendig, denn ich verrate ihn auf keinen Fall. Er sagte: Der Schmerz soll dich an mich binden. Wenn

er das sagt, so werden seine Augen ganz dunkel, förmlich schwarz, obwohl er eigentlich graue Augen hat und riesig groß. Besonders am Abend, wenn wir auseinander gehen, schaut das gräßlich aus. Mir träumt immer von ihm.

18. August: Gestern abends war ein herrliches Kaiserfest mit Illumination. . . . Dann kam der R. zu mir und erzählte mir riesig viel. Er will unbedingt Offizier werden. Aber da braucht er eigentlich gar nicht so viel lernen, da lernt er alles jetzt umsonst. Er sagt, das macht nichts, das gibt ein riesiges Übergewicht. Ich finde nicht, daß er etwas blöd ausschaut, das sagt der Oswald nur, damit ich mich recht ärgere. Auf einmal waren wir von den anderen ganz getrennt und da setzten wir uns auf eine Bank und warteten auf sie. Derweil fragte ich den R. nochmals wegen der anderen Vereine, bei denen so unanständige Sachen eingeführt sind. Aber er sagte es nicht, er sagte, er wolle mir nicht meine Unschuld rauben. Das finde ich sehr blöd; vielleicht weiß er es selber nicht und tut nur so. Nur das sagte er, daß jeder beim Eintritt in den Verein solang gekitzelt wird, bis er es nicht mehr aushalten kann Und einmal hat einer Veitstanz bekommen, das sind schreckliche Krämpfe und da wäre bald alles aufgekommen. Und seither dürften sie in ihrem Verein nicht mehr kitzeln. Soll ich dich auch ein bissel kitzeln? Untersteh dich nicht, sag ich, und überhaupt du traust dich auch gar nicht.

Er lacht riesig und auf einmal packt er mich am Arm und kitzelt mich unter der Achsel. Ich habe schrecklich lachen müssen, aber ich habe es verbissen, weil doch manchmal Leute vorbeigegangen sind. Drum ließ er mich auch aus und kitzelte mich in der Hand. Das war zuerst ganz angenehm, aber später ärgerte ich mich schon und riß ihm die Hand weg. Da kam gerade die Inspee mit zwei anderen Mädchen und wie sie vorbei waren, gingen wir schnell hinter ihnen, als ob wir immer so gegangen wären. Dadurch habe ich mir einen Putzer von der Mama erspart, die immer will, daß alle beisammen sind. Beim Weggehen sagt der R.: Paß auf Gretel, einmal kitzel ich dich so, daß du schreist. — Lächerlich, das lasse ich mir nicht gefallen, da gehören doch zwei dazu.

Aus dem dreizehnten Lebensjahr

29. März: Heute ist der Dora und mir etwas Gräßliches passiert. Ich kann es gar nicht niederschreiben. Sie war sehr nett und sagte: Vor zwei Jahren ist ihr in der Stadtbahn dasselbe passiert, wie

sie mit der Mama einmal, es war am 15. Februar, das merkt sie sich ewig, zur Frau v. Martini nach Hietzing gefahren ist. Außer ihr und der Mama war nur noch ein Herr im Waggon, die Mama fährt nämlich immer II. Kl. Sie sitzen nebeneinander und der Herr steht im zweiten Teil, so daß Mama nicht hinsehen konnte. Und wie die Dora hinschaut, macht er den Mantel auf und — — —! also dasselbe wie heute der Herr unter dem Haustor. Und wie sie aussteigen, bleibt die Boa der Dora in der Tür stecken und sie dreht sich noch einmal um, obwohl sie garnicht wollte, und da sieht sie wieder — — —! Sie hat damals den ganzen Monat nicht schlafen können. An das kann ich mich sehr gut erinnern, aber nur wußte ich nicht warum. Sie hat es auch nie jemanden gesagt, außer der Erika und der war das auch schon passiert. Die Dora sagt, das passiert beinahe jedem Mädchen wenigstens einmal; und solche Männer sind „nicht normal". Ich weiß nicht recht, was das heißt, aber fragen wollt ich doch lieber nicht. Vielleicht weiß es die Hella. Ich habe natürlich nicht genau hingeschaut, aber die Dora hat sich geschüttelt und hat gesagt: Und das muß man ertragen. Und dann sagte sie zu mir im Gespräch, daß die Mama davon krank ist und weil sie fünf Kinder gehabt hat. Da war ich sehr dumm und fragte: „Ja, wieso davon?" Davon kriegt man doch nicht die Kinder? „Natürlich," sagte sie, „ich habe geglaubt, du weißt das schon. Damals wie der Skandal mit der Mali war wegen des Gürtels, meinte ich, da hättet Ihr, du und die Hella alles erfahren." Und jetzt war ich wieder sehr dumm d. h. schon blöd; statt zu sagen, was ich wirklich weiß, sagte ich: „Jawohl, ich weiß alles, nur das nicht." Da lachte sie sehr und sagte: „Na, da ist es mit Euren Kenntnissen nicht weit her." Und sie machte endlich ein paar Andeutungen. Wenn das wirklich so ist, dann hat die Dora recht, wenn sie sagt, es ist besser, man heiratet nicht. Verlieben kann und muß man sich, aber man löst die Verlobung einfach wieder auf. Ja, das ist ein Ausweg, da kann niemand sagen, die hat keinen Mann bekommen. Wir sind so oft vor dem Lyzeum auf- und abgegangen, daß wir beinahe zu spät kamen, gerade erst beim Läuten. Beim Nachhausegehen erzählte ich der Hella die Gemeinheit von diesem Manne. Sie weiß auch nicht, was das in dieser Hinsicht eigentlich bedeutet: „Nicht normal." Wir nehmen es aber jetzt als Zeichen für etwas Greuliches. Da versteht uns niemand. Und dann erzählte mir die Hella von einem Betrunkenen, der in Nagy K.... so durch die Straßen des Ortes ging und vom Gendarmen eingeführt wurde.

Sie sagt auch einen solchen Anblick vergißt man nie, nie mehr. Vielleicht war der heute früh auch betrunken, aber eigentlich sah er nicht so aus. Und wenn er das nicht getan hätte, hätte man ihn überhaupt für einen feinen Herren gehalten. Die Hella weiß das auch, daß man davon die Kinder bekommt. Sie hat mir alles erklärt, und jetzt kann ich wohl begreifen, daß man davon krank werden muß. Gestern war es schon nach 11 Uhr abends und so schreibe ich das alles erst heute zu Ende. Die Hella sagt: Das ist die Erbsünde und das haben auch Adam und Eva begangen, diese Sünde. Ich habe bisher immer geglaubt, die Erbsünde ist etwas ganz anderes. Aber das — das. Ich bin seit gestern furchtbar aufgeregt, ich sehe das immer vor mir; eigentlich hab ich gar nicht hingeschaut, aber ich muß es doch gesehen haben.

Aus dem vierzehnten Lebensjahr

6. September: Etwas furchtbar Interessantes: Gestern war ein Herr v. Kraics da aus Radufalva, der hat das Gut Radufalva von seinem besten Freund geerbt zum Dank, weil er vor 8 Jahren auf seine Braut verzichtete, die den Freund liebte. Der Oberst Bruckner sagt zwar, der K... ist ein widerwärtiger Waschlappen, aber ich finde das durchaus nicht; er sieht so feurig aus, ein echter, edler Ungar. Die Hella sagt, er hat früher wahnsinnig viel Schulden gemacht, weil er jedes halbes Jahr ein anderes Verhältnis mit einer Dame hatte; und die vielen Geschenke haben ihn fast an den Bettelstab gebracht. Also, wir können das nicht recht glauben, denn wenn eine Dame noch so für Blumen und Bonbons schwärmt, so kann man dadurch doch nicht an den Bettelstab kommen. Und gestern erzählte mir die Hella vor dem Einschlafen, daß der Lajos schon etwas „angesteckt" ist; es gibt keinen Offizier, der nicht geschlechtskrank ist und das macht sie eben so furchtbar interessant. Da erzählte ich ihr dann das, was mir die Ada vom Schauspieler in St. P. erzählt hat. Aber die Hella sagte: Es fragt sich, ob alles wahr ist; bei einem Schauspieler kann es ja allerdings eher wahr sein, besonders da er früher beim Militär war, aber im allgemeinen sind die Zivilisten furchtbar solid!!! Und das wäre ihr an ihrem Mann gräßlich. Jeder Offizier hat wahnsinnig gelebt; so sagt man nämlich in der Umschreibung für geschlechtskrank, und sie würde nie einen Mann heiraten, der nicht vorher gelebt hätte. Die meisten Mädchen, besonders wenn sie schon älter sind, verlangen gerade

das Gegenteil! und da fiel mir plötzlich ein, daß das wahrscheinlich der wahre Grund ist, warum die Dora dem Herrn Obltnt. R... abgeschrieben hat, und nicht die Freundschaft mit der Mama; das ist ja auch wirklich lächerlich und niemand wird ihr das glauben. Der Papa der Hella findet mich reizend; er ist übrigens auch großartig nett. Der Onkel von der Hella redet fast gar nichts und man versteht ihn beinahe nicht; der Papa der Hella sagt immer, seine Schwägerin hat die Hosen an. Das möchte ich nie haben; der Herr im Haus muß unbedingt der Mann sein. „Aber nicht zu viel", sagt die Hella. Sie ärgert sich übrigens immer so, wenn ihr Papa das sagt, von den Hosen anhaben. Gestern bin ich schrecklich erschrocken, wie wir auf die Veranda gehen wollen, weil wir die Burschen reden hörten, steht ein Rollstuhl da und drauf liegt der Großonkel der Hella, von dem sie mir einmal erzählte, daß er ganz verrückt ist; er ist nicht wirklich gelähmt, sondern er tut nur so. Die Hella fürchtet sich vor ihm entsetzlich, weil er sie einmal, wie sie 9 oder 10 Jahre alt war, durchhauen wollte. Aber ihr Onkel kam dazu und da hat er sie gleich losgelassen. Sie sagt zwar immer: Er soll sich nur unterstehen, aber sie hat doch gräßliche Angst. Er ist immer in seinem Zimmer und hat einen Pfleger, weil keine Pflegerin es aushalten kann bei ihm. Er sollte eigentlich in einer Irrenanstalt sein, aber in Ungarn gibt es keine feineren.

9. September: Heute vormittag war ein furchtbarer Skandal; der Großonkel, die Leute nennen ihn Kutya mog oder wie das geschrieben wird und das heißt verrückter Hund, also der Großonkel stellt uns nach. Er kann nämlich mit dem Stock gehen, wenn er will und da stellte er sich vor unser Parterrefenster und schaute zu, wie die Hella sich wusch und ich gerade aufstand. Da kam der Papa der Hella dazu und machte einen wahnsinnigen Skandal und der Onkel schimpfte auch furchtbar auf Ungarisch. Und vor dem Essen hörten wir gerade noch, wie der Papa zur Tante Olga sagte: „Das wären gerade schöne Bissen für diesen alten Schweinigl, solche unschuldige Kinder, die kämen schön zum Handkuß!" Da mußten wir so furchtbar lachen, wir und unschuldige Kinder!!! was die Papas eigentlich glauben von uns; wir und unschuldig!!! Beim Essen durften wir einander gar nicht anschauen, sonst wären wir direkt herausgeplatzt vor Lachen. Und nachmittag sagte die Hella: „Du, weißt du, daß wir am selben Tag Namenstag haben?" Und wie ich sage: „Wieso denn, mir scheint, du bist von heute vormittag übergeschnappt",

da lacht sie furchtbar und sagt: „Ja natürlich, am 27. Dez., am Tag der Unschuldigen Kinder!“ Das ist zu köstlich. Sie weiß das nämlich, obwohl sie protestantisch ist, weil die Marina, die falsche Person, am 27. Dez. Geburtstag hat, und wir sie deshalb in dem Brief damals „Unschuldiges Kind“ anredeten und dabei hatte ich unabsichtlich ein so schlechtes K gemacht, daß es wie ein R aussah und also „Unschuldiges Rind“ hieß, weswegen dann die Tante Alma den Riesenkrach machte.

*

16. Februar: Wir haben eine neue Schülerin bekommen. Alle Mädchen und Lehrkräfte sind entzückt von ihr. Sie ist so klein wie zehn Jahre, aber reizend schön. Braune Locken (die Hella sagt Fuchsrot, aber das ist nicht wahr) bis zu den Schultern, große braune Augen und einen süßen Mund und einen Teint wie Milch und Blut. Sie ist die Tochter eines Bankdirektors in Hamburg; er hat sich erschossen, warum, das wissen wir nicht. Sie ist natürlich in Trauer und das steht ihr großartig. Sie spricht ganz Norddeutsch. Die Frau Dr. Fuchs ist ganz vernarrt in sie und die Frau Direktorin ist auch riesig lieb zu ihr.

19. Februar: Heute sind wir mit der Anneliese nach Hause gegangen, die Hella und ich. Sie heißt Anneliese von Zerkwitz. Ihre Mama kränkt sich so über den Tod ihres Papas, daß sie wahrscheinlich in ein Sanatorium kommen muß; deshalb sind sie nach Wien zu ihrem Onkel gekommen. Der ist ein Professor und sie wohnen auf der Wiedner Hauptstraße. Die Dora findet sie auch reizend, die ganze Schule ist verliebt in sie. Sie wird auch mit uns in die Turnschule gehen; ich freue mich riesig. Sie wird zwar nicht neben mir und der Hella stehen, weil sie so klein ist; aber wir können sie doch immer anschauen, ihr alles zeigen und ihr bei den Geräten helfen. Die Hella ist ein bißchen eifersüchtig und sagte: „Die Anneliese hat mich, wie mir scheint, ganz ausgestochen bei dir.“ Ich sagte ihr, das sei bestimmt nicht wahr, aber ob die Anneliese nicht zum Verlieben sei? „Ja,“ sagte die Hella, „aber seine alten Freunde darf man deswegen nicht vernachläßigen.“ „Das tue ich auch gar nicht; aber die Anneliese braucht doch jemanden, der ihr alles sagt und zeigt.“ Und die Frau Direktorin und die Frau Dr. M. haben sie gerade vor mich gesetzt und zu uns gesagt: „Nehmt Euch ihrer ein wenig an.“

23. Februar: Bei Bruckner war es himmlisch! Die Anneliese kam erst um vier Uhr, weil sie erst um drei Uhr mittagessen. Sie hatte ein weißes gesticktes Kleidchen mit schwarzen Seidenmaschen

an. Die Mama der Hella küßte sie auf die Wangen und hatte Tränen in den Augen. Ihre Mama ist nämlich tatsächlich im Sanatorium, weil sie nervenkrank ist. Jetzt ist die Anneliese bei ihrem Onkel und ihrer Tante. Aber sie weint oft um ihren Papa und um ihre Mama. Bei den Gesellschaftsspielen war sie aber ganz lustig, sie gewann gerade die schönsten Sachen, eine Taschentoilette, eine gefüllte Bonboniere, einen Jux-Elephanten, einen Neger mit einer Vase und noch anderes. Ich gewann einen Stehtintenwischer, eine Doppelvase, einen Goldkrayon, sehr viele Bonbons und ein Notizbuch. Die Hella gewann auch eine Menge und ihre zwei Cousinen und die Jenny ebenfalls. Dann wurde musiziert und die Anneliese sang die Wacht am Rhein und viele Volkslieder; sie hat eine so süße Stimme, wie sie selber ist. Sie wurde schon um sieben Uhr abgeholt, ich ging um acht Uhr fort.

*

16. Mai: Am 24. April, gerade am Sonntag nach Ostern ist die Mama gestorben. Es ist schrecklich traurig bei uns. Bei Tisch redet fast keines ein Wort, nur der Papa redet so lieb zu uns. Die Tante Dora bleibt vielleicht für immer bei uns. Es ist nicht einmal noch drei Wochen, seit die Mama begraben wurde, aber uns ist es, als ob sie schon drei Jahre tot wäre, einerseits; und andererseits will man immer schnell in ihr Zimmer gehen, um sie um etwas zu fragen oder ihr etwas zu erzählen. Und abends, wenn wir uns niederlegen, da reden wir immer so lang von ihr und dann träume ich die ganze Nacht von ihr. Wozu die Menschen sterben müssen? Oder wenigstens nur die ganz alten Leute, die schon gar niemanden mehr haben. Aber eine Mama und ein Papa sollte nie sterben. In der Nacht, nachdem die Mama gestorben war, wollte die Hella, daß ich zu ihnen käme, aber ich blieb doch lieber zu Hause; aber spät am Abend traute ich mich nicht ins Vorzimmer, da ging die Dora mit mir. Der Papa hat die Tür vom Salon, wo die Mama aufgebahrt war, abgesperrt, aber trotzdem war es so unheimlich. Sie haben mich am 24. erst aufgeweckt, als die Mama schon tot war; ich hätte sie so gern noch vorher gesehen. O Gott, daß man sterben muß! Wenn ich nur wenigstens nach ihr Berta hieße; aber das wollte sie nicht, daß eine von uns nach ihr heiße und der Papa wollte es auch nicht beim Oswald.

19. Mai: Etwas hat mich beim Begräbnis der Mama furchtbar geärgert von der Dora, eigentlich nicht geärgert, sondern gekränkt, nämlich daß sie mit dem Papa in und aus der Kirche

gegangen ist. Sonst gehe doch immer ich mit dem Papa und die Dora ist immer mit der Mama gegangen. Und wie die arme Mama im Sanatorium war, ist die Dora mit der Tante gegangen. Aber beim Begräbnis ist der Papa mit ihr gegangen und ich mußte mit der Tante Dora gehen. Nach ein paar Tagen habe ich es ihr gesagt und da sagte sie, das sei ganz natürlich, weil sie die ältere ist. Der Oswald hätte sollen mit mir gehen, das hätte sich gehört. Aber der ging allein. Und das ärgert mich auch; wie die Tante Dora im Herbst zu uns gekommen ist, haben wir, ich und die Dora, uns beim Essen und beim Nachtmahl an eine Seite zusammengesetzt und die Tante saß, vis-à-vis der Mama und wenn die Mama liegen mußte, blieb ihre Seite für die Teller frei. Nach ihrem Tod saß der Oswald an der vierten Seite und jetzt seit vielleicht 8 Tagen hat sich die Dora an den Platz der Mama gesetzt. Ich begreife nicht, daß der Papa das erlaubt!

19. Mai: Heute zu Mittag hat niemand etwas gegessen. Wir hatten nämlich Kalbsbrust und die haben wir auch am Begräbnistage der armen Mama gehabt und wie der Braten auf den Tisch kommt, schaue ich zufällig die Dora an und sehe, wie sie ganz rot ist und furchtbar schluckt. Da konnte ich mich nicht mehr zurückhalten und sagte: „Ich kann keine Kalbsbrust essen, denn am Begräbnistag — — —“, da konnte ich gar nicht weiterreden und der Papa stand gleich auf und kam zu mir und die Dora und die Tante Dora weinten auch furchtbar. Und nach dem Essen versprach uns die Tante, daß wir nie wieder im Leben Kalbsbrust haben werden. Die Tante hat dann zur Jause einen Ulmerkuchen holen lassen, weil wir zu Mittag fast nichts gegessen hatten.

*

12. Juni: Gott, das ist gräßlich; jetzt wollte ich nie mehr an solche Dinge denken und jetzt kommt eine solche Affäre! jetzt sitz ich unschuldig drin in der Patsche. Heute gleich nach 9 kommt eine aus der II. in die Mathematikstunde und sagt: „Die Frau Direktorin läßt bitten, die Lainer, die Bruckner und die Franke sollen sofort in die Kanzlei kommen.“ Alle Mädchen schauen uns an, aber wir wissen nicht, warum. Wie wir in die Kanzlei kommen, ist die Tür von der Frau Dir. zu und das Fräulein N. sagt, wir sollen warten. Dann kommt die Frau Dir. hinaus und ruft mich hinein. Drin sitzt eine Dame, die schaut mich mit dem Lorgnon an. „Gehst du öfters mit der Zerkwitz?“ fragt die Frau Direktorin. Ja, sag ich, und es ahnt mir gleich nichts Gutes. „Diese Dame ist die Mama der Zerkwitz, sie be-

schwert sich darüber, daß du mit ihrer Tochter sehr unpassende Sachen redest; ist dies so?" „Wir, die Hella und ich, haben ihr nie etwas sagen wollen; aber sie hat uns sehr gebeten und dann glaubten wir auch, sie wisse es ohnehin schon und stellt sich nur so." „Was soll sie wissen und was habt ihr gesprochen?" fährt die Mama von der Anneliese los. „Bitte", sagt die Direktorin, „ich werde die Mädchen verhören; also die Bruckner war auch dabei?" „Nur ganz selten", sage ich. „Ja, die Hauptschuldige ist die Lainer, deren Mama erst vor kurzem gestorben ist." Da habe ich die Tränen verbissen und gesagt: „Wenn die Anneliese nicht immer wieder angefangen hätte, hätten wir kein Wort von diesen Sachen geredet." Und dann habe ich überhaupt keine Antwort mehr gegeben. Jetzt mußte die Hella hereinkommen. Sie hat mir dann gesagt, wie sie mich angeschaut hat, hat sie gleich gewußt, wieviel es geschlagen hat. „Was habt ihr mit der Zerkwitz geredet?" Zuerst wollte die Hella nichts sagen, aber dann sagte sie ganz kurz: „Vom Kinderkriegen und von dem Verheiratetsein!" „Gott im Himmel, solche Küken und sprechen von solchen Dingen", sagte die Mama von der Anneliese. „Solche verdorbene Geschöpfe." „Wir haben nicht geglaubt, daß die Anneliese wirklich nichts weiß, sonst hätten wir nichts mit ihr geredet", sagte auch Hella; sie war großartig. „Was den Alfred betrifft, so sind wir ganz unbeteiligt und wir haben ihr oft abgeraten, sich von der Schule abholen zu lassen; aber sie hörte nicht auf unsern guten Rat." „Ich spreche jetzt von euren Gesprächen, durch die ihr das arme unschuldige Kind verdorben habt", sagte die Frau v. Zerkwitz. „Sie muß unbedingt schon etwas gewußt haben, sonst wäre sie nicht mit dem Alfred gegangen und auch nicht mit uns", sagte die Hella. „Ach, du himmlischer Vater, das ist ja die weit Ärgere; eine solche Verdorbenheit!" Dann mußten wir hinausgehen. Draußen hat die Hella furchtbar geweint und ich auch, weil wir uns fürchten wegen zuhause. Wir konnten gar nicht in die Mathematikstunde gehen, weil wir ganz verweint waren. In der Pause ging die Hella an der Anneliese vorbei und sagte ganz laut: „Verräterin" und spuckte vor ihr aus. Deswegen mußte sie aus der Reihe treten. Ich trat auch aus der Reihe und wie die Frau Professor Kreindl sagte: „Du Lainer nicht, gehe nur weiter", sagte ich: „Bitte, ich habe auch ausgespuckt" und stellte mich neben die Hella. Alle Mädchen schauten uns an. Die Frau Prof. Kreindl weiß offenbar schon alles, denn sie sagte nichts weiter. In der Deutschstunde von 11—12 sagte

die Frau Dr. M.: „Kinder, könnt ihr denn keinen Frieden halten? Diese ewigen Anstände sind entsetzlich und dabei kommt nichts heraus als Aufregungen für euch und eure Eltern und uns.“ Knapp vor 12 Uhr wurde ich nochmals mit der Hella zur Frau Direktorin gerufen. „Mädchen“, sagte sie, „was habt ihr für abscheuliche Sachen? Was müßt ihr denn das, was eure Phantasie vorzeitig vergiftet, andern auch noch sagen? Und du Lainer, schämst du dich nicht, vor wenigen Wochen wurde deine Mama begraben, und jetzt hört man solche Dinge von dir?“ „Bitte“, sagt die Hella; „dies war alles schon im Frühling und noch im Winter; denn da sind wir noch aufs Eis gegangen. Da war die Mama der Rita noch ziemlich gesund. Und die Zerkwitz hat uns schrecklich sekkiert, ihr alles zu sagen. Ich habe die Rita oft gewarnt und gesagt: ‚Trau ihr nicht‘, aber sie war ganz vernarrt in die Zerkwitz. Bitte Frau Direktorin, sagen Sie nichts davon dem Papa der Rita; denn er würde sich sehr kränken.“

Die Hella war einfach großartig, ich werde ihr das nie vergessen. Sie will mich das nicht schreiben lassen; wir schreiben nämlich zusammen. Die Hella meint, wir müssen alles wörtlich niederschreiben, man kann nie wissen, wozu man es braucht. Die Hella ist eine Freundin, wie es keine zweite gibt, und dabei so mutig und gescheit. „Du bist geradeso gescheit“, sagt sie zu mir, „aber nur bist du gleich so eingeschüchtert und dann bist noch von deiner Mama Ihrem Tod sehr nervös. Wenn nur dein Papa nichts erfährt.“ Die dumme Gans hat auch die alte Sauce von den zwei Studenten am Eis aufgewärmt, die längst vorüber ist. „Nur niemanden sich anvertrauen“, sagt die Hella und da hat sie wirklich recht. Ich hätte das der Anneliese niemals zugetraut. Was mit der Franke war, wissen wir noch nicht. Wie sie heraufkam, legte sie Finger an die Lippen, daß sollte natürlich heißen: „Nichts verraten!“

15. Juni: ... Herausgekommen ist es ja nur, weil die Mama der Hella zu ihrer verheirateten Nichte, zu der Emmy fuhr, die ihr erstes Kind bekam. Und da sagten wir eben dem „reinen Kind“ (so nennen wir jetzt die Falsche) alles. Die Hella ist noch immer der Meinung, daß sich das „reine Kind“ verstellt hat. Das ist schon möglich, denn schließlich ist sie auch schon bald vierzehn Jahre; und mit 14 weiß man bestimmt schon sehr vieles; das gibt es nicht, daß man da noch an den Storch glaubt, wie die Anneliese es angeblich!!! getan hat. Die Hella meint, ich werde jetzt auch bald „entwickelt“ sein, weil ich immer so blaue

Ringe unter den Augen habe. Daß die Frau v. Zerkwitz gesagt hat, „solche Fratzen“, habe ich ganz überhört; aber die Hella sagt, die Frau Direktorin habe es durch ein Räuspern zurückgewiesen. Über den Ausdruck „solche Küken“ hat sich die Hella gewunden vor Lachen, weil ihre Mama bei solchen Sachen auch immer sagt: „Ihr Küken, das geht euch noch nichts an“, Gott, wann soll man denn alles erfahren, als wenn man bald 14 ist! Wir beide, die Hella und ich, haben eigentlich diese Sachen sehr früh erfahren und geschadet hat es uns gar nicht. Die Mama der Hella sagt immer, wenn man solche Sachen schon zu früh weiß, bekommt man ein altes Gesicht; aber das ist natürlich nicht wahr. Aber warum die Mütter nicht wollen, daß wir es wissen? Sie müssen sich rein genieren.

Aus dem fünfzehnten Lebensjahr

4. November: Heute haben wir, nämlich etliche in der Klasse, uns wütend geärgert in der Deutschstunde. Weil ein paar Mädchen nicht wissen, wo ein Beistrich gesetzt wird und wo nicht, hat der Professor nicht direkt, aber indirekt gesagt, wir haben in den verflossenen Jahren nichts gelernt. Wir haben sehr gut verstanden, daß das auf die Frau Dr. M. gegangen ist, bei der die Deutschstunden 10, nein 100mal schöner waren als beim Professor F. Und gerade auf die Interpunktion hat die Frau Dr. M. riesig gehalten und uns viele Beispiele gesagt. Aber ob man einen Beistrich setzt oder nicht, davon hängt doch nicht der gute Stil ab! Und die zwei Ehrenfeld, die zuletzt auch sehr für die Frau Dr. M. schwärmten, sagten, wir, die Lieblinge der Frau Dr. M., sollten einmal bei einem bestimmten Aufsatz nicht einen einzigen Beistrich machen, ihm zum Justament. Das ist eine ausgezeichnete Idee, und wir, ich und die Hella, sind gleich dabei, wenn man sich nur auf die andern verlassen kann.

3. Dezember: Gott, fast einen Monat habe ich nichts geschrieben, aber dafür heute! Der Skandal in der Deutschstunde!! Wir haben nämlich die Aufsätze zurückbekommen, in denen die Hella und ich, die 2 Ehrenfeld, die Brauner, die Bergler Edith, und die Kühnelt absolut keinen Beistrich gemacht haben. Und es wäre auch nichts herausgekommen, wenn nicht die dumme Person die Brauner, nachträglich alle Beistriche, die sie schon gemacht hatte, wegradiert hätte. Wir hatten verabredet, falls der Prof. etwas merkt, zu sagen, wir wollten vor dem Unterricht gemein-

sam besprechen, wo Beistriche zu setzen seien, und es sei aber zu spät gewesen. Jetzt hat diese alberne Person alles verpatzt. Er wird den Fall vor die Konferenz bringen! Aber schließlich können nicht 6 Schülerinnen von 25 eine mindere Sittennote bekommen; das darf überhaupt nicht einmal sein.

4. Dezember: Heute war die Frau Direktorin in der Deutschstunde inspizieren. Nachher sagte sie, sie erwarte, daß wir die schönen Kenntnisse, die uns die Frau Dr. M. drei Jahre lang vermittelte, zum festen Unterbau unserer weiteren Ausbildung im Oberlyzeum machen. Und in der Englischstunde sprach sie über den beschränkteren Gebrauch der Satzzeichen im Englischen; und schließlich wurden wir 6 Sünderinnen in die Kanzlei gerufen. Die ganze Schule weiß schon davon und bewundert unseren Mut, besonders die Unterklassen; die V. und VI. ärgern sich, daß wir aus der IV. uns das trauten. Die Frau Direktorin schimpfte uns fürchterlich zusammen, sie sagte, das ist eine unerhörte Frechheit und zugleich machen wir damit der Frau Dr. M. eine schöne Schande. Da meldet sich die Hella und sagt ganz bescheiden: „Ich bitte, Frau Direktorin, darf ich ein Wort zu unserer Verteidigung sagen?" Und dann sagte sie, daß der Herr Prof. Fritsch bei jeder Gelegenheit über die Frau Dr. M. eine Bemerkung macht, natürlich nur indirekt, aber so, daß wir es doch verstehen, und daß wir deshalb das getan haben. Da antwortete die Frau Direktorin, das ist wohl nicht richtig, niemals werde eine Lehrkraft gegen eine andere sprechen, da hätten wir den Herrn Prof. einfach mißverstanden! Na also, das kennt man schon; auch das Nüßchen hat wie oft in der Mathematik gesagt: „Das wißt Ihr nicht! Das müßt Ihr doch gelernt haben." Aber die Betonung!!!!! Morgen ist Konferenz und wir sollen trachten, noch vor der Konferenz alles gutzumachen. Die 2 Ehrenfeld wollten, daß wir die Arbeiten nochmals schreiben, mit den Beistrichen natürlich, und morgen in der Deutschstunde auf den Tisch legen, aber alle anderen stimmten dagegen; denn wir sahen sehr gut, daß die Frau Direktorin ganz rot wurde, als die Hella das alles sagte. Die Korrekturen werden wir machen, aber wir fangen alle ein neues Heft an.

2. Jänner: Also der Mistbauer hat nicht gelogen. Heute schon haben wir das Glück erlebt! In der großen Pause entsteht auf einmal im Vorraum ein ganzer Knäuel von Mädchen und plötzlich glaube ich, mir zerspringt das Herz. Die Frau Dr. M. d. h. die Frau Professor Theyer steht mitten unter den Mädchen und

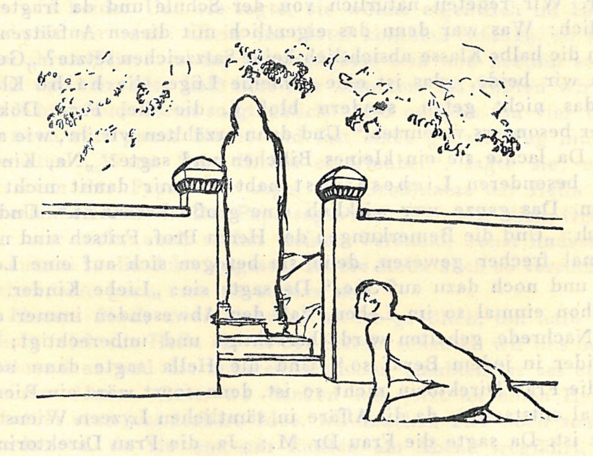
sieht uns gleich und gibt uns beiden die Hand, die wir sofort küssen. Sie ist zum Besuch ihrer Eltern da mit ihrem Mann, dem Herrn Professor; da sie nicht bestimmt wußte, ob sie dazu komme, in die Schule zu kommen, so schrieb sie weder mir noch der Hella etwas davon. Gott, sie ist so schön und so entzückend lieb. Wie schon die Pause abgeläutet ist und die Frau Dr. Dunker hereinkommt, sehe ich sie noch draußen stehen. Da halte ich mir schnell mein Taschentuch vor, als ob ich Nasenbluten hätte, und stürze hinaus zu ihr. Und weil ich ausrutschte und beinahe hinfiel, hielt sie mich mit beiden Armen auf. Kaum bin ich bei ihr, kommt die Hella und sagt: „Ah, ich habe doch sofort verstanden; ich habe gesagt, dir ist furchtbar schlecht, ich muß nach dir sehen.“ Da lachte die Frau Professor sehr und sagte: „Ihr seid ja ganz infame Komödiantinnen; ich werde Euch gleich hineinjagen.“ Aber natürlich tat sie es nicht, sondern war furchtbar reizend und endlich sagte sie: Wir müssen jetzt in die Klasse gehen. Da baten wir sie riesig, sie solle uns heraußen lassen bei ihr, aber sie sagt: „Nein, dabei kann ich als Eure einstige Lehrkraft Euch nicht unterstützen. Aber ich sag Euch etwas besseres. Besucht mich morgen auf ein Stündchen, wollt Ihr?“ „Natürlich“, riefen wir beide. Und sie sagte, sie wohne eigentlich im Hotel, aber damit wir nicht allein ins Hotel kommen müßten, so wird sie bei ihren Eltern in der Schwindgasse sein und dorthin sollen wir bis um vier oder halb fünf Uhr kommen. Da küßten wir ihr beide Hände und waren so glücklich! Also morgen um vier Uhr! Gott, noch eine ganze Nacht und fast einen ganzen Tag müssen wir warten. „Wenn Eure Eltern es erlauben“, sagte sie; mein Gott, wenn der Papa oder sogar die Großmama der Hella das nicht erlauben wollten! Der Papa sagte nur: „Ich bitt' dich, Gretel, verlier nur nicht noch vorher deinen Verstand, sonst findest du nicht einmal in die Schwindgasse. Ist die Hella auch so verrückt?“ Natürlich, wie kann man da anders sein

3. Jänner: Noch zwei Stunden, es ist gräßlich, um halb vier Uhr holt mich die Hella ab. In der Schule schauten wir uns heute fortwährend an und die anderen Mädchen glaubten, es sei etwas mit einem Herrn. Gott, wo denken wir jetzt an einen Herrn! Wir hatten eine wunderbare Idee, wir machen Ihr noch schnell ein Andenken, da sie erst am fünften am Abend wegfährt. Ich habe mir auf maisgelber Seide ein Buchzeichen vordrucken lassen, Edelweiß und ihr Monogramm E. T. natürlich, das neue. Und die Hella malt in Intarsienimitation ein Papiermesser. Mir wäre so

etwas auch lieber gewesen, aber ich habe keine Geduld dabei und da verpatze ich es sehr oft zum Schluß. Bei einer Stickerei kann man nichts verpatzen. Aber leider bekomme ich es vom Vordrucken erst um halb vier Uhr; also muß ich die ganze Nacht und morgen den ganzen Tag arbeiten.

Abends: Gott sei Dank und leider Gott, wie mans nimmt, hat die dumme Person von Vordruckerin vergessen auf das Lesezeichen und ich bekomme es erst morgen in der Frühe. Also kann ich jetzt schreiben: Es war himmlisch! Wir mußten mindestens eine halbe Stunde spazieren gehen vor Ihrem Haus, bis es endlich fünf Minuten nach vier war. Gott, Sie war süß! Sie wollte uns Sie sagen, aber das *duldeten* wir *absolut nicht*, und so sagte sie wieder Du. Ich weiß gar nicht, was wir alles geredet haben, nur daß ich plötzlich schrecklich weinte; und da zog sie mich an ihre B——, nein, so etwas schreibe ich nicht von ihr; sie zog mich an sich und da spürte ich *Ihr Herz schlagen!* und wurde fast verrückt. Die Hella behauptet, ich habe sie mit beiden Armen um den Hals genommen, aber das ist eine Einbildung von der Hella, das hätte ich mich nie getraut. *Sie* hat so entzückende Hände und der *Ehering* glänzte so an ihrem göttlichen Ringfinger. Wir redeten natürlich von der Schule und da fragte sie plötzlich: Was war denn das eigentlich mit diesen Aufsätzen, in denen die halbe Klasse absichtlich keine Satzzeichen setzte? „Gott," sagen wir beide, „das ist eine gemeine Lüge, die *halbe* Klasse hat das nicht getan, sondern bloß 6, die Sie, Frau Doktor, immer besonders verehrten." Und dann erzählten wir ihr, wie alles war. Da lachte sie ein kleines Bißchen und sagte: „Na, Kinder, einen besonderen *Liebesdienst* habt Ihr mir damit nicht erwiesen. Das ganze war wirklich eine große Frechheit." Und da sag ich: „Und die Bemerkungen des Herrn Prof. Fritsch sind noch zehnmal frecher gewesen, denn sie bezogen sich auf eine Lehrkraft und noch dazu auf *Sie*." Da sagte sie: „Liebe Kinder, das ist schon einmal so im Leben, daß den Abwesenden immer eine üble Nachrede gehalten wird, berechtigt und unberechtigt; das ist leider in jedem Beruf so." Und die Hella sagte dann noch, daß die Frau Direktorin nicht so ist, denn sonst wäre ein Riesenskandal entstanden, da die Affäre in sämtlichen Lyzeen Wiens bekannt ist. Da sagte die Frau Dr. M.: „Ja, die Frau Direktorin ist ein wirklich vornehmer Charakter." Also jetzt kommt noch etwas Großartiges, eigentlich zwei großartige Dinge: erstens wartete sie uns mit herrlichen Bonbons auf, wie ich sie noch nie gegessen

habe. Das bestätigte auch die Hella und wir beide kennen uns in Zuckerln wirklich gut aus. Und das zweite, noch herrlichere, war folgendes: Nachdem wir schon einige Zeit dort waren, klopft es und herein kommt Ihr Mann, der Herr Prof., und sagt: „Grüß Gott, mein Schatz“ und zu uns „Guten Tag, meine jungen Damen.“ Und dann stellt sie uns vor und sagt: „Zwei meiner liebsten Schülerinnen und meine treuesten Anhängerinnen.“ Da lacht der Herr Prof. sehr und sagt: „Das kann man nicht von allen Schülern behaupten.“ Da sag ich schnell: „Oh bei der Frau Dr. schon, für die ginge die ganze Klasse heute noch durchs Feuer.“ Dann ging er wieder hinaus und sie sagte: Pardon, einen Augenblick und man hörte deutlich, daß er sie im Nebenzimmer küßte, denn sie sagte noch im Hereinkommen: „Aber geh, leb wohl, Karl.“ Leider heißt er nur Karl, das ist ein so prosaischer Name und er nennt sie Lise und wenn sie allein sind, wahrscheinlich Lieschen, da er ein Norddeutscher ist. Ich muß ins Bett gehen, es ist gleich halb zwölf. Morgen Fortsetzung. Schlafe wohl, mein süßer herrlicher wonniger goldener einziger Schatz! Gott, ich bin so glücklich!



„Seele, wohin?“

Skizze eines jungen Analysanden; aus Pfister, Zum Kampf um die Psychoanalyse (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 8).

Begattung und Befruchtung

von

Dr. S. Ferenczi

Daß Freud, Erfahrungen psychischer Natur verwertend, ein ganzes Stück Biologie, die Lehre von der Sexualentwicklung zu rekonstruieren imstande war, gab Ferenczi den Anstoß, die Freudschen Erklärungen über die Begattungsfunktion fortzuspinnen. Er gelangt dabei auch auf eigentliches Gebiet der Biologie und zu faszinierenden Hypothesen. Die Ergebnisse der Ferenczischen Bioanalyse sind in seinem „Versuch einer Genitaltheorie" niedergelegt. Dem abschließenden Teil ist das Folgende entnommen.

Wenn nach unserer Hypothese der Begattungsakt nichts anderes ist als Befreiung des Individuums von lästiger Spannung unter gleichzeitiger Befriedigung des Triebes nach Regression in den Mutterleib und in das Meer, das Vorbild aller Mütterlichkeit, so ist zunächst nicht einzusehen, warum und auf welche Art diese Befriedigungstendenz, die anscheinend von der Tendenz zur Arterhaltung und Befruchtung ganz unabhängig ist, mit letzteren zu einer Einheit verschmilzt und in der Genitalität der höheren Tiere gleichzeitig zur Äußerung gelangt. Das Einzige, was wir bisher als Erklärung dieses Tatbestandes anführen konnten, war die Identifizierung des ganzen Individuums mit dem Genitalsekret. Demnach wäre der sorgfältige Schutz, den die Individuen ihrem Genitalsekret angedeihen lassen, nicht merkwürdiger als ähnliche Schutzmaßnahmen, die so viele Tiere auch auf ihre sonstigen Exkrete verwenden. Diese Exkrete bilden nach der Empfindung der Individuen Bestandteile ihres eigenen Selbst und ihre Ausstoßung geht mit einem Gefühle des Verlustes einher, wobei das Bedauern über den Verlust fester Stoffe (Kot) stärker zu sein scheint, als das nach der Ausscheidung von Exkreten dünnerer Konsistenz.

Diese Erklärung erscheint einem aber von vornherein recht ärmlich und unbefriedigend, besonders wenn man bedenkt, daß mit dem Genitalakte nicht nur die Unterbringung der Genitalsekrete an einem gesicherten Ort, sondern auch der Befruchtungsprozeß, die Vereinigung der geschlechtsdifferenten Keimzellen zu einer Einheit und der Beginn der Embryonalentwicklung zeitlich und räumlich vereinigt ist. Wir müssen zugeben, daß uns der Befruchtungsakt Rätsel ganz anderer Art aufgibt, als die, um deren Lösung wir uns beim Begattungsakte bemühten. Ist doch die Be-

fruchtung ein viel archaischerer Vorgang als die temporäre Vereinigung des Männchens und Weibchens im Geschlechtsakt. Wir sahen ja, daß die Entwicklung der Genitalität und ihrer Exekutivorgane erst bei den Amphibien beginnt, die Fortpflanzung durch Befruchtung aber schon bei den niedersten einzelligen Wesen, bei den Amöben. Dies mahnt uns daran, den bisher verfolgten Gedanken einmal umzukehren und zu untersuchen, ob nicht doch die Zoologen im Rechte sind, die behaupten, daß der ganze Begattungsakt ein gleichsam nur von den Geschlechtszellen induzierter Zwang ist, der die Individuen dazu drängt, die Keimzellen in möglichst gesicherter Lage aneinander zu bringen. Die vielfachen Vorsichtsmaßregeln, die im Tierreiche auch vor der Entwicklung der Begattungsfunktion zu diesem Zwecke getroffen werden, sprechen entschieden für diese Annahme und es fragt sich, ob diese nicht danach angetan ist, unsere ganze Hypothese von der Mutterleibs- und Meeresregression über den Haufen zu werfen.

Die einzige Rettung aus dieser Schwierigkeit zeigt uns die konsequente Fortführung des Gedankens vom coenogenetischen Parallelismus. Wenn die Lebensumstände der Lebewesen im Laufe der Ontogenese wirklich die Reproduktion uralter Existenzformen sind, wie wir dies für die Existenz des Embryos im Fruchtwasser der Mutter annahmen, so muß auch dem Befruchtungsvorgang, ja auch der Keimzellenentwicklung (der Spermato- und Oogenese) etwas in der Phylogenese entsprechen. Dieses Etwas könnte nichts anderes sein, als die einzellige Existenz in der Urzeit und ihre Störung durch eine urzeitliche Katastrophe, die diese einzelligen Wesen zur Verschmelzung zu einer Einheit zwang. Dies ist auch die Hypothese, die uns Freud in seiner Arbeit „Jenseits des Lustprinzips" in Anlehnung an die poetische Phantasie in Platos Symposion gegeben hat. Eine große Katastrophe, heißt es bei ihm, zerriß die Materie in zwei Hälften und hinterließ in ihr die Bestrebung nach Wiedervereinigung, womit erst das organische Leben begonnen hätte. Es wäre nur eine nicht sehr wesentliche Modifikation, wenn wir auch an die Möglichkeit dächten, daß auch in der Zeitfolge der Keimzellenentwicklung und der Befruchtung ein urgeschichtliches Nacheinander sich wiederholt, daß also die Lebewesen sich zunächst isoliert aus der unorganischen Materie entwickelt hätten und erst durch eine neue Katastrophe zur Vereinigung gezwungen worden seien. Es gibt auch unter den Einzelligen Übergangswesen, die, wie die Amphibien zwischen den Wasser- und Land-

bewohnern, eine Stelle zwischen den konjugierenden und nicht-konjugierenden Lebewesen einnehmen. So lesen wir in der Naturgeschichte, daß bei gewissen dieser primitiven Wesen unter ungünstigen Lebensbedingungen, z. B. bei Eintrocknungsgefahr, eine Konjugationsepidemie auftritt und die Tierchen anfangen, sich geschlechtlich zu vereinigen. Nun sagt uns aber schon der phantasievolle Bölsche, daß eine solche Vereinigung eigentlich nichts anderes ist, als eine verfeinerte Form des gegenseitigen Auffressens. Am Ende kam also die erste Zellenkonjugation ganz ähnlich zustande, wie wir uns die erste Begattung vorstellten. Bei den ersten Begattungsversuchen der Fische nach der Eintrocknung handelte es sich um einen Versuch, die verlorene feuchte Nahrungsstätte des Meeres in einem tierischen Leibe wiederzufinden. Eine ähnliche, aber noch archaischere Katastrophe mochte aber auch die einzelligen Lebewesen gezwungen haben, sich gegenseitig aufzufressen, wobei es keinem der Kämpfenden gelang, den Gegner zu vernichten. So mag dann eine kompromissuelle Vereinigung, eine Art Symbiose zustandegekommen sein, die nach einer gewissen Dauer des Zusammenlebens immer wieder zur Urform regredierte, indem aus der befruchteten Zelle wieder „Urzellen" (die ersten Keimzellen) ausgeschieden wurden. Damit wäre das ewige Wechselspiel der Keimzellenvereinigung (Befruchtung) und Keimzellenausscheidung (Spermato- und Oogenese) in Gang gesetzt. — Der einzige Unterschied zwischen dieser und der von Freud bevorzugten Möglichkeit ist der, daß unsere die Entstehung des Lebens aus dem Unorganischen und die Entstehung des Befruchtungsprozesses zeitlich auseinander hält, während sie nach Freud gleichzeitig infolge derselben Urkatastrophe entstanden sein konnten.

Ist aber so auch der Befruchtungsprozeß nichts anderes, als die Wiederholung einer ähnlichen Urkatastrophe, wie jene, die wir für die Entstehung der Begattungsfunktion im Tierreiche verantwortlich machten, so brauchen wir vielleicht unsere Genitaltheorie doch nicht aufzugeben und können es versuchen, sie mit den unleugbaren Tatsachen der „prägenitalen" Biologie in Einklang zu bringen. Es genügt dazu, anzunehmen, daß im Begattungsakte und im gleichzeitigen Befruchtungsakte nicht nur die individuelle (Geburts-), und die letzte Artkatastrophe (Eintrocknung), sondern auch alle früheren Katastrophen seit Entstehung des Lebens zu einer Einheit verschmolzen sind, so daß im Gefühl des Orgasmus nicht nur die Ruhe im Mutterleibe, die ruhige Existenz in einem freundlicheren Milieu,

sondern auch die Ruhe vor der Entstehung des Lebens, d. h. auch die Todesruhe der anorganischen Existenz dargestellt ist. Die Erledigungsart der früheren Katastrophe, die Befruchtung, kann ja als Vorbild gedient und dazu beigetragen haben, daß sich die zunächst unabhängigen Triebe der Befruchtung und der Begattung in Eins verschmolzen haben. Dieses vorbildliche Einwirken der Befruchtung auf die Reaktionsweise des Individuums auf aktuelle Störungen schließt aber die Annahme nicht aus, daß vom Standpunkte des Individuums die Spannungsreste sowohl der aktuellen, als auch der ontogenen und der phylogenen Katastrophen nur lästige Unlustprodukte sind, und als solche nach den Gesetzen der Autotomie zur Ausscheidung gelangen.[1]

Das Mystische an dem Zusammentreffen der Begattungs- und Zeugungsfunktion in einem Akte schwindet also, wenn wir das Entstehen der Begattungsfunktion bei den Amphibien als Regression auf dieselbe Erledigungsart (Vereinigung mit einem anderen Lebewesen) auffassen, die sich bei einer früheren Katastrophe als nützlich erwiesen hatte. Bei der überall im Psychischen, aber offenbar auch im Organischen herrschenden Unifizierungstendenz, der Vereinigung gleichsinniger Prozesse zu einem Akt, ist es aber auch nicht zu verwundern, daß es (nach einigen ungeschickten Versuchen bei den niederen Wirbeltieren) endlich zur Vereinigung der Ausscheidung der aktuellen Störungsstoffe (Urin, Kot), der am Genitale angesammelten erotischen Spannung, und auch des säkularen Unlustmaterials kommt, das wir uns im Keimplasma aufgespeichert denken.

Allerdings wird dieser letztere Stoff viel sorgfältiger behandelt als irgendein anderes Ausscheidungsprodukt. Es ist aber auch möglich, daß ein großer Teil der Brutschutzeinrichtungen nicht einfach Vorsorgen seitens des mütterlichen Organismus sind, sondern, wenigstens zum Teile, vielleicht Produkte der eigenen Vitalität der Keimzellen selbst, gleichwie gewisse in den Tierkörper gelangende Parasiten die zunächst gewiß nur abwehrenden Reaktionen im Körper des Wirtes (entzündliche Demarkation mit Flüssigkeitsausscheidung) dazu benützen können, sich eine geschützte Wohnstätte, gewöhnlich eine mit Flüssigkeit gefüllte Blase, zu bauen. —

---

1) Ohne auf die hier versuchte genetische Verknüpfung näher einzugehen, gibt Freud in seiner letzten Arbeit: „Das Ich und das Es“ (1923) demselben Gedanken folgende Fassung: „Die Abstoßung der Sexualstoffe im Sexualakt entspricht gewissermaßen der Trennung von Soma und Keimplasma, daher die Ähnlichkeit des Zustandes nach der vollen Sexualbefriedigung mit dem Sterben, bei niederen Tieren das Zusammenfallen des Todes mit dem Zeugungsakt.“

Anderseits brauchen wir auch die andere Möglichkeit nicht zu leugnen, die nämlich, daß das Individuum diese Stoffe wirklich mit mehr Sorgfalt als andere behandelt, nur muß diese Sorgfalt nicht unbedingt ausschließlich eine Sorgfalt aus Liebe sein. Wenn unsere Vermutungen richtig sind, so sind im Keimplasma die gefährlichsten Triebenergien in höchster Konzentration enthalten, die, solange sie im Organismus selbst enthalten sind, gewiß mit Hilfe eigener Einrichtungen vom übrigen Organismus, vom Soma getrennt, gleichsam abgekapselt sind, damit sich ihre gefährlichen Kräfte nicht gegen den eigenen Körper wenden können. Die Sorgfalt also, mit der sie geschützt sind, ist vielmehr *eine Sorgfalt aus Angst*. Und gleichwie es nicht verwunderlich ist, wenn jemand einen gefährlichen Explosivstoff, den er vorsichtig in der Tasche getragen hat, auch dann noch vorsichtig behandelt, wenn er ihn irgend anderswo weglegt, ebenso könnte die Angst vor den Störungen des Keimplasmas dazu beitragen, die Keimstoffe auch nach ihrer Entfernung aus dem Körper sorgfältig zu schützen. Natürlich braucht darum die bisher einzig berücksichtigte Erklärung des Brutschutzes mit der Liebe, d. h. mit der Identifizierung, nicht fallen gelassen werden und wir haben sie auch bereits entsprechend gewürdigt. Jede Trennung, welchen Stoffes immer, vom Körperganzen, ist immer auch ein Schmerz und wie wir das an dem Ejakulationsakte exemplifizierten, muß die Unlustspannung hohe Grade erreichen, bis der Organismus sich dazu entschließt, sich eines Stoffes zu begeben.

Stellt man sich einmal die Art vor, wie sich Männchen und Weibchen begatten und wie gleichzeitig (oder nach geringem Zeitintervall, worauf es nicht ankommt) der Spermafaden das Ei befruchtet, so bekommt man in der Tat den Eindruck, *als ahmten die Somata der Gatten die Tätigkeit der Keimzellen bis auf kleine Einzelheiten nach*. Das Spermatozoon dringt in die Mikropyle des Eichens ein, wie der Penis in die Vagina; man wäre versucht (wenigstens im Momente der Begattung) den Körper des Männchens einfach ein *Megasperma*, den des Weibchens ein *Megaloon* zu nennen.[1] Anderseits lernt man auch die doch so abfällig beurteilte Auffassung der „Animalculisten" verstehen, die Sperma und Ovulum als eigene Lebewesen, kleine Tierchen

1) Das Platzen des Graafschen Follikels wäre dem Geburtsakte zu vergleichen, sozusagen das keimplasmatische Vorbild des Geborenwerdens. Es ist übrigens bekannt, daß zwischen Corpus luteum und Gebärmutter zeitlebens innige (hormonale?) Beziehungen nachweisbar sind.

betrachteten. Auch wir glauben, daß sie es in einem gewissen Sinne sind: sie sind Revenants der ersten Urzellen, die sich begatteten.

Es hat also den Anschein, daß das Soma, das zunächst nur die Aufgabe hatte, das Keimplasma zu schützen, nachdem es diese erste Aufgabe gelöst hat und damit den Forderungen des Realitätsprinzips entsprach, es sich schließlich nicht nehmen ließ, die Vereinigung der Keimzellen mitzugenießen und Begattungsorgane entwickelte. Wir werden ja im biologischen Appendix zu dieser Arbeit darauf hinweisen müssen, daß auch sonst jede Entwicklung diesen Weg geht: zunächst Anpassung an eine aktuelle Aufgabe, später möglichste Wiederherstellung der notgedrungen verlassenen Ausgangssituation.

Man muß sich also vielleicht mit der Idee befreunden, daß gleichwie die unerledigten Störungsmomente des individuellen Lebens im Genitale gesammelt und dort abgeführt werden, sich die mnemischen Spuren aller phylogenen Entwicklungskatastrophen im Keimplasma ansammeln. Von dort aus wirken sie in demselben Sinne wie nach Freud die unerledigten Störungsreize der traumatischen Neurosen: sie zwingen zur fortwährenden Wiederholung der peinlichen Situation, allerdings vorsichtigerweise in qualitativ wie quantitativ außerordentlich gemilderter Form und erreichen bei jeder einzelnen Wiederholung die Lösung eines kleinen Teilchens der großen Unlustspannung. Was wir Vererbung nennen, ist also vielleicht nur das Hinausschieben des größten Teiles der traumatischen Unlusterledigungen auf die Nachkommenschaft, das Keimplasma aber, als Erbmasse, ist die Summe der von den Ahnen überlieferten und von den Individuen weitergeschobenen traumatischen Eindrücke; das wäre also die Bedeutung der von den Biologen angenommenen „Engramme". Halten wir uns an die von Freud präzisierte Ansicht von der Tendenz zur Reizlosigkeit und schließlich zur anorganischen Ruhe, die alle Lebewesen beherrscht (Todestrieb), so können wir hinzufügen, daß im Laufe der unausgesetzten Abgabe der traumatischen Störungsreizstoffe von einer Generation an die andere der Störungsreiz selbst in jedem Individualleben, eben durch das Erleben selbst, abreagiert wird, um, wenn keine neuen Störungen oder gar Katastrophen hinzukommen, allmählich ganz abgebaut zu werden, was mit dem Aussterben der betreffenden Gattung gleichbedeutend wäre.[1]

---

1) Diesen Gedankengang erzählte ich einmal (1919) dem ob seiner geschlechtsumstimmenden Tierexperimente bekannten Prof. Steinach in Wien und übergab ihm ein kurzes Memorandum, in dem ich die Gründe anführte, die die

Die Unlustnatur der bei der Befruchtung sich entladenden Spannung wäre, wie gesagt, die letzte Ursache der Vereinigung des Genitales mit den Ausscheidungsorganen; wir wiesen auch bereits darauf hin, daß die so allgemein verbreitete Tendenz zur Kastration, wie sie sich bei Psychosen mit großer Vehemenz äußert, in letzter Linie durch die Unerträglichkeit dieser Unlust verursacht ist. Als phylogenetischer Beitrag zu dieser Auffassung könnte uns vielleicht das Auftreten des Descensus testiculorum und des Descensus ovarii bei den höheren Säugetieren dienen. Die Keimdrüsen befinden sich bei niederen Tieren zeitlebens, bei höheren bis zum Ende der Fötalzeit tief im retroperitonalen Gewebe versteckt und senken sich, bei letzteren erst später, das Bauchfell vor sich herstülpend, in die Beckenhöhle, die Hoden sogar unter die Haut des Hodensackes nach außen. Es gibt Tierarten (die Talpiden), bei denen dieser Abstieg nur zur Brunstzeit erfolgt und dann rückgängig gemacht wird; es soll auch Tiere geben, deren Keimdrüsen nur beim Begattungsakte selbst deszendieren. Nebst der Tendenz zur räumlichen Annäherung an die Ausscheidungsorgane, könnte sich im Deszensus auch die Neigung ausdrücken, sich der Keimdrüsen *en bloc* zu entledigen, um sich schließlich mit der Ausscheidung der Drüsensekrete zu begnügen, gleichwie wir bei der Analyse des Koitusaktes die Erektion als Andeutung einer Tendenz zum totalen Abstoßen des Genitales deuteten, die sich am Ende auf die Ausstoßung des Ejakulates beschränkt.

Da wir die die Befruchtungsvorgänge anregenden Motive nur nach Analogie der entsprechenden Motive der Begattung erraten wollten, die für uns auch psychologisch zugänglich sind, können wir kaum etwas darüber aussagen, ob auch hier nebst den Unlustmomenten, die zur Befruchtung drängen, auch „lustvolle" Wiederholungstendenzen solcher Natur mitwirken, wie wir sie als erotische Triebe, als Triebe, die Spannung anhäufen, um ihre Lösung zu genießen, von den übrigen Trieben gesondert haben. Wir haben aber gar keinen Grund, diese Möglichkeit außer acht zu lassen. Haben wir uns einmal getraut, anzunehmen,

---

Experimentatoren berechtigen würde, Verjüngungsversuche anzustellen. Ich führte darin aus, daß wenn, wie ich meine, die Verödung des Keimplasmas das Sterben des Soma beschleunigt, die Einpflanzung frischen Gonadenmaterials die Lebensgeister des Soma zu neuer Arbeit anfachen, d. h. das Leben verlängern müßte. Prof. Steinach teilte mir dann mit, daß er die Idee der Verjüngung mittels Hoden- und Eierstockgewebes bereits realisierte und zeigte mir auch die Photographien verjüngter Ratten. Aus den bald darauf erschienenen Veröffentlichungen Steinachs wurde aber klar, daß er nicht die Keimzellen selbst, sondern das interzelluläre Gewebe als die zum Leben reizende Substanz ansieht.

daß im physiologischen Prozesse der Begattung rein traumatischer Zwang und erotischer Drang sich kompromissuellen Ausdruck verschaffen, und scheuten wir uns nicht, dem Keimplasma und deren zelligen Elementen die Tendenz zur Verschmelzung (aus Unlustmotiven) zuzuschreiben, so dürfen wir uns getrost vorstellen, daß bei dieser Vereinigung in ähnlicher Weise auch Lusterwerbsmotive mitwirken können, wie beim Prozesse der Begattung, die nach der hier dargelegten Anschauung nicht nur unerledigte traumatische Erschütterungen auszugleichen hilft, sondern auch Feste der Errettung aus großer Not feiert.

Wir sprachen von einer gegenseitigen Beeinflussung zwischen Soma und Keimplasma, sprachen aber noch nichts davon, wie wir uns etwa die Beeinflussung des Keimplasmas durch das Soma denken. Niemand wird wohl von uns erwarten, die vielumstrittenen Fragen der Vererbung erworbener Eigenschaften hier aufzurollen. Was die Psychoanalyse darüber sagen kann, hat Freud in seiner biologischen Synthese bereits mitgeteilt. Zu den Argumenten, die er gegen die Weismannsche Behauptung von der Unbeeinflußbarkeit der Nachkommen durch die Erlebnisse der Vorfahren anführt, könnten wir höchstens noch die gerade in Freuds Sexualtheorie hervorgehobene psychoanalytische Erfahrung anführen, wonach nichts im Organismus vorgeht, was nicht auch die Sexualität in Miterregung brächte. Wenn nun diese sexuelle Erregung immer auch auf das Keimplasma einwirkte und wenn wir dieses Keimplasma für geeignet hielten, solche Spuren zu registrieren, so könnten wir uns ein Bild davon formen, wie etwa solche Beeinflussung entstehen kann und konnte. Zum Unterschied von der „pangenetischen" Entstehung der Keimsubstanz, die uns Darwin lehrte, meinen wir allerdings, daß die Keimzellen nicht einfach als die Abbilder des Somas aus dessen Abspaltungen sich zusammensetzen, sondern ihren Stammbaum auf viel ältere Zeiten zurückführen, als das Soma selbst. Allerdings werden sie aber dann, und zwar wirklich pangenetisch, oder um das neugeprägte Wort anzuwenden: amphimiktisch, auch von den späteren Schicksalen des Somas entscheidend beeinflußt, wie denn umgekehrt auch das Soma nicht nur von den Reizen der Außenwelt und den eigenen Antrieben, sondern auch von den Tendenzen des Keimplasmas Triebreize zu bekommen scheint. Erinnern wir uns, daß wir uns all diese verschlungenen Vorstellungen über das Verhältnis von Soma und Keimplasma nur darum bilden mußten, um die Analogie (und Homologie) zwischen den Befruchtungs- und den Begattungsorganen und -vor-

gängen verständlicher zu machen. Vielleicht ist es uns bis zu einem gewissen Grade auch gelungen.

Zur Erleichterung der Übersicht über das Gesagte möchten wir zum Schluß die von uns befürwortete „coenogenetische Parallele“ in einer synoptischen Tabelle zusammenfassen:

	Phylogenese	*Ontogenese*
I. Katastrophe	Entstehung organischen Lebens	Reifung der Geschlechtszellen
II. Katastrophe	Entstehung individueller einzelliger Wesen	„Geburt“ der reifen Keimzellen aus der Keimdrüse
III. Katastrophe	Beginn der geschlechtlichen Fortpflanzung	Befruchtung
	Artentwicklung im Meere	Embryonalentwicklung im Mutterleibe
IV. Katastrophe	See-Eintrocknung, Anpassung ans Landleben	Geburt
	Entwicklung von Tierarten mit Begattungsorganen	Entwicklung des Primats der Genitalzone
V. Katastrophe	Eiszeiten, Menschwerdung	Latenzzeit

Zwei Rubriken dieses Schemas bedürfen einer Erläuterung. Indem wir die Entstehung organischen Lebens von dem individueller einzelliger Wesen auseinander halten, postulieren wir eigentlich eine Verdopplung der von Freud bei der Belebung der Materie vorausgesetzten kosmischen Katastrophe. Die erste hätte nur die Entstehung organischer, d. h. nach einem gewissen Organisationsplane konstruierter Materie, die zweite die Loslösung isolierter, mit Autonomie und Autarkie begabter Individuen aus dieser Materie zur Folge gehabt. Wie schon der Doppelsinn des Wortes „Materie“ besagt, die ja wörtlich Muttersubstanz heißt, möchten wir den zweiten Prozeß als die allererste Geburt, das Vorbild aller späteren Geburten ansehen. In diesem Sinne müßten wir also doch zur Annahme Freuds zurückkehren, wonach das Entstehen des Lebens (zumindest des Individuellen) in einer Zerreißung des Stoffes bestand. Am Ende war dies ein erstes Beispiel für die Autotomie: äußere Veränderungen mögen den Stoffelementen das Zusammengesetztsein zu einem großen Komplex unerträglich gemacht und die Umgruppierung zu kleineren Einheiten veranlaßt haben. Analoge Kräfte können ja auch beim Entstehen des ersten Kristallindividuums aus einem

kristallinischen Stoffe, beziehungsweise aus der „Mutterlauge“ und zwar wieder durch „Eintrocknung“ am Werke gewesen sein.

Die andere Rubrik, die einer Erläuterung bedarf, ist die Einstellung der Eiszeiten als letzte Katastrophe, die die menschlichen Vorfahren getroffen hat. In der Studie über „Die Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes“ (1910) versuchte ich die Kulturentwicklung als Reaktion auf diese Katastrophe hinzustellen. Nun müssen wir dem hinzufügen, daß durch die Eiszeiten auch die bereits erreichte genitale Entwicklungsstufe des erotischen Wirklichkeitssinnes eine nachträgliche Einschränkung erfuhr und die als solche unverwendeten Genitaltriebe zur Verstärkung „höherer“ intellektueller, moralischer Leistungen verwendet wurden.

Wir hatten schon einigemale Gelegenheit, die Genitalbildung selbst, wie auch die durch sie ermöglichte Entlastung des übrigen Organismus von Sexualtrieben als einen wesentlichen Fortschritt in der Arbeitsteilung und als Faktor bei der Entwicklung des Realitätssinnes hinzustellen. Nachzutragen wäre, daß hiefür auch phylogenetische Parallelen vorhanden sind. Bei den amnioten Wirbeltieren, die, wie wir hörten, zum erstenmale Begattungsorgane entwickeln, beginnt auch die Krümmung des bis dahin geradgestreckten Gehirns; es steht auch geschrieben, daß bei den plazentalen Tieren zum ersten Male das *corpus callosum*, und damit die assoziative Verknüpfung beider Hirnhälften, wohl ein bedeutender Fortschritt in der intellektuellen Leistungsfähigkeit, zur Entwicklung gelangt. Die menschliche Kulturentwicklung in der Latenzzeit wäre also nur eine allerdings wesentlich modifizierte Äußerung der uralten, innigen Verknüpfung zwischen Genitaltrieb und Intellektualität.

Ist aber einmal von Hirnentwicklung die Rede, so wollen wir einen anderen Gedanken mitteilen, der auf die Beziehung zwischen Genitalität und Intellektualität einiges Licht wirft, zugleich aber auch auf ein organisches Vorbild der Funktionsart des Denkorgans hinweist. Wir sprachen davon, welch eine bedeutsame Rolle der Geruchssinn in der Sexualität spielt. Wir wissen anderseits, daß in der Entwicklung des Gehirns die Bedeutsamkeit des Riechhirns (und damit auch die Rolle des Geruchs bei der Sexualität) immer mehr zurück — und die anatomische und funktionelle Erstarkung der Großhirnhemisphären in den Vordergrund tritt. Für ein Wesen mit aufrechtem Gange wird schließlich statt der Nase das Auge zur Leitzone, auch im erotischen Sinne; Menschenaffe und Mensch sind eben „Augentiere“ im Sinne des

Tierbeobachters Th. Zell. Wir meinen nun, daß zwischen der Tätigkeit des Geruchsorgans und dem Denken eine so weitgehende Analogie besteht, daß das Riechen förmlich als biologisches Vorbild des Denkens betrachtet werden kann. Beim Riechen „kostet", „schmeckt" das Tier minimale Spuren des Nahrungsstoffes, indem es an dessen gasförmigen Emanationen schnüffelt, bevor es sich entschließt, ihn als Speise zu verzehren; ebenso schnüffelt der Hund am Genitale des Weibchens, bevor er ihm seinen Penis anvertraut. Was aber ist, nach Freud, die Funktion des Denkorgans? Eine Probehandlung mit kleinsten Energiequantitäten. Und die Aufmerksamkeit? Ein intentionelles periodisches Absuchen der Umwelt mit Hilfe der Sinnesorgane, wobei nur kleine Kostproben der Reize zur Wahrnehmung zugelassen werden. — Denkorgan und Geruchssinn: beide stehen im Dienste der Realitätsfunktion, und zwar sowohl der egoistischen wie auch der erotischen.

Kälte, Krankheit und Geburt

von

Ernest Jones

(Aus der „Festschrift zum 50. Geburtstag von Dr. S. Ferenczi".)

Es ist nur am Platze, daß ein Artikel, der als Beitrag zu der Festschrift zu Ehren Dr. Ferenczis geschrieben ist, an eine oder die andere seiner charakteristischen Ansichten anknüpft; der vorliegende Artikel tut dies in mehr als einer Hinsicht. Wir danken Ferenczi, mehr als irgend einem anderen, unsere dämmernde Erkenntnis, wie subtil die Zusammenhänge zwischen den psychischen und physischen Störungen sind, ein wichtiges Gebiet, das wir erst zu betreten beginnen. Er hat gezeigt, daß sowohl geistige als auch körperliche Krankheit manchmal ihre Ursache in den gleichen Faktoren haben können, nämlich in unbefriedigten Gelüsten, ein Mechanismus, der von der bekannten hysterischen Konversion ganz verschieden ist. Ich möchte nun auf eine noch indirektere Art hinweisen, in welcher gewisse geistige Tendenzen zu ernster körperlicher Krankheit führen können, durch falsche Assoziationen von symbolischer Art, die sich auf die Vorstellung von Krankheit beziehen, Assoziationen, die zu einem Benehmen führen, welches die betreffende Person, unwissentlich, der Gefahr aussetzt, sich diese Krankheit durch Ansteckung zuzuziehen.

Die hier besprochene Art von ansteckender Krankheit wird durch die Respirationsorgane erworben; über ihren Umfang soll später gesprochen werden. Diese Art Krankheit bekommt man durch das einfache Einatmen infizierter Luft und die Gefahr der Ansteckung wird ins Ungeheure vermehrt durch unzureichende Ventilation, wo Infektion vorhanden ist. Nichts könnte daher die Gefahr der Ansteckung mehr begünstigen als der vorherrschende Glaube, respektive Aberglaube, daß diese Krankheiten eine Ätiologie haben, die der unseren direkt entgegengesetzt ist, das heißt, daß sie dem bösen Einfluß kalter Luft zuzuschreiben sind oder dem, was volkstümlich als „Zug" bezeichnet wird. Da dieser Glaube auch in ärztlichen Kreisen noch fortlebt, mag etwas darüber von einem rein pathologischen Gesichtspunkt aus gesagt werden. Ohne die extreme Ansicht zu vertreten, daß der volkstümliche Glaube absolut abergläubisch und unrichtig ist (obzwar ich persönlich dieser Meinung bin), will ich hier nur behaupten, daß die pathologische Tragweite des Faktors kalter Luft ungeheuerlich übertrieben ist.

Drei Gruppen von Erwägungen, so scheint mir, machen diese Schlußfolgerung unvermeidlich: 1. Experimentelle Forschungen an Menschen und anderen Tieren, 2. ein skeptisches Nachdenken über die Natur der Krankheit und 3. das Zurückrufen der Geschichte des in Frage stehenden Glaubens. Ich will mit der letzten dieser drei Gruppen beginnen. Wenn ein volkstümlicher Glaube an einen gegebenen Gegenstand in direkter Proportion mit dem Zunehmen der exakten wissenschaftlichen Daten verblaßt, kann man den Verdacht nicht unterdrücken, daß der Zweck dieses Glaubens einfach war, eine Lücke auszufüllen, wo bestimmte Kenntnis noch nicht besteht; dies gilt besonders, wenn der Gegenstand von großer psychologischer Bedeutung für die Menschheit ist. Man braucht nur als Beispiel die ungemein große Beschränkung in der Anwendbarkeit religiöser Erklärungen natürlicher Phänomene anzuführen, sobald diese Phänomene durch andere Mittel erforscht werden. Die riesige Menge von Folklore auf dem Gebiet der Gesundheit zeigt, wie wichtig dieser Gegenstand immer für den Menschen war und auch wie unmöglich es ihm erschien, auf diesem Gebiete jemals Unwissenheit zu ertragen. Diesen Hiatus mußte er immer ausfüllen. Da er so gut wie nichts über den Grund und die Behandlung von Krankheit wußte, erfand er mehr oder weniger phantastische Erklärungen, um seiner Unwissenheit abzuhelfen. Die Art, in welcher diese falschen Er-

klärungen determiniert sind, soll später erläutert werden. Unter diesen Erklärungen war eines der ätiologischen Momente, an das man am festesten glaubte und das für eine lange Reihe von Krankheiten verantwortlich gemacht wurde, kalte Luft. Es ist erstaunlich, in der medizinischen Literatur des vorigen Jahrhunderts zu finden, was für eine außerordentlich große Zahl von Krankheiten angeblich auf diese Art erworben wurden. Sogar in den medizinischen Lehrbüchern der vorigen Generation findet man diese Ätiologie für eine Reihe von bakteriologischen Zuständen, wie Peritonitis, Tuberkulose, Leberabszeß, Herzbeutelentzündung, Pleuritis, Gastritis und einer Menge anderer, angegeben. Viele offensichtlich irrationelle Elemente in diesem Glauben weisen auf ihre abergläubische Natur hin. So glaubte man, daß Nachtluft besonders tödlich sei; Malaria, z. B. war die Folge — so dachte man — des Einatmens dieser schädlichen Substanz, bis die Unmöglichkeit, diese Krankheit bei Abwesenheit der nötigen Art von Moskitos zu erwerben, aufgezeigt wurde. Es ist interessant zu bemerken, daß kalte Luft, die einen aus einer lokalisierten Richtung, gleich einem Feinde, trifft (d. h. „Zug") besonders gefährlich ist, besonders wenn sie von rückwärts kommt. Dasselbe gilt auch für kalte Luft, die bestimmte Körperteile erreicht, wie die Füße und den Nacken. Luft, die durch eine Öffnung eindringt, besonders durch ein Schlüsselloch, ist gefährlicher als andere Abarten. Wenn wir nun ein Beispiel der vor fünfzig Jahren beschriebenen Ätiologie betrachten, sehen wir, in was für einem Mißverhältnis dies mit unserer jetzigen Kenntnis der Pathologie steht; ich wähle die Lehre, daß Eierstockentzündung die Folge von unzureichender Unterkleidung während der Menstruation sein soll. Wenn diese Unterkleider offen, anstatt geschlossen sind, so kann die gefährliche Luft in die Vagina eindringen, den offenen zervikalen Kanal emporsteigen, in der Gebärmutter zirkulieren und ihren Weg zu den gewundenen Fallopi-Tuben finden, bis sie die empfindlichen Eierstöcke selbst erreicht.

Die Bakteriologie mußte natürlich einen mächtigen Umschwung in diesen Ansichten ausüben, aber sie waren im menschlichen Geist so tief eingewurzelt, daß man zu einiger Rationalisierung Zuflucht nehmen mußte. Also wurde behauptet, daß kalte Luft, obzwar sie nicht die spezifische Ursache dieser Krankheiten war, die Wirkung hatte, die Widerstandskraft des Organismus gegen die überall vorhandenen Infektionen zu verringern und somit bestimmte, ob eine Person an dieser Krankheit leiden sollte oder

nicht. *In praxi* änderte also die neue Erkenntnis nur wenig; und noch heute hütet man sich gegen diese angebliche Krankheitsquelle beinahe so sorgfältig wie in den Tagen vor Pasteur und Koch. Experimentelle Forschung an Menschen und Tieren zeigt jedoch, daß ein außerordentlicher Kältegrad vorhanden sein muß, — ein Grad, der unter gewöhnlichen Bedingungen niemals erreicht wird, — um die Körpertemperatur herabzusetzen und daß nichts weniger als dies die Widerstandskraft gegen pathogene Infektion in beachtenswertem Maße beeinflußt.

Die Folgewirkungen falscher Glauben sind gewöhnlich sehr verschiedenartig. Die Menschheit hat oftmals schwer unter ihnen gelitten, aber auch oft kompensatorische Vorteile in der Form von Trost und Glücksgefühl aus ihnen gezogen. In dem vorliegenden Beispiel hat sich die Wage entschieden in der ersterwähnten Richtung geneigt, denn dieser Glaube hatte unvergleichlich größeres Leiden im Gefolge als irgendein anderer, möge er wahr oder falsch sein. Man hat ausgerechnet, daß, wenn man alle unmittelbaren und ferneliegenden Komplikationen und Nachwirkungen in Betracht zieht, drei Viertel aller körperlichen Krankheiten und Todesfälle ihren Ursprung in Respirationsinfektionen nehmen — eine der gigantischesten Tatsachen in der Geschichte menschlichen Leidens.

Kann die Psychologie ein Licht auf den Ursprung und die Bedeutung dieses schicksalsschweren Irrtums werfen? Die erste mögliche Erklärung, die einem einfällt, mag zunächst erwähnt werden, obgleich sie offenbar oberflächlich ist. Es handelt sich hier um einen rein logischen Irrtum. Ein hervorstechendes Symptom der akuten Phase bei den meisten dieser Infektionen ist Kälteschauer und Empfindlichkeit gegen Kälte (das wohlbekannte Stadium des Schüttelfrostes). Diese Anfangsphase der Krankheit wird irrtümlich gewöhnlich für die pathogene Erkältung gehalten, die angeblich die Ursache der Krankheit ist. Weiterhin kann es kein Zufall sein, daß der Glaube an die Gefahr kalter Luft sich am längsten in bezug auf Krankheiten der Atmungsorgane erhalten hat und am schärfsten in Beziehung mit der milden Infektion verfochten wird, die tatsächlich den Namen „Erkältung" führt. Hier ist ein weiterer Grund zur Verwechslung ätiologischer Momente. Kalte Luft (ebenso wie helles Sonnenlicht) können die Atmungsschleimhäute und die Bindehaut in einem solchen Grade erregen, daß sie viele der weniger wichtigen, obzwar auffallenden Wirkungen dieses wohlbekannten Zustandes hervorrufen können;

so z. B. das Tränen der Augen, das Laufen der Nase, Kitzel in der Nase, Niesen und sogar Husten. Obgleich es ziemlich leicht ist, diesen kurzlebigen Zustand von dem echten toxischen, Erkältung genannt, zu unterscheiden, ist es doch wahrscheinlich, daß die oberflächliche Ähnlichkeit zwischen den beiden, die besprochene ätiologische Verwechslung fördert und es leichter macht, die zweite auch den physikalischen Momenten zuzuschreiben, die offensichtlich die erstere hervorrufen.

Kein moderner Psychologe wird jedoch auch nur einen Augenblick mit dieser rein intellektualistischen Erklärung zufrieden sein, ganz abgesehen von der Tatsache, daß sie nur auf eine gewisse Klasse von Krankheiten anwendbar ist. Wir wissen heute, daß formal logische Irrtümer nicht ihre Ursache in intellektuellem Ungenügen haben, sondern in der Wirkung emotioneller Faktoren. Wie Ferenczi richtig bemerkt: „Man war früher geneigt zu glauben, daß man Dinge verwechselt, weil sie ähnlich sind; heute wissen wir, daß man ein Ding mit einem anderen nur verwechselt, weil gewisse Motive dazu vorhanden sind; die Ähnlichkeit schafft nur die Gelegenheit zur Betätigung jener Motive."

Wir müssen daher weitere Erklärungen zu erforschen suchen, für ein so starkes und tiefes menschliches Charakteristikum wie dieses, das wir hier betrachten. Der einzige Autor, der meines Wissens das Problem von der psychologischen Seite angegangen hat, ist Trotter. Er schlägt als Erklärung vor, daß das Gefühl von Unbehagen und Furcht, das kalte Luft im Menschen hervorruft, in Zusammenhang stehen mag mit der Gefahr, von der warmen Herde getrennt zu werden, so daß der hier besprochene Glaube eine direkte Kundgebung dessen sein würde, was er den Herdeninstinkt nennt. Wenn wir Trotters „Herde" psychoanalytisch in *termini* der Familie, letzten Endes der Mutter, übertragen, dann mag sein Vorschlag mit dem hier auszuführenden in Zusammenhang stehen.

Die Hilfe, die wir von der Psychoanalyse erwarten, werden wir natürlich darin suchen, indem wir bestimmen, was für Beiträge von dem Unbewußten zu dem besprochenen Glauben geliefert wurden. Wir haben daher zu betrachten, welche Vorstellungen im Unbewußten den Elementen der Formel: „Kalte Luft ist der Grund für Krankheit", entsprechen. Die unbewußten Äquivalente der letzterwähnten Vorstellung sind uns von zahlreichen Psychoanalysen bekannt. Obzwar der Wunscherfüllungsmechanismus des Unbewußten gelegentlich gewisse Formen von Krankheiten mit angenehmen Vorstellungen verbinden mag, — wie in der wohl-

bekannten Assoziation zwischen den Vorstellungen von Krebs und Gravidität, — so besteht kaum ein Zweifel, daß die häufigste und grundlegendste unbewußte Konzeption von Krankheit, die einer verkrüppelnden Verletzung ist. Diese Kränkung, so nimmt man instinktiv an, ist einem von der Außenwelt zugefügt worden mit einer sadistischen oder feindseligen Absicht. Die Überlieferungen von primitivem Folklore und Aberglauben lehren uns, wie konstant die Person, die uns diese Verletzung (Krankheit und auch Tod) zufügt, figürlich personifiziert wird. Die Verletzung, wie jede Verletzung, stellt letzten Endes die Kastration dar (Rank).

Aus den letzten Forschungen haben wir gelernt, daß die Vorstellung der Kastration im Unbewußten viel weitere Zusammenhänge umfaßt, als man früher dachte, besonders in genetischer Beziehung. Außer den Vorstellungen, die sich direkt mit dem Verlust des Penis befassen (Drohungen, Furcht vor wiedervergeltender Strafe), sind es drei andere wichtige Quellen, von denen dieser Komplex gespeist wird. Sie sind: Das Wegnehmen der mit dem Penis identifizierten Fäzes (Jones), das Entwöhnen von der Brust (Staercke) und der Verlust des Körpers der Mutter bei der Geburt (Alexander). Ferenczis Vorstellungskraft („Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes“, Internat. Zeitschr. f. PsA, 1913) verdanken wir unsere erste richtige Einschätzung der psychischen Bedeutung, die der Geburtsvorgang für das Kind haben muß und er hat deren Konsequenzen in der späteren Entwicklung des Individuums verfolgt. Aus seinen Arbeiten, und natürlich aus denen Freuds, haben wir gelernt zu verstehen, wie groß das Leid und der Groll sein müssen, die das Kind empfindet, wenn es aus dem Paradies vertrieben wird, und wie groß der ewige Wunsch, dorthin zurückzukehren, sein muß. Nachdem der schmerzliche Akt der Geburt vorüber ist, ist sicherlich für das Kind das deutlichste Zeichen seiner eben erlittenen „Kastration“ — das Ausstoßen aus dem Nest, das früher sein war wie ein Teil seiner selbst — die Empfindung von kalter Luft. Der unbehagliche Reizzustand, den dieser Temperaturwechsel hervorbringt, bezeichnet die Revolution in seiner Existenz und von seiner (widerwilligen) Reaktion darauf hängt sein ganzes Leben ab. Kein Wunder, daß der herrschende Eindruck, den man so an der Schwelle des Lebens empfängt, für immer mit den Vorstellungen von Unbehagen, Unsicherheit, Gefahr oder selbst körperlicher Verstümmelung verknüpft bleibt!

Über Charakteranalyse

von

Dr. Karl Abraham

Bruchstück aus der letzten der drei Abhandlungen des Verfassers, die unter dem Titel „Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung" als Band XVI der „Internationalen Psychoanalytischen Bibliothek" erschienen sind, und den Analcharakter, die Beiträge der Oralerotik zur Charakterbildung und die Prozesse der Charakterbildung auf der „genitalen" Entwicklungsstufe behandeln.

Die geeignetsten Studienobjekte bilden in der psychoanalytischen Praxis diejenigen Patienten, welche zu gewissen Zeiten unter den Augen des behandelnden Arztes bestimmte Charakterzüge gegen andere vertauschen. Ich kann z. B. von einem jüngeren Manne berichten, dessen anfängliches soziales Verhalten sich unter der Wirkung der Behandlung allmählich so weit änderte, daß bestimmte, ausgeprägt unsoziale Charakterzüge verschwanden. Vorher unfreundlich, mißgünstig, überheblich, habgierig, kurzum mit einer ganzen Anzahl oraler und analer Charakterzüge ausgestattet, wechselte er sein soziales Verhalten im Laufe der Zeit mehr und mehr. In unregelmäßigen Abständen aber traten heftige Widerstände hervor, welche jeweils einen Rückschlag zu der bereits teilweise aufgegebenen archaischen Bildungsstufe seines Charakters mit sich brachten. Sein Verhalten wurde dann jedesmal gehässig, feindselig, seine Redeweise überheblich und höhnisch; an Stelle eines liebenswürdigen und höflichen Benehmens trat Mißtrauen und Gereiztheit. Er gab alle freundlichen Gefühlsbeziehungen zu Menschen, den Arzt inbegriffen, für die Dauer dieses Widerstandes auf und stellte eine völlig entgegengesetzte Art von Beziehungen zwischen sich und der Außenwelt her. Während er auf Personen in ablehnender und gehässiger Form reagierte, wandte sich sein Begehren in schrankenloser Weise den leblosen Objekten zu. Sein ganzes Interesse galt

dem Kaufen von Gegenständen. Er stellte somit zwischen sich und der Objektwelt in möglichst vielen Einzelfällen ein Verhältnis des Besitzes her. Zu gleicher Zeit war er von einer Angst erfüllt, ihm könne irgendein Besitz verloren gehen oder geraubt werden. Sein gesamtes Verhältnis zur Objektwelt war also beherrscht von der Frage des Besitzes, des Erwerbes und des möglichen Verlustes. Sobald der Widerstand des Patienten im Rückgang war, trat jeweils der orale Zug der Habgier und der anale Zug des Festhaltens am Besitz mehr und mehr zurück, und es stellten sich zunehmend persönliche, mit normalen Gefühlen verknüpfte Beziehungen zu anderen Personen her.

Beobachtungen dieser Art sind besonders instruktiv, weil sie nicht nur den Zusammenhang bestimmter Charakterzüge mit der einen oder anderen Organisationsstufe der Libido zeigen, sondern auch die Wandelbarkeit des Charakters, d. h. sein gelegentliches Aufsteigen zu einer höheren und sein Absteigen zu einer niederen Entwicklungsstufe uns greifbar vor Augen führen.

Die endgültige Stufe der Charakterbildung läßt überall Beziehungen zu den voraufgegangenen Phasen erkennen. Sie entnimmt aus ihnen dasjenige, was für eine günstige Einstellung zu den Objekten notwendig ist. Von der frühen oralen Stufe entlehnt sie die vorwärtsstrebende Energie, aus der analen Quelle Ausdauer, Beharrlichkeit und andere Züge, aus der Quelle des Sadismus die zum Lebenskampf nötigen Energien. Im Falle einer günstigen Entwicklung gelingt es dann dem Individuum, krankhafte Übertreibungen sowohl nach der positiven als nach der negativen Seite zu vermeiden. Es gelingt ihm, seine Impulse zu beherrschen, ohne in die angstvolle Triebverneinung des Zwangsneurotikers zu verfallen. Als Beispiel diene das Gerechtigkeitsgefühl, das bei günstiger Charakterentwicklung nicht in Überkorrektheit ausartet und sich daher nicht in Demonstrationen bei unbedeutenden Anlässen zu äußern braucht. Man denke etwa an die vielfachen Handlungen der Zwangsneurotiker im Sinne des „gerechten Ausgleichs". Hat die rechte Hand eine Be-

wegung gemacht oder einen Gegenstand berührt, so muß das gleiche mit der linken geschehen. Erwähnt wurde bereits, daß menschenfreundliche Regungen sich von den Übertreibungen der neurotischen Übergüte fernhalten. Ebenso wird es gelingen, zwischen krankhaftem Zögern und Übereilung, zwischen pathologischem Eigensinn und übergroßer Nachgiebigkeit die Mitte zu halten. Das Verhältnis zum Besitz regelt sich in dem Sinne, daß die Interessen anderer innerhalb gewisser Grenzen Berücksichtigung erfahren, die Existenz des Individuums selbst aber gewahrt bleibt. Die zur Erhaltung des Lebens notwendigen aggressiven Antriebe werden in gewissem Umfang konserviert. Ein erheblicher Teil der sadistischen Triebenergien findet eine nicht mehr destruktive, sondern aufbauende Verwendung.

In der gesamten Veränderung des Charakterbildes, wie sie hier in einigen Andeutungen geschildert wurde, kommt die fortschreitende Überwindung des Narzißmus zum Ausdruck. Die früheren Stufen der Charakterbildung standen noch großenteils unter der Herrschaft narzißtischer Antriebe. In seiner definitiven Ausbildung trägt der menschliche Charakter freilich auch noch derartige Bestandteile in sich. Die Erfahrung lehrt uns ja, daß keine Phase der Entwicklung auf organischem Gebiet absolut überwunden wird oder spurlos verschwindet. Im Gegenteil trägt jedes neue Produkt der Entwicklung Zeichen an sich, welche seinen Vorstufen entstammen. Wenn aber die primitiven Erscheinungen der Selbstliebe auch zu einem Teil erhalten bleiben, so dürfen wir doch von der definitiven Bildungsstufe des Charakters sagen, sie sei relativ unnarzißtisch.

Von größter Bedeutung ist sodann die — wiederum nur relative — Überwindung der Ambivalenz in der Charakterbildung. Es wurde bereits an verschiedenen Beispielen gezeigt, in welchem Sinne der Charakter sich nach Erreichung seiner endgültigen Entwicklungsstufe von den beiderseitigen Extremen fernhält. Hier sei noch darauf verwiesen, daß der Fortbestand eines starken Ambivalenzkonfliktes im Charakter sowohl für das Individuum selbst als auch für seine Um-

gebung die fortdauernde Gefahr eines Umschlages von einem Extrem zum anderen in sich birgt.

Eine relativ vollkommene Entwicklung des Charakters bis zu der von uns angenommenen höchsten Entwicklungsstufe hat demnach zur Voraussetzung einen genügenden Grad freundlich-zärtlicher Gefühlsregungen. Sie geht einher mit relativer Überwindung des Narzißmus und der Ambivalenz.

Wir hatten gesehen, daß die herkömmliche Betrachtungsweise der Charakterbildung keinen genügenden Einblick in die Quellen des gesamten Entwicklungsvorganges gibt. Zum Unterschied von diesen Auffassungen erweist die Psychoanalyse auf Grund empirischer Forschung die engen Beziehungen der Charakterbildung zur psychosexuellen Entwicklung des Kindes, insbesondere zu den Organisationsstufen der Libido und zur Entwicklung der libidinösen Objektbeziehungen. Überdies läßt die Psychoanalyse uns erkennen, daß auch nach Ablauf der Kindheit sich Bildungs- und Rückbildungsvorgänge am menschlichen Charakter abspielen.

Die Betrachtung des Charakters in ständiger und engster Verbindung mit allen übrigen Erscheinungen der Psychosexualität sowie die Tatsache der Wandelbarkeit des Charakters auch jenseits des kindlichen Alters bilden die Grundlage, von der aus eine Regulierung abnormer Charakterbildungen auf psychoanalytischem Wege möglich wird. Die Praxis stellt uns keineswegs bloß vor die Aufgabe, neurotische Krankheitserscheinungen im engeren Sinne zu behandeln. Oft genug haben wir neben diesen oder sogar in erster Linie krankhafte Spielarten der Charakterbildung zu behandeln. Die bisherigen Erfahrungen auf diesem Gebiete dürfen wir dahin zusammenfassen, daß die „Charakteranalyse“ zu den schwierigsten Leistungen gehört, die vom Psychoanalytiker gefordert werden, sicher aber auch in einem Teil der Fälle zu den dankbarsten. Ein allgemeines Urteil über die therapeutischen Wirkungen der Charakteranalyse steht uns gegenwärtig noch nicht zu und mag daher späteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Drei Stunden einer Analyse

von

Dr. Otto Rank

Das neueste Buch von Rank („Eine Neurosenanalyse in Träumen", Neue Arbeiten zur ärztlichen Psychoanalyse, herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud, Nr. III), dem das unten folgende Fragment entnommen ist, stellt die ausführlichste psychoanalytische Krankengeschichte dar, die jemals veröffentlicht worden ist. Die Patientin — ein junges Mädchen — suchte die Analyse wegen einer Arbeitshemmung auf, die im Anschluß an ein unglücklich ausgegangenes Liebesverhältnis und zur Zeit der Verheiratung ihrer jüngeren Schwester aufgetreten war, und ihr Berufs- wie Liebesleben schwer beeinträchtigte. Die Analyse, die in sechs Monaten beendet wurde, ergab als Grundlage des unlösbaren aktuellen Konfliktes eine voll ausgebildete Neurose, und zwar vom Zwangstypus. Das üppige Traumleben der Patientin gestattete, den Fortgang ihrer Analyse und die Lösung ihrer Neurose an ihren fast täglichen Träumen schrittweise zu verfolgen. Auf diese Weise ist ein überaus instruktives Material zusammengebracht worden, das nicht nur gestattet, die Aufeinanderfolge der analytischen Situationen sowohl nach ihrer unbewußten Bedeutung wie nach der bewußten Seite hin in den Traumbildern und den dazugehörigen Assoziationen und Deutungen gleichwie in einem Tafelwerk ad oculos zu demonstrieren, sondern gleichzeitig auch die Krankheits- und Heilungsgeschichte eines Falles von Zwangsneurose im Sinne der Psychoanalyse vorzuführen. Man kann diesen geradezu protokollartigen Bericht über den Verlauf der Analyse schlechthin als Darstellung der Entwicklung eines Menschen unter Berücksichtigung des unbewußten Seelenanteiles lesen und verstehen. Von prinzipieller Wichtigkeit in dieser Neurosenanalyse ist auch die Bedeutung unbewußter Leitmotive für das Schicksal der Menschen, für ihre Leistungs- und Liebesfähigkeit.

58. Stunde:
Kindheitserinnerungen an die Geburt der Schwester

Unter dem Druck der aktuellen Libidoversagung (in der analytischen Übertragung) fluten die Erinnerungen der Patientin in die gleichen infantilen Versagungssituationen zurück, an denen sich ihre Neurose genährt hatte, und bringen gleichzeitig die infantile Angst herauf. Sie erinnert eine bestimmte Zeit ihrer frühesten Kindheit (etwa drei Jahre), wo sie mit der Mutter allein war, ohne Vater, nur die Großmutter war mit. Ein Kinderbettchen mit einer davor sitzenden Ziege, die zur Mutter ge-

hörte. — Das soll die nährende Muttermilch symbolisieren, im Gegensatz zum „untreuen" Vater, der immer abwesend war. Schon vor Geburt der Patientin selbst hätten sie einen großen Hund gehabt, der sie dann bewacht habe und neben dem Wagerl herging. Schon damals habe die Mutter immer geweint. Ob es sich nur um ein Zurückphantasieren des „untreuen" Vaters bis in die Zeit vor der eigenen Geburt handelt oder um eine echte Erinnerung, jedenfalls ist die Tendenz des Erinnerns unverkennbar und führt in eine Phase der Identifizierung mit der Mutter zurück, wo Patientin sich genau so wie die Mutter vom Vater verlassen fühlte.

Dann folgen — in der nächsten Stunde — ganz spontan und unverstanden bildhaft auftauchende Erinnerungen an die Geburt der Schwester, welche in das zweite Lebensjahr der Patientin fällt (1½ Jahre). Auf diese Geburt reagierte Patientin, wie nicht anders zu erwarten, mit Eifersucht und Beseitigungswünschen (Patientin sieht die Schwester vor sich in den Windeln und murmelt mechanisch: Das kleine Wurm soll man vernichten).[1] Dann beginnt sie sich mit der (schwangeren) Mutter zu indentifizieren, weil der Vater in der Zeit mit der Mutter zärtlich war wie sonst nie. Aus der Enttäuschung am Vater folgt nun Wut gegen ihn, Eifersucht auf die (bevorzugte) Mutter und Neid gegen das Schwesterchen. Die Geburt des Schwesterchens bedingt also nicht gleich die Abwendung vom Vater; zuerst wird der Versuch gemacht, es durch Identifizierung mit der Mutter als eigenes Kind (vom Vater) zu akzeptieren. Erst das Mißlingen dieses Kompromisses führt zur schroffen Abwendung vom Vater, die das Motiv zur Mutterrückkehr in der Identifizierung mit ihm und damit zu ihrer Neurose legt. Das dürfte etwa im vierten Lebensjahre der Patientin gewesen sein, die in diesem Alter aus dem Geburtshaus übersiedelte.[2]

Von da an war ihr der Vater unsympathisch geworden und daher hält sie ihn in ihrer Erinnerung im alten Hause fest, ehe sie übersiedelten und wo auch anfangs die Schwester noch nicht da war. Eine visionäre Erinnerung zeigt ihr — beim Holen des

1) Dazu Erinnerung aus ihrem zweiten Lebensjahr, wo sie in den Hühnerstall ging, um Eier zu holen und dann in der Küche eines fallen ließ. Das muß unmittelbar nach der Geburt der Schwester gewesen sein.

2) Zuerst irrt sie sich und behauptet: Wir sind gleich nach der Geburt der Schwester aus dem Geburtshaus weggegangen. Das beweist den großen Eindruck dieser Geburt (Vertreibung aus dem ersten Haus: der Mutter).

Eies — den Vater in Hemdärmeln unter einem blühenden Apfelbaum mit einem Fabriksmädchen stehen. Vielleicht war es die, von der sie später hörte, die Mutter verdächtige sie eines Verhältnisses mit dem Vater. „Aber nein", wendet Patientin selbst ein, „sie hat mich ja zu den Hühnern begleitet. Sie hatte einen Arm halb abgeschnitten, den ihr die Maschine weggenommen hatte." Diese tendenziöse Erinnerungsfälschung — Vater steht mit ihr — verknüpft die weibliche Einstellung zum Vater mit der Akzeptierung der Kastration (Armabschneiden) und stellt zugleich die Strafe für den Ödipus-Wunsch (Ehestörung) dar. Bis heute kann Patientin alle Arten von Maschinen nicht ausstehen, von denen sie doch so oft träumt (Lokomotive, Zahnradbahn, Flugzeug),[1] weil sie mit dem Beruf des Vaters verknüpft sind, dem dieser allerdings, ihrer Meinung nach, viel zu viel Interesse (Libido) widmete.

Der Familienroman

Dieser Konflikt fand eine schließliche Lösung in ihrem späteren Phantasie-Ideal des „Amerikanismus", — wie sie es selbst nannte, — in dem auch ihr Familienroman gipfelte. Sie beginnt darin in Amerika als Abwaschmädel (siehe das Fabriksmädel des Vaters), arbeitet sich allein empor, bringt es weit, um dann groß und reich nach Hause zu kommen. In dieser späteren Form des Familienromans ist mehr die Identifizierung mit dem erfolgreichen Vater, also die männliche Komponente betont, während sie auf näheres Befragen angibt, die Phantasie habe eigentlich ursprünglich so gelautet, daß sie als Kellnerin in einem kleinen schmutzigen Zimmer anfange und dann komme ein reicher Amerikaner („der schon reich ist, es nicht erst zu werden braucht" — wie der Vater, also ein Vaterideal), der sie hinaufführe. — Wir haben es hier mit einem scheinbar umgekehrten Familienroman eines Mädchens aus wohlhabendem Hause zu tun, der aber in seiner neurotischen Hypertrophie nur zeigt, welch geringe Rolle der soziale und welch große der libidinöse Faktor im Familienroman spielt, dessen Wurzeln in eine infantile Periode zurückreichen, wo es gar nicht anders sein kann. Vom Familienroman her erhält auch ihre stark betonte Vaterrettungsphantasie eine neue Bedeutung. Sie will ihn für sich retten — nicht nur von der Mutter, sondern auch von seinem Beruf weg, an den er gefesselt ist, in die alten, einfachen, aber libidi-

1) Einige von diesen technischen Dingen sind für sie wegen ihrer Beziehungen zu Zahlen und Nummern (Zählzwang) später bedeutsam geworden (Tramway, Telephon etc.).

nösen Verhältnisse, bevor der übertriebene „amerikanische" Zug in sein Leben und also (durch Identifizierung) auch in ihres getreten war.

61. Stunde:
Die „Kastration" als Hindernis der Rückkehr zur Mutter

Erst jetzt bringt Patientin wieder einen Traum, von dem sie „nicht mehr viel weiß".

Traum: „Es war in einem großen Saal (Konzertsaal) und ich „ging mit einem Herrn. Da kam uns ein anderer Herr entgegen, „begrüßte mich sehr vertraulich (hat mir die Hand unten, wie „verstohlen, gedrückt) und fragte mich, wie ich denn herkomme. „Dann ging ich in den Saal (zurück), rufe aber, daß es „alle hören können: Wir waren jetzt in der Vorlesung, wo wir „Physik und Chemie, nein Chirurgie zusammen gehört haben. „Ich habe mich aber gleich geschämt und gedacht, das ist doch „ein Unsinn, Physik und Chirurgie gehören doch gar nicht zusammen. „Soviel weiß ich vom Traum. Aber es gehört auf beiden Seiten „noch viel dazu, das ist nur die Mitte.

„Eigentlich war es so:[1] Es war wie ein Konzerthaus hier (in „Wien), zwei verschiedene Säle und in beiden zugleich Konzert. „Dazwischen war ein langer Gang, in dem wir uns in der „Pause getroffen haben. Rechts war der kleinere, aber prächtigere „Saal (hell erleuchtet), aus dem wir kamen und in den wir zurück„gingen. Gerufen habe ich, bevor wir wieder hineingingen. Aus „dem anderen kam Herr B., den ich kaum kenne, mit dem ich „nie etwas zu tun hatte. Der Gang war aber so wirtshausartig; „es war Bier auf dem Boden (Steinfliesen) und am Ende führten „Stufen (später: vier) zum Klosett hinauf. Der Gang mit den Stufen „sieht jetzt wie ein (Kino-) Bild aus, in dem als Plakat links oben „(über der Stiege) ‚Chirurgie' und rechts unten ‚Physik' stand. Es „war wie eine Verlobungskarte, aber das ist's ja nicht, vielleicht „Visitenkarte."

Assoziationen: Unmittelbar nach der Traumschilderung sagt Patientin, der Traum sei ihr am Morgen eingefallen, u. zw. als sie in der Zeitung etwas gelesen habe, was sie an Juden erinnerte; es war ein jüdisch klingender Name, den auch ein bekannter Mediziner hatte. Dann seien ihr andere jüdische Kollegen dieses Mediziners eingefallen, die vor ein paar Tagen durchgereist waren, dann „Chirurgie" und dann der Traum.

1) Diese genaue Schilderung ist im Sinne einer „Assoziation" aufzufassen.

In der gestrigen Stunde waren Rassen- und soziale Gegensätze zur Sprache gekommen. Ich bin der Rassenfremde, der Jude; wir passen so wenig zusammen wie Physik und Chirurgie (auf der Verlobungskarte: der eine links oben, der andere rechts unten). Zu Physik fällt ihr ein: Maschinen — Technik — Vater; sie repräsentiert also das männliche und (rassen-)verwandte Element. Die Chirurgie, bei der sie sofort an ihre Nasenoperation gedacht hat, entspricht der Kastration, repräsentiert also das weibliche und (rassen-)fremde (jüdische) Element (Medizin). Der Mann, in dessen Begleitung sie sich als Weib geniert, bin ich (Übertragung). Dann sagt sie sich aber sofort: Unsinn, ich kann ja doch nicht wirklich weiblich sein (in der Analyse), er kann mich ja doch nicht heiraten, er ist Jude, kastriert (wie ich selbst). Dann nehme ich also die Weiblichkeit nicht an.

Deutung: Der Traum beschäftigt sich oberflächlich wieder mit dem Kastrationskomplex, was auch in der formalen Schilderung (es fehlt noch viel auf beiden Seiten, das ist nur die Mitte) sowie in der Beschreibung zum Ausdruck kommt, wo sie sagt, es sei „in der Mitte ein feuchter Gang". Es handelt sich aber letzten Endes um den Versuch, von der Mutterbindung zur Übertragung auf den Mann zu gelangen und die Widerstände dagegen.

Dies zeigt die folgende Assoziationsgruppe:

1. Zu Bier fällt ihr ein: Kutscher, Pissoir. Es gingen Herren über die Stufen, die mit ihrer Toilette noch nicht ganz fertig waren oder es nachlässig gemacht hatten. (In einem früheren Traum hatte sie dasselbe direkt vom Vater geträumt, was auf wirkliche Kindheitseindrücke des in dieser Beziehung sorglosen Vaters zurückging.) Diese exhibitionistischen Erinnerungen zeigen den Weg der Übertragung an. Die Traumsituation: zu beiden Seiten Zimmer und in der Mitte ein länglicher Gang, hat mütterliche Symbolbedeutung (auch die Brüste), die jetzt analytisch auf den Vater (Mann) übertragen wird.

2. Herr B., der gar keinen Einfluß auf sie hatte und mit dem sie die Übertragung zu verleugnen sucht („mit dem ich nie zu tun hatte").

3. Assoziiert die Schwester des Herrn B., die sie zwar auch nur flüchtig gekannt hatte, die aber im Hause ihrer besten und einzigen Freundin wohnte, die einen großen (suggestiven) Einfluß auf Patientin hatte; sie möchte sagen, wie ein Mann. Die hatte der Patientin sozialistische Ideen suggeriert (siehe ihren Familienroman), aber als es ihr möglich wurde, selbst in

vornehmen Kreisen verkehrt. Diese Freundin hatte ihr auch Abstinenz aufgetragen, wogegen sie im Traum zu protestieren sucht (Biertrinken, Urinieren wie ein Mann).

Dieser Herr B. und die Freundin repräsentieren typische Libidowiderstände in Form von Ablehnung der Übertragung und Vorwürfen, daß der Analytiker Grundsätze predige, an die er sich selbst nicht halte (Libidoversagung).

Lange Zeit ihrer Entwicklungsjahre habe sie urinieren wollen wie ein Mann. Später sehen wollen, wie ein Mann uriniert und in dieser unbewußten Identifizierung Lust empfunden. Als ich ihr den Identifizierungsmechanismus in ihrem Wunsch nach dem (Besitz des) Penis zeige, bekommt sie plötzlichen Harndrang. Ich erkläre ihr diese Flucht der unbewußten Phantasie ins Organische (Penis), worauf sie gesteht, daß sie tagsüber tausende Penes gesehen habe, abgeschnitten; eigentlich aber nicht abgeschnitten, sondern einen Mann, dessen Kopf und Füße abgeschnitten seien, so daß nur das Mittelstück da ist (siehe ihre Bemerkung über den Traum). „Auch muß ich jetzt wieder Ihre Bücher zählen, bis drei (links eins, rechts eins und in der Mitte!), das ist unangenehm.“ Ich sage: „Das wird schon vergehen!“ — Sie: „Ja, aber jetzt vergeht immer nur das Unangenehme, z. B. daß ich jetzt auch Medizin studieren will! (Identifizierung mit dem jüdischen Mediziner.) Ach, ich wollte natürlich sagen, das Angenehme!“ Dieses Versprechen gibt, wie das bei der Traumerzählung (Chemie statt Chirurgie) ihrem durch die Analyse entfachten Konflikt Ausdruck, der sich analytisch durch Aufgeben der Vateridentifizierung (Peniswunsch) und Akzeptierung der Mutteridentifizierung (Kastration) lösen soll.

Zur Deutung des Versprechens mit dem Medizinstudium fällt ihr ein, daß kürzlich einer dieser Mediziner sie gefragt hatte, ob sie auch studiere. Sie antwortete: „Später; vielleicht bis die Analyse fertig ist.“ Da erwiderte er: „Es schien mir, daß Sie mehr ans Heiraten denken.“ — Diesen Gedanken stellt der Traum eigentlich dar, mit der (analytischen) Begründung: Wenn ich (männliche) Libido bekomme (Übertragung), akzeptiere ich die feminine Rolle; da dies aber nicht der Fall ist, protestiere ich dagegen. Hier zeigt sich wieder klar, daß der „männliche Protest“ eigentlich die Fiktion ist, als die Adler den Libidowunsch hinstellen wollte, gegen den protestiert wird. Der Traum beschäftigt sich in seiner oberflächlichen Schichte mit dem männlichen Protest: Physik und Chirurgie, die so wenig zusammenpassen wie

Mann und Weib, Christ und Jude etc. — Aber das eine Versprechen, das an Stelle von Chirurgie, die „Chemie" setzt, nimmt dem ganzen Traum den Protestcharakter und dementiert dessen ganzen Sinn, indem darin der Wunsch durchbricht, die beiden mögen so gut zusammenpassen wie Physik und Chemie, die natürlich vor allem die „Analyse" repräsentiert (Übertragung). Der Traum balanciert so, mit der den Zwangsneurosen besonders eigentümlichen Ambivalenz, auf der Alternative: Übertragung oder Widerstand, Akzeptierung oder Protest, weibliche oder männliche Rolle: je nachdem ob Libidogewährung oder Libidoversagung. Aufgabe der Analyse ist es nun, die Wiederholung dieser infantilen Reaktion zu provozieren, bewußt zu machen und ihre Akzeptierung trotz Libidoversagung zu erreichen.

Im Traum geht Patientin in den Saal zurück, aus dem sie gekommen war, und zwar nach dem Vorbild der Männer, die am Ende des Ganges mit offenen Hosen ins Klosett hineingehen. In dieser tiefsten Schichte des Traumes weist die Chirurgie auf die Geburt und die Tendenz zur Rückgängigmachung hin.

Ohne daß der Patientin diese letzte Bedeutung des Traumes klar gemacht worden wäre, bringt sie im nächsten Traum eine eindeutige Mutterleibsregression, die auch deutlich verrät, daß sie vor der Libido-Übertragung auf den Mann, die analytisch fortschreitet, zurückflüchtet.

64. Stunde:
Analytische und Mutterleibssituation

Traum: „Die Mutter hat mir gesagt, wir machen einen Aus„flug ins X-tal. Ich sagte, da war ich doch schon zweimal „(ich war aber nur einmal dort) und habe mich sehr geärgert „darüber. Da hat mir die Mutter vorgeschlagen, ins Y-tal zu „fahren; es war aber nur wie zur Probe, sie wollte mir zeigen, „wie der Ausflug ausfallen wird.

„Wir sind also hingekommen und dort war ein Fluß mit „nur wenig Wasser, so daß man die Fußspuren am Grunde „sehen konnte. Wir sind da alle hinaufgewatet (die Schwester, „der Schwager, die Mutter — der Vater nicht!), ich bin aber nicht „weiter gekommen. Die anderen sind hinaufgegangen (dort war „kein Wasser mehr) und von oben konnte man das Y-tal sehen."

Assoziationen: Im X-Tal war sie einmal heimlich mit Paul gewesen und hatte es später der Mutter gestanden (eigentlich um ihr ihre Schuld daran vorzuwerfen). Die Mutter hatte aber versucht, es gut aufzunehmen. — „Ausflug" erinnert sie an den letzten

Sonntag zu Hause vor ihrer Abreise nach Wien. Damals sagte sie den Eltern, daß sie in die Analyse gehe, hätte es ihnen nicht gesagt, wegen des Geldes, wollte sogar (der Mutter) Vorwürfe machen, hatte aber dann gedacht, sie müßte ja eigentlich den Eltern dankbar sein, daß sie ihr das Geld gaben.

Deutung: Hier wird zum erstenmal die Analyse (der Analytiker) mit der Mutter eindeutig parallelisiert, allerdings in Widerstandsform (Vorwürfe), aber mit der positiven Unterströmung, dem Analytiker das (neue) Leben so verdanken zu wollen wie der Mutter. Im tiefsten Sinne haben wir einen Mutterleibstraum vor uns („Wo man schon einmal war" — Freud). Die Vorwürfe gegen die Mutter haben neben der Ödipusbedeutung für die Patientin hier den besonderen Sinn, daß die Mutter sie hat als Mädchen zur Welt kommen lassen, nicht als Knabe; das soll durch die Wiedergeburt gut gemacht werden, wird es aber schon durch die (nur als Mann mögliche) Rückkehr zur Mutter. Schließlich scheint aber Patientin doch bereit, ihre weibliche Rolle zu akzeptieren (muß ja schließlich für das Leben dankbar sein), und zwar jetzt in der Analyse zum zweitenmal (daher die Veränderung der obigen Mutterleibsformel), genau so wie seinerzeit von der Mutter das erstemal: d. h. so unabänderlich! Es taucht hier hinter dem verdrängten Ödipus- respektive Männlichkeitskomplex im Fortschritt der Analyse die starke Bindung an die Mutter auf, noch verborgen hinter dem Schuldbewußtsein gegen sie, das den Kernpunkt ihrer Neurose bildet und dem wir analytisch unser Hauptaugenmerk zuwenden müssen. — Nicht mehr der Vater ist Schuld, sondern die Mutter — allerdings noch in dem neurotischen Sinne, daß sie sie als Mädchen zur Welt gebracht hat; die eigentliche „Schuld" der Mutter, daß sie Patientin überhaupt geboren, dann entwöhnt und dann dem Vater entzogen hat, ist noch nicht akzeptiert. Im Wiedergeburtswunsch aber kreuzt sich die neurotische Männlichkeitstendenz (wieder in die Mutter eindringen) mit der analytischen Weiblichkeitstendenz (ein Weib werden).

Der ganze Traum zeigt bereits, wie fast alle Wiedergeburtsträume in der Behandlung, eine analytische Deutungsschichte, die teilweise mit funktionaler Symbolik arbeitet (Darstellung der bereits analysierten Komplexe in den alten primitiven Symbolen).[1] In diesem Sinne stellt der manifeste Trauminhalt selbst

1) Diese Deutungsschicht „anagogische" zu nennen, setzt ein Werturteil voraus, das ich für unberechtigt halte. Auch die „analytische" Deutung und

ihr mühsames Vorwärtsschreiten in der Analyse und ihre Akzeptierung derselben dar: aber in der aus dem „Dankbarkeitskomplex" folgenden Widerstandsform, daß sie die Weiblichkeit noch lieber von der Mutter als vom Analytiker (Mann) annimmt. Das X-tal (wo Patientin übrigens mit Paul heimlich war) stellt auch ihre eigene Weiblichkeit (Mutteridentifizierung) dar und bei der Deutung setzt Patientin hinzu, sie habe eigentlich im Traume ärgerlich gesagt: „Immer und immmer wieder in dieses Tal!" Daß ihr diese angebliche Traumrede erst bei meiner analytischen Deutung — gleichsam als Antwort darauf — einfällt, beweist den Widerstandscharakter und heißt übersetzt: Die Analyse hält mir immer und immer wieder meine (verdrängte) Weiblichkeit vor; das ärgert mich schon. Lieber wäre ich doch kein Mädchen geworden. Indem sie dies aber in der Form der Wiedergeburtsphantasie darstellt, hält sie selbst sich eigentlich ihre unabänderliche Weiblichkeit vor Augen, mit der sie jetzt weiter vorwärts gehen muß. Das Unbewußte versucht aber zurückzuflüchten, es gelingt jedoch nicht mehr, da sie die Regressionstendenz bereits ablehnt[1] (folgt der mütterlichen Einladung nicht). Da versucht sie es „zur Probe" mit einem anderen Tal (dem Y-tal), welches sich auf Grund der Assoziationen[2] als die zweite sexuelle Bedeutung des weiblichen Genitales (nach der natalen) erweist.

Hier liegt der durch die Analyse frisch entfachte infantile Konflikt klar zutage. Denn das zweite Tal, mit dem sie es probeweise versucht, stellt die analytische Übertragung dar, die also hier ganz direkt als Wiederholung der mütterlichen Ursituation erscheint. Nachdem die wirkliche Rückkehr in den Mutterleib unmöglich ist, will sie es mit der künstlichen Art der Wiedergeburt, der analytischen Genesung, versuchen.

Bedeutung eines Traumes ist keine „höhere" im Sinne der Anagogie, da sie genau so wie die primitive auf libidinösen Tendenzen beruht: nur sind es einmal die infantilen, das anderemal die aktuellen der Übertragung (d. h. die wiederbelebten infantilen).

1) Auch infolge Akzeptierung der femininen Rolle, die sie zur Mutterrückkehr ungeeignet macht (zum flachen Wasser fallen ihr Badeszenen am Meeresstrand mit Arthur ein, der dort auch Aufnahmen von ihr machte: Kastrationsscham; sexueller Narzißmus).

2) Zum Y-tal die Einladung eines jung verheirateten Ehepaares, das sie durch Schwester und Schwager — auch ein junges Ehepaar, das im Traume vorkommt — kennen gelernt und das sie dorthin eingeladen hatte. Es kam aber nicht dazu; erst später war sie mit einer Freundin dort, „die viel kleiner war als ich".

Selbstbeobachtung und Hypochondrie

von

Prof. Dr. Paul Schilder

Aus „Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage", erschienen 1925 als Bd. XVII der „Internationalen Psychoanalyt. Bibliothek".

Aufsplitterungen des Ichs in seine verschiedenen Bestandteile ereignen sich im Alltagsleben häufig. Fast ist es so, als sei das Ich in einem fortwährenden Zerfall und Wiederaufbau begriffen. Auch in der Selbstbeobachtung wird das Ich in verschiedene Teile zerfällt. Ein beobachtendes Ich steht einem beobachteten gegenüber. Was kann solche Haltung bedingen? Wenn wir von Selbstbeobachtung sprechen, kann zweierlei damit gemeint sein: 1. Die Beobachtung des eigenen Körpers und 2. die Beobachtung des eigenen Seelenlebens. Wenn wir von Selbstbeobachtung des Körpers sprechen, meinen wir damit im allgemeinen, daß wir die Empfindungen beachten, welche vom Körper ausgehen. Man wird jedoch ein gewisses inneres Widerstreben verspüren, von Selbstbeobachtung zu sprechen, wenn etwa die große Zehe einer mehr oder minder eindringlichen Inspektion unterzogen wird. Selbstbeobachtung heißt also: seine Empfindungen belauschen. Man sieht aber sofort, daß Selbstbeobachtung ein Wahrnehmungsvorgang mit veränderter Richtung ist. Es ist eine gegen innen gerichtete Wahrnehmung. Es ist wohl keine eingehende Begründung notwendig, daß Selbstbeobachtung nicht der natürliche und zweckmäßige Vorgang ist. Vielmehr erfolgt Selbstbeobachtung (wir sprechen zunächst von der Selbstbeobachtung des Körpers) dann, wenn irgendwo am Körper eine Störung eingetreten ist. So zieht etwa das schmerzende Organ Selbstbeobachtung auf sich. Es ist auch ohne weiteres im Erleben gegeben, daß das so beobachtete Organ gleichsam aus dem Bereich des eigenen Erlebens hinaustritt in das Bereich der Wahrnehmung. Der beachtete Körper wirkt gegenständlicher, und es ist nur eine verdeutlichende Darstellung dieses Vorganges,

wenn Menschen, die an einer schmerzhaften Erkrankung leiden, sehr häufig angeben, sie hätten (besonders bei dem Versuch einzuschlafen) das Bewußtsein, da sei ein schmerzempfindender Mensch, man sei das aber nicht selber. Das bisher gewählte Beispiel des schmerzenden Gliedes weist aber auf folgende Beziehung hin. Das schmerzende Glied zieht libidinöse Besetzung an sich (Freud). Aber dieses narzißtisch besetzte Organ ist dem Individuum nicht genehm. Es setzen also diesem Organ gegenüber Verdrängungstendenzen ein. Diese Verdrängungstendenzen versuchen, das Organ aus dem eigenen Körper hinauszudrängen. Das hier Ermittelte gilt in gleicher Weise von dem hypochondrisch beachteten Organ. Hypochondrisch beachtet werden jene Organe, welche ein Übermaß libidinöser Spannung in sich enthalten (Freud). Diese libidinöse narzißtische Überbesetzung wird offenbar von einer Verdrängungstendenz beantwortet. Man würde demnach allgemein folgern können, daß Selbstbeobachtung nur jene Organe treffe, welche überbeladen sind mit narzißtischer Libido, und daß diese Organe gleichzeitig unter Selbstbeobachtung der Außenwelt angenähert werden. Ein Organ hypochondrisch beachten, heißt also, es teilweise zur Außenwelt machen. Der Besitzstand zwischen Subjekt und Objekt ist also bei hypochondrischer Selbstbeobachtung zwar nicht verändert, aber Teile des Subjekts sind zur Ausstoßung ins Objekt vorbereitet. Die Selbstbeobachtung geht hier offenbar vom Ideal-Ich aus, und zwar von einem Ideal-Ich einer hohen Entwicklungsstufe, welches derartig narzißtisches Gehaben einzelner Organe nicht dulden will.

Die Selbstbeobachtung des eigenen Denkens objektiviert dieses gleichfalls. Obwohl der Nachweis hier schwieriger ist, gilt es auch vom selbstbeobachteten Gedanken, daß sich eine höhere Instanz eines unbequemen Materials durch die Objektivierung entledigen will. So finden wir die Selbstbeobachtung in bezug auf das eigene Denken bei Zwangsvorgängen. Deren Zwangscharakter ist aber, wie wir sicher wissen, darauf zurückzuführen, daß sich das Individuum seiner Gedanken durch Ausstoßung entledigen will. Zweifellos

richtet sich auch dieser Ausstoßungsvorgang nur gegen solche Gedanken, die eine libidinöse Überbesetzung erfahren haben. Wir vertreten demnach allgemein den Satz, die Selbstbeobachtung ginge vom Ideal-Ich aus und sei auf das engste mit verdrängenden Instanzen verbunden. Es taucht sofort die bedeutsame Frage auf, weshalb die Selbstbeobachtung der Schizophrenen in einzelnen Fällen eine so ungeheuer scharfe und präzise sei. Offenbar hängt das auf das engste damit zusammen, daß ja bei der Schizophrenie sehr vieles von dem, was sonst innen ist, nicht mehr in der gleichen Weise den Charakter des Innen trägt wie vorher. Das gesamte Seelenleben ist objektivierter, Subjektives ist zum Objekt geworden. Die selbstbeobachtende Tendenz der Schizophrenie muß aber in einem engen Zusammenhang mit dem Wahrnehmungs-Ich und Ideal-Ich stehen. Es muß also in derartigen Fällen das Ideal-Ich, und zwar wahrscheinlich dasjenige der höheren Stufen, erhalten geblieben sein. Gleichzeitig haben aber eine Reihe von verdrängenden Instanzen tieferer Stufen offenbar ihre Verdrängungen aufgegeben. Damit wird primitives Material frei, dessen sich das erhaltene Ich zum Teil mittels der Selbstbeobachtung erwehrt. Wir stoßen hier zum erstenmal auf den wichtigen Grundsatz, daß eine Verdrängung tieferer Stufe bereits aufgehoben sein kann, während eine solche höherer Stufe noch funktioniert.

Wir haben uns nun zu fragen, ob es nicht Psychosen gebe, bei welchen die Selbstbeobachtung eine besondere Rolle spiele. Hier ist zunächst die Hypochondrie zu erwähnen, in zweiter Linie die Depersonalisation. Hypochondrie und Depersonalisation sind klinisch auf das allerengste miteinander verwandt, in beiden beherrscht die Selbstbeobachtung das Bild. Wir wenden uns nun zunächst der Hypochondrie zu. Wir meinen zunächst das hypchondrische Zustandsbild und sind allerdings der Überzeugung, daß es Psychoseformen gibt, welche als Krankheit Hypochondrie aufgefaßt werden können. Ich habe diese Überzeugung an anderer Stelle vertreten. In jeder Hypochondrie ist allzu vieles an Aufmerksamkeit, an Libido, auf den eigenen Körper konzentriert. Die Wahr-

nehmung der Umwelt ist zwar ungestört, aber diese Umwelt bietet kein Interesse, weder die belebten noch die unbelebten Teile der Umwelt. Das hypochondrische Organ, wie das Freud treffend ausgeführt hat, erhält so viel Beachtung wie das normale Genitale. Von diesem strömen ja fortwährend eine Reihe von Reizen zu, welche Beachtung fordern und unter Umständen als lästig empfunden werden, wenn die Gesamttendenz der Persönlichkeit in anderer Richtung geht. Auch das hypochondrische Organ macht sich in ähnlich lästiger Weise geltend. Es tritt Beachtung fordernd auf und es läßt sich, wie Ferenczi betont hat und ich am eigenen Material bestätigen kann, ohne weiteres nachweisen, daß das hypochondrisch beachtete Organ nun unter Bildern beschrieben wird, deren grob sexuelle Symbolbedeutung ziemlich klar zutage tritt. Meist läßt sich unschwer zeigen, daß Spannen und Ziehen, Hartwerden und Festwerden auf das männliche Genitale hinweisen, das weibliche Genitale erscheint viel weniger häufig in den hypochondrisch beachteten Organen. Es ist wohl notwendig, vom psychologischen Gesichtspunkt aus die hypochondrischen Bilder in zwei Typen zu sondern. Bei den hysterischen Hypochondrien ist die objektlibidinöse Beziehung hinter der hypochondrischen Beachtung leicht festzustellen. Bei den echten Hypochondrien, bei den hypochondrischen Zustandsbildern des manisch-depressiven Irreseins und der Schizophrenie ist von dieser objektlibidinösen Beziehung in der Hypochondrie nichts mehr zu spüren. Offenbar sitzt die Störung bei der echten Hypochondrie ausschließlich in der narzißtischen Libido. Die Organe sind mit narzißtischer Libido überladen und das Ich wehrt sich gegen diese narzißtischen Überladungen. Deshalb die Selbstbeobachtung, welche gleichzeitig das hypochondrisch beachtete Organ gegen die Außenwelt zu drängt. Es ist selbstverständlich, daß wir auch bezüglich der Genese hypochondrischer Erkrankungen an dem allgemeinen Schema der Neurosen- und Psychosenlehre festhalten müssen, daß ein aktueller Anlaß eine Libidostauung verursacht, welche an einer Fixierungsstelle zum Durchbruch führt. Haben wir

nun in den Einzelfällen Hinweise darauf, wo solche Fixierungsstellen liegen? Ich möchte hier auf ein Schwesternpaar verweisen, über das ich an anderer Stelle ausführlicher berichtet habe. Die eine der Schwestern war im Anschluß an eine leichte Verletzung an dem Daumen, die restlos unter Zurücklassung nur ganz oberflächlicher Hautnarben ausgeheilt war, an Hypochondrie erkrankt. Sie könne nichts mehr arbeiten, ihre Hände seien unbrauchbar u. dgl. m. Es ließ sich jedoch wahrscheinlich machen, daß der Unfall von der Patientin aus inneren Motiven heraus gesucht worden war, die Patientin schien sich gegenüber den Anforderungen einer bevorstehenden Ehe insuffizient zu fühlen. Die Patientin hatte sich, was den Gewohnheiten ihres Standes nicht entsprach, früher stets ihre Hände sehr sorgfältig manikürt und sie sagte auch, „die schönste Zierde einer Frau sind ihre Hände". Hier hatte also das aktuelle Trauma den libidinösen Konflikt ergeben, der zurückstauend Libido zu einem narzißtisch besetzten Organ führt. Wir sind uns natürlich bewußt, daß die narzißtische Überbetonung der Hand noch tiefere Quellen haben muß, die wir nicht aufdecken konnten. Aber immerhin erscheint uns der Weg durch den klinischen Befund klar vorgezeichnet, wir dürfen jedenfalls eine Fixierungsstelle in der narzißtischen Phase annehmen, die sich in der besonderen Wertschätzung der Hände manifestiert. Die durchgebrochene Libido wird neuerdings abgelehnt. Bei ihrer Schwester schließen hypochondrische Beschwerden an eine unbefriedigende äußere Situation an, sie zentrieren sich um den Kopf, „das Gehirn tropft durch den Rachen hinunter in den Leib, der Leib bläht sich auf". Nachfixierend wirkt ein Schädeltrauma, das die Patientin in ihrem fünften Lebensjahre betroffen hat.

In der Hypochondrie wird also Empfindung zur Wahrnehmung gemacht. Ihre Fixierungsstelle liegt im narzißtischen Bereiche. Wir gehen von der allgemeinen Voraussetzung aus, daß jeder Trieb auch ein Objekt habe. Mit dem Ausdrucke der Libido bezeichnen wir die Triebkraft, welche sich nicht in dem Objekt, sondern vielleicht in der Art der Zuwen-

dung spiegelt. Welches ist nun die Repräsentanz des Narzißmus? Für den primären Narzißmus muß man wohl sagen, es sei der eigene Körper, und zwar wird man sich doch wohl entschließen müssen, auch für den primären Narzißmus anzunehmen, daß da ein Ich etwas empfinde und sich an diesem Empfundenen freue, wobei dieses Empfundene, da es ja nicht die Folie der Wahrnehmung hat, oder doch nicht in ausreichendem Maße, wohl nicht ohne weiteres mit dem gleichgesetzt werden kann, was dem Seelenleben des Erwachsenen als Empfindung zugehört. Diese Empfindung muß wohl etwas von den Qualitäten der Wahrnehmung an sich haben, denn wir müssen den Empfindungsbegriff nach wie vor zum Körper in die engste Beziehung setzen, der Begriff Körper setzt aber den Korrelatbegriff Welt voraus. Der Begriff Körper ist ohne den Begriff Welt geradezu sinnlos. Bezüglich des sekundären Narzißmus müssen wir aber sagen, daß er zum Objekt nicht nur den Körper selbst hat, also die Wahrnehmung des Körpers, sondern daß er auch Vorstellungsbilder des eigenen Körpers mit zum Gegenstand hat. Ja, ganz allgemein muß man sagen: um einen bestimmten Körperteil libidinös besonders zu besetzen, muß man eine Kenntnis von diesem Körperteil haben. Wie steht es nun mit dieser Kenntnis vom eigenen Köper, wie erfassen wir, wie stellen wir den eigenen Körper vor? Die Hirnpathologie gibt uns darüber Auskunft. Es zeigt sich, daß unter Benützung von optischen und taktilen Elementen ein Körperschema gebildet wird, und wir können bestimmte Stellen an der Grenze des Scheitel- und Hinterhaupthirns heranziehen, deren Läsion Störungen in der Bildung des Körperschemas hervorruft. (Head, Pick, eigene Untersuchungen.) Das Körperschema enthält die Einzelorgane und die Lage der Einzelorgane zueinander. Es kann in primitiverer Weise gestört werden durch Störungen im groben Material, es kann aber auch Störungen unterliegen, welche ungefähr den agnostischen und apraktischen Störungen entsprechen, d. h. das vorhandene Körperschema kann im Erkennen und Handeln nicht ohne weiteres verwertet werden. Das

Körperschema hat nicht nur zur Motilität enge Beziehungen, sondern vom Körperschema aus können, wahrscheinlich auf dem Wege über die vasovegetativen Apparate des Zwischenhirns, vegetative Funktionen dirigiert werden. Das Körperschema besteht offenbar aus einer Serie von zeitlich aufeinander folgenden Bildern. Amputierte haben ja so gut wie regelmäßig im Anschluß an den Verlust der Extremität das Bewußtsein, sie hätten ihre Organe noch. Sie spüren diese und haben unter Umständen auch deren optisches Bild. Es zeigt sich nun, daß längere Zeit nach der Amputation oder nach dem Verlust einer Extremität das Phantomglied, etwa die Hand, nicht nur näher an den Körper rückt, sondern in den einzelnen Fällen auch den Charakter einer Kinderhand annimmt. Offenbar ist das die Wirkung eines körperschematischen Eindrucks, der aus früherer Zeit stammt. Das Körperschema ist also ein sehr komplex gebautes psychisches Gebilde, das aus mehreren historischen Schichten besteht. Wir können dieses Gebilde hirnanatomisch fassen. Allerdings wissen wir derzeit nur etwas von der Vertretung der äußeren Organe im Körperschema, während sowohl unsere psychologische als auch hirnphysiologe Kenntnis von der Vertretung der inneren Organe eine gänzlich ungenügende ist. Hier hätten neue Untersuchungen einzusetzen. Erst vom Körperschema aus kann die libidinöse Besetzung der einzelnen Körperteile erfolgen. Ich habe bereits angedeutet, daß vom Körperschema aus Verbindungen zu den vasovegetativen Apparaten des Zwischen- und Endhirns bestehen müssen. Sicherlich wird von der Vertretung der inneren Organe im Körperschema aus auch die Innervation der inneren Organe, wahrscheinlich wiederum über das Zwischenhirn, innerviert. Nun sind wir mit Freud der Anschauung, daß wir den Hypochondrischen durchaus glauben müssen, daß sie Empfindungen an den Organen haben. Wir haben nicht das Recht, die hypochondrischen Sensationen als Einbildungen abzulehnen. Die Hirnphysiologie gibt uns bereits Hinweise darauf, wie derartige Sensationen zustande kommen. Wir müssen uns ja darüber klar sein, daß vom Zwischenhirn

alles Vegetative in entscheidender Weise beeinflußt wird. Das ganze Heer der hypochondrischen Klagen und Sensationen, welche sich ja weitgehend mit denen der Neurastheniker decken, wird so verständlich. Die Abänderungen am Körperschema selbst, welche den Sensationen vorausgehen und deren Form bedingen, erfolgen sicherlich auf psychischem Wege. Man kann es bei Neurasthenikern leicht nachweisen, daß jene Teile des Körperschemas verändert werden, deren Symbolbedeutung zu dem jeweiligen Konflikt in Beziehung steht.

Zur Genese und Dynamik des Erfinderwahns

von

Dr. Arthur Kielholz

Direktor der kantonalen Irrenanstalt in Königsfelden (Aargau)

Aus der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse".

Im Mittelpunkt des paranoiden Systems des Görlitzer Schusters Jakob Böhme steht das *centrum naturae* oder Naturrad, aus sieben Quell- oder Saftgeistern sich zusammensetzend und im ganzen Kosmos sich auswirkend, eine Projektion des psychischen Prozesses des Autors in die Schöpfung mit unverkennbarer sexueller Symbolik. Von dreien dieser Saftgeister, Mercurius, Sal und Sulphur, die der Mystiker aus des Paracelsus Naturphilosophie übernommen, haben wir seinerzeit[1] den ersten, den Mercurius (gleich Quecksilber) als ein Bild der beweglichen, lebendigen Natur gedeutet, die durch den harten Stachel erzeugt wird, den zweiten, Sal, als die scharfe sexuelle Begierde und den dritten, Sulphur, als die Angst des Weibes vor dem Wüten und Brechen des Stachels.

Bei den Erklärungen eines in Königsfelden versorgten paranoiden Erfinders, namens König, wurden wir neuerdings auf diese

1) Kielholz, Jakob Böhme: Ein pathographischer Beitrag zur Psychologie der Mystik. Schriften zur angewandten Seelenkunde, XVII. H., S. 23.

Bedeutung des Quecksilbers aufmerksam. Alle seine Konstruktionen, die er als selbsttätige Kraftentwicklungs- und Gewichtsregulierungsapparate, *Perpetueno mobilletes*, bezeichnete und die meist aus zwei gleichartigen, mit einander verkuppelten Teilen bestanden, zeichneten sich dadurch aus, daß die treibende Kraft durch kugelförmige, paarige Gewichte geliefert wurde. Diese Gewichte enthielten Hohlräume oder standen mit solchen röhrenförmiger Art in Verbindung. Darin fand sich das leichtflüssige Blei oder Quecksilber. Die naheliegende Deutung, daß es sich dabei um eine symbolische Darstellung der Testes und des daraus fließenden Spermas, der Natur, wie er es bezeichnete, handelte, konnte aber bei diesem Manne nicht genügen, um die Entstehung seiner Maschinen völlig zu klären. Als seine erste und wichtigste Erfindung bezeichnete er ein Velo, das lediglich durch das Gewicht des Fahrers ohne Tretapparat bewegt werde. Nun hat der Kranke von seiner Knabenzeit her ein durch Unfall verkürztes, atrophisches Bein. Seine Verkrüpplung erweckte den Wunsch, die erschwerte Lokomotion durch wunderbare Apparate zu kompensieren, sie verhinderte auch die natürliche Annäherung ans andere Geschlecht und verstärkte so die homosexuelle Komponente seiner Libido. Die Eindrücke einer Seefahrt nach Amerika, wohin er als junger Mensch spediert wurde und während welcher offenbar die erste stärkere Introversion statthatte, wahnhafte Erlebnisse in langedauernder Strafhaft, wo die Wärter mit einem Lichtapparat bei ihm Geblütsaufwallungen erzeugt haben sollten, damit ihm die Natur auslaufe, kamen in einzelnen Teilen seiner Erfindungen deutlich zum Ausdruck. Kurz, in diesen spiegelte sich seine ganze Lebensgeschichte. Er wollte Maschinen machen, die seine Krüppelhaftigkeit überwinden, in denen er sicher über Land und Wasser und durch die Luft fahren konnte und durch welche seine verkümmerte sexuelle Potenz vertausendfacht würde und ewig in Tätigkeit bliebe. Bei einem zweiten Kranken, Birkler, wurden wir auf eine weitere wichtige Komponente des Erfinderwahns, die kaum jemals gänzlich fehlt, aufmerksam, die analerotische. Der Mann war mit achtundvierzig Jahren wegen Diebstahls von Gerüstbrettern, von denen er einen großen Haufen in seiner Stube aufgespeichert hatte, um einen von ihm konstruierten Laufkran zu errichten, inhaftiert worden. Das gleiche Delikt führte zwölf Jahre später zu seiner dauernden Internierung. Er erwies sich mit seinem Eigensinn, seiner Sammelwut, die sich auf Abfälle und Gerümpel konzentrierte, und seinem Geiz, seiner pedantischen

Nörgelei und Hypochondrie als Musterbeispiel eines Analerotikers, der infolge starker Belastung von beiden Eltern her und durch ungünstige Einflüsse während der Kindheit stark introvertiert und schließlich schizophren geworden war. Dem ersten Begutachter fielen an seinen Erfindungen vorwiegend die Züge des Schwachsinns auf, die ihn an infantile Produktionen erinnerten, während wir heute diese Betätigungen direkt als eine Regression zu solch infantilen Spielereien auffassen. Alle seine Apparate, die er patentieren und zum Wohle der Menschheit verwirklichen wollte, gewinnen einen organischen Zusammenhang als Symbole und Projektionen seiner Analerotik. So der Laufkran, mit dem er, ohne sich von seinem Platze zu rühren, gefüllte Säcke voll Lederabfälle mit einem Zuge entleeren wollte. Es wird unnötig sein, genauer auszuführen, warum er sein weiteres Interesse einem Briefordner mit nicht durchlochtem Papier weihte, an welchem Ort die Boden- und Wändeputzmaschine, welche die Größe eines Stuhles haben sollte und der Schuhputzapparat, der mit einem Hebel von der Hand bedient werden konnte, mit großer Wahrscheinlichkeit die Stätte ihrer Entstehung hatten. Die Beobachtung seiner Hausleute, daß er stets halbe Stunden lang auf dem Abort zubrachte, sollte auch einem Skeptiker die Augen öffnen, und ebenso ein Traum, an den er sich aus der Kindheit her lebhaft erinnerte und in dem ihm der verstorbene Vater auf dem Wege zum Klosett drohend entgegentrat. Und schließlich fügte sich seine epochemachende Erfindung, ein Jahrzehnt vor dem Weltkrieg entstanden, durch welche er das Vaterland vermittels Bomben mit einem giftigen Gas vor seinen Feinden schützen wollte, trefflich in die Kette seiner Produktionen.

Eine dritte Kranke, die Modistin Luise B., eröffnete den Reigen ihrer Erfindungen, die sie alle auf kleine, unscheinbare Papierfetzchen zeichnete, ebenfalls mit Modellen, die sich auf die Defäkation beziehen. So betraf ihre erste Erfindung, in schlaflosen Nächten ersonnen, einen geruchlosen Nachtstuhl mit Klappe. Dann konstruierte sie eine Reformhose für unreinliche Patienten mit einer Klappe über den Damm. Im übrigen regredierte die Kranke, die sich bis zur Zeit der Klimax die Erfüllung realer erotischer Wünsche versagt gesehen hatte, in ihrer Psychose zu infantilen Phantasien und Spielereien, die zuerst in Träumen, dann in Form von scheinbar harmlosen Verbesserungen und Erfindungen von Gebrauchsgegenständen Gestalt annahmen und die zum Hauptobjekt in vielfachen Variationen das *membrum virile* hatten, das sehn-

süchtig vermißte Glied, an welches Erinnerungen aus frühester Jugend mit Neid und Furcht beladen anknüpften. Ausgelöst wurde diese Phallussymbolik durch den Tod eines geliebten älteren Bruders, der während ihrer Internierung als verblödeter Katatoniker in derselben Anstalt starb. Sie, die fromme Katholikin, verlangte von den Ärzten, daß dessen Leiche exhumiert und nach besonderer Methode konserviert werde durch Anstreichen vermittelst eines Malerpinsels mit einer stark ätzenden Flüssigkeit, einer Art Chlorkalk, Eisenvitriol, Salzsäure, die ein Chemiker zusammensetzen müßte. Diesen Prozeß, den sie Karbonisation benannte, beschrieb sie mit eigentümlich lüsternem Lächeln. Daneben sollte auch dem Leichnam mit der gleichen Flüssigkeit ein Klistier appliziert werden, um die Verwesung von innen zu verhindern. Einmal zeichnete sie einen vorn zugespitzten Sporn, der in Mannesgröße, in der Mitte gewölbt, vorn zugespitzt, aus rötlich-rosa Zement in einem Bachbett angebracht werden sollte, um bei Hochwasser herunterkommende Baumstämme und ähnliche Gegenstände abzuleiten, um eine Zerstörung des Bachbettes zu verhüten. Sie hatte davon geträumt, daß sie über einen solchen Sporn in gefährlicher unangenehm-angenehmer Weise hinuntergerutscht sei, so daß sie nachher zerzauste Haare hatte und sie ein Schauer überkam. Unten sei eine artige, einfach gekleidete Frau in einer Schürze gestanden, die sie mit den Worten empfing: „Wie kommen Sie da hinunter, das ist nicht ein praktikabler Weg.“ Wir versuchten nachträglich von der Kranken Assoziationen zu besserer Deutung des Traumes zu erhalten, die eintretenden schizophrenen Sperrungen verhinderten aber jede Produktion weiteren Materials. Der im Traum dargestellte Vorgang dürfte wohl außer dem Inzest mit dem Vater eine Wiedergeburtsphantasie verhüllen, wobei die Schürzenträgerin als Hebamme ihre kritischen Bemerkungen macht.

Bei einer vierten Erfinderin, Lina Maler, sind die hier nur vermuteten Zusammenhänge zur drastischen Wirklichkeit geworden.[1] Eine erblich belastete, in schwül-sektiererischem Milieu aufgewachsene Tochter war neurotisch erkrankt, als sie sich eine lange dauernde Liebschaft plötzlich versagt hatte. Die Regression zur Inzestliebe führte sie darauf zum sexuellen Verkehr mit einem Bruder, dem ein Kind entsproß, und zum Bau eines religiösen Wahnsystems, um sich im Konflikt mit der bestehenden Moral

1) Der Fall ist ausführlich dargestellt in der Publikation: Dr. A. Wedekind, Kasuistik der psychischen Infektionen. Journal für Psychologie und Neurologie, Bd. 22 und 23, 1917.

zu rechtfertigen. Ihre Erfindung, die sie später im Modell hatte ausführen lassen, bestand in einem Gestell von der Form einer Granate, aus Bambusrohren, mit Vorhängen bekleidet und bestimmt, Kinderwagen, Laufstuhl und Wiege zu ersetzen. Durch Schnüre, die an der Spitze der Gestelle zusammenlaufen und dort durch drei Ringe angezogen werden können, kann die Lagerstätte des Kindes, die sich sonst in der Mitte befindet, in die Höhe bewegt werden und dadurch wird der in der unteren Hälfte des Korbes befindliche, aus Netzwerk geflochtene Laufstuhl frei, an dessen Boden ein Gefäß zum Auffangen von Urin und Stuhl angebracht ist. Der Laufstuhl soll die Kinder vor dem Herausfallen schützen. Die Idee zu der Erfindung hatte sie bekommen, als sie zur Erholung von ihrem Nervenleiden sich bei einer verheirateten Schwester aufhielt und deren Kinder überwachen mußte. Die einzelnen Teile seien ihr jeweilen im Traume offenbart worden, also von Gott.

Ihre Erfindung war nun für sie vor allem der symbolische Ausdruck ihres religiösen Wahnsystems und man würde sich deren Deutung allzu einfach und zu leicht machen, wenn man das Ganze lediglich als Phallus betrachten wollte. Unzweifelhaft lieferte ja dieser mit seinen Funktionen das Grundschema. Aber wie sie bei ihren Erklärungen vom männlichen Glied auf den Satan, den Versucher, kam, dann auf ihren Bruder Jakob, der ihr gegenüber den Versucher machte und damit auf ihre von den Menschen verabscheute und doch gottgewollte Ehe, so bedeutete ihr auch ihre Erfindung die Arche Noah, welche die ganze Schöpfung enthält, oben den dritten Himmel und darunter die drei Weltreiche; sie bedeutet ferner die Ehe zwischen dem harten Männlichen (den Bambusstäben) und dem weichen Weiblichen (der Lagerstätte des Kindes). Die Spitze mit den drei Ringen erinnerte sie an den Prokuristen, der an der Spitze des Geschäftes stand, in dem sie früher arbeitete und der ihre Liebe zuerst hervorlockte, dann sie verleugnete, wie König Juda die Thamar. Und weil der Apparat für sie ihre Haupterlebnisse verdichtet enthielt, konzentrierte sich darauf so viel Affekt, daß sie glaubte, damit imstande zu sein, den Satan zu erlösen, so den Konflikt zwischen diesem und Gott aus der Welt zu schaffen und den gänzlichen Frieden zu erzeugen.

An diesen Apparat, den die Erfinderin Kinderballon benannte, erinnerte mich ein scherzhaftes Geschenk, das mir von einer Patientin namens Bauer gemacht wurde, kurz, bevor sie unsere Anstalt gebessert verließ, und das sie selbst aus einer defekten

Glühbirne angefertigt hatte. Sie wandelte dieselbe durch Strickarbeit in einen Ballon um, den sie mit Wimpeln und Wappen schmückte und mit einem zierlichen, bebarteten Männchen bemannte, das unter jedem Arm ein Geldsäcklein trug. Am Boden des Ballons befanden sich zudem mehrere Säcklein Sandballast. Über die Bedeutung ihres Ballongeschenkes berichtete sie, es sei das ihre Idee und Erfindung. Der Luftschiffer sollte ihren lieben Mann selig darstellen, wie sie ihn seit ihrem letzten Zusammenleben in Erinnerung hatte mit seinen schwarzen Schnurr- und Bockbärtchen, welch letzteres er ihr zu zuliebe trug, weil sie es an ihm so gern gesehen habe als Familienvater und wie es auch ihr lieber Vater selig getragen habe. Bei der Luftschifferarbeit habe sie einmal den Gedanken gehabt, wenn es nur in Wirklichkeit ihr lieber Mann selig wäre, der sie in einem richtigen Ballon in ein anderes Land führen würde und nicht mehr zurück zu der verhaßten Schwiegermutter in deren verhexte Hütte. Die beiden Geldsäcke habe sie ihm unter den Arm geschoben, weil sie sich sagte, daß solche Luftschiffer wohl nicht ohne Geld herumfliegen, damit sie, wenn sie landen, damit versehen seien.

Sie hat also die Bedeutung ihres Geschenkes klar und hübsch ausgedrückt als symbolische Erfüllung des Wunsches, mit dem Mann der rauhen Wirklichkeit zu entfliehen und ein neues, schönes Leben zu beginnen. Wenn wir dabei der Bedeutung der Flugträume gedenken, so brauchen wir die sexuelle Symbolik des Spielzeuges nicht näher zu beleuchten. Die Hochzeitsreisen im Flugzeug sind wohl nicht ohne Grund so rasch Mode geworden!

Groddeck hat in seiner Abhandlung über den Symbolisierungszwang (im „Imago", Bd. VII) die Glühbirne als Phallusgleichnis erwähnt. Nun denkt sie sich selbst in dem aus der Glühbirne hergestellten Ballon aufsteigend hinein. Die beiden Geldbeutel, die ihr lieber Mann selig unter den Armen trägt und mit denen sie beide in einem fremden Lande versehen sein müßten, sind als symbolische Darstellung des männlichen Samens mit seinem zweiteiligen Behälter zu deuten. Die Erinnerung an die im Turm eingesperrte Danaë, die vom Göttervater Zeus vermittels eines Goldregens ergötzt wurde, ist naheliegend, besonders wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Männchen mit seinem Bärtchen von seiner Schöpferin ausdrücklich als Reminiszenz an ihren Vater bezeichnet wird. Wir haben erfahren, daß sie von ihrem Mann die gleiche Barttracht forderte, die jener trug, und erkennen

daraus unschwer, daß sie eine Vater-Imago geheiratet hat und daß bei ihr eine starke Bindung an ihren Erzeuger bestanden haben muß. Frau Bauer hat ferner darauf hingewiesen, daß die übrigen Säcke im Ballon als Sandballast aufzufassen seien. Kommt darin vielleicht die analerotische Komponente zum Vorschein, die ja auch sonst im Charakter der Hausfrau nicht fehlt? Sie wurde als sehr exakt geschildert und ihre Psychose wurde erstmals ausgelöst durch die physische und moralische Unsauberkeit von betrunkenen Schornsteinfegern, die ihre Wohnung beschmutzten. Während der Krankheit war sie gegen den Mann, der als Lokomotivführer ebenfalls ein russiges Handwerk betrieb, beständig sehr feindselig eingestellt, und erst unmittelbar nach seinem Tod hatte ihr Leiden sich zu bessern angefangen.

Bei dem Erfinder Messer geht die Vorliebe für Maschinen auf die ersten Kinderjahre zurück, wo er sich damit vergnügte, das Räderwerk alter Schwarzwälder-Uhren auseinanderzunehmen. Wir wissen aus der Analyse von ähnlichen Kinderspielen, daß dahinter die sexuelle Neugier nach dem Bau des menschlichen Körpers, besonders des Mutterleibes steckt. Seine früheste Erinnerung ist die lustbetonte an warme Bäder, in die er von der Mutter gesteckt wurde, wenn er sich mit seinen Exkrementen beschmutzt hatte; seine erste und einzig patentierte Erfindung ein hydraulischer Widder, dessen Prinzip ein im Wasser schräg auf und ab bewegter Trichter, durch den die Flüssigkeit im Strahl emporsteigt. Wahrscheinlich hat ihm seine Mutter im Bad zum Zeitvertreib einen solchen Trichter zugesteckt. Dazu kommt das Spiel mit dem eigenen, Strahlen erzeugenden Genitale. Daran knüpfen später Projekte von gigantischen, das Meer überbrückenden Schiffen und Eisenbahnen. Sicher ist auch die Pilgerfahrt übers Meer zum heiligen Grab, die der Mann später unternommen hat, von diesen Reminiszenzen mit determiniert. Seine Liebschaften, die meist junge Mädchen betrafen, blieben auffallend platonisch. Eine von ihrem Manne geschiedene Geliebte mit mehreren unehelichen Knaben, bei der er den früheren Gatten durch seine Potenz zu überbieten versprach, und an die er das sonderbare Ansinnen stellte, an ihren Brüsten saugen zu dürfen, wie er das bei seiner Mutter getan zu haben sich mit Vergnügen erinnerte, ist sicher als Mutter-Imago anzusprechen. Sie sollte nach seiner Behauptung das einzige Weib sein, mit dem er sexuell verkehrte. Das Verhältnis erwies sich somit als Inzest und die eigenartige Todesstrafe, mit der er sich selbst bedachte und seine Umgebung

in Schrecken versetzte, indem er eine Dynamitpatrone in seinem Munde explodieren lassen wollte, könnte als Selbstbestrafung dafür, d. h. als eine nach oben verlegte Kastration erklärt werden. Aus dem Ödipus-Komplex läßt sich auch der von ihm begangene Mordversuch an einem Fabriksnachtwächter, dem er den Schlüssel zum Kassenschrank raubte, deuten. Während der zwölfjährigen Haftstrafe, die ihm dies Verbrechen eingetragen hatte, war sein Erfinderwahn ausgebrochen. Indem er sich durchs Zellenfenster in ein in der Nähe beobachtetes Bauernmädchen verliebte, fühlte er einen warmen Strom vom Herzen zum Kopfe fließen, eine himmlische Stimme sprach ihm das weichste Herz der Welt zu, weich wie ein Milchfluß, und er erfand darauf Apparate mit feuerloser Dampfheizung, mit besonderen elektrischen Strömen, die sowohl Licht als Wärme spendeten, bei denen durch den elektrischen Strom das Quecksilber in den Röhren erwärmt und ausgedehnt und durch den Luftstrom eines Ventilators wieder abgekühlt und zum Fallen gebracht, also ein *Perpetuum mobile* in Gang gesetzt wurde. Sie sehen auch hier, wie eng die Erfindungsphantasie mit dem ganzen Wahnsystem im Zusammenhang steht und ihre Wurzel im Sexuellen hat. Eine Sonderstellung nimmt bei Messer die Erfindung eines kugelförmigen Einradvelos mit einem darin sitzenden Knaben oder Manne, der es durch seine Rumpfbewegungen und sein Gewicht in Bewegung setzen kann, insofern ein, als hier nicht das väterliche Genitale, sondern die Gebärmutter mit ihrem beweglichen Inhalt wohl den Ausgangspunkt der Idee geliefert hat. Der Knabe, der die Herkunft seiner ihm zahlreich nachfolgenden Geschwister und glücklichen Konkurrenten an der beneideten mütterlichen Milchquelle sicher erriet, wünscht sich als Häftling an diesen Ort wunschlosen Glückes zurück.

Der letzte Erfinder endlich, Moor, zeichnete ein *Perpetuum mobile* von Zylinderform, bestehend aus sechs zu zwei Paaren angeordneten Walzen, die durch Stahlfedern aneinandergepreßt und in Rotation gesetzt werden sollten. Für große Kraft befinde sich zudem an der Basis eine aus zwei kugelförmigen Bomben bestehende Luftpreßvorrichtung. Aus der recht konfusen Beschreibung ist hervorzuheben, daß der Apparat an jedem Rad, auch an jedem Velo angebracht werden könne, daß er in jeder Lage wirksam sei, daß der Mechanismus aus sogenannten kreislaufend zusammenhängenden Kraftpolypen bestehe. Außer Rolle, Wellrad und Schraube komme bei dem System auch endloser Keil, Hebelarm

und schiefe Ebene zur Anwendung, was man bei den bisher konstruierten Maschinen unterlassen habe. Bei dem Hebelsystem sei der Weg der Kraftübertragung eine Schlangenlinie. Jeder Kraftempfänger sei auch ein Kraftabgeber. Alle diese Linien verlaufen auch in entgegengesetzter Richtung, weil selbstverständlich zwei benachbarte, ineinander wirkende Bestandteile wie Ruder sich drehen. Die Grundidee, den Überwindungspunkt für den Kreislauf zu finden, liege in der von ihm gefundenen Quadratur des Kreises, welches Problem man bisher vergeblich zu lösen versucht habe usw. Er erklärte, er habe in Gedanken ein Wagenrad auf dem steif ausgestreckten Arm hängen gesehen und dabei die Idee bekommen, es müßte auf jeden Punkt des Rades ein solcher Hebel wie ein steifer Arm wirken, damit es dauernd in Gang bleibe. Es ist wohl kaum zweifelhaft, daß wir in dem steif ausgestreckten Arm, dem Grundgedanken der Erfindung, eine Verlegung nach oben vor uns haben.

Dem in Exzessen aller Art, nicht zum wenigsten in Venere, vorzeitig gealterten und impotent gewordenen Manne sollte das beständig kraftabgebende, aus sechs Walzen zusammengekuppelte zylindrische *Perpetuum mobile* die geschwundene Potenz ersetzen. Die beiden Bomben mit komprimierter Luft an der Basis des Apparates erinnern uns einerseits an die kraftspendenden, kugelförmigen Gewichte des Erfinders König, anderseits an die Giftgasbomben Birklers. Es fehlt somit auch hier der analerotische Zusatz nicht. Darauf, daß das Interesse für geometrische Probleme, wie die Quadratur des Zirkels, aus sexuellen Quellen gespeist wird, ist in der psychoanalytischen Literatur schon mehrfach hingewiesen worden.

Wenn wir die kurz skizzierten sieben Fälle unserer Erfinder vergleichend zusammenstellen, so nimmt der zweite, Birkler, mit seinem stark ausgesprochenen analerotischen Charakter, der uns auch die Erklärung für seine Erfindungen liefert, eine gewisse Sonderstellung ein. Aber auch bei anderen fehlt ein starkes Interesse für die Exkremente nicht: Luise B. beginnt den Reigen ihrer Verbesserungsvorschläge mit einem geruchlosen Nachtstuhl und einer Reformhose für unreinliche Kranke; Lina Maler erklärt das Gefäß zum Aufsaugen für Urin und Stuhl für eine Hauptsache und den wichtigsten Punkt an ihrem Kinderballon; Frau Bauer sondert ihre Ballastsäcke in solche mit Geld und solche mit Sand; Moor hat an der Basis seines Apparates Bomben mit komprimierter Luft.

Nur in einem Fall, beim Einradvelo Messers, führt uns die Deutung auf den mütterlichen Uterus als Ausgangspunkt der Konstruktion zurück.

Sonst werden uns vorwiegend Maschinen vorgeführt, die in erster Linie als Darstellungen des männlichen Genitales aufzufassen sind. Sind es bei König hauptsächlich die Testes, die in den überall vertretenen Gewichten seinen Maschinen Kraft verleihen, so haben wir es bei dem Quecksilberröhrenperpetuum Messers und dem aus Walzen zusammengekuppelten Zylinder Moors wohl ebenso sicher mit einer symbolischen Darstellung des *membrum virile* zu tun wie bei dem Sporn im Bachbett der Luise B., dem übermannsgroßen Kinderballon Lina Malers und dem Glühbirnenballon Frau Bauers. Wenn wir aus der Größe dieser Bildungen den Schluß ziehen, daß er der Penis des Vaters ist, der die Phantasie erregt und beschäftigt hat, so sind wir auch dazu durch die sicher nachgewiesenen inzestuösen Bindungen der betreffenden Kranken vollauf berechtigt. Halten wir ferner zusammen, daß sich Luise B. mit der Verbesserung von Aufzügen beschäftigt hat, daß sich im Kinderballon der Lina Maler eine Art Aufzug für die Kinder befindet, daß König von einem elektrischen Aufzug im Hohlraum der Strafanstaltsmauer fabuliert und daß Frau Bauer sich selbst zu dem Männchen in dem Ballon aufsteigend hineinphantasiert, so erinnert dieser gemeinsame Mechanismus an die sogenannten Spermatozoenträume, über welche Silberer (Jahrb. f. psa. Forschungen, Bd. IV, S. 141) berichtet hat, die in Parallele zu setzen seien mit den Vorstellungen primitiver Zeitalter von der Beschaffenheit des Samens, der aus kleinen Menschlein bestehen soll, die im erigierten Glied emporsteigen. Er schreibt diesen Vaterleibsphantasien als Hauptbedeutung den Wunsch zu, das gegenwärtige Leben los zu sein, d. h. noch in jener Zeit sich zu befinden, wo das Leben in dieser Form noch nicht vorhanden war.

Alle Erfindertätigkeit, auch die sogenannte normale, tendiert nun zur sei es auch noch so partiellen Verbesserung und Erneuerung der bestehenden Lebensverhältnisse. Die an unseren Wahnkranken festgestellten Mechanismen haben unzweifelhaft auch für die erfolgreichen, nicht paranoiden Erfinder Geltung. Wir erinnern beispielsweise an die Form von Zeppelins starrem und Parsevals halbstarrem Lenkballon. Diese glücklicheren Genossen unserer Schizophrenen unterscheiden sich von diesen vor allem dadurch, daß es ihnen gelang, ihre Ideen mit rastloser Energie zu verwirklichen.

Wie beim ausgewachsenen Fötus der Zusammenhang mit der Mutter nur noch durch die Nabelschnur besteht und auch dieser schließlich überflüssig wird, wenn die völlige Reife erreicht ist, so läßt sich bei diesen gelungenen Erfindungen die innige Verbindung mit dem übrigen Ideenkomplex ihrer Schöpfer am Ende nicht mehr nachweisen, während das bei den halb ausgereiften Früchten unserer kranken, paranoiden Gehirne noch leicht möglich ist. In diesen Föten spiegelt sich oft die ganze Vergangenheit mit ihren Haupterlebnissen deutlich wieder.

Es ist sicher kein Zufall, daß die zwei einzigen unserer Erfinder, die ihre Phantasien zu verwirklichen vermochten, Lina Maler und Rosa Bauer, auch den vollen Anschluß an die Realität des Lebens wieder gewonnen haben. In anderer Weise versuchte ihn Messer zu erlangen, indem er resolut alle seine Erfindungen als „Bruch" erklärte, d. h. zu dem reduzierte, was sie ursprünglich waren, zu Hirngespinsten.

Wir dürfen daraus unseres Erachtens auch für gesunde und neurotische Projektenmacher einen therapeutischen Wink folgern, nämlich den, daß es auch für diese zwei Wege zweckmäßiger Erledigung gibt: den aktiven, stärkenden der Verwirklichung und den passiven, aber oft einzig möglichen des Verzichts. Sache des Psychagogen wird es sein, aus Veranlagung und Kräftezustand die Chancen des einen oder anderen zu ermessen.

Sie haben gehört, daß die Mehrzahl unserer Erfinder mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen ist und kürzere oder längere Haftstrafen erlitten hat. Bei den einen ist während dieser der Erfinderwahn ausgebrochen, bei den anderen hat der Drang, die Erfindungen zu verwirklichen, zu betrügerischen oder diebischen Delikten und damit zur Inhaftierung geführt. Jene hat die Einsamkeit und das Schweigegebot gezwungen, hinabzusteigen in die Tiefen des eigenen Ichs und da scheinbar längst begrabene Jugendträume zu neuem Leben zu erwecken, bei diesen haben sich solchen Träumen soviele Erlebnisse von frühester Kindheit an assimiliert und hat sich darauf soviel Affekt konzentriert, daß überwertige Wahngebilde entstanden, neben denen die Realität mit ihren Forderungen verblaßte und vernachlässigt wurde.

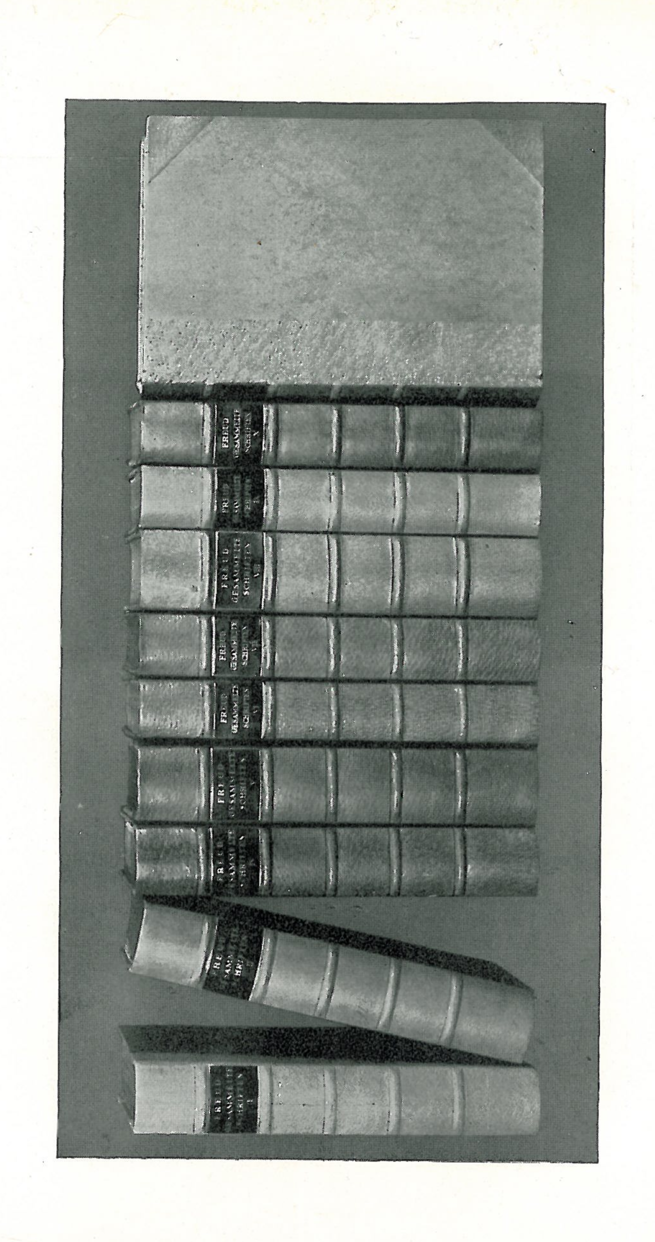
Und diese Ähnlichkeit unserer Erfinder mit anderen Verächtern der Wirklichkeit, mit den Mystikern, führt uns wieder zum Ausgangspunkt unseres Themas zurück, zum *centrum naturae* oder Naturrad Jakob Böhmes, das sich in Ewigkeit dreht im beständigen Inqualieren der sieben Saftgeister und so den ganzen

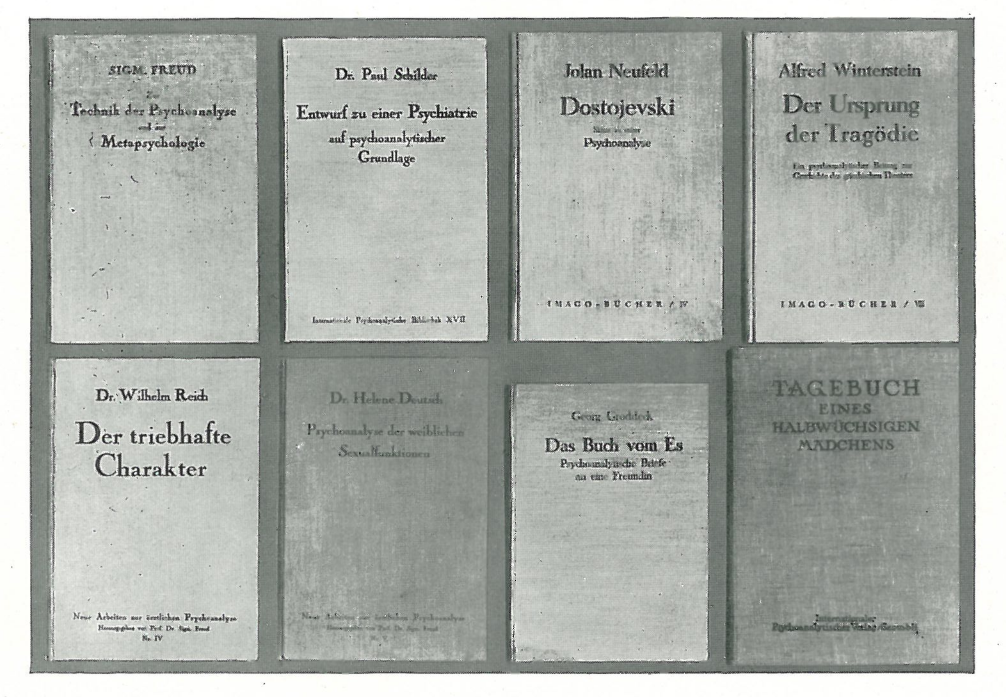
Kosmos in Bewegung hält. Ist das nicht auch ein *Perpetuum mobile*, wie diejenigen unserer sieben Paranoiden auf sexueller Symbolik basierend? Und wenn wir einen Unterschied zwischen den beiden Typen statuieren wollen, so ist es der, daß der vorwiegend aktive Erfinder das schaffen möchte, was der mehr passive Mystiker nur zu schauen begehrt: Die Genitalien seiner Erzeuger in allmächtiger Tätigkeit begriffen!

Wir resümieren:

Die Produkte der schizophrenen Erfinder erweisen sich als Teile ihres Wahnsystems, wie dieses auf unerledigten psychosexuellen Konflikten basierend. Sie lassen sich als Regressionen auf infantile Zeugungs- und Geburtstheorien analysieren, die nach Freud zu einer Zeit gebildet werden, wo das Kernproblem noch unverdrängt ist. (Über Psychoanalyse. Ges. Schriften, Bd. IV, S. 396.) Dementsprechend sind inzestuöse Bindungen oft ausgesprochen. Die Gestalt und Funktion des väterlichen Genitales sind bevorzugtes Objekt. Gewisse Einzelheiten verraten verstärkte analerotische Interessen.

Die Erfindungen stehen in symbolischer Beziehung zu affektbetonten Erlebnissen aus dem ganzen Leben des Erfinders. Daher rührt ihre überwertige Bedeutung für diesen und der starke Drang zu ihrer Verwirklichung, der selbst vor kriminellen Handlungen nicht zurückschreckt.





Ganzleineneinbände (Seidencanevas und Ballonleinen)

VERZEICHNIS

DER IM

INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VERLAG IN WIEN

BIS HERBST 1925 ERSCHIENENEN

BUECHER UND ZEITSCHRIFTEN

Hermann Hesse

in der „Neuen Rundschau" über die Freud-Gesamtausgabe

Eine große, schöne Gesamtausgabe, ein würdiges und verdienstvolles Werk wird da unter Dach gebracht . . . Es sei diese Ausgabe des Gesamtwerkes herzlich begrüßt. In der deutschen Wissenschaft der letzten Jahrzehnte finden sich sehr wenige Gestalten, die sich an Umfang wie an Tiefe der Wirkung mit Freud vergleichen könnten . . . Sein Werk überzeugt auch außerhalb der Gilde durch ganz hohe menschliche sowohl wie literarische Qualitäten . . . Das Schöne und merkwürdig Reizvolle an den Schriften Freuds ist dies Hingezogensein eines ungewöhnlich starken Intellekts zu Fragen, die alle ins Überrationale führen, der immer erneute, geduldige, dabei kühne Versuch eines disziplinierten Geistes, mit dem doch stets zu groben Netz reiner Wissenschaftlichkeit das Leben selbst einzufangen. Der sorgfältige Forscher und klare Logiker Freud hat sich ein vorzügliches Instrument in seiner ganz intellektualistischen, aber prachtvoll scharfen, genau definierenden, gelegentlich auch kampf- und spottlustigen Sprache geschaffen.

SIGM. FREUD
GESAMMELTE SCHRIFTEN

Elf Bände in Lexikonformat. Unter Mitwirkung des Verfassers herausgegeben von Anna Freud u. A. J. Storfer. Bis Herbst 1925 sind zehn Bände erschienen; Band XI in Vorbereitung. Preis des Gesamtwerkes geh. M. 180.-, in engl. Ganzleinen M. 220.-, in Halbleder (Schweinsleder) M. 280.-, in Ganzleder (handgeb.) M. 680.-

I. BAND
(mit einer Kunstbeilage)

Studien über Hysterie

Frühe Arbeiten zur Neurosenlehre 1892–99
(Charcot — Ein Fall von hypnotischer Heilung nebst Bemerkungen über die Entstehung hysterischer Symptome durch den Gegenwillen — Quelques considérations pour une étude comparative des paralysies motrices organiques et hystériques — Die Abwehr-Neuropsychosen — Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als „Angstneurose“ abzutrennen — Obsessions et phobies — Zur Kritik der Angstneurose — Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen — L'hérédité et l'étiologie des névroses — Zur Ätiologie der Hysterie — Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen — Über Deckerinnerungen)

II. BAND

(mit einer Kunstbeilage)

Die Traumdeutung

III. BAND

Ergänzungen und Zusatzkapitel zur Traumdeutung

Über den Traum

Beiträge zur Traumlehre (Märchenstoffe in Träumen — Ein Traum als Beweismittel — Traum und Telepathie — Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung)

IV. BAND

Zur Psychopathologie des Alltagslebens

Das Interesse an der Psychoanalyse

Über Psychoanalyse (Fünf Vorlesungen an der Clark University in Worcester Mass.)

Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung

V. BAND

Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (I. Die sexuellen Abirrungen — II. Die infantile Sexualität — III. Die Umgestaltungen der Pubertät — Zusammenfassung)

Arbeiten zum Sexualleben und zur Neurosenlehre (Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen — Zur sexuellen Aufklärung der Kinder — Die „kulturelle" Sexualmoral und die Nervosität — Über infantile Sexualtheorien — Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens: Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne. Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens. Das Tabu der Virginität — Die infantile Genitalorganisation — Zwei Kinderlügen — Gedankenassoziation eines vierjährigen Kindes — Hysterische Phantasien und ihre Beziehung zur Bisexualität — Über den hysterischen Anfall — Charakter und Analerotik — Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik — Die Disposition zur Zwangsneurose — Mitteilung eines der

psychoanalytischen Theorie widersprechenden Falles von Paranoia — Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung — Eine Beziehung zwischen einem Symbol und einem Symptom — Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität — „Ein Kind wird geschlagen" — Das ökonomische Problem des Masochismus — Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität — Über neurotische Erkrankungstypen — Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens — Neurose und Psychose — Der Untergang des Ödipuskomplexes)

Metapsychologie (Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewußten in der Psychoanalyse — Triebe u. Triebschicksale — Die Verdrängung — Das Unbewußte — Metapsychologische Ergänzung zur Traumlehre — Trauer und Melancholie)

VI. BAND

Zur Technik (Die Freudsche psychoanalytische Methode — Über Psychotherapie — Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie — Über „wilde" Psychoanalyse — Die Handhabung der Traumdeutung in der Psychoanalyse — Zur Dynamik der Übertragung — Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung — Über fausse reconnaissance [„déjà raconté"] während der psychoanalyt. Arbeit — Zur Einleitung der Behandlung — Erinnern, Wiederholen u. Durcharbeiten — Bemerkungen über die Übertragungsliebe — Wege der psychoanalyt. Therapie — Zur Vorgeschichte der analytischen Technik)

Zur Einführung des Narzißmus

Jenseits des Lustprinzips

Massenpsychologie und Ich-Analyse

Das Ich und das Es

Anhang (Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose — Notiz über den „Wunderblock")

VII. BAND

(mit zwei Kunstbeilagen)

Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse

VIII. BAND

Krankengeschichten (Bruchstück einer Hysterieanalyse — Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben — Über einen Fall von Zwangsneurose — Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia — Aus der Geschichte einer infantilen Neurose)

IX. BAND

(mit einer Kunstbeilage)

Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten

Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva"

Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci

X. BAND

(mit zwei Kunstbeilagen)

Totem und Tabu

Arbeiten zur Anwendung der Psychoanalyse

(Tatbestandsdiagnostik und Psychoanalyse — Zwangshandlungen und Religionsübungen — Über den Gegensinn der Urworte — Der Dichter und das Phantasieren — Mythologische Parallele zu einer plastischen Zwangsvorstellung — Das Motiv der Kästchenwahl — Der Moses des Michelangelo — Einige Charaktertypen aus der psychoanalytischen Arbeit: Die Ausnahmen. Die am Erfolge scheitern. Die Verbrecher aus Schuldbewußtsein — Zeitgemäßes über Krieg und Tod — Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse — Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit" — Das Unheimliche — Eine Teufelsneurose im XVII. Jahrhundert)

Der in Vorbereitung befindliche XI. BAND *wird*

Nachträge, Bibliographie *und* **Gesamtregister** *enthalten*

SIGM. FREUD EINZELAUSGABEN

Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse

I. Teil (Fehlleistungen) geheftet M. 2.—, II. Teil (Traum) geheftet M. 5.—, III. Teil (Allg. Neurosenlehre) geheftet M. 7.—.

Die 3 Teile in einem Band: Große Ausgabe (mit einer Kunstbeilage und einem Sachregister) Ganzleinen M. 16.—, Halbleder M. 17.— / Taschenausgabe (auf dünnem Papier, biegsam gebunden, mit Sachregister) Ganzleinen M. 12.—, Ganzleder M. 15.—.

Inhalt: Vorwort. — Erster Teil: I. Einleitung / II.-IV. Fehlleistungen. — Zweiter Teil (Der Traum): V. Schwierigkeiten und erste Annäherungen / VI. Voraussetzungen und Technik der Deutung / VII. Manifester Trauminhalt und latente Traumgedanken / VIII. Kinderträume / IX. Die Traumzensur / X. Die Symbolik im Traum / XI. Die Traumarbeit / XII. Analysen von Traumbeispielen / XIII. Archaische Züge und Infantilismus des Traumes / XIV. Die Wunscherfüllung / XV. Unsicherheiten und Kritiken. — Dritter Teil (Allgemeine Neurosenlehre): XVI. Psychoanalyse und Psychiatrie / XVII. Der Sinn der Symptome / XVIII. Die Fixierung an das Trauma. Das Unbewußte / XIX. Widerstand und Verdrängung / XX. Das menschliche Sexualleben / XXI. Libidoentwicklung und Sexualorganisation / XXII. Gesichtspunkte der Entwicklung und Regression. Ätiologie / XXIII. Die Wege der Symptombildung / XXIV. Die gemeine Nervosität / XXV. Die Angst / XXVI. Die Libidotheorie und der Narzißmus / XXVII. Die Übertragung / XXVIII. Die analytische Therapie. — Register.

Diese getreue Wiedergabe von 28 Vorlesungen, die Prof. Freud in zwei Semestern vor einer aus Ärzten und Laien und aus beiden Geschlechtern gemischten Zuhörerschaft gehalten hat, bleibt die klassische Gesamtdarstellung der psychoanalytischen Theorie und Praxis.

Gepriesen, verachtet oder gehaßt, die Freudschen Grundgedanken werden auf lange hinaus etwas bleiben, woran jeder geistige Mensch irgendwie vorüber muß. Neurosenlehre und Psychoanalyse sind integrierende Bestandteile des modernen Denkens geworden, welches durch diesen Zusatz seinen Finishing-Einschlag bekommen hat. Mag jeder seine Distanz bewußt wählen, wie es ihm richtig und notwendig scheint, seine Betrachtung aller Dinge ist irgendwie doch durchdrungen und durchtränkt von Freud und irgendwie geschult. Der schuf eine neue Perspektive. Neue geistige Reize, neue Beschäftigung. *(Vossische Zeitung)*

Voici un livre qui tient plus que la promesse de son titre. L'ouvrage du professeur Freud est l'exposé succinct de la doctrine toute entière plutôt qu'une introduction proprement dite à la psychanalyse. Il est destiné aux lecteurs cultivés et réfléchis, aux hommes de pensée, aux savants, aux artistes, aux esprits d'analyse et d'intuition. Il est saturé de reflexion et regorge d'idées. C'est le labeur de toute l'existence d'un homme de génie. *(La Gazette de Lausanne)*

Livre très intéressant, merveilleux de clarté et d'ordre, de cet ordre qui jaillit progressivement des faits, livre qui passionnera tous les curieux de l'âme humaine. *(La Revue Française)*

Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglauben und Irrtum.

Zehnte weiter vermehrte Auflage (18.—21. Tausend) 1924. Geheftet M. 10.—, Pappbd. 11.—, Halbleinen 11.50, Ganzleinen M. 12.50.

Inhalt: I. Vergessen von Eigennamen. – II. Vergessen von fremdsprachigen Worten. – III. Vergessen von Namen und Wortfolgen. – IV. Über Kindheits- und Deckerinnerungen. – V. Das Versprechen. – VI. Verlesen und Verschreiben. – VII. Vergessen von Eindrücken und Vorsätzen. – VIII. Das Vergreifen. – IX. Symptom- und Zufallshandlungen. – X. Irrtümer. – XI. Kombinierte Fehlleistungen. – XII. Determinismus. Zufalls- und Aberglauben. Gesichtspunkte.

Sie ist diejenige Arbeit Freuds, die am besten in die Grundprinzipien der Psychoanalyse einführt, am leichtesten verstanden wird und die einzige, die von jedem, der ein wenig auf das Verhalten seiner Mitmenschen und sein eigenes aufmerksam ist, ohne weiteres nachgeprüft werden kann. Auch ist kein Buch über Psychoanalyse so unterhaltend und zugleich so belehrend. *(Prof. Bleuler* in der *Münchner Med. Wochenschrift)*

Zeigt uns Freud als scharfen Beobachter und tiefen Denker. Es gelingt ihm, auch die Widerstrebenden in seinen Bann zu ziehen und so sei dieses Buch allen, die gewillt sind, in neuen Geleisen des Denkens zu fahren, wärmstens empfohlen. *(Wiener Klin. Rundschau)*

Auch für Uneingeweihte ungemein anregend, schult das psychologische Denken und gibt Ausblicke auf weitere und höhere psychologische Probleme.
(*Berliner Klin. Wochenschrift*)

In anmutender Sprache, der jeder pseudowissenschaftliche Pomp fehlt, erfährt der Leser, welch' wunderliche Ideenverbindungen und Kombinationen im Denken und Vorstellen des Menschen wirksam sind . . Eine Fülle des Interessanten und Bekehrenden. (*Frankfurter Zeitung*)

Das Werk gehört zu den kurzweiligsten, die man sich denken kann . . Wahre Blitze in der Erhellung der geheimnisvollen Motive, die im Dunkel unseres Seelenlebens vorhanden und so überaus wirksam sind.
(*Tägliche Rundschau*)

Seit Erscheinen der ersten Auflage dieser ebenso kühn-genialen wie unterhaltenden Schrift hat sich die Lehre von der psychologischen Determiniertheit kleiner, scheinbar belangloser und zufälliger Vorkommnisse in der gelehrten Welt ebenso durchgesetzt wie beim Laien, und wenn Freud seinerzeit auf die erste Auflage seines Buches die Faustischen Zeilen setzte: „Nun ist die Welt von solchem Spuk so voll, daß niemand weiß, wie er ihn meiden soll", so kann man heute sagen, daß es die Freudsche Psychoanalyse selbst ist, die — zumindest durch Erkenntnis seines Wesens — dieses Alltagsspukes Meister geworden ist. Die „Psychopathologie des Alltagslebens" ist eine fesselnde Lektüre, hinter keinem Spannungsroman zurückbleibend, und stellt dabei mit ihren tiefschürfenden Gedankengängen wohl einen leichten Zugang zur Lehre vom Unbewußten dar.
(*Neues Wiener Tagblatt*)

Véritable manuel d'auto-psychoanalyse, à la portée de tous. (*Le Rappel*)

On y trouvera, exposées avec cette minutie et cette ingéniosité qui caractérisent Freud, de très nombreuses applications de la doctrine.
(*L'Indépendence Belge*)

Les médecins trouveront des vues nouvelles, originales et même audacieuses exposées avec talent, et s'ils ne suivent pas toujours l'auteur dans ses déductions et ses interprétations, ils peuvent être assurés de ne pas s'ennuyer. De combien de livres pourrait-on faire un tel éloge.
(*Le Bulletin médical*)

Those who wish to test Freuds theories and who have not the opportunity of investigating the psychoneuroses will find by a study of this fascinating book that an inexhaustible material is always at hand in the analysis of the flaws in the functioning of the normal mind.
(*Medical Record*)

Professor Freud deserves the high praise and true gratitude of genuine scientists. (*The Hospital*)

Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Geheftet M. 2.50, Pappbd. 3.—.

Sigm. Freud gibt einen Rückblick auf sein Lebenswerk. Die Sonne seines Ruhmes steht im Zenith und mit erhobenem Selbstgefühl darf er als Motto vor die kleine Schrift den Wappenspruch der Stadt Paris setzen: Fluctuat nec mergitur. Wahrlich, Freud hat sich mit seiner Lehre über Wasser gehalten und lange Zeit schwamm er allein auf einem Meer von Unverständnis. (*Wissen und Leben,* Zürich)

Außer den individuellen Bekenntnissen der Traumdeutung das einzige, was der Begründer der Psychoanalyse persönlich hat verlauten lassen und als Geschichte des schweren Kampfes einer extremen Forschungsrichtung interessant. (*Deutsche Med. Wochenschrift*)

Wer die Persönlichkeit Freuds nach dem Grundsatze „Le style c'est l'homme" unmittelbar auf sich einwirken lassen will, greife nach dieser kleinen Schrift. Abgesehen vom Inhalt — wer wüßte denn besser als Freud selbst, was die Psychoanalyse eigentlich ist — fesselt die Abhandlung durch die Form, die den Sprachmeister Freud in Pathos und Ironie auf der Höhe seiner Kunst zeigt. Die überlegene Polemik gegen Adler und Jung sollte von jedem dreimal gelesen werden.

(*Neue Freie Presse*)

Aus der Geschichte einer infantilen Neurose.

Geheftet M. 3.50, Pappbd. 4.20, Halbleinen 5.—.

Freud hat es gewagt, aus der mehrjährigen Analyse eines ca. 30jährigen Mannes die neurotische Kindheitsgeschichte herauszuarbeiten und diese mit ihren Wurzeln darzustellen ... Wir wissen, wie das Genie des Autors vor mehr als zwei Jahrzehnten aus viel geringerem Material scheinbar kühne Schlüsse zu ziehen vermochte, die sich nachher bewahrheiteten, und werden uns deshalb hüten, einfach über seine Ansicht hinwegzugehen. Es gibt wohl keine Arbeit Freuds, die so wie die vorliegende geeignet ist, in die weniger gewöhnlichen Gedankengänge des Autors einzuführen.

(*Prof. Bleuler* in der *Münchner Med. Wochenschr.*)

Ein solch tiefer und wichtiger Beitrag zur Kenntnis vom Seelenleben des Kindes ist in der gesamten Literatur kaum mehr zu finden.

(*Volksstimme,* Frankfurt)

Zwingender als allgemeine Erörterungen bringt uns so eine ausführliche Krankengeschichte dem Wesen des Freudismus näher. Diese zum Teil nachträgliche Analyse einer Neurose, die beim vierjährigen Kinde als Angsthysterie (Phobie vor geträumten Wölfen) begann, sich dann beim Knaben in krankhafte Frömmigkeit umsetzte und im jugendlichen Mannesalter schließlich den Charakter eines schweren Zwanges aufwies, hat auf ungeahnte Möglichkeiten der Psychoanalyse Licht geworfen und gehört daher zu den klassischen Schriften der Freudschen Psychologie und

Sexualtheorie. Die vom ebenso kühn schürfenden wie skeptischen Verfasser mit sich selbst geführte Diskussion, ob die in der Analyse rekonstruierte Urszene (die Belauschung des elterlichen Geschlechtsverkehres) wirklich erlebt worden ist, oder ob die Phantasie des Kindes eine Anleihe bei dem Erinnerungsschatz der Gattung macht, wirkt als eine spirituelle Höchstleistung auf steilen Graten der Erkenntnis geradezu spannend und atemraubend. *(Nation)*

Zeitgemäßes über Krieg und Tod. *Geheftet M. 1.60, Pappbd. 2.—.*

Inhalt: I. Die Enttäuschung des Krieges. — II. Unser Verhältnis zum Tode.

Der Begründer der Psychoanalyse, der die Geheimnisse des Unbewußten ans Tageslicht förderte, besaß glücklicherweise auch die fast übermenschliche Kraft, jahrzehntelang in verhöhnter Isolierung den Vorurteilen, Widerständen und Verfolgungen einer Welt zu trotzen, an deren „Schlaf er gerüttelt hat", sich nicht um Schimpf und Tadel amtlich bestellter Schriftgelehrten zu kümmern, die ihm vor allem die vorurteilslose Betrachtung von Sexualfragen durchaus nicht verzeihen konnten. Wer so wie Prof. Sigm. Freud auf ein Leben und ein Lebenswerk von geradezu heroischer Selbständigkeit zurückblicken kann, hat begreiflicherweise auch im großen Kriege, als der psychischen Seuche so manche Persönlichkeit von Format erlag, seine überragende geistige Unabhängigkeit bewahrt. Noch in den ersten Kriegsmonaten schrieb er seine — heute bereits klassisch gewordene — Studie „Zeitgemäßes über Krieg und Tod". „Man braucht kein Mitleidschwärmer zu sein, man kann die biologische und psychologische Naturnotwendigkeit des Leidens für die Ökonomie des Menschenlebens einsehen und darf doch den Krieg in seinen Mitteln und Zielen verurteilen und das Aufhören der Kriege herbeiwünschen." Was er über die schweren Enttäuschungen durch den Krieg ausführt, bleibt nicht an der Oberfläche der Probleme. Die Psychologie des Verborgenen wird herangezogen. Insbesondere untersucht Freud mit den Methoden der Psychoanalyse die Einstellung des Primitiven als auch des Kulturmenschen zum Tode, zum eigenen und zu dem des Mitmenschen. Der Krieg läßt den Urmenschen in uns wieder zum Vorschein kommen. Allerdings hat der Kulturmensch mit seiner Einstellung zum Tod psychologisch wieder einmal über seine Verhältnisse gelebt und ein Rückschritt hat gelegentlich den Vorteil, der Wahrhaftigkeit mehr Rechnung zu tragen, das Leben erträglicher zu machen. Das Leben zu ertragen, bleibt ja doch die erste Pflicht der Lebenden. Die Illusion wird wertlos, wenn sie uns darin stört. Der alte Spruch: Si vis pacem, para bellum, willst du den Frieden erhalten, so rüste zum Kriege, — wird von Freud abgewandelt: Si vis vitam, para morten. Wenn du das Leben aushalten willst, richte dich auf den Tod ein . . . Die Forderung nach mehr Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit allerseits, in den Beziehungen der Menschen zueinander und zwischen ihnen und den sie Regierenden hallt uns aus dieser tiefsinnigen Studie mahnend entgegen.

Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. *Geheftet M. 2.—.*

Inhalt: I. Die sexuellen Abirrungen. Abweichungen in Bezug auf das Sexualobjekt. Die Inversion. Geschlechtsunreife und Tiere als Sexualobjekte. Abweichungen in Bezug auf das Sexualziel. Anatomische Überschreitungen. Fixierung von vorläufigen Sexualzielen. Allgemeines über alle Perversionen. Der Sexualtrieb bei den Neurotikern. Partialtriebe und erogene Zonen. Erklärung des scheinbaren Überwiegens perverser Sexualität bei den Psychoneurosen. Verweis auf den Infantilismus der Sexualität. — II. Die infantile Sexualität. Die sexuelle Latenzperiode der Kindheit und ihre Durchbrechungen. Die Äußerungen der infantilen Sexualität. Die masturbatorischen Sexualäußerungen. Die infantile Sexualforschung. Entwicklungsphasen der sexuellen Organisation. Quellen der infantilen Sexualität. — III. Die Umgestaltungen der Pubertät. Das Primat der Genitalzonen und die Vorlust. Das Problem der Sexualerregung. Die Libidotheorie. Differenzierung von Mann und Weib. Die Objektfindung. — Zusammenfassung.

Was die „Ausdehnung" des Begriffes der Sexualität betrifft, die durch die Analyse von Kindern und von sogenannten Perversen notwendig wird, so mögen alle, die von ihrem hohem Standpunkt verächtlich auf die Psychoanalyse herabschauen, sich erinnern lassen, wie nahe die erweiterte Sexualität der Psychoanalyse mit dem Eros des göttlichen Plato zusammentrifft. *(Aus dem Vorwort)*

Die „Drei Abhandlungen" zeigen uns Freud, den Analytiker, zum erstenmal in synthetischer Arbeit. Das unermeßlich reiche Erfahrungsmaterial, das sich aus der zergliedernden Prüfung so vieler tausender Seelen ergab, versucht der Verfasser hier zum erstenmal derart zusammenzufassen, daß sich daraus die Klärung eines großen Gebietes der Seelenlehre, der Psychologie des Sexuallebens, ergebe ... Die Psychiatrie vor Freud war ein Raritätenkabinett sonderbarer und sinnloser Krankenbilder, die Wissenschaft der Sexualität bestand in der deskriptiven Gruppierung abstoßender Abnormitäten. Die Psychoanalyse, stets treu dem Determinismus und der Entwicklungsidee, scheute vor der Aufgabe nicht zurück, auch diese die Logik, Ethik und Ästhetik verletzenden und darum vernachlässigten psychischen Inhalte zu zergliedern und verständlich zu machen. Ihre Selbstüberwindung wurde reichlich belohnt: in dem von den Geisteskranken produzierten Unsinn erkannte sie die onto- und phylogenetischen Urkräfte der menschlichen Psyche, den nährenden Humus aller Kultur- und Sublimierungsbestrebungen, und es gelang ihr — besonders in diesen „Drei Abhandlungen" — nachzuweisen, daß von den sexuellen Perversionen der einzige Weg zum Verständnis des normalen Seelenlebens führt ... „Mein Ziel war, zu erkunden, wieviel zur Biologie des menschlichen Sexuallebens mit den Mitteln der psychoanalytischen Forschung zu erraten ist", erklärt der Verfasser im Vorwort zu seinen Abhandlungen. Dieser bescheiden klingende Versuch

bedeutet, genau betrachtet, den Umsturz alles Hergebrachten; noch nie hat man bisher an die Möglichkeit gedacht, daß eine psychologische, und zwar eine „introspektive“ Methode ein biologisches Problem erklären helfen könnte ... Die Psychoanalyse zergliederte aber die menschliche Seelentätigkeit, verfolgte sie bis zu der Grenze, wo Psychisches und Physisches sich berühren: bis zu den Trieben, befreite so die Psychologie vom Anthropozentrismus und erst dann getraute sie sich den so gereinigten Animismus biologisch zu verwerten. Diesen Versuch zum erstenmal gemacht zu haben ist, die wissenschaftsgeschichtliche Tat Freuds in diesen Abhandlungen. *(Ferenczi in der Int. Zschr. f. Psychoanalyse)*

Die „drei Abhandlungen“ müssen in ihrer gedrängten, programmatischen Form nicht nur gelesen, sondern studiert werden ... Sie bilden den Unterbau, auf dem die Freudsche Lehre und ihre praktische Verwertung, die Psychoanalyse, ruhen. Wer die „Abhandlungen“ nicht kennt, kennt Freud nicht.

(Strohmayer in der Monatschr. f. Psychiatrie u. Neurologie)

Die drei Abhandlungen enthalten die Schlüssel für die meisten Anschauungen Freuds. *(Deutsche Med. Wochenschrift)*

Der Verfasser hat es nicht so leicht gemacht, wie man aus der Lektüre gegnerischer Schriften manchmal schließen möchte, indem „einfach alles sexualisiert wird“, sondern er hat seine Ideen bis ins Feinste differenziert und entwickelt. So bilden diese „Drei Abhandlungen“ nach wie vor eine Art Katechismus für den Psychopathologen.

(Zentralbl. f. Psychologie)

Aus der Fülle psychoanalytischer Schriften haben die „Drei Abhandlungen“ bisher die meiste Beachtung gefunden und dies mit Recht. Sie tragen die Züge einer „klassischen“ Darstellung ihrer Richtung an sich und werden auch von Gegnern der Psychanalyse mit wissenschaftlichem Genuß und mit Hochachtung gelesen werden ... Während man in den Schriften der Mediziner (gerade auch über Fragen des Geschlechtslebens) nicht selten lediglich eine Zusammenstellung von kasuistischem und notizenhaftem Material findet, das nach einem mehr oder weniger einheitlichem System geordnet wird, ist man bei Freud angenehm überrascht, eine zügige, konsequent auf erkenntnismäßige Erfassung des Gegenstandes gerichtete Darstellung zu finden. Was aber Freud besonders auszeichnet, ist eine für sexualtheoretische Schriften selten reine psychologische Einstellung, ein ungemein feines und sicheres Gefühl für die spezifisch seelischen Probleme und Fragestellungen auf dem Gebiete der Sexualität. Daß daneben gleichzeitig eine biologische Durchdringung der Materie erfolgt, ist für Freud als Arzt selbstverständlich. Darüber hinaus erfreut er aber noch durch saubere logische Arbeit und durch das knappe, vornehme sprachliche Gewand, in das er seine Ausführungen kleidet.

(Leipziger Lehrerzeitung)

Es erübrigt sich fast, auf die grundsätzliche Wichtigkeit dieser Schrift hinzuweisen, die in gedrängter Form den Extrakt der sexualpsychologischen Lehre Freuds enthält und sich daher neben den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" am besten zum Einblick in die Psychoanalyse eignet ... In der neuen Auflage wird auch zu Steinach Stellung genommen. *(Schneider*, Köln in der *Monatschr. f. Kriminalpsych.)*

Ich wüßte kein Werk anzuführen, das in solcher Kürze so geist- und gedankenreich die wichtigen Sexualprobleme behandelt. Dem Leser und sogar dem Sachverständigen erschließen sich ganz neue Horizonte.

(Näcke in *Groß' Arch. f. Kriminalanthropologie)*

Was die Freudsche Abhandlung auszeichnet, ist, daß Verf. völlig seine eigenen Wege geht, eigene Anschauungen und Deduktionen uns bietet und damit viel des Interessanten, Beachtenswerten und dadurch außerordentlich zum Nachdenken anregt. *(Reichs-Medizinal-Anzeiger)*

Wer sich mit der Freudschen Lehre bekannt machen will, muß die Broschüre, in der diese Lehre vielleicht am reinsten zum Vorschein kommt, studieren. *(Schweiz. Rundschau f. Medizin)*

Einer großen Zahl unbedingter Bewunderer und Anhänger steht eine Zahl von eigensinnigen Gegnern gegenüber, und was das interessante und prognostisch Wichtige ist, aus manchem solchen Saulus ist im Laufe der Jahre ein Paulus geworden. Schließlich geht es ja allen führenden Geistern so, die stets ihrer Zeit um ein gutes Stück voraus sind, daß sie von ihren Zeitgenossen angefeindet und mißverstanden werden und daß erst die nächste Generation voll Verwunderung auf diese Mißverständnisse blickt. Losgeschält von allem Persönlichen überlebt das Werk und befruchtet die Geister und ihre Arbeit. Ein solch sicher überlebendes und überragendes Werk sind die „Drei Abhandlungen". *(Wiener Klin. Rundschau)*

Zur Einführung des Narzißmus. *Geheftet M. 1.60, Pappbd. 2.—.*

Sehr viel Geist, Feinheit, auch Tiefe; überraschende Einblicke in die Triebkräfte der Wahnbildung und in manches andere. *(Archiv für Frauenkunde)*

Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. *Geheftet M. 2.—, Pappbd. 2.50.*

Inhalt: I. Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne. — II. Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens. — III. Das Tabu der Virginität.

Es ist bisher den Dichtern überlassen worden, zu schildern, nach welchen „Liebesbedingungen" die Menschen ihre Objektwahl treffen, und wie sie die Anforderungen ihrer Phantasie mit der Wirklichkeit in Einklang

bringen. Die Dichter verfügen auch über manche Eigenschaften, welche sie zur Lösung einer solchen Aufgabe befähigen, vor allem über die Feinfühligkeit für die Wahrnehmung verborgener Seelenregungen bei anderen und den Mut, ihr eigenes Unbewußtes laut werden zu lassen. Aber der Erkenntniswert ihrer Mitteilungen wird durch die Vorrechte der „poetischen Freiheit" herabgesetzt. Somit wird es doch unvermeidlich, daß die Wissenschaft mit plumperen Händen und zu geringerem Lustgewinne sich mit denselben Materien beschäftige, an deren dichterischer Bearbeitung sich die Menschen seit Tausenden von Jahren erfreuen. In der ersten Studie beschreibt Freud einen besonderen Typus der Liebesobjektwahl beim Manne. Er zeichnet sich durch eine Reihe merkwürdiger Liebesbedingungen aus: die eine ist die des „geschädigten Dritten". Der Betreffende wählt niemals ein Weib zum Liebesobjekt, das noch frei ist, sondern nur ein solches Weib, auf das ein anderer Mann als Ehegatte, Verlobter, Freund Eigentumsrechte geltend machen kann. Die zweite Bedingung bei diesem Typus besagt, daß das keusche und unverdächtige Weib niemals den Reiz ausübt, der es zum Liebesobjekt erhebt, sondern nur das sexuell irgendwie anrüchige, an dessen Treue und Verläßlichkeit ein Zweifel gestattet ist. Diese Bedingung, die man mit etwas Vergröberung die der „Dirnenliebe" heißen mag, gibt begreiflicherweise reichlich Anlaß zur Betätigung der Eifersucht. Als eine auffällige Abweichung vom Normalen erscheint auch, daß von den Liebenden dieses Typus die mit dem anrüchigen Charakter behafteten Frauen als höchstwertige Liebesobjekte behandelt werden. Überraschend wirkt auch die Tendenz, die Geliebte zu „retten". Freud versucht die Entstehung dieser Eigenheiten der Objektwahl psychoanalytisch zu erklären. Die zweite Studie ist besonders auch wegen der allgemein kultur-philosophischen Ausblicke bemerkenswert. („So müßte man sich denn vielleicht mit dem Gedanken befreunden, daß eine Ausgleichung der Ansprüche des Sexualtriebes mit den Anforderungen der Kultur überhaupt nicht möglich ist, daß Verzicht und Leiden sowie in weitester Ferne die Gefahr des Erlöschens des Menschengeschlechtes infolge seiner Kulturentwicklung nicht abgewendet werden können.") — Die dritte Studie geht von der Untersuchung der Einschätzung der weiblichen Unberührtheit bei primitiven Völkern aus und bringt die Ergebnisse der psychologisierenden Ethnologie in Parallele mit den psychoanalytischen Erfahrungen über das normale und neurotische Liebesleben der Kulturvölker.

In der gedankenreichen zweiten Abhandlung werden in feinsinniger Analyse die seelischen Determinanten für das Auseinanderfallen zärtlich-werthaltiger und grobsexueller Triebströmungen beim Kulturmenschen aufgedeckt und ihre Folgeerscheinungen beleuchtet: beim Manne Reizerhöhung durch ein erniedrigtes Liebesobjekt, bei der Frau Frigidität und Reizwert des Verbotenen. Neben den individual-psychischen gelangen die sozialen und kulturellen Beziehungen dieser Sexualphänomene zu vollem Ausklang.

(Archiv für Frauenkunde)

Psychoanalytische Studien an Werken der Dichtung und Kunst. *Geheftet M. 5.50, Pappbd. 6.50, Halbleinen 7.—, Halbleder 9.—.*

Inhalt: Der Dichter und das Phantasieren – Das Motiv der Kästchenwahl – Der Moses des Michelangelo – Einige Charaktertypen aus der psychoanalytischen Arbeit: Die Ausnahmen. Die am Erfolge scheitern. Die Verbrecher aus Schuldbewußtsein – Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit" – Das Unheimliche.

Zur Problemstellung der Abhandlung über das Motiv der Kästchenwahl gaben zwei Szenen aus Shakespeare, eine heitere und tragische, den Anlaß: die Wahl der Freier zwischen drei Kästchen im „Kaufmann von Venedig", und der Beschluß, den König Lear beschließt, noch bei Lebzeiten sein Reich unter seine drei Töchter zu verteilen, je nach Maßgabe der Liebe, die sie für ihn äußern. Die Analyse erstreckt sich auch auf verwandte Motive in Mythus und Märchen (das Urteil des Paris, Aschenputtel und Psyche, Brüdermärchen, die drei Schicksalparzen). — In den drei kleinen Studien über „Charaktertypen" wird für den in der psychoanalytischen Behandlung so häufig wiederkehrenden Charaktertypus des „Ausnahmemenschen" ein literarischer Beleg in der Gestalt des Shakespeareschen Richard III. gefunden, jener scheinbar zynischen, im Grunde verbitterten Mißgestalt, „um das schöne Ebenmaß gekürzt", „roh geprägt, entblößt von Liebesmajestät" und sich daher berechtigt fühlend, „ein Bösewicht zu werden und Feind den eitlen Freuden dieser Tage". Den Typus jener, „die am Erfolg scheitern", nach erreichtem Erfolge, um den sie unbeirrt gerungen haben, zusammenbrechen, illustriert Freud aus der Literatur mit der Analyse der Lady Macbeth und der Rebekka West aus Ibsens „Rosmersholm". Die kleine Studie über den „Verbrecher aus Schuldgefühl" (der „bleiche Verbrecher" war bereits Nietzsche bekannt) gibt Anlaß zu wichtigen psychologischen Andeutungen über die Quelle des menschlichen Schuldgefühles überhaupt: das Schuldbewußtsein ist in bestimmten Fällen früher da als das Vergehen, das Vergehen geht aus dem Schuldbewußtsein hervor. — Aufschlußreich für die Kinderpsychologie ist die Analyse der frühesten Kindheitserinnerung Goethes, jene Szene aus Dichtung und Wahrheit, in der der kleine Johann Wolfgang die Nachbarschaft damit belustigt, daß er alles in der Wohnung und in der Küche ihm erreichbare Geschirr zum Fenster hinauswirft. — In der größeren Abhandlung über „das Unheimliche" werden besonders Motive aus den Schriften von E. T. A. Hoffmann und Hauff zur Analyse herangezogen. — Die Studie über den Moses des Michelangelo gehört zu den anregendsten Schriften Freuds. „Ich habe von keinem Bildwerk je eine stärkere Wirkung erfahren. Wie oft bin ich die steile Treppe vom unschönen Corso Cavour hinaufgestiegen zu dem einsamen Platz, auf dem die verlassene Kirche steht, habe immer versucht, dem verächtlich zürnenden Blick des Heros standzuhalten, und manchmal habe ich mich

dann behutsam aus dem Halbdunkel des Innenraumes geschlichen, als gehörte ich selbst zu dem Gesindel, auf das sein Auge gerichtet ist, das keine Überzeugung festhalten kann, das nicht warten und nicht vertrauen will und jubelt, wenn es die Illusion des Götzenbildes wieder bekommen hat.“ Freuds Deutung der viel umstrittenen Körperhaltung des Moses ist: Er wollte in einem Anfall von Zorn aufspringen, Rache nehmen, der Tafeln nicht achten, aber er hat die Versuchung überwunden, er wird jetzt sitzen bleiben in gebändigter Wut, in mit Verachtung gemischtem Schmerz. — Die an die Spitze des Bandes gestellte Studie „Der Dichter und das Phantasieren“ bringt Grundlegendes zur Psychologie des dichterischen Schaffens, insbesonders zu ihrer Beziehung zu den Tagträumen. Ungemein reizvolle und anregende Aufsätze ...

Wer sich von der Fruchtbarkeit psychoanalytischer Einstellung für die Aufhellung von dunklen Motiven und seelischer Zusammenhängen in dichterischen Werken ein Bild machen will, findet hier die überraschendsten Aufklärungen. ... Den Abschluß des Bandes bildet die glänzende Abhandlung über das Unheimliche mit der tiefgründigen Analyse des Sandmannmotivs bei E. T. A. Hoffmann.

(Storch, Tübingen im Zentralbl. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie)

Eine Teufelsneurose im XVII. Jahrhundert.

Geheftet M. 1.80, Pappbd. 2.40.

Die neurotischen Erkrankungen früherer Jahrhunderte traten in dem dämonologischen Gewande des Bewußtseins usw. auf. Hinter der Fassade kann man die gleichen Mechanismen der Neurose erkennen wie heute. Die Dämonen sind böse, verworfene Wünsche, Abkömmlinge verdrängter Triebregungen. Dies wird sehr reizvoll, etwas feuilletonistisch, an der Geschichte eines um 1700 verstorbenen Malers [Christoph Haitzmann] dargetan, dessen Teufelspakt, Befreiung durch ein Wunder der Mutter Gottes von Maria-Zell (1677) und weiteres Schicksal sind in einem an dem Gnadenorte Maria-Zell aufgefundenen geistlichen Berichte aus dem Jahre 1714, der von dem Maler selber illustriert wurde, ausführlich erzählt. Wie man ein religiöses Schicksal psychoanalytisch anfassen kann, ohne platt, trivial, unehrfürchtig zu werden: dafür ist das Schriftchen ein feinsinniges Beispiel. Die Grazie der Darstellung bietet überdies einen literarischen Genuß. *(Archiv für Frauenkunde)*

„Die dämonologische Theorie jener dunklen Zeiten hat gegen alle somatischen Auffassungen der ‚exakten‘ Wissenschaftsperiode recht behalten. Die Besessenheiten entsprechen unseren Neurosen, zu deren Erklärung wir wieder psychische Mächte heranziehen. Die Dämonen sind uns böse, verworfene Wünsche, Abkömmlinge abgewiesener, verdrängter Triebregungen. Wir lehnen bloß die Projektion in die äußere Welt ab, welche das Mittelalter mit diesen seelischen Wesen vornahm; wir lassen sie im Innenleben der Kranken, wo sie hausen, entstanden sein.“

Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. *Dritte Auflage. Geheftet M. 5.—, Halbleinen 6.—, Halbleder 9.—.*

Inhalt: Vorwort. – I. Die Inzestscheu. – II. Das Tabu und die Ambivalenz der Gefühlsregungen. – III. Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken. – IV. Die infantile Wiederkehr des Totemismus.

Die beiden Hauptthemata, der Totem und das Tabu, werden nicht in gleichartiger Weise abgehandelt. Die Analyse des Tabu tritt als durchaus gesicherter, das Problem erschöpfender Lösungsversuch auf. Die Untersuchung über den Totemismus bescheidet sich, zu erklären: Dies ist, was die psychoanalytische Betrachtung zur Klärung der Totemprobleme derzeit beibringen kann. Dieser Unterschied hängt damit zusammen, daß das Tabu eigentlich auch in unserer Mitte fortbesteht; obwohl negativ gefaßt und auf andere Inhalte gerichtet, ist es seiner psychologischen Natur nach doch nichts anderes als der „kategorische Imperativ" Kants, der zwangsartig wirken will und jede bewußte Motivierung ablehnt. Der Totemismus hingegen ist eine unserem heutigen Fühlen entfremdete, in Wirklichkeit längst aufgegebene und durch neuere Formen ersetzte religiös-soziale Institution, welche nur geringfügige Spuren in Religion, Sitte und Gebrauch des Lebens der gegenwärtigen Kulturvölker hinterlassen hat, und selbst bei jenen Völkern große Verwandlungen erfahren mußte, welche ihm heute noch anhängen. Der soziale und technische Fortschritt der Menschheitsgeschichte hat dem Tabu weit weniger anhaben können als dem Totem. In diesem Buche ist der Versuch gewagt worden, den ursprünglichen Sinn des Totemismus aus seinen infantilen Spuren zu erraten, aus den Andeutungen, in denen er in der Entwicklung unserer eigenen Kinder wieder auftaucht. Die enge Verbindung zwischen Totem und Tabu weist die weiteren Wege zu der hier versteckten Hypothese, und wenn diese am Ende recht unwahrscheinlich ausgefallen ist, so ergibt dieser Charakter nicht einmal einen Einwand gegen die Möglichkeit, daß sie mehr oder weniger nahe an die schwierig zu rekonstruierende Wirklichkeit herangerückt sein könnte. *(Aus dem Vorwort)*

This wonderfully penetrating inquiry into the origins of religious and social restrictions. The conclusions, of course, turn the old psychology upside down. *(The New York Times)*

Kleine Beiträge zur Traumlehre. *(Erscheint im November 1925.) Geheftet M. 2.50, Ganzleinen 4.—.*

Inhalt: Märchenstoffe in Träumen – Ein Traum als Beweismittel – Traum und Telepathie – Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung – Die Grenzen der Deutbarkeit – Die sittliche Verantwortlichkeit für den Inhalt der Träume – Die okkulte Bedeutung des Traumes.

Zur Technik der Psychoanalyse und zur Metapsychologie. *Geheftet M. 9.—, Pappbd. 10.—, Halbleinen 10.50, Ganzleinen M. 11.—.*

Inhalt: Zur Technik. (Die Freudsche psychoanalytische Methode – Über Psychotherapie – Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie – Über „wilde" Psychoanalyse – Die Handhabung der Traumdeutung in der Psychoanalyse – Zur Dynamik der Übertragung – Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung – Über fausse reconnaissance [„déjà raconté"] während der psychoanalytischen Arbeit – Zur Einleitung der Behandlung – Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten – Bemerkungen über die Übertragungsliebe – Wege der psychoanalytischen Therapie – Zur Vorgeschichte der analytischen Technik) – **Metapsychologie.** (Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewußten in der Psychoanalyse – Triebe u. Triebschicksale – Die Verdrängung – Das Unbewußte – Metapsycholog. Ergänzung zur Traumlehre – Trauer u. Melancholie)

Eine Reihe Freudscher Abhandlungen praktischer wie rein theoretischer Art . . . Sie wirken nach wie vor durch den unvergänglichen Reiz Freudscher Darstellungsweise. *(Deutsche Med. Wochenschrift)*

Jenseits des Lustprinzips. *Dritte, durchgesehene Auflage (5.—9. Tausend). Geheftet M. 3.—, Pappbd. 3.50.*

Eine geistvolle, feinsinnige Schrift, überaus weitgreifend und die ganze Sexualproblematik umspannend, überraschend durch die Fülle der Gesichtspunkte und Ausblicke, vorsichtig abwägend in der Gedankenführung, fernab von starren Behauptungen . . . Das nicht zu unterschätzende Verdienst der Schrift, das auch dem Gegner der Psychoanalyse einleuchten muß, besteht vor allem darin, daß hier der großartige Versuch gemacht wird, von fachwissenschaftlicher (psychoanalytischer) Beobachtung des Trieblebens, insbesondere des Sexualtriebes aus und auf Grund des dabei gefundenen „Wiederholungszwanges" in dem „Streben nach Wiederherstellung eines früheren Zustandes" ein Prinzip aufzustellen, das jenseits des rein psychologischen Lustprinzips dem gesamten Geschehen in der Wirklichkeit eine einheitliche Deutung gibt und insbesondere sogar den sonst unversöhnlichen Gegensatz „Leben—Tod" kühn zu überbrücken imstande ist. *(Zeitschrift für Sexualwissenschaft)*

Die Analyse macht dasjenige bewußt, wovon der Metaphysiker Schiller erklärte: die Götter hatten es gnädig mit Nacht und Grauen bedeckt. Dadurch entgöttert die Psychoanalyse das alte System. *(Der Neue Merkur)*

This represents Professor Freud's latest reflections on the most advanced problem of psychology . . . Much of the book is avowedly speculative, but it is an interesting attempt on the part of a daring thinker to se how far it is possible to penetrate into such problems with the knowledge at our present disposal.

Massenpsychologie und Ich-Analyse. *2. Auflage (6.—10. Tausend). Geheftet M. 3.50, Pappbd. 4.—.*

Inhalt: I. Einleitung. — II. Le Bon's Schilderung der Massenseele. — III. Andere Würdigungen des kollektiven Seelenlebens. — IV. Suggestion und Libido. — V. Zwei künstliche Massen: Kirche und Heer. — VI. Weitere Aufgaben und Arbeitsrichtungen. — VII. Die Identifizierung. — VIII. Verliebtheit und Hypnose. — IX. Der Herdentrieb. — X. Die Masse und die Urhorde. — XI. Eine Stufe im Ich. — XII. Nachträge.

Reich an Ideen, fesselnd und anregend zugleich; hat die Massenpsychologie als solche durch eine vertiefte Problemstellung bereichert und auf neue Bahnen geführt. *(Kölner Vierteljahrsschr. f. Sozialwiss.)*

Die Vorzüge Freudscher Darstellungsweise durchdringen auch dieses gedanklich bedeutsame Buch. *(Zeitschr. f. Sexualwissenschaft)*

Anregend, mehr noch des Lobes: aufregend. *(Vossische Zeitung)*

Die Bedeutung der psychoanalytischen Tiefenpsychologie, ihrer dynamischen und entwicklungsgeschichtlichen Prinzipien und Methoden für die Massenpsychologie als einen der maßgebenden Faktoren des historischen Geschehens geht aus dem vorliegenden Werk deutlich hervor, so daß auch der Historiker und der Geisteswissenschaftler überhaupt viel Interessantes und Anregendes finden werden. *(Wissen und Leben,* Zürich*)*

Psychologists and sociologists have for some time wondered what light psycho-analysis may have to throw on the great importance attached to the conception of the herd or social instincts, with which the names of Trotter and McDougall are especially associated. This work provides a complete answer to the question. Professor Freud here subjects the concept of a unitary social instinct to a searching analysis, and shows that it is capable of being dissected into more primary elements. Among the subjects discussed are those of suggestion, hypnosis, group organization (as exemplified by the Church and the Army), and the state of being in love. It is probable that the book will rank as one of the most important contributions ever made to our knowledge of the relationship of the individual to group or social psychology, and it will serve as the starting point for a whole series of further researches into this important subject.

Das Ich und das Es. *Geheftet M. 3.—, Pappbd. 3.50.*

Die vorgetragenen Anschauungen auszugsweise wiederzugeben, ist nicht möglich; erscheint doch Freuds Darstellung in ihrer prägnanten Kürze nahezu selbst wie ein Auszug, wie eine Sammlung, möchte man sagen, von Thesen . . . Sich mit ihnen auseinandersetzen, heißt sie vorerst Stück für Stück durcharbeiten. Dieser Aufgabe wird sich aber jeder — Gegner oder Anhänger — unterziehen müssen, da Grundprobleme nicht nur der Neurosenpathologie, sondern der Psychologie überhaupt auf-

geworfen und entschieden werden, ja eines Bereiches schon jenseits der Psychologie, sofern sie nur Beschreibung bleiben will, Fragen nach der Struktur, der Genese, dem Sinn des Bewußtseins, der Persönlichkeit, des Ideals. Das Interesse des Gegenstandes und der glänzende Stil machen das Studium des Büchleins zu einem wahren Genuß.

(R. Allers in der *Wiener Med. Wochenschrift)*

Freud geht jetzt „weise und bedächtig" und überblickt das Terrain. Ich könnte auch sagen: er bringt sein Korn in die Scheuer. Das heißt: Freud sieht zu, was bei seiner Erwerbung herausschaut.

(Alfred Döblin in der *Vossischen Zeitung)*

Wer bisher der Entwicklung der Freudschen Lehre mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird erkennen, daß für Freud selbst eine neue Epoche beginnt. Von neuem verblüfft die unerhörte Kühnheit, mit dem diese neuen Vorstellungen gebildet und in Beziehung gesetzt werden.

(Berliner Börsenzeitung)

Die Ausführungen Freuds machen dem ewigen Vorwurfe gegen die Psychoanalyse ein Ende, daß sie allzu heroisch auf die Nachtseiten der menschlichen Natur eingestellt sei. Das Buch stärkt die Stellung der Freudschen Schule allen jenen gegenüber, die in dem ausschließlichen Betonen des Sexuallebens eine Einseitigkeit erblicken. *(Neue Freie Presse)*

Jenseits des Lustprinzips. Massenpsychologie und Ich-Analyse. Das Ich und das Es. *Die drei Arbeiten in einem Halbleinenband M. 11.—, Halbleder 14.—.*

Die drei letzten Bücher Freuds — Marksteine auf einem kühnen Vormarsch in psychologisches Neuland — stehen in einem inneren Zusammenhang und es wird daher gewiß willkommen geheißen werden, daß sie hier in einem Bande vereint dargeboten werden.

Dr. KARL ABRAHAM

Klinische Beiträge zur Psychoanalyse aus den Jahren 1907–1920 (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 10). *Geheftet M. 8.—, Halbleinen 10.—*

Aus dem Inhalt: Über die Bedeutung sexueller Jugendtraumen für die Symptomatologie der Dementia praecox. – Die psychosexuellen Differenzen der Hysterie und der Dementia praecox. – Die psychologischen Beziehungen zwischen Sexualität und Alkoholismus. – Die Stellung der Verwandtenehe in der Psychologie der Neurosen. – Über hysterische Traumzustände. – Bemerkungen zur Psychoanalyse eines Falles von Fuß- und Korsettfetischismus. – Ansätze zur psychoanalytischen Erforschung und Behandlung des manisch-depressiven Irreseins und verwandter Zustände. – Über die determinierende Kraft des Namens. – Über ein kompliziertes Zeremoniell neurotischer Frauen. – Ohrmuschel und Gehörgang als erogene Zone. – Zur Psychogenese der Straßenangst im Kindesalter. – Sollen wir die Patienten ihre Träume aufschreiben lassen? – Einige Bemerkungen über die Rolle der Großeltern in der Psychologie der Neurosen. – Eine Deckerinnerung, betreffend ein Kindheitserlebnis von scheinbar ätiologischer Bedeutung. – Psychische Nachwirkungen der Beobachtung des elterlichen Geschlechtsverkehrs bei einem neunjährigen Kinde. – Kritik zu C. G. Jung: Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie. – Über Einschränkungen und Umwandlungen der Schaulust bei den Psychoneurotikern. – Über neurotische Exogamie. – Über ejaculatio praecox. – Einige Belege zur Gefühlseinstellung weiblicher Kinder gegenüber den Eltern. – Das Geldausgeben im Angstzustand. – Über eine besondere Form des neurotischen Widerstandes gegen die psychoanalytische Methodik. – Bemerkungen zu Ferenczis Mitteilungen über Sonntagsneurosen. – Zur Prognose psychoanalytischer Behandlung im vorgeschrittenen Lebensalter. – usw.

Ein Werk, das die interessante Entwicklung der klinischen Psychoanalyse gut widerspiegelt und die ansehnlichen Leistungen des um diese Entwicklung sehr mitverdienten Autors eindrucksvoll vorführt. Unter den

28 Aufsätzen befindet sich nicht einer, der nicht irgendwie belangvoll ist, und die Vielfältigkeit der einzelnen Themen sowie die gedankliche und formale Klarheit der Darstellung machen das Buch zu einer ausgezeichneten Informations- und Anregungsquelle über die Gedankengänge und Möglichkeiten der Psychoanalyse.

(*Marcuse* in der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft)*

Jeder, der in das psychoanalytische Denken schon eingeführt ist, wird dieses Buch mit Dank und Vorteil zur Hand nehmen.

(Archiv für Frauenkunde)

Eine Art klinischer Einführung in Einzelbildern, die durch die oft zwingenden kasuistischen Beiträge auch dem Fernerstehenden einen ausgezeichneten Einblick in die psychoanalytische Praxis verschafft. *(L. R. Grote* im *Zentralblatt für innere Medizin)*

Reiches und vielseitiges Material. Jedem, der sich für psychoanalytische Fragen interessiert, kann das Buch sehr empfohlen werden.

(Jahrbücher f. die gesamte Medizin)

Eine außerordentlich sorgfältige und eindringliche Bemühung um den Ausbau der Freudschen Gedankengänge. Sympathisch berührt, wie er nachhaltig und gründlich weiterforscht, klärt und sichtet, wo ihm jener einen Weg gewiesen hat. Dabei hat man den Eindruck, daß hier wie selten aus der Fülle der Erfahrung geschöpft ist.

(W. Mayer-Groß im *Zentralbl. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie)*

Referent, seiner eigener ambivalenten Einstellung zur Psychoanalyse sich bewußt, ist genötigt, von der Gründlichkeit und Klarheit dieser hier gesammelten Aufsätze viel antipsychoanalytisches Vorurteil und Mißtrauen fallen zu lassen... Am eindrucksvollsten war mir die Kritik Jungs. Hier setzt sich Abraham mit den Züricher Schismatikern auseinander und weist einleuchtend nach, daß die Jungsche Theorie der Psychoanalyse nicht durch Kritik gemäßigt, auch nicht einmal bloß verwässert, sondern zum Teil sogar außerwissenschaftlichen Tendenzen zuliebe für eine landläufige Moral schmackhaft, aber dadurch widerspruchsvoll und haltlos gemacht worden ist.

(Paul Bernhardt in *Medizin.-Techn. Mitteilungen)*

Die meisten der von Abraham gemachten Anregungen haben sich bewährt, sehr viele sind das Gemeingut aller Psychoanalytiker geworden. Manche dieser Arbeiten sind geradezu glänzende Leistungen, zu denen den Autor seine große Erfahrungen und Geistesschärfe befähigten. Es ist nicht möglich, sich vom Reichtum neuer Erkenntnis, die diese Aufsätze bieten, nach einem Referate auch nur entfernt einen Begriff zu bilden.

(Ferenczi in der *Int. Zschr. f. Psychoanalyse)*

Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido auf Grund der Psychoanalyse seelischer Störungen. (Neue Arbeiten zur ärztlichen Psychoanalyse, Nr. II.) *Geheftet M. 3.50, Pappbd. 4.—.*

Inhalt: I. Die manisch-depressiven Zustände und die prägenitalen Organisationsstufen der Libido (Melancholie und Zwangsneurose. Zwei Stufen der sadistisch-analen Entwicklungsphase. Objektverlust und Introjektion in der normalen Trauer und in abnormen psychischen Zuständen. Zwei Stufen der oralen Phase. Das infantile Vorbild der melancholischen Depression. Die Manie. Die psychoanalytische Therapie). – II. Anfänge und Entwicklung der Objektliebe.

Der Autor gibt uns als Ziel seiner Abhandlung an, bestimmte, bei manisch-depressiven Kranken erhobene Befunde für die Sexualtheorie nutzbar zu machen. Wir meinen, daß sein Buch nicht nur diese Aufgabe glänzend gelöst, sondern weit mehr geleistet hat als dies. Er wirft zunächst neues Licht auf die normalen und pathologischen Verhältnisse der psychosexuellen Entwicklung ... Die von Freud begründete psychologische Erkenntnis der Melancholie und Manie findet hier eingehende Ergänzung ... Jeder Satz der in prägnantem Stil geschriebenen Abhandlung trägt die Zeichen langjähriger und mühsamer praktischer Arbeit an sich; die eingestreuten Bruchstücke aus Krankengeschichten überzeugen nicht nur völlig von der empirisch-klinischen Natur aller Behauptungen, sondern sind in ihrer Kürze und Prägnanz auch Meisterstücke psychoanalytischer Darstellungskunst.
(Internat. Zschr. f. Psychoanalyse)

This monograph is a very intriguing one, and at the same time a work of much practical as well as of theoretical importance.
(The Psychoanalytic Review)

Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung. *Geheftet M. 2.50, Pappbd. 3.20, Halbleinen 4.—.*

Inhalt: Ergänzungen zur Lehre vom Analcharakter. Beiträge der Oralerotik zur Charakterbildung. Die Charakterbildung auf der „genitalen" Entwicklungsstufe.

Dieses kleine Meisterwerk kann sowohl dem wertvollen Inhalte als der klaren Darstellung nach als Vorbild für die psychoanalytische Literatur gelten.
(Jones in The Internat. Journ. of Psycho-Analysis)

Mit diesen Forschungen wird die Psychoanalyse zur Charakteranalyse, die zu den schwierigsten, vielfach aber auch dankbarsten Leistungen des Psychoanalytikers gehört.
(Archiv für Frauenkunde)

AUGUST AICHHORN

Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Zehn Vorträge zur ersten Einführung. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Sigm. Freud (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 19). *(Erscheint im Herbst 1925. Geheftet M. 9.—, Ganzleinen 11.—.)*

Inhalt: Einleitung. – Eine Symptomanalyse. – Ursachen der Verwahrlosung. – Eine Ausheilung in der Übertragung. – Von der Fürsorgeerziehungsanstalt. – Die Aggressiven. – Die Bedeutung des Ichideals für das soziale Handeln. – Die Bedeutung des Realitätsprinzips für das soziale Handeln.

Aus dem Geleitwort von Prof. Freud: „Von allen Anwendungen der Psychoanalyse hat keine so viel Interesse gewonnen, so viel Hoffnungen erweckt und demzufolge so viele tüchtige Mitarbeiter herangezogen wie die auf die Theorie und Praxis der Kindererziehung. Dies ist leicht zu verstehen. Das Kind ist das hauptsächliche Objekt der psychoanalytischen Forschung geworden; es hat in dieser Bedeutung den Neurotiker abgelöst, an dem sie ihre Arbeit begann. Die Analyse hat im Kranken das wenig verändert fortlebende Kind aufgezeigt wie im Träumer und im Künstler, sie hat die Triebkräfte und Tendenzen beleuchtet, die dem kindlichen Wesen sein ihm eigenes Gepräge geben, und die Entwicklungswege verfolgt, die von diesem zur Reife des Erwachsenen führen. Kein Wunder also, wenn die Erwartung entstand, die psychoanalytische Bemühung um das Kind werde der erzieherischen Tätigkeit zugute kommen, die das Kind auf seinem Weg zur Reife leiten, fördern und gegen Irrungen sichern will.
Mein persönlicher Anteil an dieser Anwendung der Psychoanalyse ist sehr geringfügig gewesen. Ich hatte mir frühzeitig das Scherzwort von den drei unmöglichen Berufen – als da sind: Erziehen, Kurieren, Regieren – zu eigen gemacht, war auch von der mittleren dieser Aufgaben hinreichend in Anspruch genommen. Darum verkenne ich aber nicht den hohen sozialen Wert, den die Arbeit meiner pädagogischen Freunde beanspruchen darf.
Das vorliegende Buch des Vorstandes A. Aichhorn beschäftigt sich mit einem Teilstück des großen Problems, mit der erzieherischen Beeinflussung der jugendlichen Verwahrlosten. Der Verfasser hatte in amtlicher Stellung als Leiter städtischer Fürsorgeanstalten lange Jahre gewirkt, ehe er mit der Psychoanalyse bekannt wurde. Sein Verhalten gegen die Pflegebefohlenen entsprang aus der Quelle einer warmen Anteilnahme an dem Schicksal dieser Unglücklichen und wurde durch eine intuitive Einfühlung in deren seelische Bedürfnisse richtig geleitet. Die Psychoanalyse konnte ihn praktisch wenig Neues lehren, aber sie brachte ihm die klare theoretische Einsicht in die Berechtigung seines Handelns und setzte ihn in den Stand, es vor anderen zu begründen."

Dr. SIEGFRIED BERNFELD

Vom Gemeinschaftsleben der Jugend. Beiträge zur Jugendforschung (Quellenschriften zur seelischen Entwicklung, Bd. II). *Geheftet M. 10.—, Halbleinen 12.—.*

Inhalt: Die Psychoanalyse in der Jugendforschung (Bernfeld). – Ein Freundinnenkreis (Bernfeld). – Ein Schülerverein (Gerhard Fuchs). – Ein Knabenbund in einer Schulgemeinde (Wilhelm Hoffer). – „Knurrland." Versuch der Analyse eines Kinderspieles (Gerhard Fuchs). – Die Initiationsriten der historischen Berufsstände (Erwin Kohn).

Die einleitende Studie über die „Psychoanalyse in der Jugendforschung" ist eine sachliche und gedankenreiche Einordnung der Psychoanalyse unter die Wissenschaften, deren Ergebnisse, soweit sie den unerwachsenen Menschen betreffen, wir als Jugendkunde bezeichnen. Es ist auch für den der Psychoanalyse nicht nahestehenden Erzieher äußerst anregend, sich hier auf neuerschlossenen und weiter zu erschließenden Pfaden der Jugendkunde führen zu lassen, die, hinausgehend über die gebundenen Maßmethoden, dem Ideal absolut getreuer und restloser Erfassung psychischer Phänomene zweifellos näher kommen. — Die Einzelarbeiten sind reich an analytischen Deutungen der jugendlichen Verkehrsformen, als sexuell resp. homosexuell bedingt, die z. T. auch für den Nichtanalytiker einer gewissen Wahrscheinlichkeit nicht entbehren. *(Schweiz. Pädag. Zeitschr.)*

Den Lehrer dürften besonders die Abhandlungen interessieren, welche direkt Schülerorganisationen, den „Klassen-Geist", die Freundschaften und die geheimen Schülerorganisationen betreffen . . . Die letzte Abhandlung wird ganz besonders auch die Freunde der Geschichte und der Folklore anregen. *(Berner Schulblatt)*

Vom dichterischen Schaffen der Jugend. Neue Beiträge zur Jugendforschung (Quellenschriften zur seelischen Entwicklung, Bd. III). *Geheftet M. 12.—, Halbleinen 14.—, Ganzleinen 15.—.*

Inhalt: Die psychologische Literatur über das dichterische Schaffen der Jugendlichen. – Das Dichten eines Jugendlichen, dargestellt nach dessen Selbstzeugnissen. – Phantasie und Realität im Gedicht einer Siebzehnjährigen. – Über Novellen jugendlicher Dichter. – Über ein Motiv zur Produktion einiger satirischer Gedichte. – Das Erstlingswerk nach Selbstzeugnissen. – Phantasiebeispiele der Kinder und ihre Beziehung zur dichterischen Produktivität (Dr. Wilhelm Hoffer). – Ergebnis und Aufgaben.

Die vorliegende Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zum Problem der Psychologie der Pubertät, und zwar in erster Linie durch die Wiedergabe eines

sehr interessanten Materials von Dichtungen Jugendlicher ... Besonders die Ausführungen über die Beziehungen seiner Fragestellungen zu dem Problem des künstlerischen Schaffens überhaupt zeugen von einer ungewöhnlichen Klarheit des Denkens und Sorgfalt der Vertiefung in das Grenzgebiet. *(Zentralbl. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie)*

Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. *(Erscheint im Herbst 1925.) Geheftet M. 5.—, Ganzleinen 6.50.*

Dr. HELENE DEUTSCH

Psychoanalyse der weiblichen Sexualfunktionen. (Neue Arbeiten zur ärztlichen Psychoanalyse, Nr. V.) *Geheftet M. 3.50, Ganzleinen 5.—.*

Inhalt: I. Einleitung. – II. Infantile Sexualität des Weibes. – III. Der Männlichkeitskomplex des Weibes. – IV. Differenzierung von Mann und Weib in der Fortpflanzungsperiode. – V. Psychologie der Pubertät. Die erste Menstruation. Typische Menstruationsbeschwerden. Schwierigkeiten der Pubertät. Typische Pubertätsphantasien. Triebschicksal in der Pubertät. – VI. Der Deflorationsakt. – VII. Psychologie des Sexualaktes. – VIII. Frigidität und Sterilität. – IX. Schwangerschaft und Geburtsakt. – X. Psychologie des Wochenbettes. – XI. Laktation. – XII. Das Klimakterium.

Aus der Einleitung: „... Dieses Beobachtungsmaterial soll eine psychologische Orientierung und Ergänzung zu den Kenntnissen jener Vorgänge schaffen, die man zusammenfassend ‚Sexualleben des Weibes' nennt ... Was bisher zur psychologischen Erkenntnis des Weibes analytisch beigetragen worden ist, wird hier berücksichtigt ... Es liegt im Zweck dieser Arbeit, das aufzuklären, was der Bewußtseinspsychologie rätselhaft bleiben mußte, weil es ihrer Arbeitsmethode unzugänglich war. Aber auch die Tiefenpsychologie ist in der Erkenntnis der Seelenvorgänge beim Weibe einen Schritt gegen die beim Manne zurückgeblieben. Besonders sind es die generativen Vorgänge, denen — obzwar sie den Mittelpunkt im psychischen Leben des geschlechtsreifen Weibes bilden — auch analytisch noch wenig Beachtung geschenkt worden ist. Das Kantsche Wort: ‚Die Frau verrät ihr Geheimnis nicht', behielt auch hier seine Gültigkeit. Sichtlich waren dem Manne die verborgenen Seeleninhalte des Mannes zugänglicher, weil wesensverwandter ... Alles was hier an neuen Einsichten über das Seelenleben des Weibes in seinen Beziehungen zur Fortpflanzungsfunktion gebracht wird, wurde mit Hilfe der analytischen Methode gewonnen. Wir beschränken uns hier auf die Mitteilung der Erkenntnis, die mit den normalpsychischen Relationen zu den physiologischen Vorgängen des Sexuallebens im Zusammenhang stehen. Wie

wir häufig in unserer Arbeitsmethode erst vom Pathologischen zum Verständnis des Normalen gelangten, werden wir uns dort, wo sich das Pathologische als Zerrbild gewisser Konstellationen im Gesunden präsentiert, zur Vereinfachung des Verständnisses auf jenes berufen. Auch gibt es in den uns hier interessierenden Vorgängen psychische Begleiterscheinungen, die zwar nicht ‚normal' im Sinne des Physiologischen zu bezeichnen sind, aber infolge ihres regelmäßigen und typischen Auftretens unter unseren Kulturbedingungen bereits nicht mehr dem ‚Krankhaften' zugerechnet werden dürfen."

Dr. MAX EITINGON

Bericht über die Berliner Psychoanalytische Poliklinik (März 1920 bis Juni 1922), erstattet auf dem VII. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Berlin am 25. Sept. 1922. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Sigm. Freud (Separatabdruck aus der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse", VIII. Bd. 1922.) *Geheftet M. —.60.*

Zweiter Bericht über die Berliner Psychoanalytische Poliklinik (Juni 1922 bis März 1924), erstattet auf dem VIII. Internationalen Psychoanalyt. Kongreß in Salzburg am 23. Apr. 1924. (Separatabdruck aus der „Internation. Zeitschrift f. Psychoanalyse", X. Bd. 1924.) *Geheftet M. —.40.*

Dr. S. FERENCZI

Hysterie und Pathoneurosen (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 2). *Geheftet M. 2.—.*

Inhalt: Über Pathoneurosen. Hysterische Materialisationsphänomene. Erklärungsversuch einiger hysterischer Stigmata. Technische Schwierigkeiten einer Hysterieanalyse. Die Psychoanalyse eines Falles von hysterischer Hypochondrie. Über zwei Typen der Kriegshysterie.

Ferenczi, das Haupt der ungarischen psychoanalytischen Schule, ist nicht nur ein ausgezeichneter Lehrer, Propagator und Therapeut, sondern ein ebenso origineller wie geistreicher Denker und Forscher. In dieser Sammlung von sechs größeren Aufsätzen finden wir unter anderem seine inhaltsreichen Arbeiten über Pathoneurosen und Kriegshysterie. Außerdem sind neue

Arbeiten über Hysterie veröffentlicht, welche die Aufstellungen Freuds ergänzen und durch kühne Konstruktionen weiter bauen.

(*Hitschmann* in der *Int. Zeitschr. f. Psychoanalyse*)

Populäre Vorträge über Psychoanalyse (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 13). *Geheftet M. 5.—, Halbleinen 6.50.*

Inhalt: Über Aktual- und Psychoneurosen im Lichte der Freudschen Forschungen und über Psychoanalyse. Zur analytischen Auffassung der Psychoneurosen. Die Psychoanalyse der Träume. Träume der Ahnungslosen. Suggestion und Psychoanalyse. Die wissenschaftliche Bedeutung von Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie". Die Psychoanalyse des Witzes und des Komischen. Ein Vortrag für Richter und Staatsanwälte. Psychoanalyse und Kriminologie. Philosophie und Psychoanalyse. Zur Psychogenese der Mechanik. Nachtrag zur Psychogenese der Mechanik. Symbolische Darstellung des Lust- und Realitätsprinzips im Ödipus-Mythus. Cornelia, die Mutter der Gracchen. Anatole France als Analytiker. Zähmung eines wilden Pferdes. Glaube, Unglaube und Überzeugung.

Klar und formvollendet, mitunter fesselnd geschrieben, sind sie eigentlich die beste „Einführung in die Psychoanalyse" für den ihr ferner Stehenden. (*Prof. Freud* in der *Ferenczi-Festschrift*)

Wer sich bequem orientieren will, sei auf die schönen „Populären Vorträge" von F. hingewiesen. (*Alfred Döblin* in der *Vossischen Zeitung*)

Versuch einer Genitaltheorie (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 15). *Geheftet M. 4.50, Halbleinen 5.50, Halbleder 8.—.*

Inhalt: Die Amphimixis der Erotismen im Ejakulationsakt. Der Begattungsakt als amphimiktischer Vorgang. Entwicklungsstufen des erotischen Realitätssinnes. Deutung einzelner Vorgänge beim Geschlechtsakte. Die individuelle Genitalfunktion. Phylogenet. Parallele. Zum „thalassalen Regressionszug". Begattung u. Befruchtung. Koitus u. Schlaf. Bioanalytische Konsequenzen.

Wie immer man die Hypothesen Ferenczis betrachten mag, selbst wenn man sie nur als phantastische Exzentrizitäten eines einseitig eingestellten Psychoanalytikers würdigt, sie verdienen das Interesse des Lesers schon durch das Streben, die rein biologische Auffassung der Genitalität durch Vermischung mit psychoanalytischem Denken auszudeuten.

(*Placzek* im *Archiv für Frauenkunde*)

Im Mittelpunkt steht die ehemals so übel beleumundete „Mutterleibsregression", heute hineingestellt in eine Menge sinnvoll erfaßter Tatsachen, Phantasien und Ausnahmen . . . Ferenczi verfolgt den „thalassalen Regressionszug" hinein in vielerlei biologische und beschreibend-zoologische

Fakta, diesen neue Deutung gebend; andererseits hinein in das nur introspektiv erfaßbare psychische Gebiet. Überall ein intensives Streben nach Vollständigkeit und weitesten Grenzen, gepaart mit subtilster Erfassung von Einzelheiten. *(Schultz-Hencke* in der *Zeitschrift f. Sexualwissenschaft)*

Dr. Ferenczis bold and adventurous mind has produced a work full of ingenious suggestion and speculation, and much of it may be of considerable heuristic value. *(Prof. Tansley* in *The Brit. Journ. of Med. Psych.)*

A most fascinating and stimulating monograph. *(Psychoanalytic Review)*

Zur Psychoanalyse von Sexualgewohnheiten (mit Beiträgen zur therapeutischen Technik). (Separatabdruck aus der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse", Bd. XI, 1925.) *Geheftet M. 1.60, Ganzleinen 3.—.*

Inhalt: Urethrale Gewohnheiten. Einzelne Genitalgewohnheiten. Unbewußte Lustmordphantasien. Gewohnheit und Symptom. Metapsychologie der Gewohnheiten im allgemeinen. Technische Bemerkungen. Die Entwöhnung von der Psychoanalyse.

Zur Psychoanalyse der paralytischen Geistesstörung (von Ferenczi und Hollós), s. unter HOLLÓS.

Ferenczi-Festschrift, s. (= „Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse", Bd. IX, Heft 3) unter ZEITSCHRIFTEN.

Ferenczi, Freud, Abraham u. a., Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen, s. unter INTERNATIONALE PSYCHOANALYTISCHE BIBLIOTHEK.

Dr. S. FERENCZI und Dr. OTTO RANK

Entwicklungsziele der Psychoanalyse. Zur Wechselbeziehung von Theorie und Praxis. (Neue Arbeiten zur ärztlichen Psychoanalyse, Nr. I.) *Geheftet M. 2.80, Pappbd. 3.50.*

Inhalt: Die analytische Situation. Der Libidoablauf und seine Phasen. Die Lösung der Libidofixierung im Erlebnismoment. Historisch-kritischer Rückblick. Theorie und Praxis. Ergebnisse. Ausblicke.

Aus dem Bilde, das beide Autoren in gemeinsamer Arbeit entwarfen, wird sich nicht nur dem ausübenden Analytiker, sondern in hohem Maße auch dem wissenschaftlich und allgemein an der Psychoanalyse Interessierten

eine Fülle von Hinweisen ergeben . . . Die eingehende kritische Darstellung dessen, was unter einer Analyse verstanden wurde und wird, kann von großem Interesse sein. *(Zeitschrift für Sexualwissenschaft)*

Der leitende Gedanke dieses stark programmatisch gehaltenen Buches kommt am deutlichsten in der Feststellung der Autoren zum Ausdruck, daß die Psychoanalyse heute in eine neue Phase, in die „Erlebnisphase", eintritt, welche die „Erkenntnisphase" der letzten Jahre, die einerseits in der Überwucherung des theoretischen Forschens, andererseits therapeutisch in der Überschätzung des während der Kur dem Patienten übermittelten Wissens bestand, ablöst. *(Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse)*

Dr. FRITZ GIESE

Privatdozent an der Technischen Hochschule Stuttgart

Psychoanalytische Psychotechnik *(Sonderabdruck aus „Imago", Bd. X). Geheftet M. 1.80, Pappbd. 2.30.*

Inhalt: I. Psychoanalyse und Wirtschaftspsychologie. Erotisierte Reklame. — II. Psychologische Eignungsprüfung.

Giese unternimmt als erster den Versuch, die psychoanalytische Betrachtungsweise Problemen der praktischen Wirtschaftslehre angedeihen zu lassen. Eingangs erörtert er in methodologischer Auseinandersetzung grundsätzliche Fragestellungen. Er setzt auch eine Wechselwirkung voraus: es trägt nicht nur die analytische Psychopathologie zum Verständnis des Wirtschaftslebens bei, es könnten auch die derart für das Soziologische gewonnenen Erkenntnisse auf medizinische oder pädagogische Fragestellungen rückwirken. In einer ausführlichen Analyse der erotisierten Reklame gibt Giese ein mit reicher Reklamekasuistik aus unseren Tagen belegtes Beispiel dieser neuartigen Wirtschaftspsychologie. Er behandelt sowohl die heute geläufige Methode der Erotisierung von Reklameinhalten, die an sich unmittelbar mit Sexualität gar nichts zu tun haben, als auch die Störung der Sinnfälligkeit einer Reklame durch Erotisierung (Verschlechterung der Wirkung durch libidinöse Ablenkung). Die Studie über Eignungsprüfungen zeigt die Möglichkeiten der Psychoanalyse im Rahmen der Berufskunde. Die mitgeteilten Experimente (besonders jene mit dem Spontan-Klappenapparat) erwecken besonderes Interesse. Giese gelangt zur Forderung einer raschen praktischen Berufsauslese, wobei die neue Aufgabe entsteht, für psychoanalytische Schnelldiagnostik Verfahren und für deren Ergebnisse eine typisierende Symptomlehre zu entwickeln. — Beachtenswert sind auch die Ausführungen über analytische Durchprüfung Hochbegabter, wobei die Notwendigkeit angedeutet wird, eine Art von Verdrängungsökonomie zu ermitteln.

Dr. HEINRICH GOMPERZ

Professor an der Universität Wien

Psychologische Beobachtungen an griechischen Philosophen *(Sonderabdruck aus der „Imago", Bd. X). Geheftet M. 3.50, Pappbd. 4.—.*

Inhalt: I. Parmenides. – II. Sokrates.

Prof. Gomperz gehört nicht zu jenen Forschern, die sich alle Schlüsse aneignen, die die Psychoanalyse aus den von ihr zuerst aufgedeckten Tatsachen ziehen zu dürfen glaubt, aber er erkennt Wert und Bedeutung dieser von Freud und seinen unmittelbaren Schülern ermittelten Tatsachen selbst und die Möglichkeit dessen, daß ihre Verknüpfung mit den sonst bekannten Tatsachen und Gesetzmäßigkeiten zur Erledigung vieler offener Fragen führen kann. Die psychologischen Beobachtungen von Gomperz über die geistig-leibliche Veranlagung und Entwicklung zweier repräsentativer griechischer Philosophen tragen zweifellos nicht wenig dazu bei, den eigentümlichen Lehrgehalt ihres Philosophierens besser verständlich zu machen. In der Studie über Parmenides wird besonders die Theorie des parmenideischen Lehrgedichtes über die Geschlechtsbestimmung analysiert. Der Dichter-Philosoph selbst liebt das „weibliche Weib", ihm erscheinen kleine Hände und Füße, mittelgroße Gestalt, zarter Teint, eine helle Stimme, niedergeschlagene Augen und eine schüchterne Gemütsart als Kennzeichen des „wahren", also des begehrenswerten Weibes. Andererseits dürfte er selbst ein „männlicher Mann" gewesen sein; die Schwärmerei für zarte Knabenschönheit beim Manne ist ihm fremd; weibliche Eigenarten „zerrütten" die männliche Eigenart. Das weibliche Geschlecht hat dem Parmenides als das geistig begabtere gegolten. In seinem Gedicht kommen überhaupt nur weibliche Gottheiten vor. Die einzige Ausnahme von dieser Regel, die einzige männliche Gottheit, dessen Namen wir in seinem Gedichte lesen, ist: Eros. Die Welt des Parmenides erweist sich unverkennbar als die Verkörperung einer wohl unbewußten, allein deswegen nicht weniger kräftig entwickelten, ausschließlich dem anderen Geschlechte zugewandten Erotik. Und doch lehnt Parmenides diese von der Geschlechtsliebe beherrschte Welt entschieden ab, erklärt sie für unwirklich, für eine bloße Ausgeburt menschlichen Wahnes. In der wahren Welt gebe es kein Werden, kein Entstehen und Vergehen, keine Paarung von Zweien zur Hervorbringung eines Dritten; das „Seiende" in der wahren Welt sei unentstanden und unvergänglich. Daß es nicht ausschließlich logische Gründe sind, die einen in der Vollkraft der Jahre stehenden, anscheinend von gesunder Erotik erfüllten Mann zwingen, das Zeugnis seiner eigenen Sinne zu verwerfen, ist klar. — Eine ausführliche Analyse läßt Prof. Gomperz der nach Jahrtausenden noch immer so fesselnden und problematischen Persönlichkeit des Sokrates zuteil werden. Eigentümlich war dem großen Philosophen zunächst eine leiblich-geistige Anlage, die ihn erstens

von ihm selbst unbewußt Gedachtes wie Fremdes von außen vernehmen und zweitens seine Liebesfähigkeit noch mehr als knabenhaften Frauen mädchenhaften Knaben zuwenden ließ. Entscheidend für seine Entwicklung war der früh erwachte Unabhängigkeitsdrang, der ihn in unbewußte psychische Konflikte mit der Verehrung für seinen Vater und dessen Berufsgenossen, die athenischen Handwerksmeister, brachte. Er dürfte seine hohen Vorbilder aus infantiler Wißbegierde mit Fragen bestürmt haben, deren Beantwortung sie ihm schuldig bleiben mußten, so daß sie ihre Autorität einbüßten. Vergeblich suchte er dann stets nach dem wahren „Meister". Jedem Manne, der mit einem gewissen Geltungsanspruch auftrat, legte er seine Fragen vor und sobald dieser sie nicht zufriedenstellend beantwortete, war damit in den Augen des Sokrates der Geltungsanspruch vernichtet. Auf diese Vernichtung waren dann die Fragen schon direkt angelegt. Besonders eingehend wird die Erotik des Sokrates untersucht, sein Liebesleben, Beziehung zur Gattin, zu den Dirnen und vor allem seine Beziehung zum Lehramte.

DR. GUSTAV HANS GRABER

Die Ambivalenz des Kindes (Imago-Bücher, Nr. VI).

Geheftet M. 3.50, Halbleinen 5.—, Halbleder 7.—.

Inhalt: I. Der Begriff der Ambivalenz. A) Bei Bleuler. B) Bei Freud. – II. Das Wesen der Ambivalenz des Kindes. A) Ambivalenzbildung. Hereditäres und Akzidentelles. Zerstörung der Einheit. Der Urhaß und die Ambivalenz jeder Bindungen. Bindungen ans Ich. Die Elternbindung. Der Geschlechtsunterschied. Das Lustverbot. Verdrängung und Widerstand. Symbolisierung. Tierphobien. Träume. Das Über-Ich. B) Aufhebung der Ambivalenz und Regression. – III. Ausblick.

Besonders fruchtbar. Bringt neues individuelles Material von Kindern selbst. Lesenswerter systematischer Versuch. *(Zeitschr. f. Sexualwiss.)*

Wichtige Fingerzeige zur Kindererziehung. *(Berner Woche)*

Jeder, der mit Kindern zu tun hat, wird diese Arbeit mit Gewinn lesen. (Prof. *Schneider*, Riga in der *Schulreform*)

This work is full of suggestive material for the psychoanalytic worker or for the psychologist or psychiatrist at all up to date on the study of unconscious dynamics. *(Journ. of Nerv. and Ment. Disease)*

Die schwarze Spinne. Menschheitsentwicklung nach Jeremias Gotthelfs gleichnamiger Novelle, dargestellt unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Frau *(Sonderabdruck aus der „Imago"). Erscheint im Herbst 1925.*

GEORG GRODDECK

Der Seelensucher. Ein psychoanalytischer Roman. *2. Aufl. (2.—5. Tausend.) Pappbd. M. 10.—, Ganzleinen 11.—, Halbleder 13.—.*

Inhalt: Agathe, der Herausgeber, August Müller und der Seelensucher. – Die Wanzen kriechen hervor. – Ein Scharlachfall. Dr. Vorbeuger. Ein Fluchtversuch. – August wird eingesperrt, Agathe besucht ihn. – Die Wanzen werden angesteckt. Augusts Berufung. – Der Vikar wird durch ein junges Mädchen in die Geschichte verwickelt und hat ein Stelldichein. – August Müller stirbt. – Thomas Weltlein begegnet dem Sein, dem Werden und dem Fittich der Tat. – Der Lumpenwilhelm und Agathes Uhr. – Der Weg der Schmerzen. – Ein Weinbergskarl und noch einer. – Der Tunnel der Erniedrigung. Kleider machen Leute. – Verrückt oder boshaft? – Strickt der Strumpf oder wird er gestrickt? – Docendo discimus. – Eine Wanze, die mit Gedanken und Goldwasser malt. – Wie Lachmann einen Stein rollen läßt. – Thomas macht am Insekt Mensch Experimente über psychisch-physische Ansteckung. – Vom Nutzen der Krankheit. – Wie sich Frauen und wie sich Thomas die Hebung der Sittlichkeit denken. – Was eine Glocke ist. Agathe reist ab und Thomas spielt Eisenbahn. – Nicht wahr, zwei Damen? Und der Schlag aufs Paradiesäpflein. – Von der inneren Ansteckung, dem Artikel, Held Onan und der Entrüstung des Lesers. – Großes und kleines Geschäft. Der Kegelkönig. – Das vierte Gebot. – Apfelkraut und Hosenbein. Musik und Liebe. – Eine Schlägerei. Was das Du eines Prinzen vermag. – Ein langweiliges Kapitel, das aber nicht unterschlagen werden kann, da es vom Waschen und dem Geheimnis der Sixtinischen Madonna handelt. – Noch ein Museumsbesuch, ebenso langweilig wie der vorige. – Die Idee des Pferdes und der Wettkampf mit dem Löwen. – Der Narr als Held. Vom Sozialismus. – Wie Thomas die Welt von unten ansieht und was es mit Mädchenfreundschaften auf sich hat. – Ein Verbrechen? Der Gruß des Kaisers und die Resultate des Studiums. – Agathe erscheint wieder. – Mathematik als reine Wissenschaft. Kinderverse und das Rätsel der Brustwarzen. – Der rote Prinz. Willkommen und Abschied. – Tod und Begräbnis. Agathe beansprucht Thomas Weltleins Vermögen, Lachmann den Seelensucher und Alwine seinen Unglauben.

Ein ungewöhnlich geistreicher Kerl, der sehr amüsant zu reden weiß. Der Stil erinnert etwas an die Pickwickier, wenn auch der Inhalt durchaus nicht so harmlos ist. *(Dr. Drill in der Frankfurter Zeitung)*

Ein tüchtiger Mann, der Spaß machen kann und sein Publikum in 36 Kapiteln trotz aller Wissenschaft harmlos und kurzweilig unterhält. *(Alfred Döblin in der Neuen Rundschau)*

Es kann kein schlechtes Buch sein, dem es wie diesem gelingt, den Leser vom Anfang bis zum Ende zu fesseln, schwere biologische und psychologische Probleme in witziger, ja belustigender Form darzustellen, und

das es zustande bringt, derbzynische, groteske und tieftragische Szenen, die in ihrer Nacktheit abstoßend wirken mußten, mit seinem guten Humor wie mit einem Kleide zu behängen.
Der erziehliche Wert des Buches liegt darin, daß Groddeck, wie einst Swift, Rabelais und Balzac, dem pietistisch-hypokritischen Zeitgeist die Maske vom Gesicht reißt und die dahinter versteckte Grausamkeit und Lüsternheit, wenn auch mit dem Verständnis für deren Selbstverständlichkeit, offen zur Schau stellt. Die Symbolik, die die Psychoanalyse zaghaft als einen der gedankenbildenden Faktoren einstellt, ist für Weltlein tief im Organischen, vielleicht im Kosmischen begründet und die Sexualität ist das Zentrum, um das sich die ganze Symbolwelt bewegt.

(*Dr. S. Ferenczi* in der *Imago*)

Ein Buch, das kaum seinesgleichen hat unter deutschen Büchern, ein Buch von eigentümlicher spiritueller Schärfe, die ihre Zeichen ins Hirn des Lesers ätzt. Was sonst als erzählende deutsche Prosa Humor übt, scheint Wasser neben dieser Quintessenz ... So was Freches, Ungeniertes, raffiniert Gescheit-Verrücktes ist von Erzählern unserer Sprache noch nicht gewagt worden. Man muß zu den Großen satirischer Dichtung, will man die Patrone dieser Schrift nennen. Von Jonathan Swifts unsterblicher Galle kreist ein Tropfen in des Seelensuchers Bitterkeit; an Cervantes erinnert der Ritus, nach dem hier einer zugleich den Priester und das Lamm seiner Narrheit abgibt, erinnert die Durchsetzung dieser Narrheit mit Idee und Idealität; in der Rabies ihrer Witzigkeit aber gespenstert das Überdimensionierte der Gargantua-Komik.
Die Figuren haben beiläufige Kontur. Auch der Held Thomas, der als Don Quixote Sigmund Freudscher Weltanschauung seiner fürsorglichen Schwester Agathe durchbrennt, streitbar durch die deutschen Lande zieht, in die wunderlichsten Händel und skurrilsten Abenteuer gerät als Ritter, seiner Dulcinea Psychoanalyse die erbittertsten Reden und andere Schlachten schlägt, aller Orten — wie der de la Mancha Burgen, Ritter, Burgfräulein — aller Orten Symbole, insbesonders erotische Symbole sieht, erfüllt von der heiligen Gewißheit, daß die Menschen ihre Psyche zwischen den Beinen tragen und ihre Genitalien an jeder Stelle Körpers und Geistes. Dieser Thomas ist ein urgemütliches Gespenst, daß seine Hirnschale in Händen hält und aus dem muntren Qualm, der ihr entsteigt, die Welt deutet ... Eine Figur, so voll der kostbarsten Narrheit — die keine Narrheit, sondern Ernst-Clownerie — ist noch durch keinen deutschen Roman gewandelt ... Sie hat ein Format und eine Funktion; der Rest ist Ulk. Aber Ulk von der hellsten Sorte. Hier lehrt einer, zum Gaudium des Leser, die Welt über den psychoanalytischen Stock springen. Alles muß drüber, Mensch und Tier, Politik, Kunst, Wissenschaft; und, mit etlicher Gewalt und Schlauheit, glückt es bei allen. Eine drolligste demonstratio ad rem et hominem von der Unfreiheit der Erscheinungen. Wie sich hier Sinn zu Hanswurstiaden übersteigert, Geist in närrische Aktion

umsetzt, Dogma possenreißerisch sich behauptet, Erkenntnis, ihrer Unverletzbarkeit hochmütig gewiß, ins dichteste Gelächter stürzt — solche lustige Abenteuerfahrt des Gedankens hat noch kein deutscher Mann gewagt.
(*Alfred Polgar* im *Berliner Tageblatt*)

Ein Schalk, der lustig, ausgelassen und frivol ist und doch zum Denken reizt ... Prüde Flachköpfe, Philister, laßt die Hände davon, aber Ihr, die Ihr lachen könnt, bis die Augen tränen, macht Euch in Eurer stillen Ecke über dieses Buch.
(*Wiener Freimaurer-Zeitung*)

Gespräche und Reden des Seelensuchers Thomas Weltlein, den der Verfasser auf die schmale Grenze zwischen dem weisen Grübler und dem Narren gestellt hat, um ihm recht ungestört alles zwischen Himmel und Erde durcheinanderquirlen lassen zu können ... Für öffentliche Büchereien ist das Buch wegen seines Übermaßes an Zynismus in erotischen und religiösen Dingen unbrauchbar.
(*Bücherei und Bildungspflege*)

Weder die Vertiefung noch der soziale Ernst wird der Psychoanalyse hier entnommen, sondern der Kehricht, den sie, das seelische Innere des Menschen fegend, vor der Tür anhäuft. Diese unappetitliche Masse wird hier zum Hauptthema, als ob das Absehen darauf gerichtet wäre, die Psychoanalyse durch Ordinärheit zu diskreditieren, was indessen kaum in den Intentionen des Verfassers, selbst Psychoanalytikers, liegen kann.
(*Herbert Silberer* in der *Neuen Freien Presse*)

Groddeck hat der Literatur einen modernen Don Quichotte geschenkt ... Wer Freude daran hat, die Dinge auch einmal durch eine andere Brille als seine eigene zu sehen, lese das Buch. Er wird Stunden reinster Freude haben!
(*Ostseezeitung*)

Ein witziges Buch! Ein kluges Buch! Eine geschickte Fopperei, nichts mehr! Ein köstliches Buch, ein abscheuliches Buch! Ein fideler Roman, ein wissenschaftliches Werk! ... Das Buch ist vor allem von einer imponierenden Rücksichtslosigkeit.
(*Die Wage*)

Groddeck hat sich seine Aufgabe insofern erleichtert, als sein Held gleichzeitig Psychopath und Psychoanalytiker ist; dadurch kann er manche bedeutsame Glossierung unauffällig einfügen. Groddeck nützt die Immunität reichlich aus, um die Phantasie des kranken Zynikers sich in Zweideutigkeiten ergehen zu lassen; aber man behält den Eindruck der Echtheit.
(*Badischer Zentralanzeiger*)

Wer für Humor keinen Sinn hat, gehe dem Buch weit aus dem Wege ... Groddeck probiert mit einer tollen Donquichotterie die psychoanalytische Methode an seinem Helden aus und mengt Witz und Unsinn, Weisheit und Tollheit wild durcheinander.
(*Jörn Oven* in der *Schönen Literatur*)

Das Buch vom Es. Psychoanalytische Briefe an eine Freundin.

Ganzleinen M. 13.—, Halbleder 17.—.

Ein Breviarium des Freudianismus für alle Wissenschaftsverächter. Der Briefschreiber nennt sich Patrik Troll und macht diesem lustigen Namen alle Ehre, pfeift auf die Wissenschaft, schreibt amüsant, geistreich, kritiklos und mit der üblichen Entdeckerfreude. Es gelingt ihm mühelos, auf alles den reinsexuellen Reim zu finden. Dieser Patrik Troll hat für die Analyse ein so kurzweiliges Repetitorium geschrieben, wie es sonst wohl noch kein Wissenszweig hat. Die Herren Kollegen werden sich vielleicht darüber ärgern, die „Laien" aber werden verblüfft und bewundernd staunen über die fröhliche Ungeniertheit und Offenheit in der Art des sechzehnten Jahrhunderts. Und weil dieser derbe Stil damals doch vielleicht so eine Art geistiger Exhibitionismus war, so wird der Verfasser sich über die Wirkung auf seine Leser königlich freuen.

(Neue Züricher Zeitung)

Ein amüsanter Schriftsteller. Die Aufdröselung psychischer Karten, die Bloßlegung verwickelter Seelensituationen ist nicht so sein Gebiet wie das Erkennen des Sexuellen rechts und links im Seelenleben. Er spricht sich freimütig mit der boshaften Ruhe des erfahrenen Arztes über tausend Alltagsdinge aus, plaudert, plaudert. Die Briefe sind an eine Freundin geschrieben; das Unanständige verliert im Spaßhaften, Überlegenen seinen Charakter.

(Alfred Döblin in der *Vossischen Zeitung)*

Ein vollständiger Skeptiker und mildert das nur dadurch, daß er sich selber nicht schont.

(Dr. Drill in der *Frankfurter Zeitung)*

Ein sehr merkwürdiges, durch seine temperamentvolle Offenheit ungewöhnlich fesselndes Buch, in dem viele zynische Ehrlichkeiten, manche „goldene Rücksichtslosigkeiten" stehen. Er ist klug, daß er die einzelnen Themen in die lockere Kapitelform der Briefe fügte. Doch wäre dem immerhin heiklen Inhalt die Form des intimen Gesprächs vielleicht noch zweckmäßiger angepaßt. Schwarz auf weiß pflegt man solche Gedanken einer Frau kaum zu geben. Ich kann mir diese höchst persönlichen, aller Prüderie, aber auch aller Scham entkleideten Briefe über Psychoanalyse eher als sehr wahrscheinliche Gespräche zwischen Ehegatten oder Liebenden denken. Wie dem auch sei, dies Buch ist ein mutiges Aufklärungs- und zugleich ein Bekennerwerk . . . Die Fähigkeit ausschweifenden Phantasierens und scheinbar ziellosen, im Grunde aber recht logischen Kombinierens ist das Merkmal dieses fesselndes Buches.

(Berliner Börsenzeitung)

Wenn du auch nur ein Zipfelchen vom Kleide der Moral zu deiner Moral nötig hast, wirst du das Buch mit Entrüstung verdammen; oder du wirst das Zipfelchen fahren lassen und mit dem Buche ins große Meer des amoralischen Es schwimmen. . . . Du sollst das Buch lesen! Du wirst davon einen großen Lebensgewinn haben!

(Schulreform, Bern*)*

Dr. STEFAN HOLLOS und Dr. S. FERENCZI

Zur Psychoanalyse der paralytischen Geistesstörung. (Beihefte der Internation. Zeitschr. f. Psychoanalyse, Nr. V.)

Geheftet M. 2.—.

No more fascinating nor intriguing study has been attempted than in this effort at obtaining a better insight into the phenomenology of the mental picture of general paresis. The bizarre disarray which descriptive psychiatry has given us is most ingeniously rearranged and order is seen in the apparent chaos of that most „organic" of the psychoses.

(Journ. of Nerv. and Mental Disease)

Dr. HERMINE HUG-HELLMUTH (†)

Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens (von 11 bis 14 1/2 Jahren). Herausgegeben von Dr. H. Hug-Hellmuth. (Quellenschriften zur seelischen Entwicklung, Bd. I.) *Dritte Auflage (6.—10. Tausend). Ausgabe auf holzh. Papier, geheftet M. 4.—, Pappbd. 5.—, Ausgabe auf holzfreiem Papier, Ganzleinen 9.—, Halbleder 12.—.*

Das Tagebuch ist ein kleines Juwel. Wirklich, ich glaube, noch niemals hat man in solcher Klarheit und Wahrhaftigkeit in die Seelenregungen hineinblicken können, welche die Entwicklung des Mädchens unserer Gesellschafts- und Kulturstufe in den Jahren der Vorpubertät kennzeichnen. Wie die Gefühle aus dem Kindisch-Egoistischen hervorwachsen, bis sie die soziale Reife erreichen, wie die Beziehungen zu Eltern und Geschwistern zuerst aussehen und dann allmählich an Ernst und Innigkeit gewinnen, wie Freundschaften angesponnen und verlassen werden, die Zärtlichkeit nach ihren ersten Objekten tastet, und vor allem wie das Geheimnis des Geschlechtslebens erst verschwommen auftaucht, um dann von der kindlichen Seele ganz Besitz zu nehmen, wie dieses Kind unter dem Bewußtsein seines geheimen Wissens Schaden leidet und ihn allmählich überwindet, das ist so reizend, natürlich und so ernsthaft in diesen kunstlosen Aufzeichnungen zum Ausdruck gekommen, daß es Erziehern und Psychologen das höchste Interesse einflößen muß.

(*Prof. Freud* in einem Briefe an die Herausgeberin)

Weibliche Wesen der bürgerlichen Welt werden sich beim Tagebuch Seite um Seite zurückversetzt fühlen in ihr Einst; männlichen Wesen wird es statt dessen manche Kleinigkeit mitteilen, die sie noch nicht wußten. Das Hauptthema des Tagebuches liegt nicht in dem, was von den Außenverhältnissen ausgeht, mögen sie dem Kinde falsch oder richtig seine Geschlechtszukunft enthüllen oder verhüllen. Das Thema der elf bis vier-

zehn Jahre liegt in dieser Zukunft selber schon, der das weibliche Kind — gleichsam über sein Vermögen ahnend — als einer gleichzeitig vorwärtsdrängenden und zurückdrängenden entgegengeht: denn die Reife des Weibes bezahlt sich mit einer neuen Passivhaltung, der das zunehmende Ichbewußtsein sich auf das lebhafteste widersetzt.

(*Lou Andreas-Salomé* im „*Literarischen Echo*")

Hier, wie vielleicht in jedem aufrichtigen Tagebuche einer Halbwüchsigen ist natürlich der Brennpunkt des Interesses die Sexualität. — Die Sexualität, nicht die Erotik. Denn hier kommt die Neugier noch aus dem Intellektuellen, aus dem wachen Gehirn eines noch unentwickelten Körpers, und die Unruhe quillt aus dem Verstand, nicht aus den noch dumpfen Zonen körperlichen Gefühls. Nirgends reagiert hier wirkliche Befriedigung auf Erkenntnis; im Gegenteil: der erste zufällige Einblick wird für das Kind zum seelischen Schock. Mit Ekel, mit Abscheu, mit Furcht und Angst antwortet ihr noch unreifes Gefühl auf alle Ahnungen des Körperlichen. Statt sie an das feurige Geheimnis näher hinzudrängen, schreckt sie die für ihr Empfinden unreine Glut zurück. Nirgends ist in diesem nervösen Kinde trotz aller geistigen Unruhe, trotz aller funkelnden Neugierde ein Atem von Verderbtheit. Man spürt, diese Unruhe ist (wie wahrscheinlich bei den meisten Kindern, was aber Lehrer und Erzieher selten ahnen) absolut präerotisch, sie ist nur Unruhe nach dem Leben, nach dem Zusammenhange, das allzu erklärliche Gefühl nach Ebenmäßigkeit des Wissens, das keine Lücken und leere Stellen will, dasselbe Gefühl, das die junge Menschheit als Gesamtheit von ihrem Anfang getrieben hat, ihre eigene Erde zu durchforschen, unbekannte Kontinente sich bekannt zu machen, alle Ströme, Berge, Seen und Wälder in eine Karte einzuzeichnen und über diese Erde hinaus noch mit Teleskopen und Berechnungen nach den anderen Welten ins Unendliche zu spähen.
... Es ist immer gut, Menschliches zu verstehen und zu diesem Verständnis der Kinderseele scheint mir dieses Buch eines der kostbarsten, das je die Wissenschaft Hand in Hand mit dem Zufall dargeboten und nicht durch Kunst, sondern einzig allein dank jener mystischen Schöpfungskraft der Jugend, dichterischer wirkt als die besten Nachdichtungen von Kindheit. (*Stefan Zweig* in der *Neuen Freien Presse*)

Denkt euch Wedekinds kleine Wendla, die an „Frühlings Erwachen" so tragisch zugrunde geht, habe ihre Erlebnisse aufgezeichnet, denkt sie euch in Geheimratskreise und auf Wiener Boden versetzt — so habt ihr das „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens"...
Seitdem die Jugend „Frühlings Erwachen" liest, neigt sie dazu, sich zu tragischen Erlebnissen verpflichtet zu fühlen. Das Tagebuch des unbelauschten Mädels ist hingegen literarisch noch nicht angekränkelt, und so kommt ihr Erlebnis ungeschminkt zum Vorschein.

(*Monty Jacobs* in der *Vossischen Zeitung*)

Wir betrachten hier einmal wertvollerweise die seelischen Wirkungen des Erwachens und Erkennens geschlechtlicher Dinge und Beziehungen vom Gesichtskreise der Kinderseele aus. ***(Zeitschrift für Sexualwissenschaft)***

Durch seinen sexualpsychologischen Gehalt einzigartig wertvoll und durch seine Menschlichkeit erschütternd.

(Kurt Schneider,* Köln, im *Zentralbl. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie)

Wenn wir unserer Cousine und unserer älteren Schwester nur eimal jenes braune Lederbuch hätten klauen können, mit dem sie immer so geheimnisvoll tat. Was mochte da alles drin sein? . . . Es war furchtbar aufregend — aber das Ding war gut verschlossen und wir kamen nie heran. Nun kommen wir doch einmal heran. ***(Peter Panter* in der *Weltbühne)***

Mehr als aus hundert Abhandlungen reifer, allzu reifer Erwachsener kann man aus diesen Aufzeichnungen sich ein wirklich kongruentes Bild der Kinderseele entwerfen. ***(Königsberger Allg. Zeitung)***

Ich habe die Aufzeichnungen einer älteren Dame vorgelegt, und sie war bewegt von den Gefühlen und Gedanken, die aus dem Dämmer der Erinnerung eigener Jugend wieder auftauchten. Darum sollte jede Mutter, jede Erzieherin ihren Schützling in diesem Spiegel sehen, vor allem aber wird dem Manne, dem die Erziehung junger Mädchen anvertraut ist, hier ein ganz neues Verständnis für seine Aufgaben aufgehen.

(Prof. Eichhorn* in der *Konstanzer Zeitung)

Das Aufsehen, das „A Young Girls Diary" in England verursacht, hat eine große Sittlichkeitskampagne zur Folge . . . Lord Alfred Douglas (derselbe, der in seinen jüngeren Jahren wegen seiner gerichtsnotorisch gewordenen Beziehungen zu Oskar Wilde viel genannt worden ist) hat öffentlich einen großen Eid geschworen, die Psychoanalyse in England auszurotten. Als erstes Objekt seiner Purifizierungswut ist das Tagebuch der kleinen Gretl Lainer auserkoren worden. Der Londoner Zensor ist sicher der Meinung, es komme ausschließlich in Wien oder höchstens noch bei sonstigen Hunnen vor, daß z. B. das Denken und Fühlen junger Mädchen durch bevorstehende physiologische Erscheinungen, bzw. deren erstmaliges Auftreten lebhaft beschäftigt wird. In der Kontinentalrasse liegt die Schweinerei.

(Frankfurter Zeitung)

„The New Statesman": Gretl Lainer (the name chosen by the Psycho-Analytical Society) belongs to the Casanova type of autobiographer rather than to that of Rousseau and Marie Baskirtscheff; she is singularly little troubled with her own personality. She writes from a breathless interest in the world around rather than from any morbid taste for introspection or self-explanation. ***(The New Statesman)***

Twenty philosophers, each peeping trough keyholes for three-score years and then, might have discovered more, but it is the charme of this diary that counts, and that could never have been compiled. ***(The Diàl)***

Prof. G. JELGERSMA

Unbewußtes Geistesleben. (Beihefte der Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse Nr. I.) *Geheftet M. —.80.*

Die Broschüre gibt in deutscher Übersetzung die Rede wieder, die G. Jelgersma, Professor der Psychiatrie an der Universität Leiden, damals Rector Magnificus, am 9. Februar 1914, am Jahrestag dieser nunmehr dreieinhalb Jahrhunderte alten Hochschule gehalten hat und in der er sich in der Hauptsache zur Freudschen Traumpsychologie bekennt.

Festschrift zum 25jährigen Amtsjubiläum von Prof G. Jelgersma (= Internationale Zeitschrift f. Psychoanalyse, X. Band, Heft 3) s. unter ZEITSCHRIFTEN.

Dr. ERNEST JONES

Therapie der Neurosen. (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. XI.) *Geheftet M. 5.—, Halbleinen 6.50.*

Inhalt: Allgemeines über die Neurosen. Hysterie. Angsthysterie. Neurasthenie. Zwangsneurosen. Hypochondrie und Fixationshysterie. Traumatische Neurosen, einschließlich der Kriegsneurosen. Prophylaxe der Neurosen. Psychische Behandlung anderer, den Neurosen nahestehender Zustände.

Jones hat das Verdienst, seine Anschauungen hier in so konziser Weise zur Darstellung zu bringen, daß das vorliegende Buch vielleicht als das beste Kompendium der Freudschen Neurosenlehre bezeichnet werden kann; in diesem Sinne möchte ich es, auch als Gegner der darin verfochtenen Anschauungen, empfehlen. *(Bing,* Basel, in der *Schweiz. Med. Wochenschrift)*

Baut die therapeutischen Einwirkungsmöglichkeiten vorurteilslos auf, wird ihnen als lebenserfahrener Arzt gerecht und gibt damit dem Arzte zielklare Direktiven. So ist die Behandlung der Hysterie vortrefflich geworden, ein Beweis auch für die vielgestaltigen Beziehungen zwischen Arzt und Hysteriker, die statt der Achtung Furcht, Haß oder zärtliche Zuneigung schaffen können. Was hier Takt und Scharfsinn des Arztes zu leisten hat in eigenartiger Kunstform, wird hier anschaulich geschildert, namentlich die Überwindung des Widerstandes gegen das Gesundwerden. Dem klaren Buche ist eine recht weite Verbreitung zu wünschen.

(Placzek im *Archiv für Frauenkunde)*

Diese Arbeit hat eine besondere Bedeutung, weil der Verfasser in langen Jahren der Praxis eigene Erfahrungen in vielen Behandlungsmethoden der Neurosen erwarb und daher deren Ergebnisse zu vergleichen imstande

ist. Erst als Professor der Psychiatrie an der Universität von Toronto in Kanada, später als Nervenarzt in London behandelte er Nervenkranke mit den verschiedensten psychischen Mitteln. Die Resultate seiner Erfahrung sind in knapper Form in dieser Arbeit zusammengetragen . . . Die ganze Arbeit bleibt auf dem Boden der Wirklichkeit; sie ist sachlich und klar geschrieben. Dadurch ist sie besonders geeignet, dem praktizierenden Arzt eine richtige Einsicht in die jetzt geschaffenen Möglichkeiten in der Behandlung von Nervenkranken zu ermöglichen. Nur zu oft meint dieser, die Behandlung dieser Kranken sei aussichtslos und man habe schon das Mögliche erreicht, wenn ein besonders lästiges Symptom zum Verschwinden gebracht ist. Die Arbeit Jones kann ihn eines Besseren belehren.

(*H. F. Meyer*, Haarlem, in der *Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse*)

Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen (von Jones u. a.) s. unter INTERNATIONALE PSYCHOANALYTISCHE BIBLIOTHEK.

Dr. JOHANN KINKEL

Dozent an der Universität Sofia

Zur Frage der psychologischen Grundlagen und des Ursprungs der Religion. Beitrag zum System der psychoanalytischen Soziologie. (Erweiterter Sonderabdruck aus „Imago", VIII. Bd.) *Vergriffen.*

AUREL KOLNAI

Psychoanalyse und Soziologie. Zur Psychologie von Masse und Gesellschaft. *Geheftet M. 3.—.*

Inhalt: Über die soziologischen Ergebnisse der Psychoanalyse. Psychoanalyse und Soziologie. Die Analyse der Massenseele. Die Anfänge der Kulturentwicklung. Das Individuum und die gesellschaftliche Organisation. — Über die soziologischen Aufgaben der Psychoanalyse. Allgemeine Bemerkungen. Versuch einer Psychoanalyse des Anarchokommunismus.

Kolnai weist darauf hin, daß der Marxismus, obgleich er gewiß nicht als ein paranoischer Fall aufzufassen sei, dennoch Zeichen einer paranoischen Konstruktion trage. . . . Dem gegenüber sieht Kolnai im Bolschewismus eine „regressive Erlösung von der paranoischen Starrheit". Kolnai ist sozialliberal und weit davon entfernt, dem Bolschewismus zuzuneigen. In dem Worte Erlösung liegt daher kein Werturteil, sondern es ist nur die psychologische Tatsache gemeint, daß sich gewisse seelische Stauungen, die der Marxismus bewirkte, im Bolschewismus Luft gemacht

haben, in denjenigen Kreisen, wo der Marxismus noch unvermindert war und verschiedene andere Umstände die Tendenz zu dieser Entladung verstärkten. *(Frankfurter Zeitung)*

Kolnai faßt die gewaltsame Befreiung aus der Vaterautorität nicht als einen Fortschritt, sondern als einen Rückfall auf. Einen Rückfall in einen noch früheren, mehr undifferenzierten Urzustand als jene Horde, in welche die väterliche Führerschaft schon eine gewisse Ordnung und Gliederung, also einen sozialen Fortschritt gebracht hatte. Der Revolutionsvorgang läßt sich als eine „Regression" fassen, unter einem Begriff also, den die Psychoanalyse für alles individual- wie völkerpsychologische Zurücksinken in primitivere Formen des Denkens und Handelns vielfach bearbeitet hat. *(Berliner Tageblatt)*

Scharfe Dialektik, höchst summarische Terminologie erzwingen angestrengtestes kritisches Lesen und dauernd scharfes Denken bei der Lektüre dieses Buches, das mehr für Fachleute als für Laien verfaßt, aber auch dem sozialistischen Arbeiter eine Quelle neuer und bedeutsamer Erkenntnisse ist ... Wir empfehlen unseren denkenden Genossen dieses Buch zum eifrigen Studium. *(Westfäl. Allg. Volkszeitung)*

ISRAEL LEVINE

Das Unbewußte. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Anna Freud (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 20.) *Erscheint im November 1925.*

Inhalt: I. Das Unbewußte vor Freud. Leibniz. Schopenhauer. Hartmann. Maine de Biron. Fechner. Nietzsche. Samuel Butler. – II. Freud und das Unbewußte. Die Träume. Die Fehlleistungen. Der Witz. Die Neurosen. – III. Die Rechtfertigung des Unbewußten. Zur Kritik des Unbewußten. Die Mneme. Psychologie und Physiologie. Das Wesen des Bewußtseins. – IV. Die Theorie des Unbewußten. Leben und Konflikt. Das Lust- und das Realitätsprinzip. Der Reizbegriff. Die seelischen Kategorien. Die Polaritäten. Die Ambivalenz. Zur Definition der Metapsychologie. Die Verdrängung und die Affekte. Der logische Gesichtspunkt. Die besonderen Eigenschaften der unbewußten Vorgänge. Der Verkehr der beiden Systeme. Die Natur der Triebe. – V. Die Bedeutung des Unbewußten. Psychoanalyse und Erziehung. Die Sublimierung. Charakter und Unbewußtes. PsA. und Massenpsychologie. PsA. und die Persönlichkeit. Verdrängung und Spaltung der Persönlichkeit. Das unterbewußte Ich. Jungs Auffassung der Persönlichkeit. PsA. und Ethik. PsA. und Hedonismus. PsA. und Verantwortlichkeit. PsA. und Willensfreiheit. PsA. und Ästhetik. Phantasie und Kunst. Kunst und Affektivität. Kunst und Verdrängung. PsA. und Philosophie. Das Problem der Bedeutung. Die Vernunft und das Realitätsprinzip.

Dr. EMIL LORENZ

Der politische Mythus. Beiträge zur Mythologie der Kultur.
Geheftet M. 3.—.

Inhalt: Vorwort. – Der politische Mythus. – Algernon Charles Swinburnes „Hertha". – Zur Psychologie des integralen Denkens.

Diese Schrift aus dem Freudschen Kreise enthält drei Aufsätze, von denen der erste den Mythus vom Staat untersucht. Auf drei in letzter Linie erotischen Tendenzen beruht, wie alle menschliche Gemeinschaft, so auch der Staat: auf der väterlichen, der mütterlichen und der mann-männlichen. Daher Vaterland, Mutterland. Aus jenen Grundtendenzen erklären sich die großen politischen Geschehnisse: Tyrannenmord, Revolution, Freiheitskampf. Der zweite Aufsatz geht an Hand von Swinburnes „Hertha" dem Gedanken des mütterlichen Staates tiefer auf den Grund. Den letzten Schritt in dieser Richtung tut der dritte und wohl auch bedeutsamste Aufsatz über die Psychologie des integralen Denkens. Verfasser bildet hier den Begriff des „psychischen Integrals" und versteht darunter das seelische Ur- und Totalerlebnis noch vor der Differenzierung in Subjekt und Objekt ... Mit der Heranziehung und Auswertung der Mutter-Imago geht Lorenz über Freud hinaus ... Namentlich der dritte Aufsatz bleibt auch für den Religionsforscher von Bedeutung, da er ihm alte Stoffe und Fragen in neuer Beleuchtung zeigt. *(Theologische Literaturzeitung)*

Vorwiegend programmatische Arbeit. Hält sich an die Traumsprache des Unbewußten, d. h. in der Völkerpsychologie an den Mythus und weist an Beispielen hauptsächlich die Beziehung von Vater- und Muttersymbolik zu politischen Vorgängen nach. *(Berliner Tageblatt)*

In seiner edlen Wissenschaftlichkeit die Wage des Für und Wider liebevoll austarierend, ein Apotheker magischer Destillate und wiederum — wäre das Wort nicht so zerbeult: ein Barockmensch — dosiert er seine Gedanken. In keiner Bibliothek eines politischen Menschen sollte das Buch fehlen. Der „politische Mythos" ist ein endliches Loslösen vom utilitaristischen Starrsinn. *(Klagenfurter Zeitung)*

Diese Darlegungen verdienen nicht nur das Interesse des Forschers, sie sind auch ebenso beachtenswert für den Künstler wie den gebildeten Laien. *(Trierer Zeitung)*

In der Durchleuchtung der Seele von Revolutionen spürt er mit unendlich scharfsinnigem und feinfühligem Geiste, geschult an den modernsten Methoden psychoanalytischer Forschung, den inneren Ursachen und Antrieben von Massenbewegungen nach und findet in den Trägern dieser Umstürze geheime unbewußte Motive wirksam, die er geistreich bis zu den Keimzellen und Urformen zurückverfolgt ... Eine besondere Verankerung im Gegenwärtigen erfahren seine Ergebnisse durch die Gegenüberstellung der beiden hauptsächlichsten Bestattungsarten: Begraben und Verbrennen. *(Freie Stimmen)*

DR. BRONISLAW MALINOWSKI

Professor der sozialen Anthropologie an der Universität London

Mutterrechtliche Familie und Ödipuskomplex. Eine psychoanalytische Studie (Sonderdruck aus „Imago", X. Band, 1924). *Geheftet M. 2.50, Ganzleinen 4.—.*

Inhalt: I. Die soziologische Problemstellung in der Psychoanalyse. – II. Die Beschaffenheit der Familie in einer patriarchalischen und in einer mutterrechtlichen Gesellschaft. – III. Die erste Phase des Familiendramas: die glückliche Verbindung von Mutter und Kind in matrilinearen und patrilinearen Gesellschaften. – IV. Der erste Konflikt in der patriarchalischen und das Andauern der Harmonie in der matrilinearen Gesellschaft. – V. Die infantile Sexualität bei den Kindern der Wilden und der Zivilisierten. – VI. Vorbereitung fürs Leben und Reaktion gegen die Autorität. – VII. Die Sexualität im späteren Kindesalter. – VIII. Pubertät. – IX. Der Ödipuskomplex und der Kernkomplex der matrilinearen Familie – eine Zusammenstellung.

Die psychoanalytische Lehre — führt M. eingangs aus — ist im wesentlichen eine Theorie vom Einfluß des Familienlebens auf die menschliche Seele. Der Kernfamilienkomplex ist das Ergebnis eines bestimmten Typus von sozialer Gruppierung. Es taucht das Problem auf: ändern sich nicht die Konflikte, die Affekte und Neigungen innerhalb der Familie mit der Form der Familie. Denn der Ödipuskomplex entspricht doch im wesentlichen unserer indoeuropäischen Familie, die patrilinear ist mit entwickelter patria potestas, gestützt durch das römische Recht und die christliche Moral und gefestigt durch den modernen europäischen Industrialismus der wohlhabenden Bourgeoisie. M. stellt sich nun zur Aufgabe, die Abhängigkeit des Kernkomplexes von der Beschaffenheit der Familie an Hand von unmittelbaren Beobachtungen an Wilden zu untersuchen. Er selbst hat jahrelang unter den Eingeborenen auf den Trobriand-Inseln in Nordost-Guinea gelebt und kann die Psychologie ihres mutterrechtlichen Familienlebens mit den Erscheinungen der vaterrechtlichen Familie der modernen Zivilisation vergleichen. Seine Ausführungen stützt er mit reichem Beobachtungsmaterial. Die von ihm hervorgehobenen Unterschiede zwischen den Komplexen in der patrilinearen und in der matrilinearen Familie gehen darauf zurück, daß die sozialen Einrichtungen der matrilinearen Gesellschaft der Trobriands fast vollständig in Übereinstimmung mit der biologischen Entwicklung sind; es werden nicht wie in der vaterrechtlichen Gesellschaft natürliche Triebe durchkreuzt und unterdrückt. Das Aneinanderprallen der sexuellen Interessen und die sozialen Reibungen zwischen Vater und Kind sind nicht möglich. Dafür entspricht allerdings unserem Ödipuskomplex dort der unbewußt gewordene Wunsch, die Schwester zu heiraten und den Bruder der Mutter zu töten.

JOLAN NEUFELD

Dostojewski. Skizze zu seiner Psychoanalyse (Imago-Bücher Nr. IV). *Geh. M. 3.—, Halbleinen 4.50, Ganzleinen 5.—, Halbleder 7.—.*

Wie ist es möglich, daß ein Mensch so loyal gesinnt ist und dabei an einer Verschwörung gegen den Zaren teilnimmt? Wie kann jemand tief religiös und zugleich absolut ungläubig sein? Woher kommt es, daß ein Mensch, der mit jeder Nervenfaser an seiner Heimatscholle klebt, Monate, ja Jahre im Auslande verbringt? Dem Gelde ununterbrochen nachjagt, um es dann wie etwas vollkommen Wertloses zum Fenster hinauszuwerfen? Rätselhafte Charaktere, entgleiste Perverse sind seine Helden und geben uns Rätsel auf, die mit der Bewußtseinspsychologie nicht lösbar sind. Der Zauberschlüssel der Psychoanalyse aber sprengt die Schlösser.

(Aus der Einleitung)

Der ernste, etwas analytisch orientierte Leser wird die flüssige und beredte Dostojewski-Skizze in einem Zuge durchlesen, und ohne Widerspruch.

(Neue Zürcher Zeitung)

Wer sich von der Behauptung beunruhigt fühlt, daß Dostojewski ein Chaotiker gewesen sei, der alle Sympathien auf die Verbrecher gelegt habe, dem sei dieses Buch empfohlen. Man kann einen Dichter, der so subjektiv ist, nur dann ganz verstehen, wenn man seine Psychologie begreift.

Diese ruhigen Untersuchungen, die dem Dichter und Menschen rein analysierend nahezukommen suchen, heben aus ihm allgemeine, typische Züge heraus und lehren ihn menschlich verstehen. Dieses Verstehen aber birgt in sich zugleich das Vorbeugemittel gegen die suggestive Einflußgewalt, die von den Schöpfungen des russischen Dichters ausgeht. Die kühle Luft zerlegende Wissenschaft nimmt den Gestalten das Bezwingende ... Wir wissen um den Mechanismus dieser Welt, und sie wird uns nicht mehr zu willenlosen, blinden Verführten machen können.

(Deutsche Allg. Zeitung)

Klar gefaßt und bringt Wesentliches zum Verständnis des großen russischen Ringers.

(Schulreform)

DR. N. OSSIPOW

Tolstois Kindheitserinnerungen. Ein Beitrag zu Freuds Libidotheorie (Imago-Bücher Nr. II). *Geheftet M. 6.—, Halbleinen 7.50, Halbleder 10.—.*

Inhalt: I. Vorbemerkungen. — II. Die „Ersten Erinnerungen". — III. Zwei allererste Erinnerungen (Das Individual-Ich und die Ich-Libido). —

IV Über den Narzißmus. – V. Drei weitere Erinnerungen (Objektlibido). – VI. Der Seelenkonflikt. – VII. „Die Ameisenbrüder“ (Das Supra-Ich). – VIII. Über die infantile Amnesie.

Die Arbeit hält sich nicht streng an die Freudsche Doktrin, sondern versucht in der Richtung Freudscher Gedankengänge zu neuen grundsätzlichen Aufstellungen zu gelangen ... Er beherrscht das Material und wirft stellenweise Schlaglichter von überraschender Wirkung ... Besonders die Abschnitte über den Narzißmus und die kindliche Amnesie sind wertvoll und anregend. *(Zentralblatt f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie)*

Auf der gigantischen Persönlichkeit des großen Russen, erschütternd entgegenschimmernd aus seinem künstlerischen Schaffen, fast nacktgeschürft in dem Autobiographischen, ruht hier zum erstenmal der geschärfte und geläuterte Blick psychoanalytischer Erkenntnis. Der Mensch und Künstler, selbst ein Zergliederer, selbst ein Träger genialischer Tiefenpsychologie, tritt hier in den Leuchtkegel modernster wissenschaftlicher Seeleneinsicht. In merkwürdiger Weise kreuzen sich dabei die Wege Tolstoischer Sexualgrübelei mit denen der psychoanalytischen Eroslehre. Die Studie beansprucht, sowohl von den Genießern Tolstoischer Kunst willkommen geheißen zu werden, als auch bei dem wissenschaftlich orientierten Leser ein brennendes Interesse vorzufinden.

Dr. OSKAR PFISTER
Pfarrer in Zürich

Zum Kampf um die Psychoanalyse (Mit einer Kunstbeilage und 15 Textabbildungen. Internationale psychoanalytische Bibliothek, Bd. 8). *Geheftet M. 13.—, Halbleinen 15.—.*

Inhalt: I. Die Psychoanalyse als psychologische Methode. – 1. Apologetisches. Der erfahrungswissenschaftliche Charakter der Psychoanalyse. Proben psychoanalytischer Arbeit. (Nachtwandeln. Unbezwingliche Abneigung gegen eine Speise. Hypnopompischer Einfall. Ein Fall von kommunizierender religiöser und irdischer Liebe usw.) Einige Ergebnisse und Ausblicke. – II. Die Entstehung der künstlerischen Inspiration. – III. Zur Psychologie des Krieges und des Friedens. Die Tiefenmächte des Krieges. Die psychologischen Voraussetzungen des Völkerfriedens. – IV. Zur Psychologie des hysterischen Madonnenkultus. – V. Hysterie und Lebensgang bei Margareta Ebner. – VI. Psychoanalyse und Weltanschauung. (Positivismus, Metaphysik, Ethik.) – VII. Gefährdete Kinder und ihre psychoanalytische Behandlung. – VIII. Wahnvorstellung und Schülerselbstmord. – IX. Das

Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklung, zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftspsychologie.

Pfisters Werk über die Psychoanalyse gehört unzweifelhaft zum Bedeutendsten, was in letzter Zeit über dieses Gebiet erschienen ist. Man wird zugeben müssen, daß es allen denen, die mit Fragen der praktischen Psychologie zu tun haben, mit Problemen, die das tägliche Leben bietet, treffliche Hinweise und oft auch den Schlüssel zur Lösung gibt, wo die offizielle Psychologie versagt. *(Schweizerische Pädagogische Zeitschrift)*

Konziliánter in der Form, marschiert auch er stramm an der Seite Freuds, handhabt sein starres Arbeitssystem mit den knarrenden Bewegungen einer eisernen Faust und geht auch breiter Polemik (siehe den Fall Häberlin) keineswegs aus dem Wege ... Im ersten Essay seines Buches hat Pfister die bisher mit psychoanalytischer Methode behandelten Vorgänge, Gegenstände und Probleme sehr übersichtlich zusammengestellt. *(Neue Zürcher Zeitung)*

His work is well illustrated with material from his own experience to lend weight to his merely theoretical presentation. Here is a work all analytically interested students can read with stimulus and profit. *(Journal of Nerv. and Mental Disease)*

DR. OTTO RANK

Der Künstler und andere Beiträge zur Psychoanalyse des dichterischen Schaffens (Imago-Bücher I). *Vierte vermehrte Auflage. Geheftet M. 7.—, Halbleinen 8.50, Ganzleinen 9.—, Halbleder 11.50.*

Inhalt: Der Künstler. Die sexuelle Grundlage. Die künstlerische Sublimierung. – Der Sinn der Griselda-Fabel. Die Matrone von Ephesus. Das „Schauspiel" in „Hamlet". Belege zur Rettungsphantasie (Rettungsphantasie und Familienroman. Der „Familienroman" in der Psychologie des Attentäters. Die „Geburtsrettungsphantasie" in Traum und Mythus). „Um Städte werben." Traum und Dichtung. Ein gedichteter Traum.

Wohl eines der interessantesten Probleme, denen die Psychoanalyse sich zugewandt hat, ist das der Künstlerpsychologie. Die Psychoanalytiker tun gut daran, eine historische oder innere Gemeinschaft mit den Sansculottes des Materialismus, mit der Etikettenkleberei allzu „unbefangener" Psychiater abzulehnen. *(Frankfurter Zeitung)*

Das Werk Ranks behandelt in komprimiertester und doch lichtvoller Darstellung entscheidende Fragen. Der Weg zur Lösung dieser Fragen ist kühn — aber er ist kein Marsch auf der Straße. *(Die Zeit)*

Viele sehr verdienstvolle, wenn auch harte und beinahe rücksichtslose Meinungen. Es gehört eine große Freiheit des Geistes und eine sehr schätz-

bare Unbefangenheit dazu, das Sexuelle offen als den Anfang und Ausgangspunkt dessen zu bezeichnen, womit abgerechnet werden muß. Otto Rank hat den Vorwurf der zynischen Brutalität, der bei solchen Dingen niemandem erspart bleibt, nicht gescheut. Zu philosophischer Propädeutik auf Mädchen-Gymnasien ist die Schrift nicht zu verwenden . . . Übrigens hat Otto Rank auf dem Wege zur Seelenschau des Künstlers eine ganze Menge psychologischer Faktoren auf ihren sexuellen Gehalt hin geprüft und mit schöner Prägnanz demonstriert. *(Münchner Allg. Zeitung)*

Auch unser Zeitalter hat seine Sophisten. Der in seiner verblüffenden Dialektik an Otto Weininger gemahnende Wiener Psychologe Otto Rank — ein Reinecke Fuchs der Philosophie an staunenden Ränken — leitet in der Schrift „Der Künstler" überhaupt alles menschliche Leben mit seinen Kulturbestrebungen, Religion, Wissenschaft, Philosophie, Poesie samt den anderen Künsten aus dem geschlechtlichen Urzustand und dessen allmählicher Entwicklung ab . . . Ganz in Ordnung jedoch ist es, daß Otto Rank die Traumzustände neben den Sexualproblemen zur Erklärung des dichterischen und künstlerischen Phantasieschaffens heranzieht.
(J. V. Widmann im *Bund)*

Heute steht es wohl bei allen Psychoanalytikern fest, daß die Beschäftigung mit den Fragen der Ästhetik und Künstlerpsychologie nur ein kleiner Ausschnitt der Gesamtaufgabe ist; diese selbst umfaßt die ganze Entwicklung des Seelischen, also die menschliche Kulturgeschichte im weitesten und vollständigsten Sinne . . . Die ersten Schritte in der neuen Bahn hat Rank mit seinem „Künstler", allen anderen weit voraus, getan. Die Wendung ins Allgemeine und Entwicklungsgeschichtliche ist nicht etwa durch Andeutungen vorweggenommen, sondern schon in methodischer Form ausgebaut. *(H. Sachs* im *Bericht über die Fortschritte der Psychoanalyse)*

Höchst interessant, wie die Vertiefung der Freudschen Lehre auf Teile uralter religionspsychologischer Grundmauern stößt. Das Studium dieser geistreichen Schrift kann sehr empfohlen werden.
(Zeitschrift für Religionspsychologie)

Einen Teil der neuen, Urhaftes belichtenden Seelenlehre, die wagniskräftig über die schwanken Mauern der Träume steigt, in die fahlen Gärten körperlicher Wallungen zwischen Kindern und Eltern tritt, — einen Teil dieser neuen Lehre erhärtet Otto Rank . . . Das Wesen seiner Arbeit geht den Wissenschaftler an wie den gliedernden (und zergliederten) Dichter.
(Alfred Kerr im *Pan)*

As dimly glimpsed by Nietzsche, Hinton and other earlier thinkers, — the main explanation of the dynamic process by which the arts, in the widest sense, have come into being, is now chiefly being explored. One thinks of Freud and especially of Dr. Rank, perhaps the most brilliant and clairvoyant of the younger investigators who still stand by the master's side.
(Havelock Ellis in *The dance of the life)*

Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung. (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 4.) 2. *Aufl.*, *Geheftet M. 6.—, Halbleinen 7.50, Halbleder 10.—.*

Inhalt: Vorwort. Mythologie und Psychoanalyse. Die Symbolik. Völkerpsychologische Parallelen zu den infantilen Sexualtheorien. Zur Deutung der Sintflutsage. Männeken-Piß und Dukaten-Scheißer. Das Brüdermärchen. Mythus und Märchen.

Neben und nach Freud, dessen Traumdeutung Quelle und Ausgangspunkt aller einschlägigen Forschungen ist, ist es besonders Rank, dessen Arbeiten ein neues Licht in die bis dahin dunkle Entstehungsgeschichte mythologischer Schöpfungen brachten . . . Daß Rank es verstanden hat, sein Thema klar, übersichtlich und fesselnd zu gestalten, ist für den Kenner seiner Arbeiten keine Überraschung. *(Zeitschrift für Sexualwissenschaft)*

Kritische Leser werden viel Anregung und interessantes Material in diesen Aufsätzen finden. *(Literarisches Echo)*

Die analytische Erforschung des Traumes, die sich als die wertvollste Quelle von Aufschlüssen über das psychische Geschehen erwies, hatte bald den Versuch gerechtfertigt erscheinen lassen, das in der Struktur und den seelischen Mechanismen ähnliche Phänomen des Mythus analytisch zu untersuchen. Das Hauptverdienst auf diesem Gebiete gebührt unstreitig Rank . . . Die analytische Mythenforschung auf einem Höhenpunkte! *(Th. Reik in Imago)*

Anerkennung gebührt der Gründlichkeit, mit der der Verfasser die Sagen und Dichtungen aller Zeiten durchforscht hat, und dem analytischen Scharfsinn, der ihn in den verschiedenartigsten Verkleidungen stets die ewigen Menschheitskonflikte erkennnen läßt. *(Die Neue Generation)*

Libro . . . de una presentación elegante es una de las magnificas contribuciones a la interpretación psicoanálitica de mitos y legendas. *(Revista di Psiquiatria, Lima)*

Der Doppelgänger. Eine psychoanalytische Studie. *Geheftet M. 4.—, Ganzleinen 5.60.*

Die Phänomene des Unheimlichen sind für die Tiefenpsychologie besonders aufschlußreich. Wenn Rank bei der Analyse des Doppelgängermotives, das phantasievolle und grüblerische Dichter wiederholt zur Darstellung reizte, von einem bekannten Filmdrama ausgeht, so darf das nicht weiter stören, hat doch die Psychoanalyse, die auf Grund ihrer Methodik gewohnt ist, jeweils von der aktuellen psychischen Oberfläche ausgehend,

tieferliegendes und bedeutsames seelisches Erleben aufzudecken, am wenigsten Anlaß, einen zufälligen und banalen Ausgangspunkt zur Aufrollung weiterreichender psychologischer Probleme zu scheuen. Nach der Analyse des „Studenten von Prag" verfolgt Rank das Doppelgängermotiv in der Weltliteratur und beschäftigt sich besonders mit den in Betracht kommenden Dichtungen von E. T. A. Hoffmann, Chamisso, Andersen, Stevenson, Jean Paul, Raimund, Lenau, Heine, Poë, Oscar Wilde, Maupassant, Dostojewski, Dehmel u. a. und nimmt dabei auch auf all die Verästelungen des Motives (der verlorene Schatten, der doppelte Schatten, das lebende Spiegelbild usw.) Rücksicht. Ein besonders Kapitel beschäftigt sich mit der Persönlichkeit jener Dichter, die sich vom Doppelgängermotiv besonders angezogen fühlten. Die Disposition zu seelischen Störungen bedingt ein hohes Maß von Spaltung der Persönlichkeit, mit besonderer Betonung des Ichkomplexes, dem ein abnorm starkes Interesse an der eigenen Person entspricht. Diese Einstellung führt in einer charakteristischen Beziehung zur Außenwelt, insbesondere zum Liebesobjekt, zu dem kein harmonisches Verhältnis gefunden wird: direkte Unfähigkeit zur Liebe oder eine — zum gleichen Effekt führende — übermäßig hochgespannte Liebessehnsucht kennzeichnen die beiden Pole dieser krassen Einstellung zum eigenen Ich. Es schwingt aber beim Dichter wie beim Leser auch ein überindividuelles Moment unbewußt mit und verleiht diesen Motiven eine geheimnisvolle seelische Resonanz. Diesen völkerpsychologischen Anteil aus den ethnographischen, folkloristischen und mythologischen Überlieferungen zeigt Rank in einem besonderen Kapitel auf. Zwei Bedeutungen treffen sich im Doppelgängermotiv, die Todesbedeutung und die der Selbstverliebtheit. Die erotische Einstellung zum eigenen Ich ist z. B. bei Wildes Dorian Gray nur möglich, weil daneben die abwehrenden Gefühle sich an dem gehaßten und gefürchteten Doppelgänger, an das alt und häßlich werdende Ebenbild, entladen können. Übrigens ist der primitive Seelenglaube überhaupt ursprünglich nichts anders als eine Art des Unsterblichkeitsglaubens, der die Macht des Todes energisch dementiert. Der primitive Narzißmus sträubt sich gegen die gänzliche Vernichtung ebenso wie gegen das Aufgehen in der Geschlechtsliebe. So kommt es, daß der die narzißtische Selbstliebe verkörpernde Doppelgänger gerade zum Rivalen in der Geschlechtsliebe werden muß, oder daß er, ursprünglich als Wunschabwehr des gefürchteten Unterganges geschaffen, im Aberglauben als Todesbote wiederkehrt.

Die Don Juan-Gestalt. *Geheftet M. 2.80, Pappbd. 3.40.*

„Der unsterblich gewordene Name des spanischen Liebeshelden entfesselt mit seinem zauberischen Klang unwillkürlich eine Reihe von Vorstellungen und Erwartungen erotischer Natur, die unlösbar mit ihm verbunden scheinen . . . Ist man aber gerade in der Stimmung, der Mozartschen Oper mit einer psychoanalytischen Einstellung gegenüberzutreten, d. h. die

bewußte Zielvorstellung des erotischen Helden teilweise auszuschalten, so bemerkt man unschwer und doch nicht ohne Überraschung, daß die Handlung eigentlich nichts weniger als einen erfolgreichen Sexualabenteurer, vielmehr einen von Mißgeschick verfolgten armen Sünder darstellt, den schließlich das seinem Milieu entsprechende Los der christlichen Höllenstrafe erreicht . . . Wir folgen nur den vorgezeichneten Spuren von Tradition und Dichtung, wenn wir dieser dem menschlichen Denken offenbar peinlichen Seite des ‚Don Juan' unsere analytische Aufmerksamkeit zuwenden."

Das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die Psychoanalyse. (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 14.) *Geheftet M. 8.50, Halbleinen 10.—, Halbleder 14.—.*

Inhalt: Analytische Situation. Infantile Angst. Sexuelle Befriedigung. Neurotische Reproduktion. Symbolische Anpassung. Heroische Kompensation. Religiöse Sublimierung. Künstlerische Idealisierung. Philosophische Spekulation. Psychoanalytische Erkenntnis. Therapeutische Wirkung.

Aus dem Nirwana des Lebens im mütterlichen Schoß wird das Kind durch ein erstes gewaltsames und erschütterndes Erlebnis, durch die Geburt in eine Welt hinausgetrieben, die von ihm mit zunehmendem Alter immer größere Anpassungsleistungen fordert. Für den Neurotiker und seine Behandlung hat das „Trauma" der Geburt fundamentale Bedeutung. Wir sehen aber seine Wiederkehr nicht nur in der neurotischen Reproduktion, bei tieferer Untersuchung finden wir sie auch in der Entwicklung der Normalen, in der Kunst, Religion, Philosophie, überall in der ganzen Kultur. Dies weist Rank in seinem prächtigen Buch nach . . . Das in jeder Hinsicht tief und reich angelegte Buch ist Freud gewidmet. Wir legen es mit dem Eindruck aus der Hand, daß seine Bedeutung für den Fortschritt der Psychologie und der Psychoanalyse im speziellen heute noch gar nicht abgeschätzt werden kann . . . Wir Lehrer sind in unserer Arbeit an das Kleine und oft Kleinliche des menschlichen Lebens gefesselt. Es bedeutet für uns eine Erquickung, durch Ranks Buch in ungeheuer große Zusammenhänge der menschlichen Natur hineinzublicken, welche Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in einer Einheit fassen und das Seelische gleichsam dreidimensional erleben lassen. *(Berner Schulblatt)*

Imponierend durch die Weite der Konzeption und die Geschlossenheit der Theorie, die keine Tatsache unberücksichtigt läßt, überrascht das Buch zugleich durch seine grandiose Einseitigkeit und den Sprung, den es von der Biologie zur Psychologie macht. Die Ausführungen Ranks bedeuten einen ersten Versuch, die psychoanalytische Denkweise als solche für das Verständnis der gesamten Menschheitsentwicklung, ja sogar Menschwerdung fruchtbar zu machen. *(Neue Freie Presse)*

Man sieht eine kühn geschwungene Riesentreppe, die uns zu den Wolken emporzuführen verspricht, deren Fundament jedoch leider nicht auf festem Boden steht . . . Das Urteil über die Grundfesten der These Ranks muß verschoben werden, bis die Nachprüfung möglich ist . . . Die sprachliche Darstellung ist treffend und das riesige Gedankenmaterial mit sicherem Griff zusammenfassend, durch glücklich gewählte und geschickt vorgebrachte Formulierungen ebenso ausgezeichnet, wie durch die verblüffende und doch nie in leere Sophisterei ausartende Dialektik . . . Trotz der Einseitigkeiten und Übertreibungen bietet der Hinweis auf die bisher übersehene oder unterschätzte Bedeutung des Geburtserlebnisses der Psychoanalyse eine wertvolle Bereicherung und Ranks psychologischer Scharfblick mag sich auch hier wieder erprobt haben.

(H. Sachs in der *Int. Zschr. f. Psychoanalyse)*

Eine Neurosenanalyse in Träumen. (Neue Arbeiten zur ärztlichen Psychoanalyse, Nr. III.) *Geheftet M. 7.—, Pappbd. 8.—, Halbleder 11.—.*

Inhalt: Die Widerstandsphasen (Kastrationswiderstand. Zählzwang. Phantasiebildungen. Abendmahlsymbolik. Das leidende Heldenideal. Mutterregression. Libidoübertragung. Das sexuelle Kunststück. Geldwiderstand. Masturbation und Männlichkeitskomplex. Schuldgefühl. Wandlung der Sexualsymbolik). Die Heilungsfaktoren (Ungeduld und Resignation. Identifizierung mit dem Analytiker. Akzeptierung der Schwester. Entwöhnungsphase. Lösung von der Analyse. Die letzte Stunde).

Diese „Heilungsgeschichte" einer Zwangsneurose ist wohl die detaillierteste Psychoanalyse, die publiziert worden ist, und als solche ein wichtiges Dokument. *(Prof. Bleuler* in der *Münchner Med. Wochenschrift)*

Die expeditivere psychoanalytische Therapie, wie sie Ferenczi und Rank in ihrer Arbeit „Entwicklungsziele der Psychoanalyse" vertreten, wird hier in Bezug auf die Technik der Traumdeutung an einem in sechs Monaten dauernd geheilten Fall einer weiblichen Zwangsneurose exemplifiziert. Einen so ausgezeichneten Traumforscher und Symbolik-Kenner wie Rank sieht man hier in virtuoser Weise der Kranken in 150 Stunden ihre Träume nur hinsichtlich ihrer Symbolik und der „psychoanalytischen Situation" deuten. *(Hitschmann* in der *Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse)*

Die Patientin — ein junges Mädchen — suchte die Analyse wegen einer Arbeitshemmung auf, die im Anschluß an ein unglücklich ausgegangenes Liebesverhältnis und zur Zeit der Verheiratung ihrer jüngeren Schwester aufgetreten war und ihr Berufsleben schwer beeinträchtigte. Die Analyse ergab als Grundlage des unlösbaren aktuellen Konfliktes eine voll ausgebildete Neurose, u. zw. vom Zwangstypus . . . Das üppige Traumleben der Patientin gestattete, den Fortgang ihrer Analyse und die Lösung ihrer

Neurose an ihren fast täglichen Träumen schrittweise zu verfolgen . . . Man versteht diese Geschichte am besten als Darstellung der Entwicklung eines Menschen unter Berücksichtigung des unbewußten Seelenanteiles. Von prinzipieller Bedeutung in dieser Analyse ist die Bedeutung unbewußter Leitmotive für das Schicksal des Menschen, ihre Leistungs- und Liebesfähigkeit, für ihre Erkrankungen und die Heilungsmöglichkeiten.

Entwicklungsziele der Psychoanalyse (von Ferenczi und Rank), s. unter FERENCZI.

Dr. WILHELM REICH

Der triebhafte Charakter. Eine psychoanalytische Studie zur Pathologie des Ich (Neue Arbeiten z. ärztl. Psychoanalyse, Nr. IV). *Geheftet M. 4.50, Ganzleinen 6.—.*

Inhalt: Allgemeines über den neurot. u. den triebhaften Charakter. Ambivalenzkonflikt u. Über-Ich-Bildung beim triebgehemmten Charakter. Der Einfluß der Partialtriebe auf die Gestaltung des Über-Ich. Geschlechtliche Fehlidentifizierung. Ambivalenzkonflikt und Ich-Bildung beim triebhaften Charakter. Einflüsse der Erziehung. Grenzfälle. Die Isolierung des Über-Ich. Verdrängung des Über-Ich. Über den schizophrenen Projektionsvorgang und die hyster. Spaltung. Therapeutische Schwierigkeiten.

„. . . Eine psychoanalytische Charakterlehre setzt die genaue Kenntnis der detailliertesten Mechanismen seelischer Entwicklung voraus, eine Forderung, von deren Erfüllung wir noch weit entfernt sind. Wenn auch die Theorie von der Sexualentwicklung in den wesentlichsten Stücken festgefügt erscheint, so reicht sie dennoch zum charakterologischen Erfassen einer Persönlichkeit nicht aus. . . . Die Dynamik des Ich ist schwerer faßbar als die des Sexuellen. . . . Die Psychoanalyse hat es, wie Freud immer wieder betont, eifrigst vermieden, mit fertigen, konstruktiven Theorien an die Persönlichkeit des Kranken heranzutreten; im Prinzip auf genetisches Begreifen eingestellt, sozusagen als Embryologie der Psyche, mußte sie den mühevolleren und längeren Weg der Detailuntersuchung gehen. Die ideale Voraussetzung der psychoanalytischen Therapie wäre aber das vollkommene genetische Erfassen des Charakters des Kranken. . . . Die Psychoanalyse entwickelt sich konstant zur Therapie des Charakters. Die Schwierigkeiten sind sehr groß, will man der Problematik der Charakterologie an milden Übertragungsneurosen auch nur einigermaßen näher kommen. Dazu eignen sich am besten solche Fälle, welche grobe Defekte der Ichstruktur aufweisen. Diese unter einem typischen Wiederholungszwang stehenden Neurotiker, die Asozialen, die zeitweise Kriminellen, die systematisch ihr eigenes Dasein Erschwerenden und Vernichtenden, die auch im Ich vollkommen infantil Gebliebenen, sind für das Studium der Ichidealbildung in statu nascendi am besten

geeignet. . . . Diese ungehemmten Triebmenschen bilden eine eigene Kategorie. . . . Daß sie sozusagen noch psychoanalytisches Neuland bilden, kann wohl nur darauf zurückzuführen sein, daß sie sich für ambulatorische Behandlung gewöhnlich schlecht eignen, meist keine wirksame Krankheitseinsicht haben und, wenn sie in den Analysen Fuß fassen, das feine Instrument der Analyse schwer gebrauchen lernen. . . Das mir zur Verfügung stehende Krankenmaterial rekrutiert sich zum größten Teile aus schweren Charakterneurosen, die ich im Wiener Psychoanalytischen Ambulatorium zur Behandlung vorsätzlich wählte. . . Unser Versuch bewegt sich gleichzeitig in zwei Richtungen, die schließlich konvergieren werden: der speziellen Erörterung eines bisher psychoanalytisch wenig gewürdigten Krankheitsbildes, das wir den „triebhaften Charakter" nennen, werden Untersuchungen über die Charakterbildung an Hand dieses Materials parallel laufen. . . ."

(Aus der Einleitung)

Dr. THEODOR REIK

Probleme der Religionspsychologie. I. Teil: Das Ritual. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Sigm. Freud (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 5). *Vergriffen.*

Der eigene und der fremde Gott. Zur Psychoanalyse der religiösen Entwicklung (Imago-Bücher, Nr. III). *Geheftet M. 8.50, Halbleinen 10.—, Ganzleinen 10.50, Halbleder 13.—.*

Inhalt: Über kollektives Vergessen. / Jesus und Maria im Talmud. / Der heilige Epiphanius verschreibt sich. / Die wiederauferstandenen Götter. / Das Evangelium des Judas Ischarioth. / Die psychoanalytische Deutung des Judas-Problems. / Gott und Teufel. / Die Unheimlichkeit fremder Götter und Kulte. / Das Unheimliche aus infantilen Komplexen. / Die Äquivalenz der Triebgegensatzpaare. / Über die Differenzierung.

Reik darf mit Recht als der tiefblickendste und scharfsinnigste Religionspsychologe unserer Zeit genannt werden. *(Schulreform, Bern)*

Ein geistreiches Buch. Ein Versuch, die Erscheinungen der religiösen Feindseligkeit und Intoleranz zu erklären und den Ursachen der religiösen Verschiedenheiten nachzuforschen. Reik ist einer der hellsten Köpfe unter den Psychoanalytikern. *(Alfred Döblin in der Vossischen Zeitung)*

Gut, wenn auch wohl zu fein durchgeführt, ist die Analyse des Fanatismus, der auf innere Geteiltheit, eine „Äquivalenz von Triebgegensatzpaaren" zurückgeführt wird . . . Man wird eine Methode, die so tiefe Sachverhalte aufdecken kann, nicht a limine ablehnen.

(Prof. Titius in der Theolog. Literaturzeitung)

Zwei Jahrtausende haben über das Judas-Problem gegrübelt und es fast zergrübelt... Nur tritt Reik psychoanalytisch an diese tiefsten Fragen heran... Im Mittelpunkt steht die Deutung des Judas-Problems. Jesus und Judas in ihren Wurzeln verschmolzen und einwesenhaft. Man muß Reiks wuchtigen Vorstoß anerkennen... Rücksichtslos geht der Weg, zwar oft durch Dunkel und Schrecken und kaltes Grauen. Aber wer den Mut dazu hat, kann sich getrost der sachkundigen Führung Reiks anvertrauen. (*Bremer Nachrichten*)

Manches darin wird starken Anstoß erregen und doch... findet man immer wieder etwas in ein neues Licht gerückt, und zwar so, daß es einleuchtet. Wieviel Bücher gibt es denn, von denen man das sagen kann? (*Dr. Drill* in der *Frankfurter Zeitung*)

Die Bedeutung des Buches liegt darin, daß es — auch dem nicht auf dem Boden der psychoanalytischen Theorie Stehenden — zeigt, wie die Psychoanalyse der Religionspsychologie und Religionsgeschichte, ja der allgemeinen Religionswissenschaft überhaupt, mannigfach bisher unbetretene Wege zu weisen imstande ist.
(*Dr. theol. et phil. F. K. Schumann* in der *Zeitschr. f. Sexualwissenschaft*)

Das Buch ist unmittelbar erschütternd. Es versäume niemand, dem psychologischen Zusammenhang zwischen Christus und Judas Ischarioth unter Reiks sachkundiger Führung nachzusinnen. Der erste Eindruck mag leicht ähnlich erschreckend wirken, wie die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle; allein auch hier wird sich der Schreck, vom Richtigen richtig erlebt, als heilsam erweisen.
(*Graf Hermann Keyserling* im *Weg zur Vollendung*)

Geständniszwang und Strafbedürfnis. Probleme der Psychoanalyse und der Kriminologie (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 18). *Geheftet M. 8.—, Ganzleinen 10.—.*

Inhalt: Der unbewußte Geständniszwang. Zur Wiederkehr des Verdrängten. Zur Tiefendimension der Neurose. Der Geständniszwang in der Kriminalistik. Die psychoanalytische Strafrechtstheorie. Der Geständniszwang in Religion, Mythus, Kunst u. Sprache. Zur Entstehung des Gewissens. Zur Kinderpsychologie u. Pädagogik. Der soziale Geständniszwang.

Bestimmte Erfahrungen der psychoanalytischen Praxis haben Reik veranlaßt, die Existenz einer besonderen psychischen Tendenz, die er als unbewußten Geständniszwang bezeichnet, anzunehmen. Das Symptom der Neurosen repräsentiert nicht nur die Kraft der verpönten Wünsche, sondern wesentlich auch die Macht der verbietenden (moralischen, ästhetischen) Instanzen. („Der Selbstverrat dringt dem Menschen aus

allen Poren“, hat Freud gesagt.) Das unbewußte Geständnis bringt ein Stück psychischer Entlastung, das von der partiellen Befriedigung herrührt, die das Geständnis als eine Art abgeschwächte Wiederholung der phantasierten Tat erscheinen läßt. Das Erfassen der unbewußt gewünschten Tat, sowie der Vergleich des Ichs mit dem Ichideal des Menschen im Geständnis hat den Effekt, daß der Einzelne, der Bekennende mit sich bekannt zu werden beginnt. Denn wir sind nicht nur weit böser, sondern auch weit besser als wir annehmen. Die Befriedigung des unbewußten Strafbedürfnisses gehört selbst zu den vornehmsten „Krankheitsgewinnen“ der Neurose: dies Leid dient nicht nur zur Befriedigung verdrängter Triebregungen, sondern auch zur Selbsbestrafung. An Hand psychoanalytischer Krankenberichte zeigt Reik eingehend den Anteil des Über-Ichs an der Entstehung und Entwicklung der Neurose, das Ansteigen der Triebintensität durch das Strafbedürfnis.

Über den Rahmen der Neurosenpsychologie und der psychoanalytischen Heilkunde hinausgreifend, meint Reik in dem vom Über-Ich ausgehenden unbewußten Strafbedürfnisse eine der gewaltigsten, schicksalsformenden Mächte des Menschenlebens überhaupt zu erkennen. Besonders eingehend wird vom Verfasser die Kriminologie berücksichtigt. Die seelischen Vorgänge, die zwischen der Tat und dem Geständnisse liegen und die der Autor „psychische Geständnisarbeit“ nennt, werden durch das Vorbewußtwerden der Motive und der sozialen Bedeutung des Verbrechens charakterisiert. Die Strafrechtstheorie Reiks geht davon aus, daß das Schuldgefühl gerade bei jenen Verbrechern, für welche die Strafgesetzgebung bestimmt ist, der Tat vorangeht. Die Strafe dient der Befriedigung des unbewußten Strafbedürfnisses, das zu der verbotenen Tat trieb, und befriedigt gleichzeitig auch das unbewußte Strafbedürfnis der Gesellschaft durch deren unbewußte Identifizierung mit dem Verbrecher.

Reik zeigt des ferneren die Äußerungen des unbewußten Geständniszwanges auf den Gebieten der Religion (Beichte, Sündenbekenntnis!), des Mythus, der Sprache und der Kunst. Die Bedeutung dieser Tendenz für die Kinderpsychologie und Pädagogik demonstriert er an vielen ausführlichen Beispielen. Was er uns über die Entstehung des Gewissens, über frühes Schuldgefühl des Kindes, über dessen Liebesbedürftigkeit äußert, weist durchaus nach neuen Zielen. Das Schlußkapitel ist dem sozialen Geständniszwang gewidmet: Psychoanalyse ist — geistesgeschichtlich betrachtet — das erste bewußte Geständnis der Gesellschaft, das die triebhaften Grundlagen, auf denen die Gemeinschaft ruht, einer psychologischen Untersuchung unterwirft. Sie bereitet den Abbau der rohen Triebgewalt und des unbewußten Schuldgefühles vor. Begreiflich ist der Widerstand, den die Psychoanalyse in der Welt gefunden hat, hat sie doch an das unbewußte Schuldgefühl (Ödipuskomplex) gerührt, das sich die Entlastung durch das Geständnis noch nicht erlauben will.

In dem bedeutsamen Stück Menschheitsarbeit, das die Psychoanalyse leistet, bildet Reiks Werk einen Beitrag, dessen Tragweite heute noch nicht abzuschätzen ist.

Dr. GEZA ROHEIM

Spiegelzauber (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 6). *Geheftet M. 2.50.*

Inhalt: I. Spiegel und Kind. – II. Der Spiegel des Sehers. – III. Spiegel und Herrscher. – IV. Liebeszauber. a) Hochzeitsbräuche, b) Reinkarnation, c) Liebesorakel, d) Aggregationsriten. – V. Spiegelschauverbote. – VI. Der zerbrochene Spiegel. – VII. Der verhängte Spiegel. – VIII. Der Himmelskörper und der Spiegel.

Róheim hat gesammelt, was sich an Vorstellungen über das Selbstbildnis im Spiegel in allerhand Zeiten und Völkern findet; er gelangt zum Ergebnis, daß darin diejenige Phase unserer Entwicklung Ausdruck sucht, die Freud als die zweite bezeichnete; worin nämlich, nach der ursprünglichen Verwechslung von uns mit der Welt, unsere Liebe sich um die eigene Person als um ein unterschiedenes Objekt zusammenzieht . . . Die positiven Spiegelriten dienen der Lust solcher Selbstbespiegelung, die negativen dem Verbot, sich dadurch vom Anschluß an die Gemeinsamkeit zu lösen, oder entsprechen dem Grauen vor der Selbsterkenntnis; — so entspricht das Zerbrechen des Spiegels auch dem Überwinden der Eigenliebe oder aber dem eigenen Tod. Braut und Katze läßt man in den Spiegel sehen, um sie so ans Haus zu fesseln; aus gleichen Gründen verdeckt man den Spiegel vor Toten, um sie an ihr Grab zu binden, damit sie nicht zurückgeistern. Der Sonne, gedacht als des verstorbenen Vaters am Himmel, kann nur der Empörer oder der Zauberer ins Auge blicken, in dem er sich ja ihres Ranges dünkt; bei Sonnenuntergang deckt man den Brunnen zu, damit sie sich nicht darein verfange.

(Lou Andreas-Salomé im *Literarischen Echo)*

Gründlich und klar geschrieben . . Für den Sexualforscher von besonderem Interesse ist das Kapitel, das von der Bedeutung des Spiegels im Liebesleben der Menschen handelt. *(Zeitschrift f. Sexualwissenschaft)*

The writer's style is compelling. He arrays his facts with those rapid strokes which denote a mastery of the material.

(Journ. of Nerv. and Mental Disease)

This book is an important study of a group of folk superstitions occupying an important place in human society. It is also an exceptionally clear presentation of the value of the individual psychology of psychoanalysis as a starting point of the understanding of such a group of superstitious beliefs and customs . . . The book is well worth close study for the applying of the illuminating principles of individualistic psychology to these questions of folklore and mythology . . . The detail of material as well as the writer's suggestive interprotations throw much light upon the psychic development. *(New Medical Journal)*

HANNS SACHS

Gemeinsame Tagträume (Imago-Bücher, Nr. V). *Geheftet M. 6.—, Halbleinen 7.50, Halbleder 10.—.*

Als die Psychoanalyse auf die entscheidende Bedeutung der Tagträume für den Lebensweg und die Liebeswahl des Einzelnen hinwies, traf sie mit einer längst gangbaren Überzeugung zusammen, daß nämlich die Tagträume die Vorstufe seien, von der aus sich in begnadetem Sonderfalle der Aufstieg zum Kunstwerk vollziehe. Sachs untersucht nun, wie sich der Tagtraum zum Kunstwerk verwandelt, wodurch sich der Dichter vom Neurotiker, vom Verbrecher, vom Führer der Masse unterscheidet. Er weist auf den Zusammenhang zwischen dem nach Entlastung lechzenden Schuldbewußtsein und dem zur Verschiebung auf das Werk bereiten Narzißmus hin. Besonders analysiert er dann zwei Kunstwerke, die Anzeichen einer Produktionshemmung im Leben ihrer Schöpfer darstellen: Schillers „Geisterseher" und Shakespeares „Sturm". Die Psychoanalyse entwickelt sich „nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten"; aus der Erforschung der Störungen erwachsen, die der unvollkommenen Bewältigung unbewußter Wünsche ihr Dasein verdanken, vermag sie sich den Problemen der künstlerischen Schöpfung auch am besten von der Seite der Hemmungen her zu nähern.

PROF. DR. MED. ET PHIL. PAUL SCHILDER

Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 17). *Geheftet M. 7.—, Ganzleinen 9.—.*

Inhalt: I. Das Ideal-Ich. – II. Die Ichtriebe. – III. Die feinere Struktur des Ideal-Ichs und das Wahrnehmungs-Ich. – IV. Phänomenologie des Icherlebens. – V. Die Selbstbeobachtung und die Hypochondrie. – VI. Die Depersonalisation. – VII. Verdrängung und Zensur, Symbol und Sphäre, Sprachverwirrtheit. – VIII. Narzißmus und Außenwelt. – IX. Identifizierung in der Schizophrenie. Die Genese der Schizophrenie. – X. Die Symptomatologie der Schizophrenie. Die Schizophrenie als Krankheit und der Krankheitsbegriff in der Psychiatrie. – XI. Schizophrenie – Paranoia. – XII. Amentia, Aphasie und Agnosie. – XIII. Die Epilepsie. – XIV. Manisch-depressives Irresein. – XV. Die Demenz. Die progressive Paralyse. – XVI. Korsakoff. – XVII. Intoxikationen. – XVIII. Therapie. – Literaturverzeichnis. – Sachregister.

Das vor kurzem erschienene neueste Buch des jungen Wiener Psychiaters, der sich durch eine Reihe medizinischer Monographien und psychologischer Studien einen auch außerhalb der Grenzen seines engeren Forschungsgsgebietes wohlklingenden Namen gemacht hat, legt nicht nur dar, was die bisherige

psychoanalytische Forschung auf dem Gebiete der Psychiatrie ergeben hat, sondern schält auch jene Probleme heraus, die noch unerledigt sind, setzt bei vielen von diesen die Lösungsmöglichkeit auseinander. Die sich knapper Fassungen bedienende bescheidene Form des Entwurfes darf darüber nicht hinwegtäuschen, daß hier neben zusammenfassenden Erörterungen vielfach auch aufschlußreiche und ungemein fruchtbare, späteren Forschern viel Entscheidendes vorzeichnende Monographieskizzen vorliegen. Die Freudsche Lehre von den Ichtrieben und den Sexualtrieben erfährt ihre konsequente Anwendung auf das bisher unzugänglichste Gebiet der Psychopathologie. Schilders Werk bedeutet nicht nur den Beginn einer neuen vielverheißenden Etappe auf dem Wege der Grenzerweiterung der psychoanalytischen Theorie und Therapie, sondern wird aller Voraussicht nach auch merklich beitragen zur weiteren „friedlichen Durchdringung" jener klinischen Kreise, die sich bisher der umstürzlerischen Freudschen Ideenflut verschließen zu können geglaubt haben.

VERA SCHMIDT

Psychoanalytische Erziehung in Sowjetrußland. Bericht über das Kinderheim-Laboratorium in Moskau.
Geheftet M. 1.—.

Inhalt: I. Die äußeren Schicksale des Kinderheim-Laboratoriums. — II. Die innere Einrichtung des Kinderheim-Laboratoriums. — III. Psychoanalytische Leitsätze für die Arbeit im Kinderheim-Laboratorium. — IV. Allgemeine pädagogische Grundsätze für die Arbeit im Kinderheim-Laboratorium. — V. Pädagogische Maßnahmen zur Erfüllung der vorstehenden Forderungen. — VI. Die Arbeit des Erziehers an sich selbst. — VII. Beobachtungen aus dem Leben des Kinderheim-Laboratoriums. — Anhang (Aus dem Tagebuch der jüngeren Gruppe. Zur Entwicklung des Sozialgefühles. Zur intellektuellen Entwicklung der Kinder).

Dr. ERNST SIMMEL

Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen s. unter INTERNATIONALE PSYCHOANALYT. BIBLIOTHEK.

Dr. ALICE SPERBER

Über die seelischen Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit und der Schönheit (Sonderabdruck aus „Imago", Bd. XI). *Erscheint im Herbst 1925. Geheftet M. 1.40, Ganzleinen 2.60.*

Dr. AUGUST STÄRCKE

Psychoanalyse und Psychiatrie (Beihefte der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse, Nr. IV). *Geheftet M.* 2.—.

Inhalt: Der Forscher und sein Gerät. — Die Beziehungen zwischen Neurosen und Psychosen. I. Das unbewußte Kriterium. II. Der Normale und der Kranke. III. Die Metaphrenie. IV. Regression. Fixierung (Disposition). V. Die klinischen Tatsachen. VI. Zerlegung der klinischen Einheiten durch Freud. VII. Die Libido-Regression. VIII. Die Ich-Trieb-Regression. IX. Zusammenfassung. Die Rolle der infantilen Wunscherfüllung.

Zwei Arbeiten des holländischen Psychiaters sind hier vereinigt worden. Die erste unterzieht die Persönlichkeit des Psychiaters, beziehungsweise des Psychoanalytikers selbst einer psychologischen Betrachtung und gelangt zu praktisch wichtigen Konsequenzen: im Gegensatz zum Psychiater alten Stils, der ein Diener der Zensur, ein Instrument der Gesellschaft gegen die Ausgeschlossenen ist, wird der Psychoanalytiker nicht nur das Individuum lehren, seine libidinösen Äußerungen auf das sozial Erlaubte zu beschränken, sondern auch die Gesellschaft mit der Libido, mit dem Tode, kurz mit dem Unbewußten versöhnen. — Die zweite Studie ist den Beziehungen zwischen Neurosen und Psychosen gewidmet und ist nach des Verfassers Vortrag auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Haag niedergeschrieben worden. Sie hat als erste den „Preis für ärztliche Psychoanalyse" von Prof. Freud zugesprochen bekommen.

Dr. J. VARENDONCK (†)

Über das vorbewußte phantasierende Denken. Aus dem Englischen übersetzt von Anna Freud. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Sigm. Freud (Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 12.) *Geheftet M.* 5.— *Halbleinen* 6.50.

Inhalt: Einleitung: Die zwei Arten des Denkens. — Analytischer Teil: Die Entstehung der Gedankenketten. Der Inhalt der Gedankenketten. (Das Denken in Bildern und das Denken in Worten. Fragen und Antworten. Die Strömung der Erinnerungstätigkeit. Irrtümer und Absurditäten. Die Sprunghaftigkeit. Die Unmöglichkeit eines Rückblickes im vorbewußten Denken. Das Vergessen.) Der Abschluß der Gedankenketten. (Das Erwachen. Zensur und Verdrängung.) — Schlußwort Über die Bedeutung der Tagträume.

Das Buch des Dr. Varendonck enthält eine bedeutsame Neuheit und wird mit Recht das Interesse aller Philosophen und Psychoanalytiker erwecken. Es ist dem Autor in jahrelangen Bemühungen gelungen, jener Art von phantasierender Denktätigkeit habhaft zu werden, welcher man sich während der Zustände von Zerstreutheit hingibt und in die man leicht vor dem Einschlafen oder bei unvollkommenem Erwachen verfällt . . . Er hat dabei eine Reihe von wichtigen Entdeckungen gemacht.

(Aus dem Geleitwort von Prof. Freud)

Die Fruchtbarkeit der Anregungen, die von den Werken Freuds für die Psychologie noch ständig ausgehen, zeigt die vorliegende Arbeit eines vlämischen Gelehrten mit besonderer Eindringlichkeit. V. hat die Muße eines zweijährigen Kriegsdienstes als Dolmetscher hinter der englischen Front dazu verwandt, das richtungslose Denken zu fassen und zu beschreiben, das in der Zerstreutheit beim sogenannten Abschweifen der Gedanken, bei Tagträumereien, vor dem Einschlafen vor sich geht. Das Material ist außerordentlich wertvoll und aufschlußreich . . .

(Zentralbl. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie)

Eine wertvolle Bereicherung der psychoanalytischen Literatur.

(Monatsschrift f. Kriminalpsychologie)

Ein überaus wertvoller Beitrag zur Denkpsychologie. Für die Pädagogik sehr bedeutungsvoll. *(Zeitschr. f. pädag. Psychologie)*

Man wirft der Psychoanalyse oft vor, sie neige mit ihren Methoden zu allzu einseitiger Beurteilung der Dinge (neigt hiezu nicht jede Wissenschaft ein wenig?) und gehe mit ihren Schlußfolgerungen viel zu weit. Das Urteil darüber, ob diese und noch andere Vorwürfe berechtigt sind, wird man der Nachwelt überlassen müssen. So viel aber darf man heute schon behaupten, daß die jüngste Varendoncksche Arbeit in ihrer ernsten und maßvollen Art zu den Leistungen gehört, die die Eigenschaft besitzen, ihrer Sache neue Anhänger zu werben. *(Frankfurter Nachrichten)*

Ohne Zweifel, eine wertvolle Arbeit! Besonders für die Erforschung der Phantasietätigkeit des Dichters ist hier eine bedeutsame Unterlage aus dem normalen Seelenleben geschaffen. *(Literarisches Echo)*

Glänzend ist die Selbstbeobachtung und Selbstanalyse durchgeführt; sie allein schon verdient, das Buch dem psychologisch interessierten Leser zu empfehlen. *(Der Schulwart)*

Die überaus reiche, aufs sorgfältigste überdachte und gegliederte Fülle des Stoffes ist durchwegs durch eine eingehende Selbstbeobachtung und Selbstzergliederung gewonnen. *(Zeitschr. f. Sexualwissenschaft)*

ALFRED WINTERSTEIN

Der Ursprung der Tragödie. Ein psychoanalytischer Beitrag zur Geschichte des griechischen Theaters. (Imago-Bücher, Nr. VIII). *Geheftet M. 8.50, Halbleinen 9.50, Ganzleinen 10.—, Halbleder 12.50.*

Inhalt: Einleitung. – Der Karneval von Viza und die Einweihungsriten der Wilden. – Dithyrambus und Totenklage. – Bocksgesang. – Tod und Wiedergeburt als sittliches Werden.

Im ersten Kapitel wird der Versuch unternommen, einen in der Gegenwart von Dawkins im Gebiete des alten Thrakiens beobachteten Karnevalsbrauch aus einer antiken ländlichen Dionysosfeier herzuleiten, die die Keimzelle des attischen Dionysosdramas gebildet haben dürfte. Anderseits wird das moderne Maskenspiel in die weit verbreitete Gattung der Frühlingsfeste des „Vegetationsdämons" eingereiht und an reichem Materiale deren Verwandtschaft mit den Knabenweihen der Wilden nachgewiesen. Die Untersuchung gelangt zu dem Ergebnisse, daß in den Vegetationsbräuchen und Sündenbockzeremonien die nämlichen psychischen unbewußten Mechanismen wirksam sind wie bei den Mannbarkeitszeremonien der Primitiven. Dann werden als wichtigste Quellen der antiken Tragödie der Dithyrambus und die Totenklage aufgezeigt. Eine Betrachtung des Dithyrambus erbringt den Wahrscheinlichkeitsbeweis für die Behauptung, daß die Tragödie in genetischem Zusammenhang mit den Pubertätsweihen steht; auch der Anteil des Toten- und Heroenkultes an der Entstehung der Tragödie wird gewürdigt und sein Niederschlag im ausgebildeten Drama des näheren festgestellt. Anschließend wird die Bedeutung des Wortes Tragödie — Bocksgesang erläutert: Es ist wahrscheinlich der rituelle Gesang, den die nach ihrer Kulturfunktion benannten „Böcke" über den getöteten Gott anstimmten. Den dramatischen Vorgang in dieser ländlichen Frühlingsfeier, aus der die attische Tragödie hervorgegangen ist, müssen wir uns so ähnlich wie den thrakischen Karnevalsbrauch vorstellen. Dieser zeigt wieder Übereinstimmung mit dem liturgischen Drama von Tod und Wiedergeburt des Jahresdämons Dionysos. Auch der Einfluß des Kultes der eleusinischen Muttergöttin Demeter und der orphischen Lehre auf das werdende Drama wird dargetan. Die historische Entwicklung der attischen Tragödie und die Entstehung des mittelalterlichen Dramas aus der kirchlichen Liturgie bilden den Gegenstand der späteren durch Betrachtungen über den tragischen Helden, den Chor, den Schauspieler und den Zuschauer ergänzten Ausführungen. An einem Beispiel aus einem völlig entlegenen Kulturkreise — an einem Tanzschauspiel der Indianer in Guatemala in vorkolumbischer Zeit — wird schließlich gezeigt, daß auch hier der ewige Konflikt zwischen Vater und Sohn das tiefste Motiv für die Schöpfung des Dramas darstellt. Im

letzten Kapitel werden die Vorstellungen sittlicher Entwicklung, die fortan das Drama beherrschen, auf die uralte kultische Bilderreihe von Tod und Wiedergeburt aus dem Dionysosspiel zurückgeführt.

HANS ZULLIGER

Zur Psychologie der Trauer- und Bestattungsgebräuche (Sonderabdruck aus „Imago", Bd. X). *Geheftet M. 2.—, Ganzleinen 3.30.*

Inhalt: I. Eine Schulkameradin ist gestorben. – II. Über Speiseverbote und Fastengebräuche. – III. Begräbnisgebräuche.

INTERNATIONALE PSYCHOANALYTISCHE BIBLIOTHEK

Nr. I.

Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen. Mit Beiträgen von FREUD, FERENCZI, ABRAHAM, SIMMEL, JONES. *Geheftet M. 2.—.*

Inhalt: I. Einleitung von Prof. Dr. Sigm. Freud. — II. Diskussion, gehalten auf dem V. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Budapest, 28. u. 29. Sept. 1918. Dr. S. Ferenczi (s. Z. Honvéd-Regimentsarzt, Chefarzt der Nervenabt. des Maria Valerie-Barackenspitals in Budapest): Die Psychoanalyse der Kriegsneurosen; Dr. Karl Abraham (s. Z. leitender Arzt der psychiatr. Station des XX. Armeekorps in Allenstein): Erstes Korreferat; Dr. Ernst Simmel (s. Z. kgl. preuß. Oberarzt u. Vorsteher des Festungslazarettes 19 für Kriegsneurotiker in Posen): Zweites Korreferat. — III. Vortrag von Dr. Ernest Jones (London) in der Royal Society of Medicine: Die Kriegsneurosen und die Freudsche Theorie (übersetzt von Anna Freud).

Sämtliche Artikel sind reiz- und belangvolle Beiträge zur Kenntnis der Beziehungen zwischen Kriegsneurosen und Psychoanalyse.

(*Marcuse* in der *Zeitschr. f. Sexualwissenschaft*)

Die Psychoanalyse erscheint in der Tat berufen, die Lücke, die in der kausalen Therapie der Psychoneurosen von jeher klaffte, auszufüllen, wie denn auch das Verschwinden der meisten neurotischen Erkrankungen nach Kriegsende sehr im Sinne Freuds, für das Verschwinden des allgemeinen Bedürfnisses, „in die Krankheit zu fliehen" spricht.

(*Grote* im *Zentralbl. f. innere Medizin*)

Die Publikationen zeigen die gewaltige Bedeutung der Psychoanalyse für die Therapie der Kriegsneurosen und verdienen zahlreiche Leser.

(*Moderne Medizin*)

Über die übrigen Bände der I. PsA. Bibliothek

(II. Ferenczi, Hysterie und Pathoneurosen. – IV. Rank, Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung. – VI. Róheim, Spiegelzauber. – VII. Hitschmann, Gottfried Keller. – VIII. Pfister, Zum Kampf um die Psychoanalyse. – IX. Kolnai, Psychoanalyse und Soziologie. – X. Abraham, Klinische Beiträge zur Psychoanalyse. – XI. Jones, Therapie der Neurosen. – XII. Varendonck, Über das vorbewußte phantasierende Denken. – XIII. Ferenczi, Populäre Vorträge über Psychoanalyse. – XIV. Rank, Das Trauma der Geburt. – XV. Ferenczi, Versuch einer Genitaltheorie. – XVI. Abraham, Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung. – XVII. Schilder, Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage. – XVIII. Reik, Geständniszwang und Strafbedürfnis. – XIX. Aichhorn, Verwahrloste Jugend. – XX. Levine, Das Unbewußte.)

Näheres s. unter den betreffenden Autoren (alphabetisch geordnet).

NEUE ARBEITEN ZUR ÄRZTLICHEN PSYCHOANALYSE

Herausgegeben von Prof. SIGM. FREUD

(I. Ferenczi u. Rank, Entwicklungsziele der Psychoanalyse. – II. Abraham, Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido. – III. Rank, Eine Neurosenanalyse in Träumen. – IV. Reich, Der triebhafte Charakter. – V. Deutsch, Psychoanalyse der weiblichen Sexualfunktionen.) *Näheres über die einzelnen Werke s. unter den betreffenden Autoren (alphabetisch geordnet).*

BEIHEFTE DER INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE

Herausgegeben von Prof. SIGM. FREUD

Bericht über die Fortschritte der Psychoanalyse in den Jahren 1914–1919. *Auf holzh. Papier, geh. M. 9.—, auf holzfreiem Papier, Halbleinen 18.—, Halbleder 22.—.*

Inhalt: Normalpsychologische Grenzfragen (Dr. I. Hermann). — Das Unbewußte (Dr. Th. Reik). — Traumdeutung (Dr. O. Rank). — Trieblehre (Dr. E. Hitschmann). — Sexuelle Perversionen (Dr. F. Boehm). — Allgemeine Neurosenlehre (Dr. S. Ferenczi). — Psychoanalytische Therapie (Dr. van Ophuijsen). — Spezielle Pathologie und Therapie der Neurosen und Psychosen (Dr. K. Abraham und Dr. J. Hárnik). — Ethnologie und Völkerpsychologie (Dr. G. Róheim). – Soziologie (A. Kolnai). – Mythologie und Märchenkunde (Dr. Th. Reik). — Religionswissenschaft (Dr. Th. Reik). Anhang: Mystik und Okkultismus. — Künstlerpsychologie und Ästhetik (Dr. H. Sachs). — Kinderpsychologie und Pädagogik (Dr. H. Hug-Hellmuth). — Literatur in englischer Sprache (Dr. Stanford Read). — Französische Literatur (A. Stärcke). — Italienische Literatur (Dr. Edoardo Weiss). — Russische Literatur (Dr. S. Spielrein). — Literatur in spanischer Sprache (Dr. K. Abraham). — Ungarische Literatur (Dr. Géza Szilágyi). — Bibliographischer Nachtrag.

Näheres über die übrigen Beihefte

(I. Jelgersma, Unbewußtes Geistesleben. – IV. Stärcke, Psychoanalyse und Psychiatrie. – V. Hollós u. Ferenczi, Zur Psychoanalyse der paralytischen Geistesstörung)

s. unter den betreffenden Autoren (alphabetisch geordnet).

IMAGO-BÜCHER

(I. Rank, Der Künstler. – II. Ossipow, Tolstois Kindheitserinnerungen. – III. Reik, Der eigene und der fremde Gott. – IV. Neufeld, Dostojewski. – V. Sachs, Gemeinsame Tagträume. – VI. Graber, Ambivalenz des Kindes. – VII. Hermann, Psychoanalyse und Logik. – VIII. Winterstein, Der Ursprung der Tragödie.) *Näheres über die einzelnen Bände s. unter den betreffenden Autoren (alphabetisch geordnet).*

ZEITSCHRIFTEN

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse. Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud. Unter Mitwirkung von Dr. Karl Abraham (Berlin), Dr. Girindrashekhar Bose (Kalkutta), Dr. A. A. Brill (New York), Dr. Jan van Emden (Haag), Dr. Paul Federn (Wien), Dr. Ernest Jones (London), Dr. Emil Oberholzer (Zürich) und Dr. M. Wulff (Moskau) redigiert von Dr. M. Eitingon (Berlin), Dr. S. Ferenczi (Budapest) und Dr. Sándor Radó (Berlin).

Ständige Rubriken: Kasuistische Beiträge. Diskussionen. Referate (Aus den Grenzgebieten. Psychiatrisch-neurologische Literatur. Psychoanalytische Literatur). Psychoanalytische Bewegung. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Verlagsbericht.

1925 erscheint Band XI (Vier Hefte Großoktav im Gesamtumfang über 500 Seiten.) Abonnement pro 1926 [Band XII] M. 24.—.

Bd. XI (1925) enthält u. a. folgende Beiträge:

Abraham: Ein Beispiel koinzidierender Phantasien bei Mutter und Kind — Alexander: Metapsychologische Darstellung des Heilungsvorganges — Benedek: Ein Fall von Erythrophobie — Bychowski: Psychoanalytisches aus der psychiatrischen Abteilung — Chadwick: Die Wurzel der Wißbegierde — Deutsch Helene: Zur Psychologie des Sportes — Fenichel: Kastrationskomplex und Introjektion — Ferenczi: Charcot — Freud: Josef Breuer † — Freud: Einige psychischen Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschiedes. — Jones: Theorie und Praxis in der Psychoanalyse — Kempner: Zur Oralerotik — Klein: Beitrag zur Genese des Tics —

Happel: Ein Fall von Päderastie — **Kovács**: Ein Fall von „tic convulsiv" — **Landauer**: Äquivalente der Trauer — **Nunberg**: Über den Genesungswunsch — **Radó**: Die Herrschaft des Nirvanaprinzips — **Reich**: Eine hysterische Psychose in statu nascendi — **Sachs**: Metapsychologische Gesichtspunkte zur Wechselbeziehung zwischen Theorie und Technik in der PsA. — **Simmel**: Eine Deckerinnerung in statu nascendi. — **Wanke**: Psychoanalytische Anstaltsbehandlung.

Die zehn vorigen Bände enthielten u. a. folgende Beiträge:

I (1913, 6 Hefte): **Beaurain**: Über das Symbol und die psychischen Bedingungen für seine Entstehung beim Kinde. — **Deutsch**: Symptomhandlungen auf der Bühne. — **Eder**: Das Stottern eine Psychoneurose. — **Federn**: Beiträge zur Analyse des Sadismus und Masochismus. — **Ferenczi**: Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes. — **Friedjung**: Über verschiedene Quellen kindlicher Schamhaftigkeit. — **Freud**: Die Disposition zur Zwangsneurose. — **Hitschmann**: Paranoia, Homosexualität und Analerotik. — **Hug-Hellmuth**: Kindervergehen und Unarten. — **Jekels**: Einige Bemerkungen zur Trieblehre. — **Jones**: Haß und Analerotik in der Zwangsneurose. — **Lauer**: Das Wesen des Traumes in der Beurteilung der talmudischen und rabbinischen Literatur. — **Marcinowski**: Die moralischen Wertschätzungsurteile als Hindernis in der psychischen Behandlung. — **Putnam**: Bemerkungen über einen Krankheitsfall mit Griseldaphantasie. — **Rank**: Eine noch nicht beschriebene Form des Ödipustraumes. — **Sachs**: Ein Traum Bismarcks. — **Sadger**: Freudsche Mechanismen bei Hebbel. — **Seif**: Zur Psychopathologie der Angst. — **Stegmann**: Darstellung epileptischer Anfälle im Traum. — **Tausk**: Entwertung des Verdrängungsmotives durch Recompense — *usw*

II (1914, 6 Hefte): **Bernfeld**: Psychoanalyse und Psychologie. — **Blüher**: Zur Theorie der Inversion. — **Eitingon**: Über das Unbewußte bei Jung und seine Wendung ins Ethische. — **Federn**: Lust-Unlustprinzip und Realitätsprinzip. — **Ferenczi**: Zur Nosologie der männlichen Homosexualität. — **Freud**: Über fausse reconaissance während der psychoanalytischen Arbeit. — **Häberlein**: Psychoanalyse und Erziehung. — **Hattingberg**: Analerotik, Angstlust und Eigensinn. — **Hitschmann**: Über Nerven- und Geisteskrankheiten bei katholischen Geistlichen und Nonnen. — **Hollós**: Psychoanalytische Beleuchtung eines Falles von Dementia praecox. — **Jones**: Die Stellungnahme des Psychoanalytikers zu den aktuellen Konflikten. — **Karpinska**: Über die psychologischen Grundlagen des Freudismus. — **Pfister**: Professor Dürr und seine Stellung zur Psychoanalyse. — **Rank**: Die „Geburts-Rettungsphantasie" in Traum und Dichtung. — **Reik**: Symbolisierungen des Frauenleibes. — **Sadger**: Ein Beitrag zum Verständnis des Tic. — **Spielrein**: Zwei Mensesträume. — **Stärcke**: Rechts und Links in der Wahnidee. — **Weißfeld**: Über die Umwandlungen des Affektlebens — *usw.*

III (1915, 6 Hefte): Bernfeld: Zur Psychologie der Lektüre. — Blüher: Über die Psychopathologie des Alltagslebens. — Dukes: Ein Fall von Kryptomnesie. — Ferenczi: Psychogene Anomalien der Stimmlage. — Friedjung: Schamhaftigkeit als Maske der Homosexualität. — Freimark: Die erotische Bedeutung der spiritistischen Personifikationen. — Freud: Die Verdrängung. — Hitschmann: Franz Schuberts Schmerz und Liebe. — Hug-Hellmuth: Ein Fall von weiblichem Fuß-, richtiger Stiefelfetischismus. — Jekels: Eine tendenziöse Geruchshalluzination. — Nachmansohn: Freuds Libidotheorie verglichen mit der Eroslehre Platos. — Pfister: Ist die Brandstiftung ein archaischer Sublimierungsversuch? — Reik: Über Vaterschaft und Narzißmus. — Sadger: Zum Verständnis infantiler Angstzustände. — Tausk: Zur Psychologie des alkoholischen Beschäftigungsdelirs — *usw.*

IV (1916—1918, 6 Hefte): Abraham: Das Geldausgeben im Angstzustand. — Ferenczi: Mischgebilde von erotischen und Charakterzügen. — Freud: Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre. — Jones: Professor Janet über Psychoanalyse. — Meyer: Jungs Psychologie der unbewußten Prozesse. — Ophuijsen: Beiträge zum Männlichkeitskomplex der Frau. — Putnam: Allgemeine Gesichtspunkte zur psychoanalytischen Bewegung. — Reik: Zur psychoanalytischen Affektlehre. — Spielrein: Die Äußerungen des Ödipuskomplexes im Kindesalter. — Stärcke: Aus dem Alltagsleben. — Tausk: Zur Psychologie des Deserteurs — *usw.*

V (1919, 4 Hefte): Abraham: Über eine besondere Form des neurotischen Widerstandes gegen die psychoanalytische Methodik. — Van der Chijs: Über Halluzinationen und Psychoanalyse. — Deutsch: Ein kasuistischer Beitrag zur Kenntnis des Mechanismus der Regression bei Schizophrenie. — Eisler: Ein Fall von krankhafter „Schamsucht". — Ferenczi: Technische Schwierigkeiten einer Hysterieanalyse. — Freud: Ein Kind wird geschlagen. — Hollós: Die Phasen des Selbstbewußtseinsaktes. — Jones: Die Theorie der Symbolik. — Pfister: Über die verschiedenartige Psychogenität der Kriegsneurosen. — Raalte: Äußerungen der Sexualität bei Kindern. — Radó: Eine besondere Äußerungsform der Kastrationsangst. — Stärcke: Ein einfacher Lach- und Weinkrampf. — Tausk: Über die Entstehung des Beeinflussungsapparates in der Schizophrenie — *usw.*

VI (1920, 4 Hefte): Boehm: Beiträge zur Psychologie der Homosexualität. — Blumenthal: Das Entwertungsprinzip in den menschlichen Liebesbeziehungen. — Eisler: Eine unbewußte Schwangerschaftsphantasie bei einem Manne. — Flournoy: Quelques rêves, au sujet de la signification symbolique de l'eau. — Freud: Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität. — Friedjung: Weckträume. — Goja: Halluzinationen eines Sterbenden. — Groddeck: Wunscherfüllungen der irdischen und göttlichen Strafen. — Grüninger: Psychotechnik und Psychoanalyse. — Hermann: Intelligenz und tiefer Gedanke. — Klein:

Der Familienroman in statu nascendi. — Markuszewicz: Beitrag zum autischen Denken bei Kindern. — Nunberg: Über den katatonischen Anfall. — Ophuijsen: Die Quelle der Empfindung des Verfolgtwerdens. — Róheim: Die Bedeutung des Überschreitens. — Sadger: Prüfungsangst und Prüfungsträume. — Saussure: Le complexe de Jocaste. — Schneider: Zur Freuds analytischer Untersuchungsmethode des Zahleneinfalles.

VII (1921, 4 Hefte): Abraham: Über den weiblichen Kastrationskomplex. — Alexander: Metapsychologische Betrachtungen. — Binswanger: Psychoanalyse und klinische Psychiatrie. — Boehm: Homosexualität und Bordell. — Eisler: Über Schlaflust und gestörte Schlaffähigkeit. — Feldmann: Über Erkrankungsanlässe bei Psychosen. — Ferenczi: Psychoanalytische Betrachtungen über den Tic. — Foerster: Ein Traum mit kannibalischer Tendenz. — Goja: Nacktheit und Aberglaube. — Hattingberg: Übertragung und Objektliebe. — Hug-Hellmuth: Zur Technik der Kinderanalyse. — Jelgersma: Psychoanalytischer Beitrag zu einer Theorie des Gefühls. — Nunberg: Der Verlauf des Libidokonfliktes in einem Fall von Schizophrenie. — Pfister: Plato als Vorläufer der Psychoanalyse. — Stärcke: Der Kastrationskomplex. — Westerman-Holstijn: Aus der Analyse eines Patienten mit Akzessoriuskrampf.

VIII (1922, 4 Hefte): Abraham: Über Fehlleistungen mit überkompensierender Tendenz. — Alexander: Kastrationskomplex und Charakter. — Boehm: Zur Psychologie der Homosexualität. — F. Deutsch: Psycho analyse und Organkrankheiten. — H. Deutsch: Über die pathologische Lüge. — Ferenczi: Die Psyche ein Hemmungsorgan. — Freud: Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität. — Hermann: Randbemerkungen zum Wiederholungszwang. — Hollós: Über das Zeitgefühl. — Jokl: Zur Psychogenese des Schreibkrampfes. — Jones: Funktionale Symbolik. — Künkel: Eine hypnopause Vorstellung. — Ossipow: Psychoanalyse und Aberglaube. — Peine: Von den neurotischen Wurzeln des gesteigerten Variationsbedürfnisses, insbesondere der vita sexualis. — Rank: Perversion und Neurose. — Reich: Über Spezifität der Onanieformen. — Saussure: Ein Fall von Selbstverstümmlung. — Schilder: Über eine Psychose nach Staroperation. — Weiß: Ein Fall von nervösem Asthma — *usw.*

IX (1923, 4 Hefte): Boehm: Bemerkungen über Transvestitismus. — Brun: Selektionstheorie und Lustprinzip. — F. Deutsch: Experimentelle Studien zur Psychoanalyse. — Eisler: Über hysterische Erscheinungen am Uterus- Federn: Geschichte einer Melancholie. — Freud: Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung. — Happel: Onanieersatzbildungen. — Hárnik: Schicksale des Narzißmus bei Mann und Weib. — Hermann: Organlibido und Begabung. — Hollós: Psychoanalytische Spuren in der Vor-Freudschen Psychiatrie. — Jones: Kälte, Krankheit und Geburt. — Kielholz: Zur Genese und Dynamik des Erfinderwahns. — Kolnai: Die

geistesgeschichtliche Bedeutung der Psychoanalyse. — **Radó**: Eine Traumanalyse. — **Rank**: Zum Verständnis der Libidoentwicklung im Heilungsvorgang. — **Róheim**: Heiliges Geld in Melanesien. — **Sachs**: Zur Genese der Perversionen. — **Schilder**: Zur Lehre vom Persönlichkeitsbewußtsein. — **Simonson**: Schleichs Psychophysik und Freuds Metapsychologie. — **Szilágyi**: Der junge Spiritist — *usw.*

X (1924, 4 Hefte): **Bryan-Flügel**: Die engl. psa. Literatur 1920—1923. — **Carp**: Die Rolle der prägenitalen Libidofixierung in der Perversion. — **Deutsch**: Zur Bildung des Konversionssymptoms. — **Endtz**: Über Träume von Schizophrenen. — **Ferenczi**: Über forcierte Phantasien. — **Freud**: Das ökonomische Problem des Masochismus. — **Frink**: Die amerikanische psa. Literatur 1920—1922. — **Garley**: Über den Schock des Geborenwerdens. — **Hollós**: Die Psychoneurose eines Frühgeborenen. — **Van der Hoop**: Über die Projektion und ihre Inhalte. — **H. C. Jelgersma**: Eine eigenartige Sitte auf der Insel Marken. — **Landauer**: „Passive" Technik. — **Lévy**: Zur Psychologie der Morphiumwirkung. — **Muller**: Über die zwei Arten des Narzißmus. — **Nunberg**: Über Depersonalisationszustände im Lichte der Libidotheorie. — **Reich**: Über Genitalität vom Standpunkt der psa. Prognose und Therapie. — **Rombouts**: Über Askese und Macht. — **Saussure**: Die französische psa. Literatur 1920—1922. — **Sauvage-Nolting**: Verfolgungswahn beim Weibe. - **Storfer**: Aus einem „Wörterbuch der Psychoanalyse". — **Wälder**: Mechanismen und Beeinflussungsmöglichkeiten der Psychosen. — **Weiss**: Zum psychologischen Verständnis des arc de cercle. — **Westerman-Holstijn**: Prof. G. Jelgersma und die Leidener psychiatrische Schule — *usw.*

Preis der Bände I—XI pro Bd. in Heften M. 20.—, in Halbleinen 23.—, Halbleder 26.—.

Einzelhefte (soweit vorrätig) aus den Bänden I—IV pro Heft M. 3.50, aus den Bänden V—VI M. 5.—, aus den Bänden VII—XI M. 5.50.

Ferenczi-Festschrift (= IX/3) geh. M. 7.—, Halbleinen 9.—, Halbleder 11.—. Jelgersma-Festschrift (= X/3) M. 5.50.

Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften. Herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud. Redigiert von Dr. Otto Rank, Dr. Hanns Sachs und A. J. Storfer.

Bd. I (1912, 5 Hefte), II (1913, 6 Hefte), III (1914, 6 Hefte), IV (1915—16, 6 Hefte), V (1917—19, 6 Hefte), VI (1920, 4 Hefte), VII (1921, 4 Hefte), VIII (1922, 4 Hefte), IX (1923, 4 Hefte), X (1924, 4 Hefte), XI 1925, (4 Hefte). — Abonnement pro 1926 (Bd. XII, 4 Hefte im Gesamtumfang von etwa 500 Seiten) M. 20.—.

Die neue Wissenschaft der Psychoanalyse hat sich aus einer psychopathologischen Spezialwissenschaft immer mehr in eine Wissenschaft weiter entwickelt, die den Anspruch macht, in die unbewußten Grundlagen des Geisteslebens einzudringen und so eine Propädeutik für alle Geisteswissenschaften von unfassendster Bedeutung zu werden. Nunmehr haben diese Bestrebungen sich ein eigenes Organ geschaffen: Imago ... Die bereits gemachten Resultate lassen erwarten, daß von hier aus in der Tat neue Einblicke in die menschliche Psyche sich erreichen lassen, die keine Geisteswissenschaft, am wenigsten die Theologie und die kirchliche Praxis übersehen darf. (*Evangelische Freiheit*)

So möchte ich denn jedem Kulturpsychologen dringend raten, die Welt einmal gründlich von der neuen Seite her, von der sie Freud uns zeigt, zu betrachten. Die beste Einführung in sein und seiner Schüler Werk bietet die Zeitschrift Imago. (*August Horneffer* in der *Tat*)

Volle Anerkennung verdient die Druckausstattung der Zeitschrift. (*Zeitschrift für Bücherfreunde*)

Die bisher erschienenen Bände der „Imago" brachten u. a. folgende Beiträge aus dem Gebiete der

Philosophie *und der* Psychologie:

Alexander: Der biologische Sinn psychologischer Vorgänge (Buddhas Versenkungslehre).

Andreas-Salomé: Narzißmus als Doppelrichtung.

Berger: Zur Theorie der menschlichen Feindseligkeit.

Bernfeld: Bemerkungen über „Sublimierung".

Deutch, H.: Zur Psychologie des Mißtrauens.

Dukes: Psychoanalytische Gesichtspunkte in der juristischen Auffassung der „Schuld".

Eisler: Zur Analyse der Landschaftsempfindung.

Fenichel: Psychoanalyse und Metaphysik.

Ferenczi: Philosophie und Psychoanalyse.
— Aus der „Psychologie“ von Hermann Lotze.
— Zur Psychogenese der Mechanik.
Freud: Traum und Telepathie.
— Die okkulte Bedeutung des Traumes.
— Die Verneinung.
Furrer: Die Bedeutuug des „B“ im Rorschachschen Versuch.
Gomperz: Psychologische Beobachtungen an griechischen Philosophen.
Groddeck: Der Symbolisierungszwang.
Hárnik: Die triebhaft-affektiven Momente im Zeitgefühl.
Hermann: Wie die Evidenz wissenschaftlicher Thesen entsteht.
Hitschmann: Schopenhauer.
— Telepathie und Psychoanalyse.
Hug-Hellmuth: Über Farbenhören
— Einige Beziehungen zwischen Erotik und Mathematik.
— Vom frühen Lieben und Hassen.
Kolnai: Über das Mystische.
— Die geistesgeschichtliche Bedeutung der Psychoanalyse.
— Max Schelers Kritik und Würdigung der Freudschen Libidolehre.
Marcinowsky: Zum Kapitel Liebeswahl und Charakterbildung.
Müller-Braunschweig: Zur Psychogenese der Moral, insbesondere des moralischen Aktes.
— Über das Verhältnis der Psychoanalyse zur Philosophie.
Pfister: Die primären Gefühle als Bedingungen der höchsten Geistesfunktionen.
Putnam: Die Bedeutung philosophischer Anschauungen und Ausbildung für die weitere Entwicklung der psychoanalyt. Bewegung.
Radó: Die Wege der Naturforschung im Lichte der Psychoanalyse.
Rank: Intuitive Psychoanalyse.
Reik: Über den zynischen Witz.
Robitsek: Symbolisches Denken in der chemischen Forschung.
Roeder: Das Ding an sich.
Sachs: Über Naturgefühl.
Sperber: Die seelischen Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit und der Schönheit.
Spielrein: Die Zeit im unterschwelligen Bewußtsein.
Weiss: Die psychologischen Ergebnisse der Psychoanalyse.
Winterstein: Zur Psychoanalyse des Reisens.
— Psychoanalytische Anmerkungen zur Geschichte der Philosophie.
Wulff: Die Koketterie in psychoanalytischer Beleuchtung.

ferner u. a. folgende Beiträge aus dem Gebiete der

Pädagogik *und* Jugendpsychologie:

Aichhorn: Über die Erziehung in Besserungsanstalten.
Bernfeld: Zur Psychoanalyse der Jugendbewegung.
— Über eine typische Form der männlichen Pubertät.
Freud, Anna: Schlagephantasie und Tagtraum.
— Ein hysterisches Symptom bei einem 2 1/4 jährigen Kinde.
Furrer: Tagphantasien eines sechseinhalbjährigen Mädchens.
Hárnik: Anatole France über die Seele des Kindes.
Hug-Hellmuth: Über erste Kindheitserinnerungen.
— Das Kind und seine Vorstellung vom Tode.
— Vom frühen Lieben und Hassen.
— Vom mittleren Kinde.
— Kinderträume.
Jones: Einige Probleme des jugendlichen Alters.
Klein: Der Familienroman in statu nascendi.
— Zur Frühanalyse.
— Die Rolle der Schule in der libidinösen Entwicklung des Kindes.

Pfister: Anwendungen der Psychoanalyse in der Pädagogik und in der Seelsorge.

Pfeifer: Äußerungen infantil-erotischer Triebe im Spiel.

Spielrein-Scheftel: Die Entstehung der kindlichen Worte Papa und Mama.

ferner u. a. folgende Beiträge aus dem Gebiete der

Völkerpsychologie, Religionswissenschaft, Ethnologie:

Abraham: Der Versöhnungstag.

Andreas-Salomé: Vom frühen Gottesdienst.

Arndt: Über Tabu und Mystik.

Bálint: Die mexikanische Kriegshieroglyphe atl-tlachinolli.

Berny: Zur Hypothese des sexuellen Ursprungs der Sprache.

Eisler: Der Fisch als Sexualsymbol.

Felszeghy: Panik u. Pankomplex.

Giese: Sexualvorbilder bei einfachen Verrichtungen.

Goja: Das Zersingen der Volkslieder.

Heise: Der Kuckuck und die Meise.

Jones: Bedeutung des Salzes in Sitte und Brauch.

— Über den Heiligen Geist.

— Psychoanalyse u. Anthropologie.

Kinkel: Zur Frage der psychologischen Grundlagen und des Ursprungs der Religion.

Kraus: Die Frauensprache bei primitiven Völkern.

Levi: Die Kastration in der Bibel.

— Sexualsymbolik in der biblischen Paradiesgeschichte.

— Ist das Kainszeichen die Beschneidung?

Lorenz: Der Mythus der Erde.

— Das Titanenmotiv in der allg. Mythologie.

Malinowski: Mutterrechtliche Familie und Ödipuskomplex.

Pfister: Entwicklung des Apostels Paulus.

Protze: Der Baum als totemistisches Symbol.

Rank, Beata: Zur Rolle der Frau in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft.

Rank, Otto: Die Nacktheit in Sage und Dichtung.

Reik: Das Kainszeichen.

— Die Couvade und die Psychogenese der Vergeltungsfurcht.

— Ödipus und die Sphinx.

Róheim: Zur Psychologie der Bundesriten.

— Nach dem Tode des Urvaters.

— Die Sedna-Sage.

Schröder: Der sexuelle Anteil an der Theologie der Mormonen.

Silberer: Über Märchensymbolik.

— Das Zerstückelungsmotiv im Mythos.

Sperber: Über den Einfluß sexueller Momente auf Entstehung und Entwicklung der Sprache.

Spiez: Die Dreizahl. Genesis der magischen und der transzendenten Kulte.

Wolk: Das Tri-theon der alten Inder.

— Der Tanz des Ciwa.

— Zur Psychologie des Rauchopfers.

ferner u. a. folgende Beiträge aus dem Gebiete der

Literaturforschung, Kunstwissenschaft, Ästhetik:

Bardas: Problematik der Musik.

Brill: Psychopathologie der neuen Tänze.

Chijs: Infantilismus in der Malerei.

Freud: Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit".

— Das Unheimliche.

— Der Moses des Michelangelo.

Hárnik: Anatole France über die Seele des Kindes.
Hermann: Psychogenese der zeichnerischen Begabung.
— Die Regression zum zeichnerischen Ausdruck bei Goethe.
— Benvenuto Cellinis dichterische Periode.
Hermann-Cziner: Die Grundlagen der zeichnerischen Begabung bei Marie Bashkirtseff.
Hitschmann: Ein Dichter und sein Vater.
— Zum Werden des Romandichters.
— Schopenhauer.
— Vom Tagträumen der Dichter.
Jekels: Shakespeares Macbeth.
Jones: Andrea del Sartos Kunst und der Einfluß seiner Gattin.
Kaplan: Zur Psychologie des Tragischen.
— Der tragische Held und der Verbrecher.
Landquist: Das künstlerische Symbol.
Lorenz: Der Bergmann von Falun.
— Ödipus auf Kolonos.
— Das Titanenmotiv in der Mythologie.
— Die Kindheitserinnerungen des Baron de la Motte-Fouqué.
Mac Curdy: Allmacht der Gedanken und Mutterleibsphantasie in den Hephaistos-Mythen und einem Roman von Bulwer.
Pfister: Entstehung der künstlerischen Inspiration.
Rank: Homer.
— Dichterische Phantasiebildung.
— Das „Schauspiel“ in „Hamlet“.
Reik: Aus dem Leben Guy de Maupassants.
Sachs: Carl Spitteler.
— Motivgestaltung bei Schnitzler.
— Der „Sturm“.
— Schillers Geisterseher.
— Homers jüngster Enkel.
Sadger: Über das Unbewußte und die Träume bei Hebbel.
— Von der Pathographie zur Psychographie.
Silberer: Der Homunkulus.
A. Sperber: Von Dantes unbewußtem Seelenleben.
Sterba: Zur Analyse der Gotik.
Teller: Psychischer Konflikt und körperliche Leiden bei Schiller.
— Musikgenuß und Phantasie.
Weiss: Von Reim und Refrain.
Westerman-Holstijn: Die psycholog. Entwicklung van Goghs.
Winterstein: Der Sammler.

Sonderhefte der „Imago“:

Soziologisches Heft (= VIII/2) M. 5.—.
Religionspsychologisches Heft (= IX/1) M. 5.—.
Pädagogisch-jugendpsychologisches Heft (= IX/2) M. 5.—.
Philosophisches Heft (= IX/3) M. 5.—.
Kunstpsychologisch-ästhetisches Heft (= IX/4) M. 5.—.
Ethnologisches Heft (= X/2, 3) M. 10.—.
Bildende Kunst (= X/4) M. 5.—.
Psychologisches Heft (= XI/1, 2) M. 10.

Von den früheren Jahrgängen der „Imago“ sind noch komplett erhältlich die Bde III, IV, VIII—XI (pro Bd. in Heften M. 18.—, Halbleinen 21.—, Halbleder 24.—). — Einzelhefte (soweit vorrätig) aus den Bden II—V M. 3.50, aus den Bden VI—VII 4.50, VIII—XI 5.—. — Abonnement pro 1926 (XII, 4 Hefte) M. 20.— (Einzelhefte des Bdes 1925 M. 5.50).

Durch den Internationalen Psychoanalytischen Verlag, Wien, VII., Andreasgasse 3, können [illegible] [illegible] Verlagswerke) bezogen werden:

[illegible]: [illegible] [illegible] M. [illegible]

[illegible] Psychologie der [illegible] M. [illegible] [illegible]

[illegible] der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung: I. Über den Selbstmord, insbes. den Schülerselbstmord. (Beitr. von Prof. Freud, Friedjung, Sadger u. a.) M. [illegible]

II. Die Onanie. (Beitr. von Prof. Freud, [illegible], [illegible], Rank, Sachs, Tausk u. a.) M. [illegible]

[illegible]: Die vaterlose Gesellschaft. M. [illegible]

Friedjung: Erlebte Kinderheilkunde. M. [illegible]

— Die kindliche Sexualität. M. [illegible]

Hug-Hellmuth: Aus dem Seelenleben des Kindes. M. [illegible]

— Neue Wege zum Verständnis der Jugend. [illegible]

Jones: Der Alptraum. M. [illegible]

Kielholz: Jakob Boehme. M. [illegible]

Pfister: Die psychoanalytische Methode. [illegible]

— Die Liebe des Kindes u. ihre Fehlentwicklungen. [illegible]

— Die Liebe vor der Ehe u. ihre Fehlentwicklungen. [illegible]

Rank: Der Mythus von der Geburt des Helden. [illegible]

— Die Lohengrinsage. [illegible]

Rank u. Sachs: Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften. M. [illegible]

[illegible]: Flaubert und seine Versuchung des heil. Antonius. [illegible]

— Arthur Schnitzler als Psycholog. M. [illegible]

Sachs: Elemente der Psychoanalyse. [illegible]

Sadger: Nachtwandeln u. Mondsucht. [illegible]

— Friedrich Hebbel. M. [illegible]

— Die Lehre von den Geschlechtsverirrungen. [illegible]

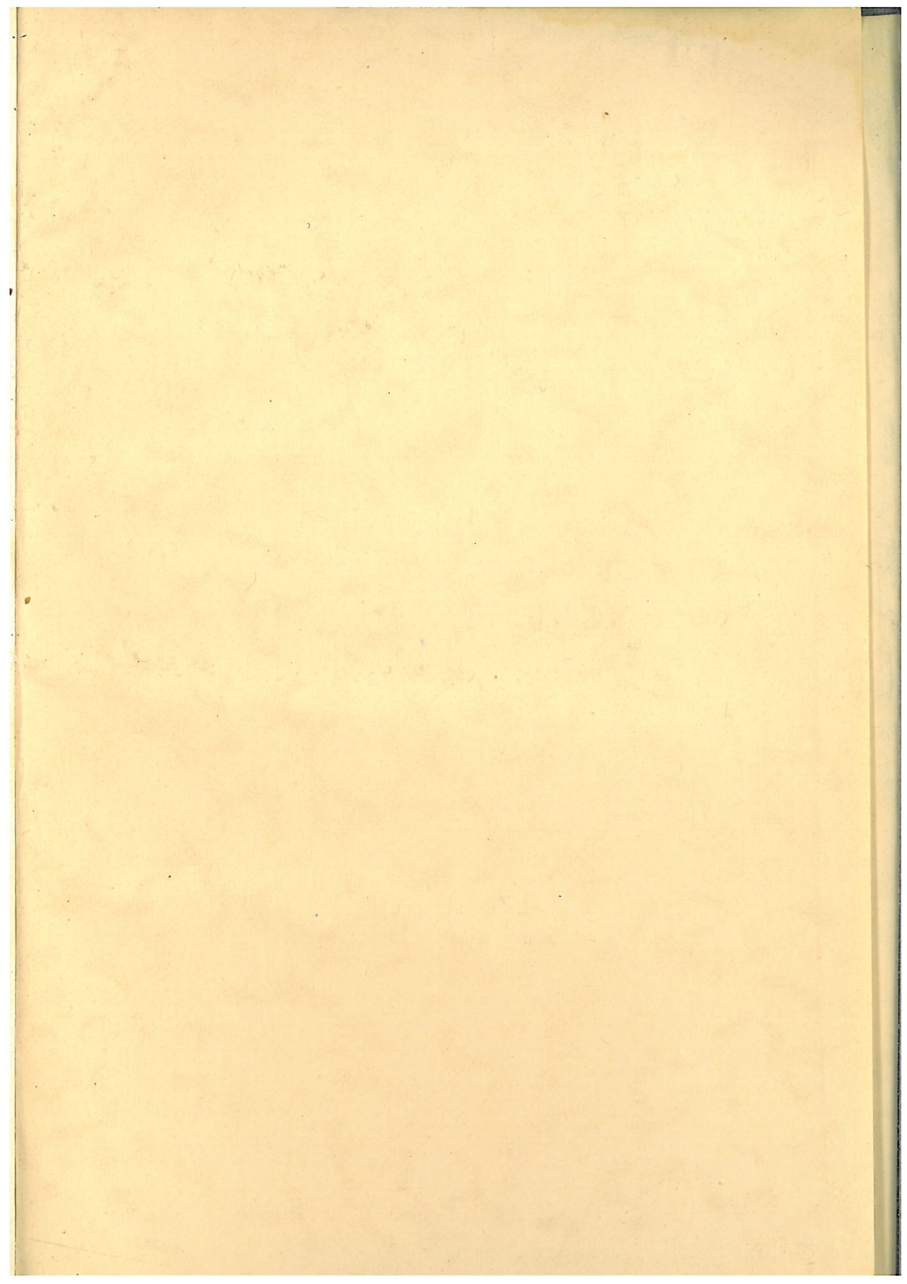
Schilder: Medizinische Psychologie. [illegible]

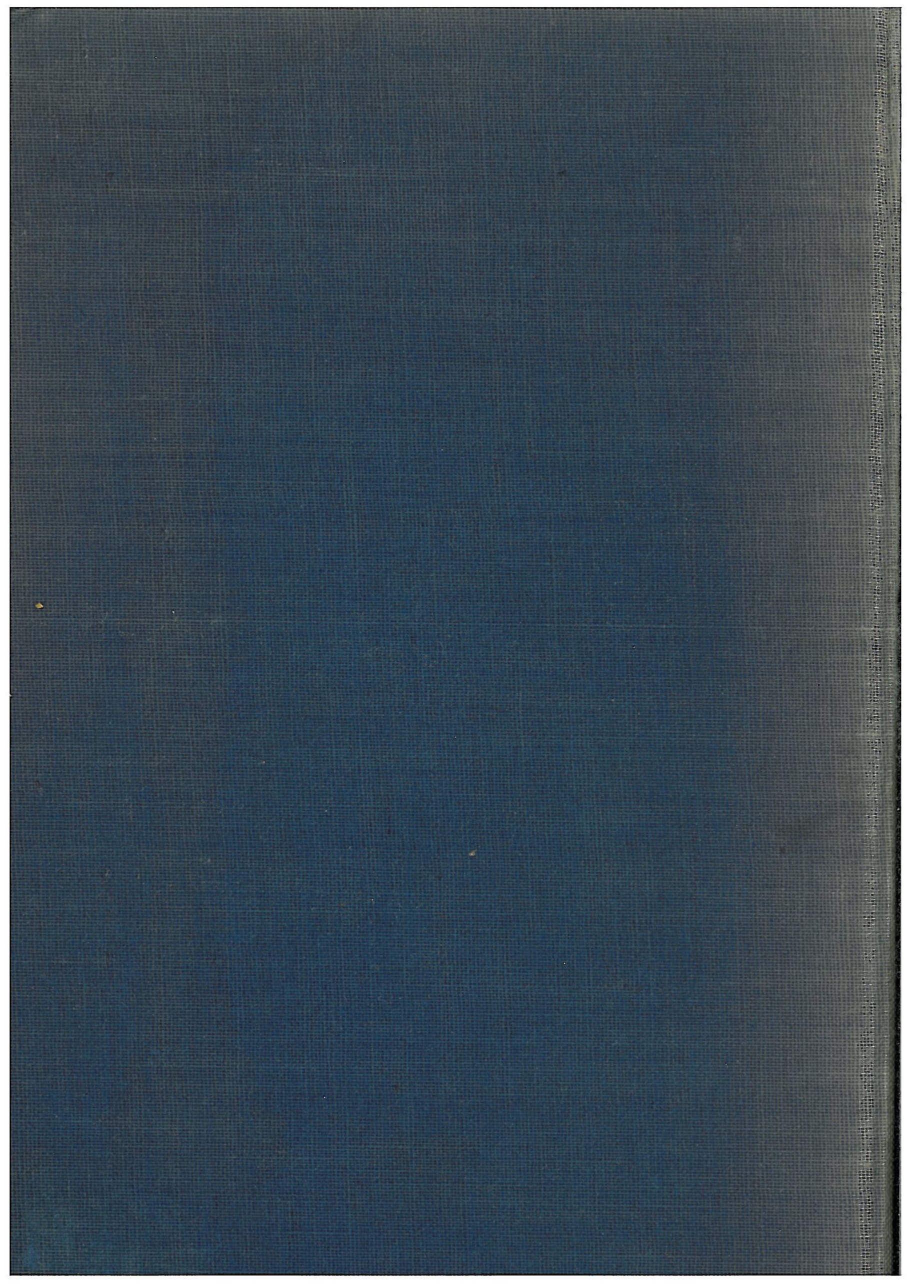
Storfer: Zur Sonderstellung des Vatermordes. [illegible]

— Marias jungfräuliche Mutterschaft. [illegible]

[illegible]: [illegible] M. [illegible]

Psychoanalytische [illegible] M. [illegible]





Almanach der Psychoanalyse

1926